

SCHRIFTEN
DES VEREINS FÜR
GESCHICHTE
DES BODENSEES
UND SEINER
UMGEBUNG

SCHRIFTEN
DES VEREINS FÜR
GESCHICHTE
DES BODENSEES
UND SEINER
UMGEBUNG



112. HEFT 1994

SELBSTVERLAG DES BODENSEEGESCHICHTSVEREINS, FRIEDRICHSHAFEN

Internationale Abkürzung: Schrr VG Bodensee
ISSN 0342-2070

Gesamtherstellung: Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen
Printed in Germany

Inhaltsverzeichnis

Nachruf Dr. Ulrich Leiner	V
Nachruf Ulrich Paret	IX
Jahresbericht des Präsidenten für 1992/93	XIX
Bericht über die 106. Hauptversammlung in Feldkirch	XXVI
Christoph Studer, <i>Do der kúng hie wz.</i> Der Besuch Friedrichs III. 1442 in St. Gallen	1
Ernst Gerhard Rüschi, Städtische Chronistik in St. Gallen in der Reformationszeit	45
Peter Findeisen, Zur ältesten Stadtansicht von Überlingen	59
Johannes Dürr, Vom Fahnenstoff zur Flüssigseife – die Konstanzer Industrie 1945–55	71
Guntram Brummer, »Badische Biographien Neue Folge«. Eigentümlichkeiten, Vorzüge und Fehler eines landesgeschichtlichen Sammelwerks	131
Michael Dienst, Die Wasserstände des Bodensee-Obersees von 1893 bis 1992	147
Gustav Wagner, Peter Jansen, Heinz Gerd Schröder, Das Hochwasser des Alpenrheins im Juni 1991 – die Dichte des Wassers nach Temperatur, Salz- und Schwebstoffgehalt	163
Buchbesprechungen	173

Inhaltsverzeichnis

Vorbildliche Arbeit

112

113

114

115

116

117

118

119

120

121

122

123

124

125

126

127

128

129

130

131

132

133

134

135

136

137

138

139

140

141

142

143

144

145

146

147

148

149

150

151

152

153

154

155

156

157

158

159

160

161

162

163

164

165

166

167

168

169

170

171

172

173

174

175

176

177

178

179

180

181

182

183

184

185

186

187

188

189

190

191

192

193

194

195

196

197

198

199

200

201

202

203

204

205

206

207

208

209

210

211

212

213

214

215

216

217

218

219

220

221

222

223

224

225

226

227

228

229

230

231

232

233

234

235

236

237

238

239

240

241

242

243

244

245

246

247

248

249

250

251

252

253

254

255

256

257

258

259

260

261

262

263

264

265

266

267

268

269

270

271

272

273

274

275

276

277

278

279

280

281

282

283

284

285

286

287

288

289

290

291

292

293

294

295

296

297

298

299

300

301

302

303

304

305

306

307

308

309

310

311

312

313

314

315

316

317

318

319

320

321

322

323

324

325

326

327

328

329

330

331

332

333

334

335

336

337

338

339

340

341

342

343

344

345

346

347

348

349

350

351

352

353

354

355

356

357

358

359

360

361

362

363

364

365

366

367

368

369

370

371

372

373

374

375

376

377

378

379

380

381

382

383

384

385

386

387

388

389

390

391

392

393

394

395

396

397

398

399

400

401

402

403

404

405

406

407

408

409

410

411

412

413

414

415

416

417

418

419

420

421

422

423

424

425

426

427

428

429

430

431

432

433

434

435

436

437

438

439

440

441

442

443

444

445

446

447

448

449

450

451

452

453

454

455

456

457

458

459

460

461

462

463

464

465

466

467

468

469

470

471

472

473

474

475

476

477

478

479

480

481

482

483

484

485

486

487

488

489

490

491

492

493

494

495

496

497

498

499

500

501

502

503

504

505

506

507

508

509

510

511

512

513

514

515

516

517

518

519

520

521

522

523

524

525

526

527

528

529

530

531

532

533

534

535

536

537

538

539

540

541

542

543

544

545

546

547

548

549

550

551

552

553

554

555

556

557

558

559

560

561

562

563

564

565

566

567

568

569

570

571

572

573

574

575

576

577

578

579

580

581

582

583

584

585

586

587

588

589

590

591

592

593

594

595

596

597

598

599

600

601

602

603

604

605

606

607

608

609

610

611

612

613

614

615

616

617

618

619

620

621

622

623

624

625

626

627

628

629

630

631

632

633

634

635

636

637

638

639

640

641

642

643

644

645

646

647

648

649

650

651

652

653

654

655

656

657

658

659

660

661

662

663

664

665

666

667

668

669

670

671

672

673

674

675

676

677

678

679

680

681

682

683

684

685

686

687

688

689

690

691

692

693

694

695

696

697

698

699

700

701

702

703

704

705

706

707

708

709

710

711

712

713

714

715

716

717

718

719

720

721

722

723

724

725

726

727

728

729

730

731

732

733

734

735

736

737

738

739

740

741

742

743

744

745

746

747

748

749

750

751

752

753

754

755

756

757

758

759

760

761

762

763

764

765

766

767

768

769

770

771

772

773

774

775

776

777

778

779

780

781

782

783

784

785

786

787

788

789

790

791

792

793

794

795

796

797

798

799

800

801

802

803

804

805

806

807

808

809

810

811

812

813

814

815

816

817

818

819

820

821

822

823

824

825

826

827

828

829

830

831

832

833

834

835

836

837

838

839

840

841

842

843

844

845

846

847

848

849

850

851

852

853

854

855

856

857

858

859

860

861

862

863

864

865

866

867

868

869

870

871

872

873

874

875

876

877

878

879

880

881

882

883

884

885

886

887

888

889

890

891

892

893

894

895

896

897

898

899

900

901

902

903

904

905

906

907

908

909

910

911

912

913

914

915

916

917

918

919

920

921

922

923

924

925

926

927

928

929

930

931

932

933

934

935

936

937

938

939

940

941

942

943

944

945

946

947

948

949

950

951

952

953

954

955

956

957

958

959

960

961

962

963

964

965

966

967

968

969

970

971

972

973

974

975

976

977

978

979

980

981

982

983

984

985

986

987

988

989

990

991

992

993

994

995

996

997

998

999

1000

Schriftleitung:
URSULA RECK, Friedrichshafen
DR. PETER EITEL, Ravensburg

*Für den Inhalt ihrer Beiträge
sind die Verfasser verantwortlich*

Ulrich Leiner †

10. Juli 1921 – 16. Januar 1994

Als Ulrich Leiner am Morgen des 16. Januar 1994 in seinem heimatlichen Konstanz verstarb, verbreitete sich die Nachricht von seinem alle überraschenden, weil von keiner längerdauernden Krankheit vorbereiteten Tode wie ein Lauffeuer durch die Stadt und die sie umgebende Landschaft. Da viele Menschen ihn kannten, waren entsprechend viele betroffen und da er zahlreichen Vereinigungen und Institutionen verbunden war, wurde man allenthalben mit Schrecken gewahr, was es bedeuten würde, künftig ohne seinen Rat und ohne seine Hilfe auskommen zu müssen. Keine Vereinigung, der er zugehörte, dürfte indessen durch diesen Tod sosehr in Mitleidenschaft gezogen worden sein wie der »Verein für Geschichte des Bodensees«. Eine solche Feststellung ist deswegen leicht auszusprechen, weil eine der zentralsten Aufgaben dieses bereits seit 1868 bestehenden Geschichtsvereins, die Publikation einer wissenschaftlichen Zeitschrift, ganz allein auf den Schultern des Verstorbenen ruhte. Das wußten in Stadt und Landschaft wenige und kaum einer mag bemerkt haben, daß Ulrich Leiner von all den kulturellen und politischen Ehrenämtern, die er seit Ende der 50er Jahre in großem Verantwortungsbewußtsein übernommen und nach langjährigem erfolgreichem Wahrnehmen zumeist in der zweiten Hälfte der 80er Jahre in jüngere Hände zu legen begonnen hatte, dieses als eines der wenigen beibehalten hatte und sich ihm weiterhin so widmete, wie er es seit 1956 zu tun gewohnt war. Wenn man bedenkt, daß das Wirken als Redaktor oder Schriftleiter der seit 1868 erscheinenden »Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung« dasjenige Ehrenamt bedeutete, das ihm als frühestes zugefallen war und das er dennoch vorerst noch nicht aufzugeben trachtete, dann wird deutlich, wie sehr er sich gerade mit dieser Aufgabe verbunden fühlte.

Es war gewiß zu allererst die Tradition der eigenen Familie, die ihm ein von allen dankbar vermerktes Festhalten an der im wesentlichen nur Arbeit bedeutenden Aufgabe geraten sein ließ. An dieser Stelle böte es sich an, die bis in die Gründungsjahre des Bodensee-Geschichtsvereins zurückreichenden engen Beziehungen der Familie Leiner zum Verein im einzelnen zu rekapitulieren. Zu beginnen wäre mit Ludwig Leiner (1830–1901), dem Gründer des Konstanzer Rosgartenmuseums, weiterzufahren mit Otto Leiner (1856–1931), dem langjährigen ehrenamtlichen Stadtarchivar, und vorläufig zu enden mit Bruno Leiner (1890–1954), Ulrich Leiners Vater, dem langjährigen Konservator des Rosgartenmuseums in der Zwischenkriegszeit und nach dem Zweiten Weltkrieg. Indessen könnte eine ausführliche Würdigung der Verdienste dreier vorausgehender Generationen von Mitgliedern des Hauses Leiner um den Bodenseegeschichtsverein den völlig eigenständigen Beitrag Ulrich Leiners zur Entwicklung des Bodenseegeschichtsvereins während der letzten vier Jahrzehnte eher unangemessen relativieren. Ich beschränke mich deswegen lediglich auf den allerdings entscheidenden Hinweis darauf, daß Ulrich Leiners Vater Bruno von 1952 bis zu seinem allzufrühen Tod im Jahre 1954 das Amt des Vereinspräsidenten innehatte und darüberhinaus noch bis zu seinem Tod die »Schriften« des Vereins redigierte.



DR. ULRICH LEINER

Dieser Umstand hat gewiß entscheidend dazu beigetragen, daß die Mitglieder auf der Hauptversammlung des Vereins 1956 in Überlingen den gerade 35 Jahre alten Konstanzer Apotheker zum neuen Vorstandsmitglied und zugleich zum neuen Redaktor der »Schriften« wählten.

Ulrich Leiner war am 10. Juli 1921 in Konstanz geboren, hatte – im übrigen als Klassenkamerad seines späteren Vorstandskollegen Herbert Berner – 1940 am heutigen Suso-Gymnasium sein Abitur abgelegt, mußte noch im selben Jahr in den Krieg ziehen und kam endlich 1946 – nach schwerer Verletzung – aus der Gefangenschaft in seine Heimatstadt zurück. Wie sehr der junge Mann den nicht zuletzt von seinem Vater mit der Veranstaltung der Konstanzer »Kunstwochen« im gleichen Jahr bewirkten neuen kulturellen Aufbruch in der alten Heimat genoß, spricht anschaulich aus seiner lebendigen Schilderung kulturellen Lebens in Konstanz, die er 1972 zu dem von Heinz Finke bearbeiteten Fotobuch »Konstanz« beisteuerte. Dieser Überblick, der Ulrich Leiners inzwischen erworbene volkstümliche Kennzeichnung als eines Konstanzer »Kulturpapstes« vollauf berechtigt erscheinen läßt, darf im übrigen als sein bedeutendster eigener Beitrag zur Stadtgeschichte bezeichnet werden. Für die von ihm redigierten »Schriften« hat er nur einmal zur Feder gegriffen, als es galt, den bedeutenden Konstanzer Architekten und Denkmalpfleger Paul Motz (1891–1977), einen Klassenkameraden seines Vaters, durch einen Nachruf zu würdigen (Heft 96/1978).

Nach einem in München aufgenommenen Studium der Pharmazie war Ulrich Leiner mit seinem Doktorvater an die Universität Istanbul übergewechselt, wo er im Jahre 1954 mit einer Dissertation über eine Salbeigattung promoviert wurde. Im gleichen Jahr mußte er die Nachfolge seines Vaters als »Malhaus-Apotheker« antreten. In dem schönen Arbeitszimmer, das ihm in dem historisch bedeutsamen, seit 1828 im Familienbesitz befindlichen Haus zur Verfügung stand, hat Ulrich Leiner sodann seit 1956 aus einer nicht meßbaren Zahl von Manuskripten zu Aufsätzen und Buchbesprechungen bis 1993 insgesamt 38, oft umfangreiche Bände unserer Zeitschrift gestaltet. Wie er das neben seinem aktiv wahrgenommenen Beruf – oft traf man ihn in seinem weißen Apothekermantel hinter der Theke an – bewältigte, wie er sich auch nicht zu schade war, lästige technische Arbeiten, die mit den Redaktorsfunktionen verbunden sind, eigenhändig auszuführen, und wie er es fertig brachte, die Bände mit wenigen Ausnahmen pünktlich zu den jährlich im September abgehaltenen Hauptversammlungen herauszubringen, das bleibt sein Geheimnis. Und des Staunens über seinen Erfolg als Redaktor nimmt erst recht kein Ende, wenn man sich seine zahlreichen anderen Tätigkeiten vergegenwärtigt und wenn man hinzunimmt, daß hier nicht etwa ein Fachhistoriker oder ein aktiv an der Forschung teilnehmender Naturwissenschaftler eine Zeitschrift redigierte, die – nach den aus dem 19. Jahrhundert beibehaltenen Zielen des Vereins – sowohl historischen als auch naturkundlichen Themen offenstehen sollte. Ulrich Leiner hat es immer wieder vermocht, auch diesem doppelten Anspruch gerecht zu werden, wie es ihm auch stets gelungen ist, der Inter- oder besser Übernationalität des Vereins auch in einer möglichst ausgewogenen Aufnahme von Aufsätzen zur Geschichte und Naturkunde der deutschen, der schweizerischen und der österreichischen Bodenseelände gerecht zu werden.

Nicht weniger erstaunlich war es zu beobachten, daß der von Hause aus eher konservativ eingestellte Schriftleiter, »seine« Zeitschrift auch »progressiven« Themen öffnete, daß er beispielsweise in Heft 103/1985 die von Gert Zang und von weiteren Mitautoren des an der Universität Konstanz angesiedelten Projekts »Regionale Sozialgeschichte« verfaßten Studien zur »Mündlichen Geschichte« im Bodenseeraum hat erscheinen lassen. Auch in den folgenden Jahren hat er immer wieder Magisterarbeiten zur neueren und neuesten Geschichte der Region zur Veröffentlichung gebracht. Und seiner

Offenheit ist es mitzuverdanken, daß den Jahresbänden seit 1978 regelmäßig ein Heft der vom Verein neu begründeten und von der Konstanzer Universitätsbibliothek im Zusammenwirken mit anderen Bibliotheken im Umkreis des Sees erarbeiteten »Bodenseebibliographie« beigefügt werden konnte.

Ulrich Leiner war 1956 in einen Vorstand eingetreten, in dem – rund zehn Jahre nach Kriegsende – zwischen den Vertretern der einzelnen Bodensee-Anrainerländer noch immer Animositäten herrschten, die die Zusammenarbeit beeinträchtigten. Als seit Mitte der siebziger Jahre eine neue Generation die Vorstandsarbeit zu übernehmen begann, sah sich der nun allmählich zu den Älteren Zählende in neue, vor allem der Freundschaft und der Geselligkeit dienende Formen kollegialen Umgangs eingebunden, die ihm offenbar Vergnügen bereiteten. Er genoß sichtlich die zum guten Brauch werdenden Nachsitzungen und geradezu denkwürdig geworden ist jene, am »Schmutzigen Donnerstag« 1981 in den fastnächtlich dekorierten Räumen des Malhauses abgehaltene Vorstands-Nach- (oder – Vor-?)sitzung, bei der Uli Leiners Haus als Mittelpunkt Konstanzer Fasnachtsgeschehens erlebt werden durfte.

Ulrich Leiner konnte bei solchen Anlässen herzlich mitlachen. In den eigentlichen, nüchternen Themen gewidmeten Vorstandssitzungen aber zeichnete er sich durch sein klares, sachliches Urteil aus, nicht ohne – wenn es um sein eigenes Ressort ging – hin und wieder auch Taktiken eines gewieften Politikers anzuwenden. All diese Eigenschaften zusammen ließen ihn, der schließlich eine vier Jahrzehnte umfassende Kontinuität des Vereinsgeschehens in seiner Person vereinigte, zu einem allseits verehrten Kollegen werden.

Ulrich Leiner war von großer Bescheidenheit geprägt; als er 1991 seinen 70. Geburtstag feierte, merkte man, daß es ihm bei dem von ihm veranstalteten Fest weniger um sich selbst zu tun war als vielmehr darum, seinen Freunden eine Freude zu bereiten. Bei aller Scheu vor dem Rampenlicht hat Ulrich Leiner sich ganz einfach gefreut über die Ehrungen, die ihm der Verein hat zuteil werden lassen. Zwar konnte der Vorstand nicht mit dem Oberbürgermeister der Stadt Konstanz konkurrieren, der ihm im Jahre 1989 anlässlich der Verabschiedung aus dem Gemeinderat den Ehrenring der Stadt verlieh, oder mit dem Bundespräsidenten, der ihm 1991 durch Minister von Trotha das Bundesverdienstkreuz überreichen ließ. Aber der Verein fand ihm gemäße Formen der Ehrung und des Dankes: Auf der Hauptversammlung in Markdorf 1982 überreichte ihm der damalige Präsident Ernst Ziegler aus Anlaß seiner 25jährigen Redaktorstätigkeit eine mit einer Dankesurkunde verbundene »St. Galler Bürgermeisterkanne« (nicht zuletzt im Blick auf die Herkunft der Familie Leiner aus dem st. gallischen Gaiserwald) und 1988 – bereits unter der Präsidentschaft von Eberhard Tiefenthaler – konnte er im Rahmen einer Feierstunde als Zeichen herzlichen Dankes für seine langjährigen Mühen eine ihm gewidmete, von Ernst Ziegler herausgegebene Festschrift mit Beiträgen zu einem Thema entgegennehmen, das ihn gewiß interessieren mußte. Der Band trägt den Titel: »Apotheken und Apotheker im Bodenseeraum«.

Der Geschichtsschreiber des 19. Jahrhunderts, Thomas Nipperdey, hat diese von ihm beschriebene Epoche als »das Jahrhundert der Vereine« und als ein typisches Element der bürgerlichen Gesellschaft gekennzeichnet, die von der schmalen Schicht der Gebildeten unter den Bürgern getragen worden seien. Die Geschichtsvereine hätten eines der wichtigsten Hilfsmittel dargestellt, mit dem sich die Bürger ihrer Geschichte zu vergewissern und sich auf diese Weise zugleich zukunftsfähig zu machen vermochten. Der Bürger habe sich in der Vergangenheit zu Hause fühlen und sich dadurch zugleich der politischen Gegenwart aussetzen können. Akzeptiert man diese Wertung, dann wird man den Bildungsbürger Ulrich Leiner als einen der letzten überzeugenden Vertreter dieses im 19. Jahrhundert herangewachsenen Standes charakterisieren dürfen.

Ulrich Paret †

10. März 1905 – 22. März 1993

Neuaufbau von Museum und Archiv in der zerstörten Stadt Friedrichshafen

Nur wenige Tage nach Vollendung des 88. Lebensjahres ist Oberstudienrat a. D. Ulrich Paret in Friedrichshafen verstorben. Nach dem Bundesbahnnamtmann Max Messerschmid (1907–1978) und dem Tiefbauingenieur Alexander Allwang (1911–1982) ist damit der Senior eines sich gegenseitig ergänzenden Dreiergespanns verschieden, das sich in der stark zerstörten Stadt Friedrichshafen, wo historische Ansätze in der Nachkriegszeit zeitweise nur wenig gefragt waren, für die Wahrung stadtgeschichtlicher Belange aktiv eingesetzt hat. Während Ulrich Paret seit 1940 mit der Betreuung städtischer Sammlungen offiziell beauftragt war, trat der 1951 von Schweinfurt zugezogene Allwang vor allem als rühriger Ortpfleger des Vereins für Geschichte des Bodensees hervor; Messerschmid schließlich vertiefte sich immer stärker in die archivalische Quellenforschung, aus der ab 1955 zahlreiche Zeitungsveröffentlichungen und ortsgeschichtliche Aufsätze hervorgegangen sind.

Die Luftangriffe auf die Friedrichshafener Rüstungsindustrie hatten schwerste Verluste für die historische Überlieferung nicht nur der Stadt selbst, sondern – wegen der am 28. April 1944 mit dem alten Bodenseemuseum untergegangenen archivalischen und musealen Sammlungen des Vereins für Geschichte des Bodensees – für den ganzen Bodenseeraum zur Folge. Im 50. Jahr nach der Katastrophe hat die Stadt Friedrichshafen vom März bis Mai 1994 in einer Serie von Gedenkveranstaltungen und Ausstellungen an ihr schweres Schicksal erinnert. Nun scheint es auch angebracht, die Bewältigung des im ganzen Bodenseeraum einzigartigen, von kaum noch vorstellbaren Schwierigkeiten geprägten Neubeginns historischer Quellen- und Sammlungsarbeit durch Ulrich Paret zum erstenmal ausführlicher zu würdigen.

Ulrich Paret wurde am 10. März 1905 in Markgröningen als Sohn des ev. Theologen Dr. Friedrich Paret (1862–1945) geboren, der nach den Stadtpfarreien Backnang und Ravensburg 1903 das Rektorat am Markgröninger Waisenhaus und Lehrerinnenseminar übernommen hatte. Mit der Familie des Vaters, der 1911 zum Bezirksschulinspektor in Tübingen ernannt wurde und dort 1912–1929 als Schulrat amtierte, kam Ulrich ab 1911 nach Tübingen, wo er das altsprachliche Gymnasium besuchte. Hier hat er im April 1923 auch das Studium aufgenommen, zunächst der ev. Theologie, ab 1925 der Altphilologie und Geschichte. Nach der ersten Dienstprüfung (1929) ging er für zwei Semester an die Universität Berlin, bevor er das einjährige Referendariat am Gymnasium in Stuttgart-Bad Cannstatt absolvierte.

Die zweite Dienstprüfung im Frühjahr 1931 fiel in die große Wirtschaftskrise, so daß dem Junglehrer eine Anstellung im staatlichen Schuldienst zunächst versagt blieb. Vom Mai 1931 bis April 1932 konnte er jedoch im Albdorf Marbach an der Lauter, dem Sitz des Landesgestüts, als Hauslehrer in der Familie des Landesoberstallmeisters Storz wirken. Es folgten Einsätze im Staatsdienst, zunächst als Vertretungen, an den altsprachlichen Gymnasien zu Stuttgart (1932), Ehingen/Donau (1932–1934), Rottweil (1934–1936) und



ULRICH PARET

wieder Ehingen (1936). Die zum 1. August 1936 verfügte Versetzung des jungen Assessors an die Oberrealschule Friedrichshafen sollte sein ganzes weiteres Leben bestimmen.

Ulrich Paret entdeckte bald familiäre Bezüge zu seinem neuen Dienstort: Sein Urgroßvater Karl August Paret hatte hier von März 1818 bis Juni 1821 als dritter Pfarrvikar die noch junge, erst 1812 durch König Friedrich von Württemberg begründete ev. Pfarrgemeinde betreut; dessen Söhne Karl und Eduard konnten später im Friedrichshafener Handelshaus Behr/Debler die Lehre als »Handlungscommis« absolvieren.

Um die Jahreswende 1938/39 trat Studienassessor Paret dem Verein für Geschichte des Bodensees bei¹, angeworben vom Vorstandsmitglied und Postamtmannt Fritz Kuhn (1874–1939), der seit 1907 Bibliothek und Archiv des Vereins verwaltete, seit 1912 die Zeppelinabteilung des Vereinsmuseums betreute und nach dem Verkauf des Bodenseemuseums an die Stadt Friedrichshafen (1927) als städtischer Museumskustos fungierte. Am 2. März 1939, nur wenige Wochen nach Paret's – seiner letzten – Werbung, ist Kuhn überraschend verstorben.

Während der Verein die Stelle des Bibliothekars bald mit Dipl.-Ing. Hans Fieser (1939–1941) besetzen konnte, zögerte die Stadtverwaltung die Neubesetzung der Kustodenstelle hinaus. Erst nach 14 Monaten, am 22. Mai 1940, ernannte Bürgermeister Walter Bärnin den 35jährigen Lehrer Ulrich Paret kommissarisch zum neuen *ehrenamtlichen* Museumsleiter; eine spätere Daueranstellung war vorgesehen. Der neuen Aufgabe konnte Paret sich zunächst kaum widmen, weil er seit dem 25. August 1939 zur Wehrmacht einberufen war; zugunsten der Lehrtätigkeit wurde er nur vorübergehend (Nov. 1940–März 1941) »uk« gestellt und nach Friedrichshafen entlassen. Am 29. März 1941 erneut einberufen, war Paret bis Mitte 1944 beim Stab des Luftgaukommandos VII in München eingesetzt, wo der Luftschutz für ganz Süddeutschland zusammengefaßt war. Die dortigen Erfahrungen zeigten dem Museumsleiter bald, wie sehr die Stadt Friedrichshafen und ihre Kulturgüter in dem sich monatlich ausweitenden Luftkrieg bedroht waren. Den ersten britischen Nachtangriffen vom 21. Juni und 8. Oktober 1943 folgten am 16. und 18. März 1944 die ersten amerikanischen Tagangriffe gegen die Stadt und ihre bedeutenden Rüstungsbetriebe. Einer Berliner Anweisung folgend, hatte der Verein im August 1943 einen Großteil der seit 1941 erneut verwaisten Bodenseebibliothek ins Schloß Hohenems ausgelagert. Am 30. März 1944 schrieb Paret an Bürgermeister Bärnin²:

Die Nachricht von den beiden letzten Luftangriffen auf Friedrichshafen sowie das, was ich selbst in München und Stuttgart gesehen habe, macht mir wieder neue Sorge um unser Bodenseemuseum. Die Münzensammlung³, die wertvolleren Gegenstände und die Mappen sind, wie ich weiß, nach Möglichkeit in Sicherheit gebracht. Aber es wäre doch ein unersetzlicher Verlust für Stadt und Umgegend, wenn das, was noch steht, besonders im ersten Stock, vernichtet würde, zumal das Museumsgebäude im Stadtzentrum liegt und sehr leicht das Opfer eines Flächenbrandes werden könnte. Oben ist die Bücherei des Bodenseegesichtsvereins untergebracht – sie müßte denn unterdessen geräumt worden sein –, und wenn diese Feuer gefangen hat, wäre das Gebäude kaum mehr zu retten. Der Brand der Münchener Staatsbibliothek vor einem starken Jahr hat das eindeutig bewiesen.

Der Bürgermeister handelte rasch. Schon am 13. April stand durch Vermittlung des

1 Bodenseegesichtsverein: Heimatkundliche Mitteilungen, 3. Jg., Nr. 1 (Febr. 1939), Umschlags. 4; Nachruf von [Hermann] EGGART auf Fritz Kuhn in: SVG Bodensee 65 (1938), S. 7–8.

2 Handakten Paret im Stadtarchiv Friedrichshafen.

3 Die Münzensammlung war in die alte Hauptstelle der Kreissparkasse in Tettngang ausgelagert und entging so der Vernichtung; sie befindet sich heute noch in den stadthistorischen Sammlungen in Friedrichshafen.

Bezirksnotars Eugen Eyrich (1940–1952 Kassier und Geschäftsführer des Bodenseeschichtvereins) fest, daß die wertvolleren Museumsbestände nach Schloß Hoheneims ausgelagert werden konnten – mit der Verpflichtung, gleichzeitig die noch zurückgebliebenen Reste der Bodenseebibliothek und die weiteren Vereinsunterlagen dorthin zu überführen. Die Organisation der 7–8 Tage beanspruchenden Auslagerung sollte Regierungsrat Dr. Wall vom Reichsamt für Wetterdienst in Friedrichshafen übernehmen, der jedoch nicht so lange vom Dienst abkömmlich war. So beantragte Bärlin am 17. April beim Luftgaukommando einen etwa einwöchigen Urlaub für den Unteroffizier Paret.

Beim nächsten Tagangriff am 24. April blieb das Museum noch einmal verschont. Als das Urlaubsgesuch jedoch von der zuständigen Dienststelle am 30. April abschlägig beschieden wurde, war das Museum mit seinen wertvollen Beständen schon weitgehend vernichtet: In der Nacht vom 27. auf den 28. April hatte der dritte britische Nachtangriff die Friedrichshafener Altstadt – und mit ihr das städtische Bodenseemuseum – in dem von Paret befürchteten Flächenbrand in Schutt und Asche gelegt. Was noch verwertbar war, brachten Helfer im August 1944 in das noch benutzbare Erdgeschoß der Museumsruine, wo in der Folge jedoch viele Objekte durch jahrelange Feuchtigkeit und durch Plünderungen wieder verloren gingen.

Seit Mitte 1944 an der Westfront eingesetzt, geriet Paret am 4. Mai 1945 in Schleswig-Holstein in britische Gefangenschaft, aus der er Ende März 1946 entlassen wurde. Schon 14 Tage später konnte er den Unterricht in Friedrichshafen wieder aufnehmen; von einer vorübergehenden Abordnung ans Uhlandgymnasium in Tübingen (Sept. 1947–März 1948) abgesehen, blieb er nun fast 30 Jahre lang ununterbrochen dem Graf-Zepelin-Gymnasium treu.

Paret war kaum nach Friedrichshafen zurückgekehrt, da begann er schon mit primitivsten Mitteln, oft mit bloßen Händen, die Museumsruine nach erhalten gebliebenen Resten zu durchsuchen und die Funde (u. a. Objekte aus Stein und Metall) auf einem Handwagen abzutransportieren⁴. Die Reinigung fand oft in der eigenen Wohnung statt, die meist stark gerosteten Metallstücke (Waffen, Schlösser, Geräte u. a.) konnten erst später fachkundig instandgesetzt werden. Paret barg auch einige geschmolzene Metallexponate, die in ihrer Deformierung heute noch an die Schreckensnacht von 1944 erinnern. Die Lagerung der geborgenen Funde erfolgte teils auf dem städtischen Bauhof, teils in der Oberschule und teils in Parets Wohnung. Im Anschluß an die Durchsuchung des Museumsareals machte Paret sich ab Juli 1949 daran, die wenigen rechtzeitig sichergestellten Museumsgüter (insbes. die reiche Münzsammlung und die Siegelstöcke) und die von Privatleuten aus der Ruine geborgenen Stücke aufzuspüren und zusammenzuholen.

Das enorme, von hohem Idealismus zeugende persönliche Engagement in trostloser Zeit wirkte ansteckend. In den Jahren 1949–1951 legte die Stadtverwaltung die Weichen für die Kulturvorhaben der folgenden Jahrzehnte. Man entschloß sich, für die geborgenen Museumsreste wieder einen Rahmen zu schaffen. Das primär regionalgeschichtlich ausgerichtete frühere Bodenseemuseum sollte jedoch nicht mehr rekonstruiert werden; eine für den Bodenseeraum repräsentative Kunstsammlung sowie eigene Abteilungen zur Geologie, Naturkunde, Vor-, Stadt-, Kultur- und Industriegeschichte schälten sich bald als Kern des neuen Museumskonzepts heraus. 1951 gewährte das Land Württemberg-Hohenzollern erste Mittel aus dem Wiederaufbaustock für ein neues Museumsgebäude

4 [Ulrich PARET]: Was blieb vom Museum erhalten?, in: Schwäbische Zeitung, Ausg. Friedrichshafen, Nr. 54 vom 8. 4. 1950, S. 13; dieser Artikel erschien zum Abbruch der Museumsruine, der Ende März abgeschlossen war.

und für den Aufbau neuer Sammlungen; bald kamen auch Werbefunkmittel des Südwestfunks hinzu. Damit war die finanzielle Hürde bewältigt, so daß ein neues Heimatmuseum fortan zur festen Wiederaufbauplanung im Altstadtbereich zählte.

Parets Bestellung von 1940 zum ehrenamtlichen Museumsleiter galt unverändert fort; er sollte sich den Museumsbelangen nun jedoch unter fachlicher Anleitung durch den beim Landesamt für Denkmalpflege in Tübingen angestellten Landeskonservator Dr. Herbert Hoffmann widmen. Parets Aufgabenfeld umfaßte vor allem den Erwerb stadtdenkmaltypischer Objekte (alte Ansichten, Fotos, Postkarten, Münzen, Medaillen, Siegelabgüsse, Gebrauchsgegenstände); er war aber auch an vielen Kunstkäufen beteiligt. Bis 1977 hat Paret die Zugangslisten des Museums eigenhändig geführt.

Beim Wiederaufbau der Schloßkirche (1950) und bei zahlreichen Baumaßnahmen in der Altstadt war Paret häufig zugegen, um unverwertbare Stuckreste oder Bodenfunde für das Museum sicherzustellen oder wenigstens die historischen/archäologischen Befunde zu registrieren, so auch vor der Niederlegung der letzten Mauern des ehemaligen Konventsgebäudes in Löwental (1951). 1953 erhielt er vom Landesdenkmalamt den Auftrag, eine beim Bau des ZF-Kasinos zum Vorschein gekommene römische Heizungsanlage mit zwei Schülern auszugraben⁵. Bereitwillige Unterstützung gewährte in dieser archäologischen Arbeit und bei der Bestimmung vor- und frühgeschichtlicher Museumsobjekte wiederholt der bekannte Vetter Oscar Paret (1889–1972), bis 1954 Leiter der vor- und frühgeschichtlichen Sammlungen des Württ. Landesmuseums und der Bodendenkmalpflege des Landes, dann Ordinarius für Vorgeschichte in Tübingen.

Am 11. Oktober 1957 wurde die kunstgeschichtliche Abteilung des neuen Bodenseemuseums im Anschluß ans neue, 1956 bezogene Rathaus feierlich eröffnet. Für die geplante stadtdenkmaltypische Abteilung suchte Paret im Januar/Februar 1959 mit einer historischen Ausstellung Interesse zu wecken. Immerhin kam nach 10jährigem Bemühen der Ankauf der jüngeren Sammlung Pufahl von Dipl. Landwirt Richard Pufahl in Bensheim/Bergstraße, dem Sohn des früheren Schultheißen von Schnetzenhausen, zustande (März 1960). Die umfangreiche Sammlung, in der Funde neolithischer Uferrandsiedlungen bei Manzell, Seemoos und Nußdorf zusammengefaßt waren, ermöglichte die Einrichtung einer vorgeschichtlichen Abteilung. Am 26. Oktober 1961 räumlich abgesondert (im Südflügel-UG. des Rathauses) eröffnet, mußte sie nach rund 15 Jahren dem Personalrat weichen und ins Treppenhaus umziehen; seit 1992 ist an gleicher Stelle ein »Café im Rathaus« installiert.

Eine völlig neue Richtung nahm die Museumsentwicklung, als die nach Kriegsende am Auslagerungsort Scheer von den Franzosen abtransportierten und seither verschollenen Bestände des früheren Zeppelinmuseums des LZ-Konzerns (1938–1944) 1959 in Paris aufgefunden und wenig später der Stadt übergeben wurden. Aus dem Altbestand und aus neuen Sammlungen bestückt, konnte so im Dachgeschoß des Museums eine eigene Zeppelinabteilung eingerichtet und am 6. August 1960 eröffnet werden. Wegen ihres weltweit fast singulären Themas ist sie in der Folgezeit zur größten Touristenattraktion der Stadt aufgestiegen.

Die seit 1957 angekündigte stadtdenkmaltypische Abteilung kam unter den veränderten Umständen nicht mehr zustande. Ihre zahlreichen magazinierten Bestände hätten – durch weitere Erwerbungen ergänzt und vor allem durch erläuternde Bild-/Dokumenten- und Texttafeln verbunden – mit vielen Heimatmuseen Schritt halten können. Eine entspre-

⁵ Zusammenfassende Darstellung aller Nachkriegsbefunde bei Ulrich PARET: AUS Friedrichshafen [Fundbericht 1944–1959], in: SVG Bodensee 77 (1959), S. 136–149.

chende Aufarbeitung war für Paret zeitlich nicht zu bewältigen, und das kulturpolitische Interesse der Stadt galt dem Besonderen; das war mit der Zeppelinabteilung bereits gefunden.

Umso erfreulicher war es für Paret, der sich aus der Museumsarbeit seit 1977 weitgehend zurückgezogen hatte, als die Planung für einen städtischen Museumsneubau ab 1984 die seit langem angestrebte stadthistorische Dauerausstellung vorsah. Mit einem Längsschnitt durch die Stadtentwicklung vom Mittelalter bis zur Gegenwart sollte sie auch den historischen Unterbau für die Darstellung der Industriegeschichte des 20. Jahrhunderts liefern. Die Enttäuschung war daher groß, als der Verzicht auf den zunächst geplanten Neubau am Hinteren Hafen zugunsten einer Umnutzung des Hafenhofbahnhofs 1988/89 die Streichung der stadthistorischen Museumsabteilung zur Folge hatte. Am beengteren neuen Standort ist hierfür weder räumlich noch konzeptionell Platz vorgesehen. Das künftige Profil des städtischen Museums kommt nun auch in der neuen, 1991 geänderten Bezeichnung »Zeppelin-Museum: Technik und Kunst« zum Ausdruck; das von Paret wesentlich mitaufgebaute »Bodenseemuseum« hat sich damit von der ersten Nachkriegsplanung weit entfernt.

Neben der Museumsbetreuung erhielt Ulrich Paret Anfang 1950 vom neu gebildeten Kulturausschuß des Gemeinderats die Berufung zum *ehrenamtlichen Stadtarchivar*. Diesem zweiten Aufgabenfeld sollte bald und auf die Dauer von 32 Jahren sein Hauptaugenmerk gelten. Nicht nur das nach Kriegsbeginn im Rathaus eingemauerte alte reichsstädtische Archiv war am 28. April 1944 verbrannt, sondern auch der größte Teil der seit dem 19. Jahrhundert angesammelten städtischen Registraturen. Im Gegensatz zu musealen Objekten, die sich wenigstens noch teilweise bergen ließen, war die archivalische Überlieferung unwiederbringlich zerstört; hier stand Paret zunächst an einem Nullpunkt.

Um den ungeheuren Verlust an historischer Information wenigstens teilweise aufzuholen, hat er große Anstrengungen unternommen. Dazu zählen die Ermittlung von Buchhorn/Friedrichshafen betreffenden Unterlagen in benachbarten Stadtarchiven und in den zuständigen Staatsarchiven, die Beschaffung entsprechender Reproduktionen, ferner die Aufzeichnung sämtlicher Grabinschriften auf dem Alten Friedhof (1950) und die Befragung alter »Häfler« nach Erinnerungen an die Stadt im späten 19. und im frühen 20. Jahrhundert (ab 1950). Aus Privatbesitz konnten immer wieder wertvolle Unterlagen erworben oder als Abschriften und Kopien dokumentiert werden.

Paret vertrat das Stadtarchiv auf Fachtagungen und berichtete seit 1951 in Vorträgen wiederholt über seine historischen Arbeiten. Ab 1950 erschienen fast jährlich Ergebnisse der stets auf archivalischen Quellen beruhenden stadthistorischen Forschungsarbeit, vielfach in der Lokalpresse, seltener in Sammelbänden (u. a. Festschrift Theodor Mayer 1955, Der Kreis Tettngang 1969) und Zeitschriften (z. B. Hegau 1958, SVG Bodensee 1959) oder als Monographien (1968). Die Reihe der Veröffentlichungen (insgesamt über 50 Titel) setzt sich kontinuierlich fort bis ins Jahr 1988 (Festschrift Leiner). Die Aussage in einem Brief Parets vom November 1956 läßt sich vollauf bestätigen: »*Ich habe es mir zum Grundsatz gemacht, in meinen wenigen heimatgeschichtlichen Aufsätzen, zu denen mir Zeit bleibt, nur wirklich Neues zu bringen, das nicht in Büchern greifbar ist, vor allem auch unveröffentlichte Dokumente heranzuziehen.*«⁶ Es ist beachtlich, wie Paret aus der Not der verlorenen städtischen Überlieferung eine Tugend machte, indem er die meist aus

6 Handakten Paret im Stadtarchiv Friedrichshafen; Schreiben vom 15. 11. 1956 an die Redaktion des Südkurier in Konstanz.

verschiedenen externen oder privaten Quellen zusammengetragenen Mosaiksteinchen zu einem schlüssigen, jedoch vorsichtig abwägenden und offene Punkte klar ansprechenden Bild vereinte. Die spätere Verdichtung der stadtgeschichtlichen Quellenarbeit hat seine gut durchdachten Schlußfolgerungen fast immer bestätigt.

Vom Herbst 1951 bis Sommer 1952 erarbeitete Paret ein detailliertes Findbuch zum Archiv der 1937 nach Friedrichshafen eingegliederten Gemeinde Schnetzenhausen, das den Krieg unbeschadet überstanden hatte. Die sorgfältige Bearbeitung dieses Gemeindearchivs mündete in eine mehrjährige Zusammenarbeit mit dem ehrenamtlichen *Archivpfleger des Kreises Tettngang*, dem Geistlichen Prof. Dr. Wilhelm Koch, der seit 1946 als Pensionär in Tettngang lebte. Im Auftrag Kochs hat Paret sich daher auch mit einer Erfassung der weit in die montfortische Zeit zurückreichenden Amtsbuchbestände beim Amtsgericht Tettngang befaßt (1953) und das Gemeindearchiv Ailingen grob gesichtet (1954). Nach dem Tode Kochs im Januar 1955 zog die Württ. Archividirektion die Ernennung Parets zum neuen Kreisarchivpfleger in Betracht; dieser mußte jedoch selbst abwinken, weil an eine weitere Belastung nicht mehr zu denken war.

Die engen Grenzen, die seinem Wirken in Friedrichshafen gesetzt waren, wurden von Jahr zu Jahr deutlicher. In erster Linie machte ihm die zunehmende Verknappung von Zeitreserven zu schaffen, denn die wachsende Familie forderte ihr Recht und ein rasch anschwellender Zustrom zur gymnasialen Ausbildung im Zuge der allgemeinen Bildungsreform nahm ihn wie die anderen Lehrkräfte immer stärker in Anspruch. Zudem hatte der ehrenamtliche Museums- und Archivbetreuer mit höchst bescheidenen finanziellen Mitteln und mancherlei organisatorischen Hemmnissen zu kämpfen.

Da er sich in seiner sehr begrenzten Zeit der Sicherung des aktuellen, in der Friedrichshafener Stadtverwaltung seit 1945 neu entstandenen Schriftguts unmöglich widmen konnte, brachte Paret um 1964/65 gegenüber der Stadtverwaltung mehrfach vor, daß es nun an der Zeit wäre, zur weiteren und intensiveren Betreuung der Archivbelange einen hauptamtlichen Archivar einzustellen. Seine Vorschläge fanden jedoch kein Gehör. Die vom Stuttgarter Innenministerium im Juni 1964 erlassene »Verordnung über die Verwaltung der Akten der Gemeinden und der Gemeindearchive« führte immerhin dazu, daß die Zuständigkeit für Archivfragen Ende 1965 vom Hauptamt auf das neu geschaffene Kulturamt (in Personalunion mit dem bereits bestehenden Volksbildungswerk) übertragen wurde. Aus der Sicht Ulrich Parets ging damit, wie aus zwei Schriftstücken vom September 1965 und Februar 1966 hervorgeht, seine Verpflichtung als Stadtarchivar zu Ende⁷; die Führung des Zugangsbuchs für das Archiv hat er auch 1965 eingestellt und dem Kulturamt übergeben.

In Wirklichkeit blieb jedoch fast alles beim alten: Zur Beantwortung von historischen Anfragen und bald auch zu weiteren Anschaffungen wurde weiterhin die Hilfe des »Stadtarchivars« Parets in Anspruch genommen, selbst das Hauptamt erhielt nach einer längeren Mitwirkung des Kulturamts seine früheren Kompetenzen zurück. So mußte Paret sich bis zum 1. März 1982 gedulden, bis er im ersten hauptamtlichen Museumsdirektor Dr. Lutz Tittel, dem das Stadtarchiv als Nebenamt aufgetragen wurde, einen Nachfolger erhielt. Parets Wunsch nach einer hauptamtlichen Besetzung des Stadtarchivs ist schließlich im Mai 1985 in Erfüllung gegangen.

⁷ Handakten Paret im Stadtarchiv Friedrichshafen; ebd. in einem Schreiben vom 2. 1. 1965 an die Päd. Hochschule Weingarten: »Wenn meine Bemühungen, die Stadt zur Einsetzung eines hauptamtlichen Archivars und Einrichtung eines eigenen Archivraums zu veranlassen, bisher keinen Erfolg hatten, so ist das nicht meine Schuld.«

Als Nachfolger von Dr. Edwin Grünvogel, Naturwissenschaftler am gleichen Friedrichshafener Gymnasium, wurde Ulrich Paret im September 1964 in den *Vorstand des Vereins für Geschichte des Bodensees* berufen. Dies verpflichtete 1968 zur umfangreichen Mithilfe an der Vorbereitung der Hundertjahrfeier des Vereins in Friedrichshafen, für die Paret eine beachtliche Ausstellung der seit Kriegsende zusammengetragenen archivalischen und musealen Quellen zur Geschichte des Raumes Friedrichshafen und ein gedrucktes Inventar der im Bodenseemuseum verwahrten Siegelstöcke beitrug, das auf Kosten der Stadt Friedrichshafen allen Jubiläumsgästen als Festgabe überreicht wurde. Als Paret den Vorstandssitz im September 1975 altershalber niederlegte, fiel die Wahl auf die von ihm selbst vorgeschlagene Lehramtskollegin Ursula Reck⁸.

Nach der Übertragung der Vereinsbibliothek an die Stadt Friedrichshafen (Mai 1971) gehörte Paret, von der Stadtverwaltung nominiert, 20 Jahre lang, bis zum Herbst 1991, auch dem von Stadt und Verein gemeinsam gebildeten Betreuungsausschuß für die Dauerleihgabe an.

Bei allem Einsatz für seine Ehrenämter darf nicht vergessen werden, daß Paret mit nicht geringerem Engagement im Hauptberuf *Lehrer* war und die Fächer Latein, Deutsch und Geschichte im Graf-Zeppelin-Gymnasium unterrichtete (ab Juli 1942 Studienrat, ab April 1959 Oberstudienrat) und seine berufliche Begeisterung an zahllose Schüler weiterzugeben verstand. In der Schule, im Umgang mit jungen Menschen, überzeugten auch sein großes Wissen, die Hilfsbereitschaft und die persönliche Integrität. Nebenbei verwaltete und ergänzte Paret noch die große, in ihrem Grundstock weit ins 19. Jahrhundert zurückreichende *Lehrerbücherei* seines Gymnasiums. Im Juli 1970 pensioniert, hat er dort als Vertragslehrer noch weitere fünf Jahre bis zum Juli 1975 Latein unterrichtet.

Ulrich Paret's stadthistorische Verdienste wurden ausschließlich in einer knapp bemessenen Freizeit erworben, die er zudem seit Dezember 1948 mit seiner Frau Lotte geb. Roos und mit zuletzt vier Kindern zu teilen hatte. In den ersten Ehejahren, bis zur Geburt des ersten Kindes, hat sich Frau Paret an der historischen Arbeit ihres Mannes, namentlich an der Erfassung der Grabinschriften auf dem Alten Friedhof (1950), sogar aktiv beteiligt.

Es war daher wohl begründet, als der Friedrichshafener Gemeinderat am 10. Oktober 1988 beschloß, Ulrich Paret die *städtische Ehrenmedaille* zu verleihen. Die Auszeichnung erfolgte am 19. Januar 1989 im Rahmen einer Ausstellungseröffnung zur Buchhorner Geschichte im Städt. Bodenseemuseum, am Ausgangspunkt seines historischen Engagements.

Ulrich Paret's Wirken für das Bodenseemuseum, das Stadtarchiv, die Friedrichshafener Ortsgeschichte und den Bodenseegeschichtsverein war geprägt von einer großen Treue und Liebe zur übernommenen Aufgabe und von einer sehr gewissenhaften, mit höchster Akribie verbundenen Arbeitsweise. Ulrich Paret, das charakterisiert sein Wirken nicht weniger, hat seine gewaltigen Anstrengungen und seine Erfolge nie herausgestrichen – im Gegenteil: sein stets bescheidenes und stilles Auftreten hat eher dazu geführt, daß seine großen Leistungen vielfach übersehen oder gering geschätzt wurden, so daß ihm die hoch verdiente Anerkennung lange versagt geblieben ist. Mißerfolge – z. B. Abbrüche von erhaltenswerten Gebäuden und Anlagen, mißlungene Sicherstellungen von museal wertbaren Objekten, gestrichene Anschaffungsvorschläge für Museum und Archiv –

⁸ Berichte über die Hauptversammlungen in Appenzell 1964 und in Lindau 1975 in: SVG Bodensee 82 (1964), S. IX, und 94 (1976), S. XXI.

haben ihn nicht verbittert. In den letzten Jahren hat er schließlich noch erleben müssen, daß eines seiner ersten Anliegen, die Schaffung eines neuen stadtgeschichtlichen Museums, in diesem Jahrhundert wohl nicht mehr gelingen wird⁹.

Ulrich Paret hat in der Nachkriegszeit für die Rettung und Neuerschließung historischer Substanz und historischen Wissens in Friedrichshafen Immenses geleistet. Ohne sein uneigennütziges Engagement, ohne seine Liebe zur Heimatgeschichte wäre heute Vieles verloren. Die größte Wirkung hat er mit der stadtgeschichtlichen Quellensicherung erzielt; die von ihm zusammengetragenen Aufschriebe, Sammlungen und Forschungsergebnisse bilden einen bleibenden, überaus wertvollen Grundstock für das Stadtarchiv Friedrichshafen.

GEORG WIELAND

⁹ Vgl. die bedauernden Hinweise von Ulrich PARET: Leben am See in römischer Zeit: Wichtige Funde in Friedrichshafen warten noch auf die Wissenschaft, in: Leben am See: Heimatjahrbuch des Bodenseekreises 4 (1986), S. 98–108.

Jahresbericht des Präsidenten für 1992/93

Vorstand und Präsident

Im abgelaufenen Geschäftsjahr, das am 21. September 1992 nach der gelungenen und gut besuchten Hauptversammlung in Arbon begann, hielt der Vereinsvorstand, dem 16 Mitglieder angehören, vier halbtägige Sitzungen ab. Diese Vorstandssitzungen bestehen in der Regel aus einem administrativen, einem kulturellen und einem geselligen Teil, wobei, wie unser Vizepräsident einmal formulierte, der administrative der langweiligste, der kulturelle der wichtigste und der gesellige der schönste Teil ist.

Die erste Sitzung der abgelaufenen Amtsperiode hielt der Vereinsvorstand am 11. November 1992 in Konstanz ab, und zwar im Refektorium des Archäologischen Landesmuseums. Die Stadtarchäologin *Dr. Judith Oexle*, uns als Vortragende der 104. Hauptversammlung in Konstanz bestens bekannt, bot eine tiefgründige Führung durch dieses von Idee, Konzept und Gestaltung her beachtenswerte Museum, das Ihnen allen empfohlen sei.

Die zweite Sitzung versammelte den Vorstand am 17. März 1993 im Pfahlbaumuseum in Unteruhldingen. Der kulturelle Rahmen wurde von Museumsdirektor *Dr. Gunter Schöbel* auf eine Art »Überraschungstour« durch das Pfahlbaumuseum, dessen Bestände teilweise noch dem Bodensee-Geschichtsverein gehören, gestaltet.

Die dritte Vorstandssitzung des abgelaufenen Geschäftsjahres wurde am 23. Juni 1993 im Rathaus Isny abgehalten. Sie wurde in Vertretung des erkrankten Präsidenten vom Vizepräsidenten *Ernst Ziegler* geleitet. Danach gab es eine Stadtführung mit Besichtigung der evangelischen Predigerbibliothek im Turm der Nikolaikirche.

Die letzte Vorstandssitzung fand schließlich hier in Feldkirch gestern mittag statt. Bei der Organisation dieser Vorstandssitzungen wurde ich von meinen Vorstandskollegen vorbildlich unterstützt, wofür ich mich herzlich bedanken darf. Bei allen aufgeführten Sitzungen, an denen jeweils fast alle Vorstandsmitglieder teilnahmen – auf eigene Kosten natürlich – wurden wichtige Fragen des Vereinslebens behandelt. Sie dienen nicht nur der Führung des Vereins im rechtlichen Sinn, wozu wir durch die Vereinsstatuten verpflichtet sind, und der Vorbereitung und Durchführung aller unserer Aktivitäten, sondern auch der Vertiefung des Zusammengehörigkeitsgefühls der Vorstandsmitglieder untereinander. So pflegen wir im kleinen Kreis die kulturelle Einheit des Bodenseeraumes.

Darüberhinaus vertraten der Präsident, der Vizepräsident und andere Vorstandsmitglieder den Bodensee geschichtsverein bei verschiedensten Anlässen, die aufzuzählen Sie mir bitte erlassen mögen. Die gesamte Präsidialkorrespondenz inklusive aller Rundschreiben an die Mitglieder wurden vom Präsidenten in Zusammenarbeit mit den drei Geschäftsstellen abgewickelt. Bei einem großen Verein wie dem unseren bedeutet dies doch allerhand Arbeit. Zur Entlastung der Vereinsfinanzen stellte meine Dienststelle, die Vorarlberger Landesbibliothek, die notwendige Schreibkapazität zur Verfügung und trug die angefallenen Material- und Kopierkosten selbst.

Die Vorbereitung dieser schönen Hauptversammlung in Feldkirch zum Jubiläum des 125jährigen Bestehens unseres Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung, die sich über das ganze Jahr erstreckte, lag infolge der Erkrankung des Präsidenten fast ausschließlich in den Händen des Vizepräsidenten *Dr. Ernst Ziegler*, des Schatzmeisters *Eduard Hindelang* und besonders der ortsansässigen Vereinsmitglieder, Stadtbibliothekar *Dr. Karlheinz Albrecht* und Stadtarchivar *Mag. Christoph Volaucnik*. Diesen Herren, sowie der Stadt Feldkirch und ihrem Herrn Bürgermeister *Mag. Wilfried Berchtold* darf ich für jedwede Unterstützung dieser Veranstaltung auch in Ihrem Namen herzlich danken.

Mitglieder

Die Mitgliederbewegung des vergangenen Jahres zeigt folgendes Bild:

An Neueintritten sind zu verzeichnen: in Deutschland: 36, in der Schweiz und im Fürstentum: 12, in Österreich: 5, insgesamt 53.

Demgegenüber stehen mehrere Abgänge durch Austritte oder bedauerliche Todesfälle. Ich bitte Sie, sich zum Gedenken an die Verstorbenen von Ihren Sitzen zu erheben. Namentlich sind dies:

Herr *Ludwig Bernauer*, Wattwil
 Herr *Dr. Herbert Berner*, Singen
 Frau *Ida Bodmer-Näf*, Oberuzwil
 Herr *Dieter Buttschardt*, Biberach
 Herr *Paul Buxtorf*, Salmsach
 Herr *Otto Isler*, Uttwil
 Herr *Eberhard Moll*, Hochheim/Main
 Herr *Ulrich Paret*, Friedrichshafen
 Herr *Emil Scheuermann*, Öhningen
 Herr *Hans Schmid*, Kreuzlingen
 Herr *Walter Scholl*, Bietigheim-Bissingen
 Herr *Julius Ulmer*, Friedrichshafen
 Herr *Dr. Joe Wieland*, Friedrichshafen
 Herr *Wilhelm Ziegler*, Friedrichshafen

Zwei von den eben Genannten möchte ich ganz besonders hervorheben, weil sie zu Lebzeiten unserem Verein weit mehr als das gewöhnliche Maß an Loyalität und Arbeitskraft opferten. Ich denke an Herrn *Dr. Herbert Berner*, ehemals Stadtarchivar und Kulturamtsleiter in Singen, der am 30. November 1992 nach schwerer Krankheit verstorben ist. *Dr. Berner* war fast 40 Jahre lang Mitglied des Vereinsvorstandes als Bereichspfleger für den Hegau. Trotz vieler anderer Funktionen und trotz beruflich-politischer, gesellschaftlicher und wissenschaftlicher Überlastung war er bis zu seiner Erkrankung ein äußerst aktives Mitglied unseres Vorstandes, ein Historiker, ein Wissenschaftler, ein Freund, dessen respektheischende Leistungen unvergessen bleiben werden.

Ein weiterer schwerer Schlag hat uns durch das Ableben von *Ulrich Paret* getroffen. Herr *Paret* verstarb 88jährig im März d. J. in Friedrichshafen. Nach dem Krieg begann er aus den Trümmern des Museums des Bodenseegeschichtsvereins die Reste zu sammeln und legte damit den Grundstock für das Stadtarchiv Friedrichshafen. Von 1964–1975 gehörte Herr *Paret* dem Vereinsvorstand an. Als langjähriger Archivar und Fachmann für die Bodenseebibliothek erwarb er sich bleibende Verdienste um unseren Verein. Nachrufe auf *Dr. H. Berner* und *U. Paret* erscheinen im diesjährigen bzw. nächsten Jahreshaft.

Der Mitgliederstand unseres Vereins beläuft sich demnach auf fast 1300 Einzelpersonen und institutionelle Mitglieder.

Obwohl wir damit nicht nur der älteste grenzüberschreitende kulturelle Verein im Bodenseeraum, sondern wohl auch der mitgliederstärkste sind, darf uns das nicht zur Untätigkeit verleiten. Ein Verein wie unserer lebt im Grunde von seinen Mitgliedern und ihrem Mittun. Ich darf Sie alle daher herzlich bitten, in der Werbung von neuen Mitgliedern aktiv tätig zu werden. Weisen Sie alle möglicherweise Interessierten darauf hin, daß der Bodenseegesichtsverein auch überdurchschnittlich viel zu bieten hat: die Jahreshefte, die Bodenseebibliographie, jährlich eine Exkursion, zwei Informationstagungen und die Hauptversammlung, daneben sporadisch noch andere Veranstaltungen und Publikationen, und noch etwas, was mir wichtig erscheint: Pflege der Freundschaft und des kollegialen Gedankenaustauschs rund um unseren Bodensee herum. Anmeldungen können bei der jeweiligen Geschäftsstelle des Vereins oder beim Präsidenten eingereicht werden. Alle diesbezüglichen Adressen finden Sie im Jahrbuch. Bitte, werben Sie also unter Ihren Freunden und Bekannten für unseren Verein und damit für unsere Kulturlandschaft Bodensee!

Informationstagungen und Exkursion

Ich komme nun auf die Veranstaltungen des abgelaufenen Geschäftsjahres zu sprechen:

Am 17. Oktober 1992 wurde die schon in Arbon angekündigte Herbstinformationstagung in Engen im Hegau durchgeführt. Diese Tagung wurde noch vom verstorbenen *Dr. Herbert Berner* vorgeschlagen, dann aber von unserem Mitglied *Dr. Franz Götz* organisiert und durchgeführt. 110 Vereinsmitglieder und Gäste nahmen bei ausgesprochenem Winterwetter teil. Zu Beginn begrüßte Bürgermeister *Manfred Sailer* die erschienene Schar, die er zugleich mit einem Aperitif verköstigte, danach nahm Herr Götz das Geschehen in seine Hände. Es gelang ihm dank seines umfassenden Wissens und seiner humorvollen Vortragsart, die Tagungsteilnehmer nicht nur für den Tagungsort Engen, sondern auch für die umliegenden Orte trotz Nässe und Kälte zu erwärmen.

Die heurige Frühjahrsinformationstagung wurde am 15. Mai in Salem durchgeführt. Die Wahl der ehemaligen Zisterzienserabtei zum Tagungsort erwies sich als Volltreffer. 150 Mitglieder und Freunde des Vereins folgten den Vorträgen von *Hans-Jürgen Schulz* und *Annegret Ziegler* zum Leitthema »Salem – Vermächtnis und Verpflichtung«, im einzelnen über das Bild des Klosters im Licht der geschichtlichen Entwicklung und über die geistigen Zugänge zu diesem Kulturdenkmal. Führungen durch diese außergewöhnliche Anlage, ein zisterziensisch einfaches Mittagsmahl und ein Orgelkonzert rundeten das Programm ab. Für die Organisation und Durchführung dieser wohl gelungenen Tagung bin ich meinen Vorstandskollegen *Guntram Brummer* und *Eduard Hindelang* sehr dankbar.

Eine weitere Tagung, diesmal nur für die deutschen Mitglieder, war für den 3. April 1993 in St. Gallen vorgesehen. Wegen des außerordentlichen Interesses (180 Anmeldungen), das die Stadt des heiligen Gallus offensichtlich bei den Vereinsmitgliedern fand, mußten die Führungen schließlich an drei Samstagen von März bis Mai durchgeführt werden. Unter kundiger und lebendiger Führung von Frau *Maria Hufenus* wurden Kathedrale und Stiftsbibliothek besichtigt und mit Stadtarchivar *Ernst Ziegler* die Museen besucht. Waren die Gäste aus Deutschland von Kathedrale und Stiftsbibliothek ohnehin restlos begeistert, gelang es dem Vizepräsidenten des Bodenseegesichtsvereins, der zugleich Präsident der Betriebskommission der Stiftung St. Galler Museen ist, die Besucher von der Bedeutung der Museen zu überzeugen. Frau Hufenus und Herr Dr. Ziegler mußten demnach drei Samstage opfern. Dafür sei ihnen herzlich gedankt.

Am 19. Juni 1993 fand die diesjährige naturwissenschaftliche Exkursion in den Alpstein statt, die Vizepräsident E. Ziegler zusammen mit *Dr. Hans Heierli*, Alt-Konservator des Naturmuseums St. Gallen, organisiert hatte. Unter der wissenschaftlichen Leitung von H. Heierli und dem Chef des Botanischen Gartens St. Gallen, *Hanspeter Schuhmacher*, wanderten etwa sechzig Teilnehmer am Vormittag von der Ebenalp auf den Schäfli. Das herrliche Sommerwetter tröstete über die Verschiebung des Termins hinweg. Für den 12. Juni nämlich hatten sich rund 120 Mitglieder angemeldet – wobei an diesem Samstag die Gruppe auf dem Schäfli verschneit worden wäre! Die Große Zahl der Anmeldungen beweist übrigens, wie beliebt der Alpstein weitherum ist!

Nach der Mittagsrast auf dem Schäfli ging es zurück zur Ebenalp durch die Wildkirchlihöhlen zum Aescher und via Seetalpsee hinunter nach Wasserauen. Ein Abstieg, der manch einem bergungewöhnten Vereinsmitglied noch recht »in die Knie« fuhr ...

Hans Heierli, der passionierte Geologe und Schöpfer des geologischen Wanderweges vom Hohen Kasten zur Saxerlücke, war ganz in seinem Element, führte an verschiedenen Punkten in großen Zügen in die Geologie des herrlichen Alpsteins ein und erklärte Strukturschema und Faltung des Alpsteins sowie der appenzellischen Molasse. Auch im Wildkirchli wußte er über die Höhlen viel zu berichten, über ihre Entstehung, ihre Geologie und ihre lange Geschichte.

Leichtfaßlich und humorvoll verstand Hanspeter Schuhmacher die größeren Zusammenhänge der Pflanzenwelt und des Lebens der Pflanzen im rauhen Klima der Berge auch dem botanischen Laien einsichtig zu machen. Seine und Hans Heierlis Ausführungen waren so großartig wie die Bergwelt; beides genossen die Vereinsmitglieder aus allen Ländern um den Bodensee sozusagen in vollen Zügen.

Alle diese Veranstaltungen sind auf überaus positives Echo gestoßen. Wir versuchen immer, dazu die anerkannten Fachleute als Referenten zu bekommen und die Kosten möglichst niedrig zu halten. Daß wir bei derartigen Veranstaltungen auf die Mithilfe der örtlichen Vereinsmitglieder jeweils angewiesen sind, muß wohl nicht eigens betont werden. Ich darf mich also in meinem und des Vorstands Namen bei allen, die heuer organisatorisch mitgeholfen oder fachlich mitgewirkt haben, herzlich bedanken. Gerade diese Informationstagen und Exkursionen legen deutliches Zeugnis ab vom Leben, vom Wissensdrang und von der grenzüberschreitenden Freundschaft, die für unseren Verein kennzeichnend sind.

Vereinsschriften

Fast rechtzeitig zu dieser Hauptversammlung kann unser Schriftleiter *Dr. Ulrich Leiner* aus Konstanz wieder das Jahreshft vorlegen. Es ist bereits der 111. Band der Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung. Er wurde wiederum bei Thorbecke in Sigmaringen hergestellt und ist ein stattliches Buch im Umfang von mehr als 300 Seiten mit vielen Abbildungen, Zeichnungen und einem Gesamtregister für alle bisher erschienenen Bände.

Der Inhalt ist breitgestreut wie immer und wird sicher Ihr Interesse finden. Der Band wird in etwa zwei Wochen allen Mitgliedern zugesandt werden. Unserem Vereinsredaktor, der die gesamte Schriftleitung innehat, spreche ich für seine hervorragende Arbeit meinen herzlichen Dank aus. Zugleich mit dem Jahresband erhalten die Mitglieder den 16. Jahrgang der Bodenseebibliographie, die heuer den stattlichen Umfang von über 200 Seiten aufweist. Die Bibliographie wird, wie Sie wissen, vom Verein gemeinsam mit der

Universität Konstanz herausgegeben. Die Bearbeitung oblag wiederum den Herren *Werner Allweis* und *Günther Rau*, denen ich dafür herzlich danken darf. Das Schriftenlager des Vereins in Friedrichshafen, wo ältere Hefte gekauft werden können und gerne auch zurückgenommen werden, betreut seit vielen Jahren dankenswerterweise unser Vorstandsmitglied *Ursula Reck*.

Bodenseebibliothek

Personal

Wie in den Vorjahren wird der Großteil der bibliothekarischen Arbeiten von Frau Dipl.-Bibliothekarin *Andrea Bach* bewältigt, die von einer Sekretärin unterstützt wird. Die Leitung der Bodenseebibliothek obliegt Herrn *Dr. Georg Wieland*.

Räume und Ausstattung

Die längerfristige Unterbringung von Stadtarchiv Friedrichshafen und Bodenseebibliothek ist nach wie vor ungeklärt. Eine größere Lösung (z. B. Archivneubau oder Erweiterungsbau am Max-Grünbeck-Haus) erscheint aufgrund der angespannten Haushaltslage in der nächsten Zukunft nicht realisierbar. Nach Umbau des Erdgeschosses für Archivzwecke könnten die Räume im 3. OG., und damit auch die Bodenseebibliothek und das Schriftenlager des Vereins, neu abgegrenzt werden.

Die technische Ausstattung hat sich vor allem durch den 1992 besprochenen Datex-P-Anschluß der Bibliothek an den Südwestdeutschen Bibliotheksverbund in Konstanz verbessert. Nachdem die Telekom im Januar die nötigen Anschlußleitungen verlegt hatte, kam nach Installierung der erforderlichen Software der passive Anschluß im Juni 1993 zustande. Seither können Titelrecherchen im großen Datenbestand in unbegrenzter Auswahl und Zahl erfolgen.

Bestandsausbau

Im Haushaltsjahr 1992 wurden insgesamt DM 37.103,11 in Neuerwerbungen investiert. Im Haushaltsjahr 1993 steht für Erwerbungen der Bodenseebibliothek der Betrag von DM 35.000,-- zur Verfügung.

Die monographischen Neuerwerbungen sind für den Berichtszeitraum nachgewiesen in den traditionellen Zugangslisten.

Der Gesamtzuwachs des Jahres 1992 (darunter v. a. 1371 Buchbinderbände, Monographien und Zeitschriften) ist in einer Bestandsstatistik nachgewiesen. Die Zahl der laufend gehaltenen Zeitschriftentitel ist 1992 um 36 angewachsen; sie umfaßt nun 269 Titel.

Bestandssicherung

Buchpflege: Im Kalenderjahr 1992 konnten 408 Bände (vorwiegend Zeitschriften) mit einem Kostenaufwand von DM 13.217,14 gebunden werden. Für 1993 liegt der Haushaltsansatz bei DM 12.000,--. Davon sind bereits 332 Bände zum Gesamtpreis von DM 10.936,50 gebunden worden.

Für die Restaurierung stark beschädigter wertvoller Werke wurden 1992 DM 16.142,97 ausgegeben. Wie bereits in den Jahren 1989–1991 hat sich der Verein für Geschichte des

Bodensees auch im Jahr 1992 mit einem größeren Zuschuß an den Restaurierungskosten beteiligt.

Bestandserschließung

Die Katalogisierungsarbeiten konzentrierten sich wie im letzten Berichtsjahr auf die zunehmende Zahl der laufend eingehenden Monographien. Der Zuwachs ist recht deutlich:

Berichtsjahr	Titelaufnahmen
Juli 1989 bis Juni 1990	655
Juli 1992 bis Juni 1993	1166

Eine genauere statistische Erfassung der Bestände erfolgt seit 1988 für die »Deutsche Bibliotheksstatistik« und das »Internationale Bibliotheks-Handbuch«. Unter Zugrundelegung von Buchbinderbänden ergaben sich folgende Zuwachszahlen und Bestandszahlen zum 31. 12. 1991:

	Bestand 31. 12. 1991
Bücher und Zeitschriften (Buchbinderbände)	18 581
Mikromaterialien (100 Mikrofilme, 2642 Mikrofiche)	2 742
Audiovisuelle Medien (Bilder, Kassetten, Spiele)	72
Sonstiges (Karten, Pläne, Wandkalender)	484
laufend gehaltene Zeitschriften (Zahl der Titel)	269

Benutzung

Dem Höhepunkt von 1987 folgte in den Jahren 1988 bis 1990 ein Nachlassen in der Benutzerfrequenz. Seit 1991 ist wieder eine steigende Tendenz zu beobachten; das Ergebnis von 1992 steht dem Rekordjahr 1987 kaum mehr nach:

	Jan.–Dez. 1992	Jan.–Juni 1993
Entleiher insgesamt	82	51
davon Erstentleiher	40	20
entlehene Bücher	367	238
entlehene Zeitschriften	97	33
Summe Ausleihe	464	271

Die vorstehende Statistik erfaßt wie in den Vorjahren jedoch nur die Entleihungen nachhause; die zunehmende Zahl von Lesern, die Bücher nur innerhalb der Bibliothek einsehen, wurde nicht ausgezählt

Öffentlichkeitsarbeit

Abgeschlossen ist seit Mai 1993 der Beitrag über die Bodenseebibliothek für das »Handbuch der historischen Buchbestände in der Bundesrepublik Deutschland«. Für die

Korrektur der Druckfahnen wurden im August weitere statistische Erhebungen am Bestand durchgeführt, so daß nun eine lückenlose Zählung der vor 1900 erschienenen Titel und Bände vorliegt.

Finanzielles

Die Zuschüsse, die wir von Regierungen, Kultusministerien, Landkreisen, Kantonen, Gemeinden, Städten usw. rund um den Bodensee immer empfangen durften und dürfen, werden vorwiegend für den Druck unserer Vereinsschriften verwendet. Für ihre Beiträge und weitere finanzielle Zuwendungen danken wir aber vor allem auch unseren Förderern, Kollektivmitgliedern und Mitgliedern – jenen unter diesen ganz besonders, die den Jahresbeitrag pünktlich und ohne gemahnt werden zu müssen entrichten. Für die finanziellen Belange des Vereins ist mit Umsicht und Sorge der Schatzmeister *Eduard Hindelang* verantwortlich; ihm stehen zur Seite die Revisoren *Hubertus Bürgel* und *Alfons Brenner*. Die Geschäftsstellen des Vereins werden seit Jahren und wurden auch im Geschäftsjahr 1992/93 geführt von *Dr. Helmut Maurer* und *Michael Kuthe* (Konstanz) für Deutschland, von *Dr. Ernst Ziegler* und Frau *Ursula Hasler* (St. Gallen) für die Schweiz und Liechtenstein und von *DDr. Karl-Heinz Burmeister* und *Dr. Alois Niederstätter* (Bregenz) für Österreich. Ihnen allen möchte ich für die oft mühselige Arbeit herzlich danken.

Bericht über die 106. Hauptversammlung am 18./19. September 1993 in Feldkirch

Die Jahreshauptversammlung des Vereins fand – nach 1955 – zum zweitenmal in Feldkirch statt. Vorbereitung und Organisation lagen in den Händen der Vorstandsmitglieder Dr. Karl Heinz Burmeister und Dr. Ernst Ziegler sowie des Leiters der Stadtbibliothek Feldkirch, Dr. Karlheinz Albrecht. An den einzelnen Veranstaltungen nahmen zwischen 100 und 130 Mitglieder und Gäste teil. Erfreulicherweise spielte auch diesmal das Wetter wieder mit.

Besichtigungen am Samstagnachmittag

Präsident Dr. Tiefenthaler begrüßte vor der Johanneskirche ca. 100–120 Mitglieder zum Stadtrundgang. Unter Führung des Feldkircher Bibliotheksleiters Dr. Albrecht wurden zunächst die Ausgrabungen in der von Graf Hugo I. von Montfort gestifteten Johanneskirche mit ihren zahlreichen, nach Abschluß der archäologischen Grabungen noch offen daliegenden Mönchsgräbern besichtigt. Dr. Albrecht stellte die Bedeutung der Feldkircher Johanniterkommende im Kontext der Stadtgeschichte dar und wies auch auf die späteren Besitzer, die Klöster Weingarten (seit 1610) und Ottobeuren (seit 1690) hin. Anhand von Zeichnungen des berühmten Weingartener Mönches Gabriel Bucelin, der als Prior einige Zeit in Feldkirch wirkte, konnten die jüngsten Grabungen ganz gezielt angesetzt werden.

Anschließend wurden im Palais Liechtenstein die beiden Ausstellungen »Stadtverfassung im Wandel der Zeit – Die Entwicklung der kommunalen Aufgaben in den vergangenen 500 Jahren« und »Feldkirch und seine Umgebungen« vorgestellt, die aus Anlaß der 500-Jahr-Feier des Feldkircher Rathauses von Stadtarchivar Christoph Volaučnik und Dr. Albrecht zusammengestellt wurden. Ein Rundgang durch die Feldkircher Altstadt in drei Gruppen schloß diesen ersten Teil der Hauptversammlung ab.

Stadtgeschichtlicher Vortrag

Nach einem von der Stadt Feldkirch offerierten Aperitif im Hotel Illpark und dem gemeinsamen Abendessen versammelten sich die Mitglieder zum traditionellen Abendvortrag, der stets dem gastgebenden Ort gewidmet ist. In Vertretung des nach längerer Krankheit noch schonungsbedürftigen Präsidenten begrüßte Vizepräsident Dr. Ziegler die Anwesenden. Aus seiner kurzen Ansprache sei ein bemerkenswertes Zitat wiedergegeben, das von dem Schriftsteller Martin Walser stammt. In einem Interview, in dem es unter anderem um das Verhältnis Walsers zur Heimatschriftstellerei und zu seiner Heimat am See ging, sagte Walser kürzlich: »Ich bin Mitglied des Bodensee-Geschichts-

vereins; da gibt es sogenannte Heimatkundler, die über die Flurnamen oder den Weinbau am Bodensee ganz genau Bescheid wissen. Das imponiert mir.«

Der durch Lichtbilder ergänzte Vortrag von Dr. Albrecht vermittelte einen guten Gesamtüberblick über die Geschichte Feldkirchs, wobei die Beziehungen der Stadt zu ihrem Umland und zum Bodenseeraum besonders betont wurden. Die Gründung Graf Hugos I. von Montfort entwickelte sich dank ihrer günstigen Verkehrslage am Schnittpunkt wichtiger Fernstraßen rasch zur civitas (bereits 1218). Allerdings wurde der Status einer Reichsstadt nicht erreicht, da Feldkirch 1376/79 an die Habsburger kam. Ausführlich ging der Referent auf die Blütezeit der Stadt im 15. und 16. Jahrhundert ein, als Feldkirch sich zu einem wichtigen Kulturzentrum im Bodenseegebiet entwickelte. Für eine Stadt von nur ca. 1500 Einwohnern (um 1500) brachte Feldkirch eine erstaunlich große Zahl bedeutender Künstler und Wissenschaftler hervor. Einen neuen Impuls erhielt das kulturelle Leben durch die Niederlassung der Jesuiten 1649. Im 19. Jahrhundert war Feldkirch Vorort des liberalen Bürgertums in Vorarlberg. Bis heute ist die Stadt ein wichtiges Schul- und Verwaltungszentrum geblieben.

Mitgliederversammlung

Der Mitgliederversammlung am Sonntagmorgen wohnten ca. 60 Mitglieder bei. Nach Erstattung des Tätigkeitsberichts durch Präsident Dr. Tiefenthaler (vgl. S. XIXff. in diesem Heft) trug Schatzmeister Eduard Hindelang den Rechnungsbericht für den Haushalt 1992 vor, der mit Einnahmen und Ausgaben in Höhe von DM 51281,02 ausgeglichen ist. Hindelang wies aber auch darauf hin, daß die Kürzung der öffentlichen Zuschüsse in Deutschland den Verein zu äußerster Sparsamkeit zwingt. Ein Mitglied plädierte in diesem Zusammenhang für freiwillige Spenden der Mitglieder. Der Rechnungsprüfungsbericht der beiden Rechnungsprüfer Hubertus Bürgl und Alfons Brenner bestätigte die ordnungsgemäße Rechnungs- und Kassenführung durch den Schatzmeister. Dem Dank an Schatzmeister und Rechnungsprüfer folgte die Entlastung per Akklamation.

Der Präsident gab der Versammlung eine Einladung der Stadt Radolfzell für die nächste Jahreshauptversammlung bekannt. Einstimmig wurde daraufhin Radolfzell als Ort der nächsten Hauptversammlung am 17./18. September 1994 bestimmt.

Nachdem vier Sitze im Vorstand des Vereins vakant geworden sind (Tod von Dr. Berner, Singen, berufliche Veränderung von Dr. Schlatter, Schaffhausen nach Leipzig, Rücktritt von Dr. Burmeister, Bregenz und Herrn Gmeiner, Bregenz, um Jüngerer Platz zu machen), schlug der Präsident der Versammlung folgende Personen als Nachfolger vor: für Dr. Berner Frau Reinhild Kappes, Stadtarchivarin von Singen, für Dr. Burmeister Herrn Univ. Doz. Dr. Alois Niederstätter, wissenschaftlicher Archivar am Vorarlberger Landesarchiv Bregenz, für Herrn Gmeiner Mag. Dr. Wolfgang Scheffknecht, Lustenau, und für Herrn Dr. Schlatter Herrn dipl. nat. Markus Huber, Konservator der Naturkundlichen Abteilung des Museums zu Allerheiligen, Schaffhausen vor.

Weitere Vorschläge wurden nicht gemacht. Alle vier vorgeschlagenen Kandidaten wurden einstimmig in ihr neues Amt gewählt. Unter dem Beifall der Anwesenden beglückwünschte sie der Präsident und sprach den ausgeschiedenen Vorstandsmitgliedern gleichzeitig den Dank des Vereins für ihre Tätigkeit aus.

Öffentliche Versammlung der Mitglieder und Gäste

Zur öffentlichen Versammlung begrüßte der Präsident etwa 100 Mitglieder und Gäste. Hier die Ansprache von Dr. Tiefenthaler im Wortlaut:

Meine sehr geehrten Damen und Herren!

Seit seiner Gründung vor nunmehr 125 Jahren ist der Bodenseegeschichtsverein bemüht, die kulturelle und geistige Verbundenheit aller Uferstaaten des Bodensees zu pflegen, die jahrhundertelange gemeinsame Geschichte dieses »einzigartigen historischen Bodens« – wie es der Mitbegründer und erste Vizepräsident unseres Vereines, Gustav Reinwald aus Lindau, formulierte – zu erforschen und die trotz der Zerschlagung der politischen Einheit vor knapp einem halben Jahrtausend nach wie vor bestehenden kulturellen Gemeinsamkeiten aufzuzeigen. Auch wenn uns heute Grenzen trennen, so sind doch die Bodenseelandschaft, schon im Mittelalter als Herz Europas bezeichnet, und die Erforschung ihrer Kultur und Natur das uns alle verbindende Glied.

Unser Verein kann auf bewegte 125 Jahre zurückblicken. Der Weg war manchmal steil und steinig. So manche geplante Hauptversammlung fiel den Wirren der Zeit zum Opfer – daher die Unstimmigkeit zwischen Jahresversammlungen und Vereinsjahren. Die Vereinsarbeit wurde zeitweise durch die bösen politischen Verhältnisse lahmgelegt, ja vor 50 Jahren hätte der Verein zu bestehen aufgehört, wenn er nicht ein festes Standbein in der neutralen Schweiz gehabt hätte. Allerdings verlor der Verein damals einen Großteil seines Vermögens. Nur etwa die Hälfte der Bodenseebibliothek konnte durch Verlegung von Friedrichshafen nach Hohenems 1943 gerettet werden, die andere Hälfte sowie fast die kompletten musealen und archivalischen Bestände wurden 1944 durch Kriegseinwirkung zerstört. Daß der Bodenseegeschichtsverein derartige Schläge rasch überwinden und sich neu entwickeln konnte, ist vor allem der Nachkriegsgeneration unserer Mitglieder, Männern wie Leisi, Leiner, Meyer, Paret u. v. a. zu danken und überhaupt dem Grundsatz grenzüberschreitender Zusammenarbeit, wie ihn im Prinzip schon der erste Präsident unseres Vereines, der Tettlinger Oberamtsrat Dr. Albert Moll, formuliert hatte: »Dieser Geist des Friedens und der Eintracht im Ernste der Forschung ist das Panier unseres Vereines zu jeder Zeit gewesen und wird es auch bleiben.«

Ich habe eben gesagt, daß vor rund 500 Jahren infolge des Schwabenkrieges zumindest die politische Einheit des Bodenseeraumes verloren ging, in einer Zeit in der sich ganz Europa in einem riesigen Wandlungsprozeß befand.

Wie wir bereits gestern erfahren durften, führt uns die Stadt Feldkirch in diesen Tagen ebenfalls in die Epoche des Umbruchs vom Mittelalter zur Neuzeit zurück. Gleich mehrere Jubiläen sind es, die die Stadt heuer begehen kann: zwei davon betreffen das Jahr 1493.

In zwei Ausstellungen feiert Feldkirch den 500jährigen Bestand des Rathauses in der Schmiedgasse, von dessen Fertigstellung uns die Pruggersche Chronik berichtet. War dieses neue Rathaus ein äußeres Symbol für die damalige politische, wirtschaftliche, vor allem aber auch kulturelle Vormachtstellung der Stadt innerhalb Vorarlbergs, so hätte ein anderes Ereignis, das ebenfalls in das Jahr 1493 fällt, der Stadt Feldkirch beinahe zu Weltruhm verholfen. Denn am 14. Juli 1493 verfaßte der in Feldkirch geborene Arzt und Humanist Hieronymus Münzer einen Brief an König Johann II. von Portugal, in dem er diesen aufforderte, Ostasien auf dem Seeweg nach Westen aufzusuchen, da er die Meinung vertrat, daß »der Anfang des bewohnten Ostens der Erde dem Ende des bewohnten Westens sehr nahe liegt«. Weiters machte er den König auf den zu erwartenden Ruhm für Portugal aufmerksam, falls das Vorhaben gelinge, und unterbreitete auch gleich konkrete Vorschläge hinsichtlich der Teilnehmer an dieser Entdeckungsfahrt.

Nun, diese Fahrt hatte bekanntlich Christoph Kolumbus gerade unternommen und war kurze Zeit vor Abfassung des Münzer'schen Briefes von seiner historischen Reise zurückgekehrt. Inwieweit Münzer von Kolumbus Kenntnis hatte, ist ungewiß und auch gar nicht so wichtig, entscheidend ist, daß Hieronymus Münzer, der Feldkircher, durch seine humanistische Gesinnung mithalf, den geistigen Boden für derartige Entdeckungsreisen zu bereiten. Gerade die Geistesbewegung des Humanismus fand in Feldkirch einen überaus fruchtbaren Boden.

Die von hier ausgehende Ausstrahlung von Kunst und Gelehrsamkeit war besonders stark und weltbezogen in der Periode vom 15. bis ins 17. Jahrhundert. Mehrere aus Feldkirch und Umgebung stammende Wissenschaftler waren angesehene Professoren an deutschen Hochschulen. Ich denke hier in erster Linie an Georg Joachim Rhetikus, den berühmten Kopernikus-Schüler, an die Brüder Johannes und Bartholomäus Bernhardi, an Jodok Mörlin, Johannes Dölsch und Johannes Vollmar, die alle in Wittenberg lehrten, oder an Gabriel Hummelberg den Jüngeren, der Professor in Freiburg i. Br. war. Nicht zu vergessen Ulrich Zürcher, der wie der aus Götzis stammende Jakob Jonas in Tübingen wirkte.

Es ist hier nicht der Platz, all die Feldkircher »viri eruditi« der damaligen Zeit aufzuzählen. Dies würde entschieden zu weit führen, wenn wir dem böhmischen Humanisten Kaspar Bruschi Glauben schenken wollen, der davon schwärmte, daß nicht einmal Rom soviel Gelehrte hervorgebracht habe wie Feldkirch. Mag diese Aussage auch übertrieben sein, so zeigt die Zahl der in dieser Zeit aus Feldkirch stammenden Studenten doch recht deutlich, daß in diesem Städtlein am Alpenrhein damals ein echt intellektuelles Klima herrschte. Nicht weniger als 161 Studenten lassen sich in der Zeit zwischen 1436 und 1490 an den Universitäten im eigenen Lande, in Deutschland, Italien, Frankreich und in der Schweiz nachweisen. In den nachfolgenden Jahren bis 1550 sollte deren Zahl sogar bis auf beinahe 300 steigen. Schon damals besaß Feldkirch eine Lateinschule, die als die beste im Bistum Chur galt. Mit Chur gab es überhaupt eine enge Verbindung, da Feldkirch nicht nur mehrere Bischöfe stellte, sondern auch den Boden für unzählige Kunstdenkmäler aus Feldkircher Meisterhänden im oberen Rheintal schuf.

Auch in diesem Bereich ließe sich für die Zeit um 1500 eine ganze Reihe von herausragenden Personen nennen: Hans Sturz B., den Vollender der größten gotischen Kirche in Vorarlberg, die hier in Feldkirch steht, nämlich des heutigen Domes St. Nikolaus (1478), dann Wolf Huber, um 1485 in Feldkirch geboren, den Meister der Donauschule, oder den etwas später wirkenden sakralen Bildhauer Erasmus Kern, um nur einige wenige zu nennen.

Angesichts der zahlreichen aus Feldkirch stammenden Gelehrten statteten viele ihrer Gesinnungsgenossen der Stadt einen Besuch ab. Besonders Achilles Pirmin Gasser durfte eine Reihe von großen Persönlichkeiten in seinem Haus begrüßen, u. a. den Botaniker Hieronymus Bock, den Zürcher Naturforscher Konrad Gesner oder den Schweizer Philologen Hans Fries. Christoph Scheurl, der Nürnberger Stadtsyndikus, der Freiburger Dichter Philipp Engentinus, die Humanisten Kaspar Bruschi und Joachim Vadian aus St. Gallen, sie alle waren Gäste in Feldkirch. Auch Paracelsus soll 1532 die Stadt besucht haben. Da darf natürlich nicht fehlen, daß auch der Inbegriff des humanistischen Gelehrten, Dr. Faust, sich der Sage nach in Feldkirch aufgehalten und hier gar einen grausigen Tod gefunden haben soll.

Kaiser Maximilian I., »der letzte Ritter«, besuchte gleich zweimal die Stadt. Bei seinem ersten Besuch 1499 sei der Kaiser von Feldkirch derart begeistert gewesen, daß er im Jahre 1510 selbst auf einem neuerlichen Besuch bestanden habe, da die Bürger ihn beim ersten Mal mit dem besten Trunk empfangen hätten. Dabei soll er gesagt haben: »Wenn unser Herrgott jemals nach Feldkirch kommt, so muß er dort ein Rauschlein trinken.«

Heute sind wir hierher nach Feldkirch auf Besuch gekommen, nicht das erste Mal und vielleicht ein bißchen weniger gelehrt und berühmt als die Vorgänger, von denen ich gerade gesprochen habe, jedoch nicht minder angetan und beeindruckt von der Schönheit der Stadt,

von der so mancher Dichter zu erzählen weiß. Ich erwähne nur Thomas Mann (Zauberberg, 1924) oder Stefan Zweig, der 1918 zufällig in Feldkirch einer Schicksalsstunde Österreichs beiwohnte. Er schrieb: »Bei meiner Ankunft vor einem Jahr hatte ich an der schweizerischen Grenzstation in Buchs eine aufregende Minute erlebt. Jetzt bei der Rückkehr stand mir eine nicht minder unvergeßliche an der österreichischen in Feldkirch bevor ... Da erkannte ich hinter der Spiegelscheibe des Wagens hoch aufgerichtet Kaiser Karl, den letzten Kaiser von Österreich, und seine schwarzgekleidete Gemahlin, Kaiserin Zita. Ich schrak zusammen: der letzte Kaiser von Österreich, der Erbe der habsburgischen Dynastie, die siebenhundert Jahre das Land regierte, verließ sein Reich!«

Ich will Sie nun, meine Damen und Herren, Mitglieder, Freunde und Gäste des Bodenseege-
schichtsvereins nicht länger aufhalten und darf Sie herzlich willkommen heißen und Ihnen
einen angenehmen und ereignisreichen Tag wünschen.

Der Präsident begrüßte an dieser Stelle die anwesenden Ehrengäste und fuhr dann fort:

Wie schon mehrfach erwähnt, feiert unser Verein heuer sein 125jähriges Bestehen, in einer
Stadt, die ebenfalls einen runden Geburtstag begehen kann: Auf den Monat genau vor 775
Jahren, im September 1218 wurde eine Stiftungsurkunde ausgestellt, in der Feldkirch zum
erstenmal als civitas – Stadt – bezeichnet wird. Auch wenn das Original nicht mehr vorhanden
ist, so ist uns doch aus Abschriften der Wortlaut erhalten geblieben. Daraus erfahren wir, daß
Graf Hugo I. von Montfort dem Hospital des hl. Johannes in Jerusalem die Kirche in seiner
Stadt Feldkirch, dazu das Lehen neben der Kirche sowie die Felder vor der Stadt, die er
dasselbst besaß, auch die Mühle bei der »Stadt zwischen den zwei Felsen« zum Geschenk
machte.

Im Gegenzug schenkt uns die Stadt Feldkirch jetzt, 775 Jahre später, diese zwei schönen
Tage. Lassen Sie mich den Vertretern dieser Stadt mit ein paar barocken Versen von Johann
Georg Prugger aus seiner 1685 erschienenen Chronik dafür ein herzliches Dankeschön sagen:

Mein Babylon, mach dich darvon
Meld nichts von deinen Gärten;
So aufgeführt in Lufft geziert,
Trutz dort der gantzen Erden!
In disem Veld vil schön Gezeldt
Sich brächtigt lassen sehen,
Zu Gottes Ehr Veldkircher Heer
Drunder sich thuet begeben:
Der Rosen-Gart Mariä zart
Winter und Sommer bliehet:
O schönstes Veld-Kirch und Gezeldt,
Der Himmel dich sehr liebet!

Anschließend richteten Landesamtsdirektor Dr. Werner Brandtner als Vertreter der
Vorarlberger Landesregierung sowie der Bürgermeister der Stadt Feldkirch Mag. Wilfried
Berchtold Grußworte an die Anwesenden.

Es folgte der historische Vortrag von Universitätsdozent Dr. Alois Niederstätter über das
Thema: »... und sie empfangen ihn gar königlich – Herrscherbesuche im Bodenseeraum im
Mittelalter«. Resumé: Aus der Zahl und dem Charakter der Besuche von Königen und
Kaisern lassen sich nicht nur Folgerungen auf den politischen Stellenwert einer bestimmten
Region in verschiedenen Epochen ziehen, sie vermitteln auch Einblicke in mittelalterliche
Lebensformen und Denkweisen.

Die Betrachtung begann mit dem Besuch Kaiser Ludwigs des Frommen 839 in der Pfalz
Bodman und reichte bis Kaiser Maximilian I. Der Bodenseeraum wurde im frühen und

hohen Mittelalter von den Herrschern viel häufiger besucht als später. Waren zunächst Königspalzen, Klöster und Bischofssitze bevorzugtes Ziel der »Reisekönige«, traten seit dem 13. Jahrhundert die sich entwickelnden Reichsstädte in den Vordergrund. Besondere Aufmerksamkeit widmete der Referent den Königsbesuchen in St. Gallen, Reichenau und Konstanz. Letzteres wurde seit dem 12. Jahrhundert immer häufiger besucht, was seiner gewachsenen Bedeutung im Zeitalter der Stauer entsprach. Erst aus dem Spätmittelalter besitzen wir genaue Berichte über das Zeremoniell der Königsbesuche, das der Referent anschaulich schilderte. Als Referenz an den Tagungsort kamen auch die beiden Besuche Kaiser Sigismunds in Feldkirch 1431 und 1433 sowie die Besuche Kaiser Friedrichs III. 1442 und Maximilians I. zur Sprache.

Danach sprach *Dr. Walter Krieg*, der frühere Leiter der »Vorarlberger Naturschau« anhand ausgezeichneter Diapositive über »Karst und Höhlen in Vorarlberg unter dem Gesichtspunkt der Wasserversorgung«. Nachdem er zunächst das geologische Phänomen der Verkarstung (chemische Auflösung von Gestein durch Wasser) erläutert hatte, zeigte der Referent, wo und in welchen Formen Karstgebiete in Vorarlberg vorkommen. Charakteristisch für diese Karstgebiete im Bregenzerwald und in den Hochgebirgsregionen im Süden und Südosten des Landes ist der unterirdische Verlauf des Wassers. In diesem Zusammenhang vermittelte Krieg einen faszinierenden Einblick in die Welt der Vorarlberger Höhlen, von denen bisher ca. 550 festgestellt werden konnten. Das Karstwasser tritt als Quellwasser aus den Höhlen aus. Den Geologen und Naturschützer interessiert nun besonders, wo das in den Untergrund gelangende Regen- und Schmelzwasser hinfließt. Dies läßt sich durch Farbttests feststellen, indem in den entsprechenden Einzugsgebieten von Karstquellen unschädliche Farbstoffe eingebracht werden, mit deren Hilfe beobachtet werden kann, wohin das Wasser fließt. Dabei konnte man die Beobachtung machen, daß das Karstwasser über weite Strecken und unter mehreren Gebirgskämmen hindurchfließen kann, so daß es zum Teil an ganz unvermuteten Stellen zum Vorschein kommt.

Da ein Drittel des Vorarlberger Wassers Karstwasser ist, muß in Zukunft mehr als bisher darauf geachtet werden, daß die Einzugsgebiete der Karstquellen nicht durch Tourismus usw. verschmutzt werden. Mit einem Appell an das Verantwortungsbewußtsein aller gegenüber dem Lebelement Wasser endete das Referat des Naturschützers *Walter Krieg*.

Beide Vorträge erhielten den verdienten Beifall.

Exkursion

Einer langjährigen Vereinstradition folgend, wurde den Tagungsteilnehmern am Sonntagnachmittag Gelegenheit geboten, mittels einer geführten Exkursion das Hinterland des Tagungsortes in wichtigen Teilaspekten kennenzulernen. »Gotische Kirchen im Walgau« als Exkursionsziele riefen ein derartiges Interesse hervor, daß neben den zwei bestellten Bussen noch Privatautos zum Transport der Teilnehmer eingesetzt werden mußten.

Unter der kompetenten, von einem umfassenden kunst- und kirchenhistorischen Wissen zeugenden und zudem humorvollen und von lokalhistorischen Anekdoten gespickten Führung von Diözesanarchivar *Dr. Elmar Schallert* wurden einige typische Beispiele der gotischen »Landkirchenarchitektur« in Südvorarlberg besucht. Erstes Ziel war die zur Pfarre Nenzing gehörende Filialkirche in Beschling mit gotischem Chor und spätgotischem Langhaus. Von dem von einer Linde beschatteten Plateau vor der Kirche bot sich ein herrlicher Blick in den ehemals rätoromanischen Walgau, der sich kulturgeschichtlich,

sprachlich und kirchengeschichtlich heute noch erkennbar deutlich vom Norden Vorarlbergs abhebt. Die spätromanische Kirche in Bludesch/Zitz war die nächste Station. Entzückend dank seiner ländlichen Bescheidenheit (steinerner Turmhelm, einfache Holzbalken als Knie- und Sitzbänke, Lage der Kirche abseits der Durchgangsstraße) besticht dieser ungewohnt kleine Sakralbau vor allem durch seine sehr aussagekräftigen Fresken aus der Zeit um 1330, dessen Inhalte Herr Schallert uns lebendig nahezubringen wußte.

Abschluß und kunstgeschichtlicher Höhepunkt des Nachmittags war der Besuch der alten Pfarrkirche St. Martin in Ludesch. Dieser im wesentlichen spätgotische Bau liegt einsam auf einem ins Tal vorspringenden Sporn am Ostrand des Dorfes. Bereits 842 erwähnt, spielte diese Kirche für das religiöse Leben des Walgaus und insbesondere auch des Großen Walsertales eine bedeutende Rolle. Ihre Innenausstattung (Fresken, Altäre, Sakramentshäuschen, Deckenbemalung) gehört der Zeit der Spätgotik bzw. des Frühbarock an und berührt die Besucher dieses Kunstdenkmals dank ihrer Intensität und ihres seit Jahrhunderten unveränderten Erscheinungsbildes ganz eigenartig. Für die »unter die Haut gehenden« und sehr einfühlsamen, aber auch informativen Erläuterungen Dr. Schallerts sei ihm an dieser Stelle namens der über 100 Exkursionsteilnehmer herzlich gedankt.

PETER EITEL UND EBERHARD TIEFENTHALER

Do der kúng hie wz

Der Besuch Friedrichs III. 1442 in St. Gallen

VON CHRISTOPH STUDER

Spätmittelalter, St. Gallen. Die meisten Beteiligten der vorliegenden Geschichte haben weder »geschichtsrelevante« Heldentaten vollbracht noch an weltbewegenden Vorgängen teilgenommen. Jahrhunderte später greifen wir längst vergessene Namen noch einmal auf und verfolgen einen kleinen Abschnitt st. gallischer Geschichte, den Besuch König Friedrichs III. im Jahr 1442. Zugegebenermaßen drei Tage, die keine Welt erschütterten, aber: Die Visite fand zu einem Zeitpunkt statt, als sich eine kriegerische Auseinandersetzung zwischen Zürich und Österreich einerseits und den Eidgenossen andererseits immer schärfer abzeichnete. In diesem vielschichtigen Konflikt, dem »Alten Zürichkrieg«, war Friedrich III. als Unterzeichner eines antieidgenössischen Bündnisses Partei. Zudem hatte er sich gegenüber Zürich vertraglich verpflichtet, u. a. auch St. Gallen auf ihre Seite zu ziehen, womit die Stadt Gefahr lief, ebenfalls in den »Alten Zürichkrieg« verwickelt zu werden.

In der vorliegenden Arbeit geht es darum, kurz die geschichtlichen Hintergründe des Königsbesuchs zu skizzieren und den Besuch selbst in einem alltagsgeschichtlichen Rahmen zu schildern. Besondere Berücksichtigung finden im Kapitel »Das liebe Geld – Usen von des kúngs wägen« die finanziellen Aspekte. In »Schlagzeilen 1443–1446« wird auf einige Auswirkungen des »Alten Zürichkrieges« für St. Gallen eingegangen. Abschließend wird in einem Exkurs eine im jahrelangen Streit zwischen Abtei und Stadt bedeutsame Folgerscheinung des königlichen Besuches – die Eidesleistung der Stadt gegenüber dem König – näher betrachtet.

Zentrale Quelle dieser Arbeit ist das Ausgabenbuch (»Seckelamtsbuch«) der Stadt St. Gallen von 1442. Da es im folgenden immer wieder um Geld gehen wird¹, sind einige Vorbemerkungen nötig: Zur Wertbestimmung des st. gallischen Pfundes (1 Pfund (lb) = 20 Schilling (sh) = 240 Pfennig (d)) eignet sich am besten dessen Verhältnis zum spätmittelalterlichen »Dollar« in unserem Gebiet, dem rheinischen Goldgulden (fl). In der Regel wurden in St. Gallen für den Gulden zwischen 1420 und 1431 durchschnittlich 175 d St. Galler Prägung und zwischen 1433 und 1443 192 d bezahlt. Im städtischen Bau

Hans-Jörg Gilomen, Mireille Othenin-Girard, Willi Schoch, Stefan Sonderegger und Ernst Ziegler sei für die kritische Lektüre herzlich gedankt. Zudem bin ich verschiedenen Personen verpflichtet, deren Anregungen und Hilfestellungen zu dieser Arbeit nirgends gewürdigt werden konnten: Duane Allman, Bernhard Büchel, Lorenz Hollenstein, Oliver Landolt, Matthias Schwarz, Stefan Strasser, Pascale Sutter, Claudio Tico, den Mitarbeitern im Stadtarchiv St. Gallen und den Angestellten der Kantonsbibliothek (Vadiana) in (der freien Reichsstadt) St. Gallen.

1 Einen Überblick zum st. gallischen Münzwesen bietet Ernst ZIEGLER, Zur Münzgeschichte der Reichsstadt und Republik St. Gallen, in: 175 Jahre Ersparnisanstalt der Stadt St. Gallen, St. Gallen 1986, S. 51–123.

verdiente ein Handwerksgehilfe in St. Gallen pro Tag 2 sh, ein Tagelöhner 16 d und eine Frau oder ein »Kind« 9 d².

Unruhige Räume

Der Beginn der Regierungszeit Friedrichs III. fiel in eine Zeit, die auf verschiedenen Ebenen innerhalb der allgemeinen »Krise des Spätmittelalters« noch stärker in Bewegung gewesen zu sein scheint³. Seit 1436 stand Zürich mit Schwyz, dem sich später Glarus und die übrigen Eidgenossen anschlossen, in einem immer wieder aufflackernden Streit um das Toggenburger Erbe; diese komplexen Konflikte werden unter den Namen »Toggenburger Erbschaftskrieg« oder »Alter Zürichkrieg« zusammengefaßt⁴. Der König, der Ende 1442 nach St. Gallen kam, stammte aus dem Haus Habsburg und hatte spezifische Pläne, wie er dem Haus Österreich die von den Eidgenossen besetzten Gebiete (Aargau und Herrschaft Baden) wiederbeschaffen wollte. Zunächst versuchte Friedrich die Restitutionspolitik durch Ausnützung seiner Stellung als Reichsoberhaupt durchzusetzen: Die Privilegien der einzelnen eidgenössischen Orte wollte er erst bestätigen, nachdem diese sein »väterliches Erbe« zurückgegeben hätten. Durch ein Bündnis mit Zürich ergab sich zudem die Möglichkeit, militärisch in den »Toggenburger Erbschaftskrieg« einzugreifen und so die Rückgabe der ehemals habsburgischen Gebiete zu erzwingen⁵.

Der **süddeutsche Raum** wurde durch Überfälle auf Kaufmannszüge und dauernde Fehdeeröffnungen gegenüber verschiedenen Städten durch einzelne Adelige (z. B. Johann von Heideck und Anselm von Yberg) verunsichert; den ganzen Sommer über fürchteten die Städte einen großen Überfall des Markgrafen Albrecht Achilles von Brandenburg. Um dem »wüsten Treiben« der Raubritter ein Ende zu setzen, sollte ein Schutzbündnis der Frei- und Reichsstädte beschlossen werden, zu dessen Vorberatungen offenbar auch St. Gallen eingeladen wurde⁶. Vielleicht herrschte 1442 auch noch wegen

2 Stadtarchiv St. Gallen (im folgenden StadtASG), Bd. 306, S. 9, Bd. 309, S. 41. In der 20er Jahren des 15. Jh. schwanken die Kurse zwischen 153 und 187 d, während dann ab 1433 bis mindestens 1443 ein relativ stabiler Wechselkurs von 192 d angewendet wurde. Bd. 299, S. 105–107. Z. B. StadtASG Bd. 299, S. 92, 97, 100, 105 und 111; StadtASG Bd. 310, S. 57.

3 Zur »Krise des Spätmittelalters« vgl. Hans-Jörg GLOMEN, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Schweiz im Spätmittelalter, in: SZG 32, 1992, S. 467–492. Zusammenfassend zu Problemen Friedrichs III. z. B. Peter F. KRAMML, Kaiser Friedrich III. und die Reichsstadt Konstanz (1440–1493) (= Neue Folge der Konstanzer Stadtrechtsquellen, Bd. 29) Sigmaringen 1985, S. 28–34 und Alois NIEDERSTÄTTER, Der Alte Zürichkrieg. Studien zum Österreichisch-Eidgenössischen Konflikt im ausgehenden Mittelalter sowie zur Politik König Friedrichs III. (im folgenden NIEDERSTÄTTER, Zürichkrieg), (Habil.), Dornbirn 1990, S. 223, 227–228 und 253–254.

4 Zentrale Arbeiten zum »Alten Zürichkrieg« sind NIEDERSTÄTTER, Zürichkrieg, und Hans BERGER, Der Alte Zürichkrieg im Rahmen der europäischen Politik, Zürich 1978. Einen Überblick bietet Nicolas MORARD, Auf der Höhe der Macht, in: Geschichte der Schweiz und der Schweizer, Basel/Frankfurt am Main 1982, Bd. 1, S. 211–352, hier S. 266–281.

5 NIEDERSTÄTTER, Zürichkrieg, S. 271–272. Klingenberger Chronik, hg. von Anton HENNE VON SARGANS, Gotha 1861, S. 298.

6 HARTO BLEZINGER, Der Schwäbische Städtebund in den Jahren 1438–1445 (= Darstellungen aus der Württembergischen Geschichte, Bd. 39) Stuttgart 1954, S. 81–94 und 155–156. Otto FEGER, Die Geschichte des Bodenseeraums, 3 Bände, Lindau–Konstanz, 1956–1963, Bd. 2, S. 241–242. Vgl. Markus BITTMANN, Kreditwirtschaft und Finanzierungsmethoden, in: VSWG, Beiheft 99, S. 96–110. Urkundenbuch der Abtei St. Gallen (im folgenden UBSSG), Bd. 5, hg. von Placidus BÜTLER, und Traugott SCHIESS, St. Gallen 1904, Nr. 4372. NIEDERSTÄTTER, Zürichkrieg, S. 223 und 243. Im Herbst hielt Konstanz für die Städte seines Kreises einen Tag ab (vgl. Deutsche

der **Pestzüge** des Vorjahrs im Raum St. Gallen eine nicht genauer abzuschätzende Anspannung⁷.

Zudem war es 1437 zu katastrophalen **Mißernten** gekommen⁸; die Märkte, auf denen St. Gallen sein Getreide bezog⁹, waren entweder wie leergefegt oder verkauften das Getreide zu horrenden Preisen. In alle möglichen Orte Süddeutschlands wurden Boten und Reiter geschickt, die Getreide aufzutreiben sollten¹⁰. 1438 zahlte man in der Stadt für Kernen beinahe das Doppelte wie 1435¹¹. In Steinach waren die Leute so weit gegangen, für St. Gallen bestimmtes Getreide zwar zu löschen, aber nicht in die Stadt hinauf transportieren zu lassen¹². Hinter diesen eher nüchternen Bemerkungen verbirgt sich auch ein Elend, wie es z. B. die Klingenberg Chronik schildert:

Es warent och vil starker knecht in den stetten, die sich wudent vor hunger, und inen niemand nünnts ze werchen geben wolt umb die kost, und gieng och ubel mit vil andern dingen, davon vil ze schriben und ze sagen wär. It. es gieng och uff dem land so ubel und so hert von der türe, dass vil lüt was, die in ainem halben jar nie kain brot hatten, denn das si krut, reben [Rüben] und sölich ding sutten und assent; und wer kü hatt, der lebt wol, das so ducht, die assent milch und ziger, und sutten krut in der milch, und zugent sich also hin, und muost vil lütten jamer und grossen hunger und mangel an ir kinden sechen und gebresten an in selb han¹³.

Wenngleich die Ernteerträge der frühen 40er Jahre einen Aufwärtstrend zeigten, saß die Angst, Hungers zu sterben, vielen Menschen wohl immer noch im Nacken¹⁴.

Reichtagsakten, Bd. 16, Stuttgart–Gotha 1928, S. 385–387 und 654). Ein St. Galler Bote *bracht dem burgermeister ain brieff ... von des handels, als sich die stett soltant zem verbinden* (StadtASG Bd. 308, S. 36).

- 7 Daten der Pestzüge in: MARX HALTMEYER, Historische Beschreibung der Statt Sanct Gallen, St. Gallen 1638, S. 137 und 141. Silvio BUCHER führt in »Die Pest in der Ostschweiz« (119. Neujahrsblatt, 1979, hg. vom Historischen Verein des Kantons St. Gallen, S. 15) noch weitere Pestzüge in den 30er Jahren an: 1434 Zürich, 1438 Appenzell, 1439 Vorarlberg und Zürich. Vgl. auch Paul BAUR, Testament und Bürgerschaft, Alltagsleben und Sachkultur im spätmittelalterlichen Konstanz (= Konstanzer Geschichts- und Rechtsquellen, Bd. 31) Sigmaringen 1989, S. 81 und Philipp RUPPERT, (Hg.), Die Chroniken der Stadt Konstanz, Konstanz 1891, S. 205–206.
- 8 Allgemein hierzu: Wilhelm ABEL, Agrarkrisen und Agrarkonjunktur, Hamburg/Berlin 1978, S. 67–72. Zürcher Raum: Otto SIGG, Spätmittelalterliche »Agrarkrise« – Aspekte der Zürcher Geschichte im Spannungsfeld von Sempacherkrieg und Altem Zürichkrieg, in: SZG 31, 1981, S. 121–143, besonders S. 137–140, und Alfred ZANGGER, Grundherrschaft und Bauern. Eine wirtschafts- und sozialgeschichtliche Untersuchung der Grundherrschaft der Prämonstratenserabtei Rüti (ZH) im Spätmittelalter, Zürich 1991, S. 292–295 und 301–304. VADIAN, (= Joachim von Watt), Deutsche Historische Schriften (im folgenden VADIAN, DHS), hg. von Ernst GÖTZINGER, 3 Bände, St. Gallen 1875–79, Bd. 2, S. 15–16. Klingenberg Chronik (wie Anm. 5), S. 221–222 und 256. RUPPERT (wie Anm. 7), S. 194–198. Vgl. die Chronik des Burkart Zink, in: Die Chroniken der Deutschen Städte (Bd. 5): Augsburg, Bd. 2, Leipzig 1866, S. 161 und 170.
- 9 Sonderegger und Weishaupt stellten fest, daß auch in der spätmittelalterlichen Nordostschweiz die Graswirtschaft und Viehzucht den Ackerbau aus Rentabilitätsgründen verdrängte und die Kornversorgung »mehr und mehr von umliegenden Regionen sichergestellt« wurde (Stefan SONDEREGGER und Matthias WEISHAUP, Spätmittelalterliche Landwirtschaft in der Nordostschweiz, in: Appenzeller Jahrbücher 115, 1988, S. 29–71 (hier S. 33). Vgl. auch Stefan SONDEREGGER, Appenzell, Teil der Bodenseeregion, in: SchrrVGBodensee 110, 1992, S. 3–9, hier 7–8.
- 10 Im Seckelamtsbuch von 1438 werden folgende Zielorte der st. gallischen Boten genannt: Bodman, Buchhorn (Friedrichshafen), Lindau, Waldsee, Konstanz, Kempten, Memmingen, Ravensburg, Riedlingen, Stein am Rhein und Überlingen (StadtASG Bd. 308, S. 15, 17, 22, 36, 37, 39 und 40).
- 11 Der Preis eines Müts Kernen betrug 1435 in St. Gallen im Durchschnitt 158 d (7 Werte), 1438 306,8 d (10 Werte) und 1440 dann 162,6 d (3 Werte) (StadtASG Bd. 306, S. 3, 9, 10 und 11; Bd. 308, S. 7–14; Bd. 309, S. 7, 11 und 17).
- 12 StadtASG Bd. 308, S. 23.
- 13 Klingenberg Chronik (wie Anm. 5), S. 222.
- 14 ABEL (wie Anm. 8), S. 70–74, RUPPERT (wie Anm. 7), S. 217, VADIAN, DHS, Bd. 2, S. 84.

Politische Bindungen St. Gallens

Verfassungsrechtlich blieb die Stadt bis zur endgültigen Trennung von der Abtei im Entscheid von Bern und dem Speichingischen Spruch (1457) eine »gemischte Reichsstadt« oder »Reichsvogteistadt«, da sie noch immer in mehrfacher Hinsicht vom Abt, dem eigentlichen Stadtherren, abhängig war¹⁵. St. Gallen sah sich schon längere Zeit – spätestens seit die Stadt 1401 im »Bund ob dem See« erstmals eine Führungsfunktion in der Region übernehmen wollte oder sollte – als Reichsstadt¹⁶. Durch den Niedergang der klösterlichen Herrschaft vor allem in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts wurde das Bewußtsein der politischen Unabhängigkeit von der Abtei verstärkt¹⁷.

Trotz mehrfacher Versuche gelang es der Stadt St. Gallen nicht, sich ein Territorium aufzubauen¹⁸. Dennoch war die Stadt Zentrum eines nach unterschiedlichen Kriterien politisch, rechtlich und wirtschaftlich beeinflussten Umlands¹⁹. In den Urkunden, Steuer- und Seckelamtsbüchern wird immer wieder deutlich, daß Verbindungen mit einem in etwa

15 UBSG Bd. 6, hg. von Traugott SCHIESS, und Paul STÄRKLE, St. Gallen 1955, Nr. 6026 und 6054. Allgemein hierzu: Hans Conrad PEYER, Verfassungsgeschichte der Alten Schweiz, Zürich 1978, S. 13–21. Handwörterbuch der Deutschen Rechtsgeschichte, hg. von Adalbert ERLER, und Ekkehard KAUFMANN, Berlin 1990, Bd. 4, S. 754–758. Götz LANDWEHR, Die Verpfändung der deutschen Reichsstädte im Mittelalter, Habil., Köln 1967, S. 133. Siehe auch den Exkurs im Anhang dieser Arbeit. Vgl. aber Carl MOSER-NEF, Die freie Reichsstadt und Republik Sankt Gallen, 7 Bände, St. Gallen 1935–1955, Bd. 2, S. 671 und Ernst EHRENZELLER, Geschichte der Stadt St. Gallen, St. Gallen 1988, S. 77–78.

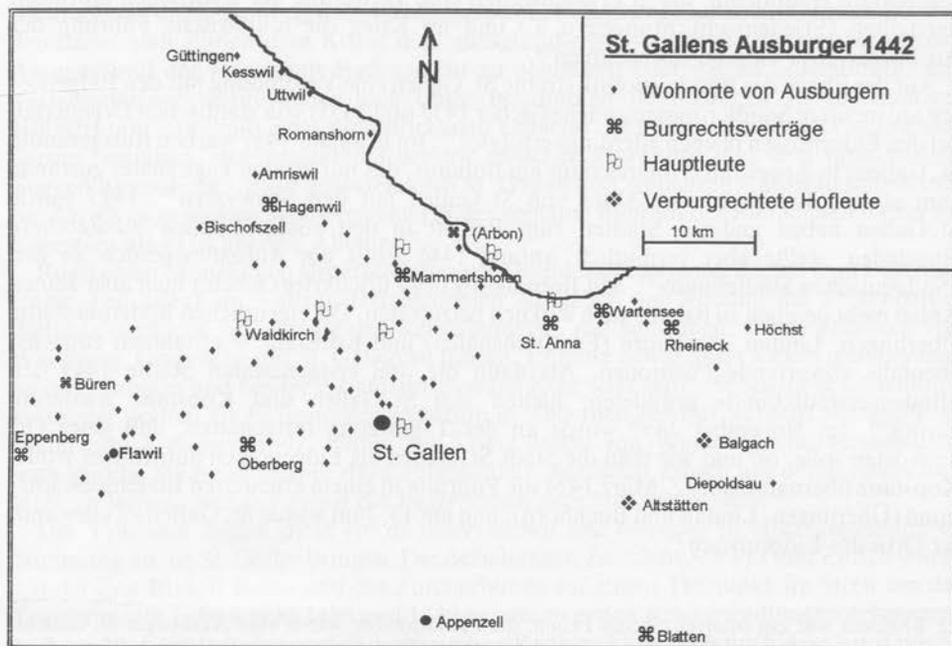
16 In der Gründungsurkunde des Bundes vom 17. Januar 1401 (UBSG Bd. 4, Nr. 2211) nannte St. Gallen sich nicht weniger als achtzehnmal »Reichsstadt«, bzw. ließ sich als solche bezeichnen. In den Privilegienbestätigungen, welche die Äbte Heinrich III., Heinrich IV. und Eglolf der Stadt jeweils ausstellten, wurde St. Gallen immer als »Reichsstadt« bezeichnet (UBSG Bd. 5, Nrn. 2558, 2758 und 3515). Vgl. dazu die Kurze Chronik des Gotzhaus St. Gallen von einem unbekanntem Konventualen, hg. von J. HARDEGGER, in: Mitteilungen zur Vaterländischen Geschichte, Bd. 2, hg. vom Historischen Verein in St. Gallen, St. Gallen 1863, S. 7–8, 10–11, UBSG Bd. 6, Nr. 6054 (S. 559) und den Exkurs im Anhang.

17 Zusammenfassend zur Situation der Abtei Werner VOGLER in: Elsanne GILOMEN-SCHENKEL, (Hg.), HELVETIA SACRA, Abt. III, Die Orden mit Benediktinerregel, Bd. 1.2., Bern 1986, S. 1180–1369, hier S. 1209–1213.

18 Z. B. UBSG Bd. 5, Nr. 2703 (Grimmenstein) und der Versuch von 1443, Rheineck und das Rheintal käuflich zu erwerben. Werner NÄF, Die Entwicklung St. Gallens zum Stadtstaat – Beispiel eines Staatsbildungsprozesses, in: Schweizer Beiträge zur Allgemeinen Geschichte, Bd. 17, 1959, S. 51–66, hier S. 65–66.

19 Eine auf mehreren Ebenen (ökonomische, rechtlich-institutionelle, politische, soziale Wechselbeziehungen) angesiedelte Untersuchung des Interessens- und Einflußgebietes St. Gallens fehlt. Zu gewissen wirtschaftlichen Bereichen der Stadt-Land-Beziehungen (aus der Perspektive des Heiligeist-Spitals St. Gallen) Stefan SONDEREGGER, Landwirtschaftliche Entwicklung in der spätmittelalterlichen Nordostschweiz. Eine Untersuchung ausgehend von den wirtschaftlichen Aktivitäten des Heiligeist-Spitals St. Gallen (St. Galler Kultur und Geschichte 33), St. Gallen 1994, Matthias WEISHAUP, Vieh- und Milchwirtschaft im Spätmittelalterlichen Appenzellerland, Liz. phil. I. Universität Zürich 1986 (Manuskript) und SONDEREGGER/WEISHAUP (wie Anm. 9) S. 29–71. Zu einigen rechtlichen Aspekten (Gerichts- und Verbanungsbezirk, Güter) Hans WEYMUTH, Erscheinungsformen und Bedeutungen der extramuralen Rechtsbereiche nordostschweizerischer Städte, in: Zürcher Beiträge zur Rechtswissenschaft, N. F., Heft 279, Zürich 1967, S. 62–72. Zum näheren st. gallischen Interessensgebiet innerhalb der Leinwandproduktion: Hans Conrad PEYER, Leinwandgewerbe und Fernhandel der Stadt St. Gallen von den Anfängen bis 1520, 2 Bände, St. Gallen 1959/60, Bd. 2, S. 10–13 und Hektor AMMANN, Die Wirtschaftsstellung St. Gallens im Mittelalter, St. Gallen 1928, S. 144–147.

abzuschätzenden Umland bestanden. Gemäß den Steuerbüchern von 1438 und 1446 haben wir uns – zumindest was die Wohnorte einzelner steuerzahlender Ausburger anbelangt – etwa folgendes Gebiet vorzustellen²⁰:



Die städtische Ausburgerpolitik scheint – wie auch die »Güterpolitik« des Heiliggeist-Spitals – Teil des Versuchs gewesen zu sein, auf das Gebiet der Abtei, das die Stadt umgab, auszugreifen; eine entsprechende Gesamtuntersuchung für St. Gallen steht allerdings noch aus²¹. Durch den Abschluß von Burgrechtsverträgen mit »regionalen Grössen« (z. B. die

20 StadtASG Bd. 208, S. 59–102 und 104–105. StadtASG Bd. 209, S. 23a–41a und 41b–42a. Die Karte ist nicht vollständig und soll nur einen Eindruck des st. gallischen Raumes vermitteln. Eingetragen wurden a) die Wohnorte der Steuerzahler, die als Lokalität in beiden Steuerbüchern genannt wurden und auch lokalisiert werden konnten, b) die Herrschaftssitze der Regionalherren, mit denen Burgrechte eingegangen wurden und c) die Herkunftsorte der Hauptleute, die im Seckelamtsbuch von 1442 genannt werden (StadtASG Bd. 310, S. 4–6). Die Karte soll v. a. eine Anregung zur Beschäftigung mit einem Aspekt der Stadt-Land-Beziehungen sein (vgl. Anm. 19). Ein ähnliches Gebiet mit St. Gallen als zentralem Ort zeigen z. B. die Karte der Siechenhausgüter 1501–1528 in: Pascale SUTTER, »Arme Siechen«. Das St. Galler Siechenhaus Linsebühl im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit, Liz. phil. I., Manuskript, Zürich 1994, Abb. 7 und die Karte der 22 »Bezirke« des Heiliggeist-Spitals in Stefan SONDEREGGER, Wirtschaftliche Regionalisierung in der spätmittelalterlichen Nordostschweiz, in: SchrrVGBodensee 105, 1987, S. 19–37, hier S. 25. In Arbon kam es 1442 zu einem Besitzerwechsel; der Bischof von Konstanz kaufte das Pfand Arbon von Hans Mötteli zurück. Mötteli scheint sich ab April in Mammertshofen aufzuhalten; ob St. Gallen in Arbon weiterhin irgendwelche Zuzugsrechte geltend machen konnte, muß offen bleiben (StadtASG Bd. 310, S. 15 und 29).

21 Vgl. auch SONDEREGGER, Wirtschaftliche Regionalisierung (wie Anm. 20), S. 27. Vgl. z. B. UBSG Bd. 6, Nrn. 5899 und 6054 (S. 557–559).

Payer von Rheineck²², die Schenk von Castell, Hans Mötteli von Arbon usw.) wurde ein Verteidigungsring errichtet. Zudem wurden Einzelpersonen und bisweilen ganze Dorfge-
meinden ins Burgrecht aufgenommen²³. In der näheren Umgebung hatte die Stadt
sogenannte Hauptleute, die in Friedenszeiten eine Vertretung der städtischen Obrigkeit
darstellten (Friedensschlichtungen u. ä.) und im Krieg die militärische Führung der
Ausburger ihrer Gegend übernahmen²⁴.

Auf der Ebene der Bündnispolitik strebte St. Gallen eine Verbindung mit den Eidgenos-
sen an; mehrere Sondierungsgespräche (sicher 1433 und 1435) von städtischen Delegierten
bei den Eidgenossen blieben allerdings erfolglos²⁵. Im Frühjahr 1437 warben Ratsgesandte
St. Gallens in Appenzell erfolgreich für ein Bündnis, das nur wenige Tage später zustande
kam als ein Landrecht des Abtes von St. Gallen mit den Schwyzern²⁶. 1445 wurde
St. Gallen neben anderen Städten zum Beitritt in den »Schwäbischen Städtebund«
eingeladen, stellte aber vermutlich Anfang 1446 selbst ein Aufnahmegesuch an den
»Süddeutschen Städtebund«²⁷. Mit Beendigung des Zürichkriegs scheint man aber keinen
Anlaß mehr gesehen zu haben, auch wirklich beizutreten. Die eigentlichen Bodenseestädte
Überlingen, Lindau, Buchhorn (Friedrichshafen) und Konstanz übernahmen zunächst
ebenfalls abwartende Positionen. Als dann die drei erstgenannten Städte 1449 den
»Bodenseestädtebund« gründeten, hielten sich St. Gallen und Konstanz wiederum
zurück²⁸. Im November 1453 wurde an der Tagsatzung festgehalten, daß jeder Ort
antworten solle, ob und wie man die Stadt St. Gallen als Eidgenossen aufnehmen wolle.
Konstanz übernahm am 12. März 1454 die Führung in einem erneuerten Bodenseestädte-
bund (Überlingen, Lindau und Buchhorn), und am 13. Juni wurde St. Gallen »Zugewand-
ter Ort« der Eidgenossen²⁹.

22 Rheineck war ein österreichisches Lehen, die Pfandinhaber waren aber Ausburger St. Gallens.
Diese Konstellation sollte dann während des »Alten Zürichkrieges« zu Problemen führen (Vgl.
z. B. UBSG Bd. 6 Nrn. 4610, 4620, 4626, 4641, 4647, 4673, 4677, 4678, 4717).

23 Vgl. Anm. 19 und 20.

24 Vgl. dazu MOSER-NEF (wie Anm. 15), Bd. 2, S. 514–526 und 554–555. 1446 konnte die Stadt auch
von weiter entfernten Orten Hilfe erwarten; der Ratsknecht Lienhart Talakrer *wz gen Hagawil und
gen Kesswil und in dz Hegny abhin. Bestalt die puran, alz man die uff dem se wolt han gefangen*
(StadtASG Bd. 312, S. 7).

25 Eine Übersicht der verschiedenen Bündnisse bietet MOSER-NEF (wie Anm. 15), Bd. 2, S. 710–732.
Aus den Seckelamtsbüchern ergeben sich neu noch folgende Bündnisbemühungen: An Pfingsten
1433 ritten Ulrich Särry und Cuonrat Hör nach Baden, um über ein Bündnis zu verhandeln und
1435 (vmtl. im November) begaben sich Cuonrat Hör und Schell Brunner in *die Aignossen von statt
ze statt und von land ze land, mit ynen ze reden um ainem püntnust oder ainung ze ewigen zitten*
(StadtASG Bd. 305, S. 29 und Bd. 306, S. 30).

26 StadtASG Bd. 308, S. 25 und 141. UBSG Bd. 5, Nrn. 3991 und 3992. Das Bündnis wurde
zunächst auf 10 Jahre geschlossen, danach *untz an ain absagen*. Bereits 1430 war es zu einem
entsprechenden, allerdings vergeblichen Versuch der St. Galler gekommen (StadtASG Bd. 303,
S. 37).

27 Am 12. Februar 1446 berichtete Ulm an Nördlingen, daß sich St. Gallen dem Städtebund
anschließen wolle (Deutsche Reichstagsakten, Bd. 17, Göttingen 1963, S. 757).

28 Zur Bündnisgeschichte von Konstanz siehe KRAMML (wie Anm. 3), S. 131–161.

29 BLEZINGER (wie Anm. 6), S. 6, Anm. 13 und S. 118. Helmut MAURER, Konstanz im Mittelalter,
Bd. 2, Konstanz 1989, S. 96. UBSG Bd. 6, Nr. 5695. Die Anträge von Stadt und Abtei bzgl. eines
Bündnisses mit den Eidgenossen erschienen beide anläßlich der Tagsatzungsverhandlung vom
17. März 1451; am 17. August 1451 kam es zu einem ewigen Burgrecht allein der Abtei mit den
vier Schirmorten Zürich, Luzern, Schwyz und Glarus (Eidgenössische Abschiede, Bd. 2, Luzern
1863, Bd. 2, Nrn. 380c und 387). Ebd., Nr. 410d. Peter KRAMML, Die Reichsstadt Konstanz, der
Bund der Bodenseestädte und die Eidgenossen, in: Peter RÜCK, (Hg.), Die Eidgenossen und ihre
Nachbarn im Deutschen Reich des Mittelalters, Marburg an der Lahn 1991, S. 295–328, hier
S. 310. Eidgenössische Abschiede, Bd. 2, Nr. 418 (vgl. dort Beilage 35).

Der »Große Plan«

Am 17. Juni 1442 wurde Friedrich III. in Aachen zum römisch-deutschen König gekrönt. Noch am selben Tag unterzeichnete er mit Zürich einen Friedens- und Bündnisvertrag. Die wichtigsten Punkte der wegen den Eidgenossen z. T. geheimgehaltenen Verträge bestanden darin, daß Zürich dem König u. a. zusagte, die habsburgische Rückeroberung des Aargaus und der Herrschaft Baden nicht zu behindern oder gar zu unterstützen. Die Vertragspartner verpflichteten sich unter bestimmten Bedingungen zu gegenseitiger Hilfeleistung innerhalb eines umschriebenen Gebietes. Der König seinerseits wollte sich darum bemühen, den gesamten Korridor zwischen Habsburg und dem umstrittenen Toggenburger Erbe – dazu gehörten auch St. Gallen und Appenzell – als Bündnispartner für Zürich zu gewinnen; wir bezeichnen dieses geplante Bündnis der Einfachheit halber im folgenden als »Hachberger Allianz«³⁰.

Rund einen Monat nach Unterzeichnung des Bündnisvertrags mit Zürich kam Friedrich einem Teil seiner im Vertrag festgehaltenen Aufgaben zur Bildung der »Hachberger Allianz« nach und beauftragte den Reichslandvogt von Schwaben, Jacob Truchseß von Waldburg, Gespräche mit St. Gallen zu führen. Er hätte *ettwas unser sachen und meynung an ew zu bringen* und besitze die entsprechenden Kompetenzen³¹. Wozu diese Geheimniskrämerei? Sollten die Eidgenossen weiterhin in Sicherheit gewiegt werden? Wenige Tage später, am 8. August 1442, hatten der König Jacob von Waldburg und verschiedene schwäbische Städte immerhin dazu aufgefordert, der Stadt Zürich auf deren Anfordern Hilfe zu leisten, was nur gegen die Eidgenossen gerichtet sein konnte³².

Der Truchseß mußte diese *ettwas unser sachen und meynung* in einer angespannten Stimmung an die St. Galler bringen: Die Beziehungen zwischen Schwyz und Zürich waren seit der Zeit Rudolf Bruns und des Zürcherbunds auf einem Tiefpunkt; im Streit um das Toggenburger Erbe war es 1439 und 1440 bereits zu ersten Kriegshandlungen gekommen und das Verhältnis zwischen den gegnerischen Parteien blieb auch nach dem Frieden von Kilchberg spannungsgeladen³³. Die Eidgenossen wußten 1442 nicht nur um den Bündnisvertrag Zürichs mit ihrem alten Erzfeind, sondern vermuteten auch, daß es dabei zu

30 Eidgenössische Abschiede (wie Anm. 29), Bd. 2, Nr. 247, 1–4 und Beilage 15. Im Verlauf der zürcherisch-österreichischen Verhandlungen wurde das Bündnis immer stärker von Wilhelm von Hachberg dominiert (generell dazu Martin STADLER, Das Bündnis zwischen König Friedrich und Zürich von 1442, in: SZG 18, 1968, S. 422–458, besonders S. 438–439 und BERGER [wie Anm. 4], S. 107–109). NIEDERSTÄTTER, Zürichkrieg, S. 184–185. BLEZINGER (wie Anm. 6), S. 104. MORARD (wie Anm. 4), S. 274. Eidgenössische Abschiede (wie Anm. 29), Bd. 2, Nr. 247. 1 und NIEDERSTÄTTER, Zürichkrieg, Anhang Nr. 26. In der Endfassung des Vertrags wurden als potentielle Partner genannt: Der Markgraf Wilhelm von Hachberg, Jacob Truchsess von Waldburg, Bregenz und Bregenzerwald, der Bischof von Konstanz mit seinen Stiften Konstanz und Chur, St. Gallen, Appenzell, Konstanz inkl. der Herrschaft Frauenfeld (*ob es den von Costentz bleibet*), die Herren von Montfort mit Werdenberg und der »Graue Bund«. Zu Wilhelm von Hachberg vgl. BERGER (wie Anm. 4), S. 87–88.

31 UBSG Bd. 6, Nr. 4393.

32 NIEDERSTÄTTER, Zürichkrieg, Anhang Nr. 26. Als Adressaten werden genannt: Konstanz, Memmingen, Überlingen, Lindau, Ravensburg, Rottweil, Biberach, Buchhorn, Pfullendorf, Kempten, Wangen, Isny, Kaufbeuren und Leutkirch. Der Inhalt des Schreibens an die süddeutschen Städte war bei den Verbindungen zu Konstanz wahrscheinlich auch in St. Gallen bekannt.

33 Bernhard STETTLER, Landfriedenswahrung in schwieriger Zeit – Zürichs äußere Politik zu Beginn des 15. Jahrhunderts, in: SZG 38, 1988, S. 45–61, hier S. 60. BERGER (wie Anm. 4), S. 62–64, 104 und 112. Walter SCHAUFELBERGER, »Spätmittelalter«, in: Handbuch der Schweizer Geschichte, Bd. 1, Zürich 1972, S. 239–368, hier S. 297. NIEDERSTÄTTER, Zürichkrieg, S. 119–120 und 123–159.

geheimen Absprachen gekommen war, die gegen sie gerichtet waren. Auch die Zürcher selbst scheinen von der Redlichkeit ihrer Bündnispolitik nicht gerade überzeugt gewesen zu sein; das gegenseitige Mißtrauen kam bei einzelnen Tagungen bisweilen deutlich zum Ausdruck³⁴. Den St. Gallern dürfte das rege diplomatische Treiben bei den Eidgenossen wohl kaum entgangen sein³⁵.

Nur zwei Tage nach seinem ersten Brief an St. Gallen wollte der König in einem zweiten Schreiben den Auftrag seines Gesandten näher erläutert haben: Grund für den Besuch in St. Gallen sei der Konflikt zwischen Eberhard von Ramschwag und Hans von Ems³⁶. Die Stadt St. Gallen hatte in diesem (vermutlich einem Erbschafts-) Streit immer wieder die Rechtsvertretung für ihren Ausburger Eberhard von Ramschwag übernommen und war 1440 beinahe in die Reichsacht geraten, weil sie ihn, obwohl er 1439 in die Acht gelegt wurde, weiterhin als Ausburger behielt³⁷. Am 10. April 1442 gebot König Friedrich der Stadt, den Rechtssprüchen und königlichen Schirmbriefen, die Hans von Ems gegen den St. Galler Ausburger Eberhard von Ramschwag und dessen Frau Clara (übrigens eine geborene von Ems) erlangt hatte, nachzukommen³⁸. Die Notizen im Ausgabenbuch zeigen, daß der Delegierte Friedrichs tatsächlich Aktivitäten in dieser Richtung entwickelte³⁹.

Um den 10. September traf der Sonderbeauftragte des Königs in St. Gallen ein⁴⁰. Von Bündnisverhandlungen ist in den Quellen explizit nicht die Rede; aus irgendwelchen Gründen wurden aber die Appenzeller, die mit der Angelegenheit Ramschwag gegen Ems nichts zu tun hatten, benachrichtigt, damit *si kämint mit ir bottschaft gen Sant Gallen zu herrn Jacoben dem landvogt*⁴¹.

34 STADLER (wie Anm. 30), S. 441 und 452–456. NIEDERSTÄTTER, Zürichkrieg, Anhang Nr. 34. Klingenberg Chronik (wie Anm. 5), S. 294–295. Chronik des Hans Fründ, hg. von Christian Immanuel KIND, Chur 1875, S. 88–89, 96 und 107–109. Eidgenössische Abschiede (wie Anm. 29), Bd. 2, Nrn. 249 und 250. Vgl. auch Hans Conrad PEYER, Der Empfang des Königs im mittelalterlichen Zürich, in: DERS., König, Stadt und Kapital, S. 53–68, hier S. 55.

35 Eidgenössische Abschiede (wie Anm. 29), Bd. 2, Nrn. 249–251. Klingenberg Chronik (wie Anm. 5) S. 287. Chronik des Hans Fründ (wie Anm. 34), S. 87–93. Einzelne Mitglieder des st. gallischen Kleinen Rats waren bezüglich der Hintergründe des Toggenburger Erbschaftsstreits gut informiert. Gesandte St. Gallens zu den Eidgenossen wegen deren Konflikte waren 1437 Altburgermeister Ulrich Särry, Stadtmann Rudolf Gelter und Reichsvogt Cuonrat Hör und 1440 mehrmals Bürgermeister Cuonrat Hör (StadtASG Bd. 307, S. 21, 22 und 24; Bd. 309, S. 17, 24, 26 und 28). UBSG Bd. 5, Nr. 4283. Zudem tagten die Erben des Grafen von Toggenburg 1442 sicher einmal, wenn nicht zweimal in St. Gallen (StadtASG Bd. 310, S. 25).

36 UBSG Bd. 6, Nr. 4394.

37 UBSG Bd. 5, Nr. 4189. UBSG Bd. 5, Nrn. 4176, 4332a (Nachträge), 4243 und 4300. Eberhard von Ramschwag war seit 1420 Ausburger St. Gallens und residierte auf der Burg Blatten bei Oberriet (UBSG Bd. 5, Nr. 2970 und z. B. StadtASG Bd. 310, S. 31 und 36).

38 UBSG Bd. 5, Nrn. 3995 und 4071. UBSG Bd. 5, Nr. 4368. Trotz der angedrohten Sanktionen scheint man die Sache in St. Gallen ziemlich gelassen angegangen zu sein: Erst Ende Mai ließ der Rat Eberhard von Ramschwag nach St. Gallen kommen, und im Sommer ritt der Stadtschreiber für zwei Tage *nach Blatten, dem von Brandis und von Feldkirch und der landschaft zuo lieb, als er die gefangen uss tädingott* – kein Wort vom König (StadtASG Bd. 310, S. 16 und 110).

39 StadtASG Bd. 310, S. 15, 17, 18, 35 und 36.

40 StadtASG Bd. 310, S. 17 und 110. Peter BÜHRER, Die auswärtige Politik der alten Stadtrepublik St. Gallen, in: Neujahrsblatt Nr. 94, 1954, hg. vom Historischen Verein des Kantons St. Gallen, St. Gallen 1954, S. 16 mißinterpretierte UBSG Bd. 6, Nr. 4393 und verlegt die Ankunft des Truchseß fälschlicherweise auf den Juli.

41 StadtASG Bd. 310, S. 35.

Bei den Verhandlungen mit den St. Gallern und den Appenzellern ging es um eine »Werbung« – mehr erfahren wir nicht⁴². St. Gallen erbat sich eine Bedenkzeit von 14 Tagen, die man allerdings im Unterschied zu den Appenzellern⁴³ verstreichen ließ, und verabschiedete den Truchseß mit einem ansehnlichen Geschenk⁴⁴. Cuonrat Hör, seit vielen Jahren Mitglied des »Kleinen Rates«⁴⁵, der eigentlich regierenden Behörde der Stadt, und mehrmals Bürgermeister – der wohl bedeutendste Mann in der st. gallischen Außenpolitik zwischen 1420 und 1450 – ritt für zwei Tage nach Konstanz, um vom Rat zu erfahren, *waz si antworten woltint her Jacoben von der puntnust wegen*. Auch dort war der Landvogt wegen des Bündnisses vorstellig geworden; der Läufer Cuonrat Uotz war für 3 Tage *gen Costentz um ain antwort, als von Her Jacoben den landvogtes wägen, als er öch da wz gesin von der bundnust wägen, und was ir gevallen und ir antwort wölti sin darum*⁴⁶. Aber auch in Konstanz schien noch kein Entschluß gefallen zu sein; wohl nicht zuletzt deshalb ließ man den Truchseß warten, so daß er am 17. September bei den St. Gallern schriftlich um Antwort nachfragen mußte. St. Gallen orientierte sich – zumindest weisen die Einträge des Seckelamtsbuches daraufhin – an der Position von Konstanz⁴⁷.

Dennoch ging es während des Besuchs des königlichen Delegierten nicht nur um die angestrebte Einbindung St. Gallens in die geplante »Hachberger Allianz« und die Auseinandersetzung zwischen Eberhard von Ramschwag und den Edlen von Ems,

42 Traugott SCHIESS, (Hg.), Appenzeller Urkundenbuch (AUB), Trogen 1913, Bd. 1, Nr. 758.

43 Vgl. Kommentar zu AUB (wie Anm. 42), Bd. 1, Nr. 759. Auch die Appenzeller erbaten sich eine Bedenkfrist und wollten sich innerhalb der nächsten Tage bei ihm in Konstanz melden. Zum weiteren Verhalten Appenzells NIEDERSTÄTTER, Zürichkrieg, S. 277–279.

44 StadtASG Bd. 310, S. 11 – eine Leinwand im Wert von 17 lb 6 sh 8 d.

45 Zum »Kleinen Rat« siehe MOSER-NEF (wie Anm. 15), Bd. 1, S. 202 und 153–189 und Otto SCHEITLIN, Das St. Gallische Zunftwesen, Diss. phil. I. Zürich, St. Gallen 1937, S. 66–71.

46 StadtASG Bd. 310, S. 10, 11, 15, 17, 35 und 110. UBSG Bd. 6, Nr. 4401 (17. September). StadtASG Bd. 310, S. 17. Zur Bedeutung Cuonrat Hörs vgl. die Rubriken »Reiter« in den verschiedenen Seckelamtsbüchern 1419–1455 und Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz, Neuenburg 1927, Bd. 4, S. 259. Der Truchseß wurde übrigens für 13½ lb von der Herberge gelöst, d. h. der Rat bezahlte seine Kosten in der Herberge des Wirts Hans Särry. Zur Haltung der süddeutschen Städte siehe NIEDERSTÄTTER, Zürichkrieg, S. 284 und BLEZINGER (wie Anm. 6), S. 105. Auch die anderen für Zürich als Bündnispartner vorgesehenen Städte zeigten sich ablehnend – *sy enwolent sich daran nütz keren* (Chronik des Hans Fründ [wie Anm. 34], S. 110) – vgl. NIEDERSTÄTTER, Zürichkrieg, S. 279–280 und Karl MOMMSEN, Eidgenossen, Kaiser und Reich (= Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft, Bd. 72), Basel 1958, S. 251. StadtASG Bd. 310, S. 35 – Uotz mußte in Konstanz aus unbekanntem Gründen länger als erwartet auf eine Antwort warten (*lag ainen tag über*).

47 Die Orientierung St. Gallens Richtung Norden ist angesichts der st. gallischen Beziehungen in Handel und Politik mit dem süddeutschen Raum (vgl. etwa AMMANN [wie Anm. 19], S. 153–156) nicht weiter verwunderlich: Nur schon die Seckelamtsrubriken »Reiter« der Jahre 1440, 1442 und 1443 führen deutlich mehr Ritte in verschiedene schwäbische Städte (allen voran Konstanz) an als etwa zu den Appenzellern, Habsburgern oder gar den Eidgenossen. In Konstanz hatte St. Gallen spätestens seit 1407/08 auch einen Advokaten (StadtASG Bd. 298, S. 355); 1433 und 1435 war dies der Vikar Meister Ludwig Nithart/Neidhart (StadtASG Bd. 304, S. 15 und UBSG Bd. 5, Nr. 3887). In diesem Zusammenhang sei auch auf das Zollfreiheitsabkommen mit Nürnberg (vgl. PEYER, Leinwandgewerbe [wie Anm. 19], S. 30–33) verwiesen: Bereits Ende des 14. Jahrhunderts hielt man im ersten Stadtbuch fest, daß man *von alter her allweg zolls frie gewesen sei* – dies sollte alljährlich dadurch bekräftigt werden, daß St. Gallen auf den Maientag *ain pfunt pfeffers in ainem wissen schüsselin und zwen wiss häntschoo und ain wiss stäbli* nach Nürnberg schicken sollte. In den Ausgabenbüchern zwischen 1419 und 1455 ist davon allerdings nie die Rede; es wird nur ein bestimmter Geldbetrag »als Zoll nach Nürnberg« genannt. 1442 werden dafür 2 Gulden 3 d (1 lb 7 sh 4 d) ausgegeben (StadtASG Bd. 310, S. 8). Im Vergleich zu früheren Jahren ist das sehr hoch: Normalerweise werden Beträge um 10 und 11 sh genannt.

sondern auch um eine Affäre, welche die Stadt seit vielen Jahren mehr oder weniger direkt beschäftigte: 1437 war Ulrich Himmeli des Totschlags am Appenzeller Ammann Ueli Häch beschuldigt worden⁴⁸. St. Gallen war durch das Bündnis mit Appenzell gebunden und hatte 1439 auf eigene Kosten den »Kopfgeldjäger« Hans von Rosenhart auf Himmeli und dessen Komplizen Hans Müller angesetzt, der die beiden für 200 lb tot oder lebendig fassen sollte⁴⁹. 1442 nun informierte Jacob Truchseß während seines Aufenthalts in St. Gallen den Markgrafen Wilhelm von Hachberg, daß Himmeli die St. Galler vor das Nürnberger Gericht gebracht habe und daß der Markgraf das *gericht für Herrn Jacoben wisti*⁵⁰.

Der fahrende König

Lucien Febvre hat den reisenden König etwas ketzerisch als einen »Paladin aus dem Roman« bezeichnet, »der unermüdlich über Berge und Täler reitet«, als einen »Don Quichotte, in dem auch ein ewiger Jude steckte«⁵¹. Da das Reich ein polyzentrisches Gebilde mit königsfernen und königsnahen Landschaften war, blieb ihm auch gar nichts anderes übrig: Zur Beherrschung des Landes gab es kein anderes Mittel, als es nach allen Richtungen hin ohne Rast zu durchreiten. In der mittelalterlichen Herrschaftsstruktur bedeutete allein die Ortsgewalt eine wirksame Macht; der Königsbesuch erneuerte den Status quo der Vertretung. Das weitmaschige Netz der Loyalität, mit dem das Reich überzogen war, mußte an seinen Verbindungspunkten immer wieder kontrolliert werden⁵².

48 UBSG Bd. 5, Nr. 3985.

49 UBSG Bd. 5, Nr. 4197.

50 StadtASG Bd. 310, S. 35. Zu Ulrich Himmeli finden sich in zwei bei Prof. Dr. B. STETTLER (Historisches Seminar der Universität Zürich) geschriebenen Seminararbeiten weitere Informationen: René PERRET, Die Himmeli-Fehde und Thomas MAROLF, Hans von Rechberg, Ein Militärunternehmer im Alten Zürichkrieg (WS 1990/1991 und SS 1991). StadtASG Bd. 309, S. 9. StadtASG Bd. 310, S. 35. Zum Prozeß in Nürnberg vgl. UBSG Bd. 6, Nr. 4427. Himmeli tauchte bei Hans von Rechberg unter (Eidgenössische Abschiede [wie Anm. 29], Bd. 2, Nr. 224 und UBSG Bd. 6, Nr. 4454).

51 Lucien FEBVRE, Der neugierige Blick, Berlin 1989, S. 25. Generell z. B. Hans CONRAD PEYER, Das Reisekönigtum des Mittelalters, in: VSWG 51,1 (1964) S. 1–21, DERS., Empfang (wie Anm. 34), DERS., Das Aufkommen von festen Residenzen und Hauptstädten im mittelalterlichen Europa, in: DERS., König, Stadt und Kapital (wie Anm. 34), S. 69–80 und Alois NIEDERSTÄTTER, Ante Portas. Herrscherbesuche am Bodensee 839–1457, Konstanz 1993.

52 Vgl. Peter MORAW, Reich, König und Eidgenossen im späten Mittelalter, in: Jb. d. Historischen Gesellschaft Luzern 4 (1986), S. 15–33, hier S. 17–18. Marc BLOCH, Die Feudalgesellschaft, Frankfurt am Main, Berlin, Wien 1982, S. 85. Georges DUBY, Krieger und Bauern, Frankfurt am Main 1984, S. 62. Rainer Christoph SCHWINGES, Verfassung und kollektives Verhalten – Zur Mentalität des Erfolges falscher Herrscher im Reich des 13. und 14. Jahrhunderts, in: František GRAUS, (Hg.), Mentalitäten im Mittelalter, Methodische und inhaltliche Probleme (= Vorträge und Forschungen Bd. 35, hg. vom Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte) Sigmaringen 1987, S. 177–202, hier S. 183. Vgl. Peter MORAW, Fragen der Deutschen Verfassungsgeschichte im Späten Mittelalter, in: ZHF 4, 1977, S. 59–101, S. 63 und 70–72, und DERS., Organisation und Funktion von Verwaltung im ausgehenden Mittelalter, in: Kurt JESERICH, G. A. et al., Deutsche Verwaltungsgeschichte, S. 21–65, hier 33–34. Im Rahmen der Krönungsreise wurde eine Vielzahl von kleineren Städten besucht; entsprechend »gehetzt« klingt deren Auflistung durch den unbekannteren Chronisten der Reise (Friedrichs III. Aachener Krönungsreise, Der Bericht eines unbekannteren Chronisten, hg. von Friedrich SEEMÜLLER, (im folgenden SEEMÜLLER), in: MIOG 17, 1896, S. 584–665, hier S. 625–664).

Durch die Zahl der mit dem König reitenden Leute wurden auch die nicht nur im Mittelalter wichtigen quantitativen Kategorien des Denkens angesprochen: Eine »Mentalität des Numerischen« (Kühnel) fragte danach, wie viele Leute und von welcher Bedeutung mit dem König ritten.⁵³ Das Bild vom leibhaftig anwesenden König spielte nicht nur im damaligen Erfahrungshorizont eine wichtige Rolle⁵⁴; die anwesenden Machtträger waren für die Untertanen personifizierte Symbole einer nur in kleinen Bereichen faßbaren »Staatsidee«⁵⁵.

In den Reichsstädten war mit dem Besuch des Königs der eigentliche Stadtherr eine Zeitlang persönlich anwesend. Das aus der Feudalzeit stammende Prinzip der gegenseitigen »Treuepflicht« wurde durch Bestätigung der gegenseitigen Rechtsansprüche (Konfirmation und Huldigungseid) neu bekräftigt⁵⁶.

Städtische Abgaben und Dienste einerseits und Privilegienvergabe bzw. Bestätigung vormals gewährter Rechte andererseits standen in einem dauernden Wechselspiel. Die einzelne Stadt ließ sich die erstandenen Rechte etwas kosten, und die königliche Kasse rechnete fest mit derartigen Einkünften⁵⁷. Die Privilegienvergabe und deren Erneuerungen stellten damit ein nicht zu unterschätzendes Machtmittel des Reichsoberhauptes dar⁵⁸.

Einzelne Untertanen wandten sich auch an den König, um seine Hilfe zu irgendeinem Problem zu erbitten. Das beschränkte sich keineswegs nur auf die höheren Ebenen der Politik oder der Privilegienvergabe an mehr oder weniger wichtige Körperschaften oder

53 Harry KÜHNEL, Spätmittelalterliche Festkultur im Dienste religiöser, politischer und sozialer Ziele, in: Detlef ALTENBURG, et al. (Hg.), Feste und Feiern im Mittelalter, Paderborner Symposium des Mediävistenverbandes, Sigmaringen 1991, S. 71–85, hier S. 71.

54 NIEDERSTÄTTER, Ante Portas (wie Anm. 51), S. 18.

55 Vgl. MORAW, Verfassungsgeschichte (wie Anm. 52), S. 64, und DERS., Organisation (wie Anm. 52), S. 23–28.

56 Alois NIEDERSTÄTTER, Königseinritt und -gastung in der spätmittelalterlichen Reichsstadt, in: Detlef ALTENBURG, et al. (Hg.), Feste und Feiern im Mittelalter, Paderborner Symposium des Mediävistenverbandes, Sigmaringen 1991, S. 491–500, hier S. 492. Vgl. Eberhard ISENMANN, Die deutsche Stadt im Spätmittelalter, Stuttgart 1988, S. 112 und André HOLENSTEIN, Die Huldigung der Untertanen. Rechtskultur und Herrschaftsordnung (800–1800) (= Quellen und Forschungen zur Agrargeschichte Bd. 36), Stuttgart 1991, S. 434–447.

57 Gemäß Deutsche Reichstagsakten, Bd. 16 (wie Anm. 6) S. 156 fanden »zwischen dem König, seinen Räten und den Beamten der Kammer und der Kanzlei finanzpolitische Gespräche« statt, bei denen es um die »Erschließung ergiebiger Geldquellen zur Füllung der mit den Kosten der Krönungsfahrt belasteten königlichen Kasse ging«. 1433 schenkte St. Gallen Kaiser Sigismund, der sich damals in Überlingen aufhielt, 200 fl und 3 Leinwandstücke. 70 fl zahlten sie für die Konfirmation, 3 weitere Leinentücher gingen an den »Obersten Kanzler« Kaspar Schlick und 2 Stück an den »Unterkanzler« Marquart Brisacher (StadtASG Bd. 305, S. 10).

58 Generell dazu Fritz KERN, Recht und Verfassung im Mittelalter, Darmstadt 1958², v. a. S. 51–58. NIEDERSTÄTTER, Zürichkrieg, S. 251. Um in Bourdieuscher Terminologie zu sprechen (Z. B. Pierre BOURDIEU, Entwurf einer Theorie der Praxis, S. 335–377): Privilegienbestätigungen waren »symbolisches Kapital«, das sich für beide Seiten in »ökonomisches Kapital«, in klingender Münze bezahlt machte. Die in den Urkunden angeführten Rechte bedeuteten, daß für verschiedenste »Dienstleistungen« (für St. Gallen z. B. das Münzregal, der Leinwandreif und der Blutbann) Geld eingenommen werden durfte. Der »Kapitaltransfer« vollzog sich auf zwei Ebenen: Einerseits wurde »ökonomisches Kapital« verschoben – auf der einen Seite gingen Kanzleigebühren und -geschenke und Geldgeschenke an den König und auf der anderen wurden Konfirmationen (»symbolisches Kapital«) ausgestellt –, andererseits ist die Eidesleistung der Stadt gegenüber dem Reichsoberhaupt als Transfer von »symbolischem Kapital« zu werten, das wiederum »ökonomisches Kapital« erzeugen würde.

Einzelpersonen⁵⁹. Selbst Missetäter konnten von einem Königsbesuch profitieren: Gelang es ihnen, sich an mit »königlichem Charisma durchsetzten« Symbolen (Pferd, Mantel, Wagen des Königs – die »edle Kraft« reichte sogar bis in die Stäbe der königlichen Knechte) festzuhalten und mit ihm in die Stadt einzuziehen, galten sie im allgemeinen als begnadigt. Die Städte versuchten natürlich, derartige Eingriffe in ihre Rechtsautonomie zu verhindern. Bisweilen entschied aber auch der Herrscher selbst, ob er von seinem alten Recht Gebrauch machen wollte oder nicht⁶⁰.

Besondere Bedeutung kam dann dem Umritt nach einer Krönung zu: Hier präsentierte sich der neue Träger der Reichsidee, hier stellte er symbolisch die Inbesitznahme des Reichs zur Schau. Nach seiner Krönung trat Friedrich die zum Usus gewordene Krönungsreise durch das Reich an⁶¹. Etwa Ende Juli lief der St. Galler Bote Hans Oswald nach Konstanz, *als man ynen och schraib von des künigs wegen um kundschaft*. Wenig später schickte man ihn mit einem Brief nach Überlingen, *als inen botschaft kam – waz von yren botten, der da watz bi dem kung*. Dabei ging es wohl nicht darum, den König nach St. Gallen einzuladen, sondern ihn auf seiner Reise irgendwo zu treffen und sich die städtischen Privilegien vom nunmehr gekrönten Reichsoberhaupt bestätigen zu lassen⁶². Die Antworten aus Konstanz und Überlingen sind nicht überliefert. Jedenfalls scheinen sie nicht besonders informativ gewesen zu sein, und so sandte man schließlich noch einen Läufer nach Konstanz, *als ain Rät ynen verschraib, wo der künig wär*⁶³. Die Konstanzer antworteten in einem auf den 21. August datierten Brief auf St. Gallens erneute Anfrage bezüglich der *zuokunft ünser aller gnädigsten herren dez römischen künigs*, daß sie von ihren Ratsfreunden, die letzten Sonntag (19. August) von Frankfurt heimgekehrt seien, erfahren hätten, wie in Frankfurt *gemaini red gewesen sy*, daß der König geplant habe, am 13. August aufzubrechen, nach Friedberg zu ziehen, dann an den Rhein nach Worms, Speyer, Straßburg und in den Breisgau. *Ob er nu also uff die zit uffgebrochen sy oder nit, haben wir kain eigenschaft*, sie versprachen aber sofortigen Bericht, wenn sie etwas Neues vernehmen würden⁶⁴. Die ebenfalls angefragten Lindauer wußten am 18. August zu berichten, daß sie einen Tag vorher einen am 7. August in Frankfurt abgefaßten Brief erhalten hätten, in dem erwähnt

59 Vgl. z. B. UBSG Bd. 6, Nrn. 4414, 4421, 4426 und NIEDERSTÄTTER, Ante Portas (wie Anm. 51), S. 17.

60 NIEDERSTÄTTER, Königseinritt (wie Anm. 56), S. 496. Auch in Frankfurt machte man sich im August 1442 Gedanken über die *dotsleger und dieben, die mit dem konigge inkommen sin* (Deutsche Reichstagsakten, Bd. 16 [wie Anm. 6], S. 332 und 321, Anm. 2). Vgl. PEYER, Empfang (wie Anm. 34), S. 55 und 61–62. Die Berner Chronik des Conrad Justinger, hg. von G. STUDER, Bern 1871, S. 219, berichtet zum Besuch König Sigismunds 1414 in Bern: *Der künig fürt ouch in totsleger, und alle die, so die stat mit eren verlorn hatten, alle einunger von wundoten und von andern sachen wegen. Aber etlich kamen für den künig, die mit uneren und von uflöufen wegen die stat verlorn hatten. Alz bald der künig daz vernam, do sprach er: Get hin bald! Ir solt nicht gnade an uns vinden. Also schieden die bald von der stat unbegnadet.*

61 Nähere Informationen über das Itinerar bei SEEMÜLLER.

62 StadtASG Bd. 310, S. 34. Interessant ist dabei, daß Friedrich die st. gallischen Privilegien bereits am 18. Juli 1441 (UBSG Bd. 5, Nr. 4318) bestätigt hatte – nur – damals war er erst zum König gewählt, aber noch nicht gekrönt worden. Vom materiellen Inhalt her unterscheidet sich nämlich die Konfirmation vom 4. Dezember 1442 (UBSG Bd. 6, Nr. 4417) nicht von derjenigen des Vorjahres.

63 StadtASG Bd. 310, S. 35.

64 UBSG Bd. 6, Nr. 4397 – die Anfrage St. Gallens hängt vielleicht mit einem im Ausgabenbuch auf den 23. August angeführten (nur geplanten?) Ritt Cuonrat Hörs zum König zusammen, der allerdings wieder durchgestrichen wurde (StadtASG Bd. 310, S. 9).

worden sei, daß der König noch *dasselbz in Frankenfurt ligge*. Die Möglichkeiten der Zeit und des Raums gaben einen eigenen Rhythmus vor⁶⁵.

Noch Mitte September ahnten aber weder die Stadt noch die Abtei, daß der König St. Gallen besuchen würde, und ließen sich ihre Privilegien andernorts bestätigen⁶⁶. Mehrere Einträge im Seckelamtsbuch deuten darauf hin, daß der Entschluss des Königs, die Stadt zu besuchen, sehr kurzfristig (wahrscheinlich erst in Konstanz) fiel und für die St. Galler eher überraschend kam⁶⁷.

St. Gallen war nicht ausgesprochen bedeutsam; noch in der Schilderung eines Streits zwischen der Stadt und Abt Ulrich Rösch 1480 hielt Vadian fest: *Wir galten nit vil, dan wir hattend ouch nit vil*⁶⁸. Für den Besuch sind mehrere Gründe vorstellbar: Gemäß dem Vertrag mit Zürich sollte sich der König darum bemühen, u. a. auch St. Gallen in die »Hachberger Allianz« einzubinden. Neben dem Umstand, daß die Stadt mehr oder weniger auf dem Weg des Königs von Zürich nach Innsbruck lag, wurden während der Krönungsreise durchaus auch kleinere Orte besucht, wie das Itinerar ausweist⁶⁹. Zudem kann vielleicht – wenn wir Vadian Glauben schenken wollen⁷⁰ – bei Friedrich auch schiere Reiselust geltend gemacht werden; nach ihm war er nämlich *ain fürst, der stett und schlösser gern sach und gross lust an lantschaften hatt, dieselben zuo besechen*⁷¹. Vergessen wir auch nicht den schnöden Mammon: Immerhin hatten die St. Galler einige Jahre zuvor Kaiser Sigismund 200 Gulden geschenkt, und für den meist in Geldschwierigkeiten steckenden königlichen Hof stellten die Geschenke der besuchten Städte nicht unerhebliche »Finanzspritzen« dar⁷².

65 UBSG Bd. 6, Nr. 4396. Daß die St. Galler noch andere Informationsquellen hatten, ist angesichts des weitverzweigten Handelsnetzes und des kontinuierlichen Nachrichtenflusses zwischen den Städten ziemlich wahrscheinlich (vgl. Hektor AMMANN, Die Diesbach-Watt-Gesellschaft. Ein Beitrag zur Handelsgeschichte des 15. Jahrhunderts [= Mitteilungen zur Vaterländischen Geschichte, hg. vom Historischen Vereins des Kantons St. Gallen, Bd. 37, Heft 1] St. Gallen 1928 und PEYER, Leinwandgewerbe (wie Anm. 19), Bd. 2, S. 30–33 und Karte S. 27).

66 St. Gallen schickte Hans von Watt nach Stockach auf das Landgericht, der dort vom Landschreiber die Bestätigung der städtischen Privilegien von 1441 einholte (StadtASG Bd. 310, S. 17 und UBSG Bd. 5, Nr. 4318); das dortige Vidimus ist auf den 13. September 1442 datiert. Auch der Abt ließ sich alle *gnad, rechte, freiheite, briev, privilegia, hantvesten* usw. auf schriftlichem Wege bestätigen, weil er *durch manicherley anligender und notdurfftiger sines gotshuses sachen willen so ferre in dise lannd [Zürich], ouch durch unsicherheit der wege, persönlich zu uns [dem König] nit komen mag*, was Friedrich auch tat (UBSG Bd. 6, Nr. 4402), und wofür der Abt nach eigenen Angaben 300 Gulden ausgab (StiftsASG, Bücherarchiv, Bd. 91, S. 126b).

67 Cuonrat Hör fand vor dem Besuch des Königs in St. Gallen noch genügend Zeit, um sich in Konstanz über die Zahl der zu erwartenden Pferde informieren zu können (StadtASG Bd. 310, S. 6). StadtASG Bd. 310, S. 5 und 11. Der unbekannte Chronist der Krönungsreise schrieb: *... Und da dye selb stat [St. Gallen] vernam, das meins herrn gnad khäm, da ging der rat mit der ganntzn gemain ...* (SEEMÜLLER, S. 655). Auch die Betrachtung der finanziellen Aspekte des Besuchs deutet darauf hin, daß die Stadt nicht mit einem Besuch rechnete (siehe Abschnitt »Das liebe Geld – Usgen von des kúngs wägen«).

68 VADIAN, DHS, Bd. 2, S. 295.

69 Die Reiseroute kurz zusammengefaßt: Aachen, Worms, Speyer, Strassburg, Rheinfelden, Waldshut, Zürich, Winterthur, Baden, Königsfelden, Aarau, Solothurn, Bern, Freiburg i. Ü., Lausanne, Besançon, Basel, Konstanz, Arbon, St. Gallen, Feldkirch und Innsbruck (NIEDERSTÄTTER, Zürichkrieg, S. 238–269); ausführlich bei SEEMÜLLER, S. 625–659.

70 Vadians Aussagen müssen einzeln geprüft werden – seine Geschichtsschreibung war bisweilen sehr pragmatisch (vgl. Hans Conrad PEYER, Der St. Galler Reformator Vadian als Geschichtsschreiber, in: Schweizer Monatshefte 4, 1985, S. 315–328, hier S. 318–320 und 325). Vgl. aber auch Werner NÄF, Vadian und seine Stadt St. Gallen, St. Gallen 1957, Bd. 2, S. 378–385 und 413–421.

71 VADIAN, DHS, Bd. 2, S. 93.

72 Siehe Anm. 57. NIEDERSTÄTTER, Ante Portas (wie Anm. 51), S. 30–31.

Der städtische Rat begann zu organisieren: Zunächst mußte die Zahl der zu erwartenden Pferde abgeschätzt werden. Damit ließ sich in etwa berechnen, wieviele Reiter im Troß waren und wieviele Stallungen für die Pferde und Betten für die Besucher veranschlagt werden mußten⁷³. Um die 900 Pferde – so war vielleicht *in lantmers wis* zu hören – sollten beim König sein⁷⁴. Der Winter stand vor der Tür – man mußte sich also bezüglich des Futters für die Pferde Gedanken machen. Das Seckelamtsbuch gibt zu diesem Bereich einige Antworten: Um keine unliebsamen Überraschungen zu erleben, wurde Cuonrat Hör zu Markgraf Wilhelm von Hachberg nach Konstanz geschickt, wo er sich über die Anzahl der Pferde erkundigte. Dort erhielt er offenbar die beruhigende Antwort, *das nüt alz vil pferrit kämint*, wie man zunächst angenommen hatte⁷⁵. Mit den umliegenden Bauern und Händlern mußte vereinbart werden, daß beim Besuch genügend Stroh und Heu zur Verfügung standen. Ob sich dabei irgendwelche Probleme ergaben, ist aus den Quellen nicht herauszuarbeiten; die Auflistung der Stroh- und Heulieferanten füllt im Seckelamtsbuch fast eine ganze Seite⁷⁶. Auf Stadtkosten wurde in St. Gallen der Stall des Burgowers geräumt, um Platz für einzelne Pferde zu schaffen. Auch weitere Stallbesitzer dürften ihre Ställe geräumt haben, um entsprechende Plätze anbieten zu können⁷⁷. Zudem organisierte man unter Jöry Mayer und Henni Goldast Dutzende von Knechten, die für die Zeit des königlichen Besuchs zur Verfügung stehen sollten. Weitere Vorbereitungen werden aus den Notizen des Secklers nicht ersichtlich. Ein Ratsprotokoll, wo derartige Aufträge zuerst zu finden wären, fehlt für unsere Zeit. Jedenfalls dürfte der Rat ähnlich wie derjenige Frankfurts vorgesorgt haben: *Item den meczelern, beckern und fischern sal man sagen, sich*

73 Vgl. dazu Hartmut BOOCKMANN, Geschäfte und Geschäftigkeit auf dem Reichstag im Spätmittelalter, in: HZ Nr. 246, 1988, S. 297–325, hier S. 308. Auch die Chroniken sprechen bei der Größenbeschreibung des Trosses jeweils nicht von der Zahl der Menschen, sondern von derjenigen der Pferde. Was die St. Galler Herbergen anbetraf, stellte Vadian noch für seine Zeit fest: *Wie wol si [St. Gallen] an keiner landstrass ligt und deshalb ouch nit sonders große oder verfasste gastheuser, und doch under fünfzechen wirten nit hat* (VADIAN, DHS, Bd. 3, S. 423).

74 Das königliche Gefolge am Reichstag in Frankfurt kam mit insgesamt 917 Pferden und benötigte für die Reiter 513 Betten – man schlief zu zweit in einem Bett (BOOCKMANN [wie Anm. 73], S. 308). Ein Teil der Chroniken berücksichtigte bei den Angaben bezüglich der Pferdeanzahl nicht, daß bei einzelnen Einritten nicht nur die Pferde des königlichen Trosses, sondern auch die heimischen Reiter (d. h. lokale Herren, die dem König Geleit gaben) mitgezählt wurden. Die »Klingenberger Chronik« zählt für den Zeitpunkt des Besuchs in Zürich 1000 Pferde und 36 Wagen, vermerkt aber wenig später, daß mancher sich gewundert habe, daß *der künig also mit klainen zug durch die aidtgenossen rait on gelait, vnd gehiess jm vil lüt ubel darzuo, wan die aidtgenossen jm in den selben tagen vigent* waren (Klingenberger Chronik [wie Anm. 5], S. 288 und 290). Vadian, der die Klingenberger Chronik kannte und benutzte, nannte in der »Großen Chronik« 800 Pferde, und präziserte in der »Kleinen Chronik«, daß der König mit 800 eigenen und anderen *zuoreitenden* Pferden nach St. Gallen gekommen sei (VADIAN, DHS, Bd. 2, S. 95–96). RUPPERT (wie Anm. 7), S. 222 nannte für Konstanz 700 Pferde und die Chronik des Christoph Schultheiss hielt – ebenfalls für Konstanz – fest, daß der Troß 700 Pferde, *frömd und haimisch*, umfaßt habe, zuvor habe er auch beinahe 300 Pferde gezählt (StA Konstanz A 18,1, S. 149). Der schon mehrfach erwähnte Reisebegleiter Friedrichs III. listete anlässlich der Krönung 134 Leute im Gefolge des Königs auf (SEEMÜLLER, S. 659–664). Nicod de Chastel, der Zeuge des königlichen Einritts war, meldet für Freiburg i. Ü. 500 Pferde (Albert BÜCHI, Freiburger Aufzeichnungen über die Jahre 1435–52, in: Freiburger Geschichtsblätter 8, Freiburg i. Ü. 1901, S. 1–31, hier S. 15).

75 StadtASG Bd. 310, S. 6.

76 StadtASG Bd. 310, S. 4. Ganz selten werden dort auch die Zahl der Pferde und ein Preis nebeneinander angeführt. Unterschlagen wir die Unsicherheitsfaktoren (Preisunterschiede usw.), so ergäbe die Verrechnung der eingekauften Mengen eine Zahl von etwa 250 Pferden, wozu noch die 46 Tiere hinzukommen, die bei Privaten untergebracht wurden, insgesamt also an die 300 Pferde, was der von Schultheiss (siehe Anm. 74) angegebenen Zahl in etwa entsprechen würde.

77 StadtASG Bd. 310, S. 4 und 6.

mit provisien zu versehen, das sie den luten andelage getuen mogen, das nit gebreche werde. Item den richtern zu sagen, das iglicher in der terminie, die im befolhen ist, die gassen sal heissen ruemen von erden, steine, holz, mist und die schone keren, und sehen, das iderman wasser vor der dore oder in sime huse habe⁷⁸.

Am 20. November traf der König von Stein am Rhein kommend in Konstanz ein, wo er einerseits einen Ausgleich zwischen den schwäbischen Städten und dem Adel erzielen und sich andererseits auch mit den eidgenössischen Angelegenheiten beschäftigen wollte; ersteres gelang ihm mit Hilfe der Bischöfe von Brixen und Augsburg sowie des Markgrafen von Hachberg⁷⁹. Einzelne Orte der Eidgenossen waren in Konstanz einmal mehr vor den König getreten, um von ihm die Bestätigung ihrer Privilegien zu erreichen; weil sie zu den geforderten Zugeständnissen nicht genügend autorisiert waren, mußten die Verhandlungen abgebrochen werden⁸⁰. Bei den Schlußgesprächen am 29. November wird Friedrich III. nicht mehr erwähnt: *Am Mittichen [28. November] für meins herrn gnad auf den Podemsee 3 meil untz gen Arban, unnd da warn wir über nacht*⁸¹.

Dort wurde er von Bischof Heinrich von Hewen mit großen Ehren empfangen – aus gutem Grund: Im vergangenen Jahr hatte der Bischof das Pfand Arbon von Hans Mötteli zurückgelöst, aber dieser verweigerte zunächst die Rückgabe; nach einigen ergebnislosen Tagungen mußte Bischof Heinrich die Angelegenheit schließlich vor den König bringen⁸².

Wann Friedrich nach seiner Übernachtung in Arbon Richtung St. Gallen aufbrechen würde, wußte man in der Stadt nicht: Um sich zumindest ein wenig einrichten zu können, schickte der Rat am Morgen des 29. November vorsorglich Wäkerli nach Lömmenschwil, der sich dort an die Straße von Arbon nach St. Gallen (die sogenannte Konstanzerstraße) stellen sollte: *Er wartot, wen der kúng kám, dz er das vor ze wissen tätt*⁸³. Aber der König

78 StadtASG Bd. 310, S. 4–6. Deutsche Reichtagsakten, Bd. 16 (wie Anm. 6), S. 327. Vgl. für Freiburg Ernst TREMP, Könige, Fürsten und Päpste in Freiburg. Zur Festkultur in der spätmittelalterlichen Stadt, in: Freiburger Geschichtsblätter 68, 1991, S. 7–56, hier S. 24.

79 NIEDERSTÄTTER, Zürichkrieg, S. 268–269. Deutsche Reichtagsakten, Bd. 17 (wie Anm. 27), S. 7–8. BLEZINGER (wie Anm. 6), S. 105.

80 NIEDERSTÄTTER, Zürichkrieg, S. 268–269. Allerdings – das sei der Vollständigkeit halber angemerkt – hatten Bern und Uri ihre Privilegienbestätigungen bereits erhalten (NIEDERSTÄTTER, Zürichkrieg, S. 251 und 289).

81 Die meisten Chroniken sprechen sich für den 28. November als Abreisetag aus: RUPPERT (wie Anm. 7), S. 223. Klingenberger Chronik (wie Anm. 5), S. 294. SEEMÜLLER, S. 655. Die große Ausnahme ist TSCHUDI, der den König erst am 5. Dezember von Konstanz aufbrechen läßt (Aegidius TSCHUDI, Chronicon Helveticum, hg. von Johann Rudolf ISELIN, Bd. 2, Basel 1736, S. 351).

82 StadtASG Bd. 310, S. 15, 29 und 36. Generell zur Familie Mötteli: Robert DURRER, Die Familie vom Rappenstein genannt Mötteli und ihre Beziehungen zur Schweiz, Diss. phil. I, Zürich, in: Der Geschichtsfreund Nr. 48/49, Einsiedeln 1893 und Stans 1894. Einzelne Hinweise zum Streit zwischen Mötteli und dem Bischof von Konstanz in: StadtASG Bd. 310, S. 15, 29 und 36; Karl RIEDER, (Hg.), Regesten zur Geschichte der Bischöfe von Konstanz, Innsbruck 1941, Bd. 4, Nrn. 10478 und 10483; Franziska GEIGES-HANDEL, et. al. (Hg.), Repertorium Schweizergeschichtlicher Quellen im Generallandesarchiv Karlsruhe, Abt. I: Konstanz–Reichenau, Bd. 1, Urkunden mit Selektenbestand, Zürich 1982, Nrn. 1754, 1757, 1758 und Martin SALZMANN, (Hg.), Repertorium Schweizergeschichtlicher Quellen im Generallandesarchiv Karlsruhe, Abt. I: Konstanz–Reichenau, Bd. 2, Bücher, Zürich 1981, Nrn. 1877 und 1889.

83 Die Entfernung nach Lömmenschwil beträgt auf der alten Konstanzerstraße 9,4 km. Unter Berücksichtigung der Höhendifferenzen und den von Andreas THOMMEN (Die Alte Konstanzerstraße, Tausendjähriger Verkehrsweg der Ostschweiz, St. Gallen 1987, S. 96) angegebenen Marschzeiten für Lasttiere (Trainnorm der Schweizer Armee) hätte der Königszug etwa 2½ Stunden bis nach St. Gallen gebraucht. Mit einem Reitpferd ist die Strecke in weniger als einer Stunde zu schaffen; damit verblieben den Organisatoren mindestens 1½ Stunden zu letzten Vorbereitungen. THOMMEN, S. 78, berichtet, daß 1753 ein Anfangsstück der Konstanzerstraße

wollte und wollte nicht auftauchen; hungrig kehrte Wäkerli beim Wirt von Lömmenschwil ein⁸⁴. Schließlich ritten auch Cuonrat Hör und der Weibel Hans Lüby⁸⁵ hin; letzterer sollte dem König Geleit in die Stadt geben. Die Abreise des Königs von Arbon scheint sich wirklich massiv verzögert zu haben; auch Lüby fand Zeit, um einzukehren. Danach ritt er nach Arbon und *holt den künig*⁸⁶. Während der königliche Troß sich langsam nach St. Gallen bewegte, finden wir ein wenig Zeit, um uns in der Stadt umzusehen.

Mehr als »Leinwand und Abtei« – ein wenig Alltag

Nun macht eine Schwalbe noch keinen Sommer; St. Gallen war nicht nur »Leinwand« oder »Abtei« und läßt sich 1442 nicht auf den königlichen Besuch reduzieren. Über das Alltagsleben im spätmittelalterlichen St. Gallen wissen wir nur wenig, aber dank den z. T. erhalten gebliebenen Ausgaben- und Steuerbüchern läßt sich das bisher verschlossen gebliebene Stadttor einen Spaltbreit mehr öffnen; schweifen wir kurz ab, um einen Augenschein zu nehmen.

Später Nachmittag. Wir nähern uns von Westen her der Stadt, vorbei am eichenen Galgen in Schönenwegen und den Beginnen von St. Leonhard⁸⁷. Hinter den eingezäunten Kräuterbeeten des Frongartens, wo einzelne Städterinnen ihre *keffen*, *zúbellen* und anderes anpflanzen, liegt die ummauerte Stadt, die etwa 3000 Einwohner zählt⁸⁸. Wir sind noch nicht zu spät dran, das *werchglöggli* wurde noch nicht geläutet, Lumbricht hat das Tor noch nicht geschlossen und auch Ueli Ganterschwiler seine Wache auf dem Multertor noch nicht angetreten. Über den St. Leonhardsweg und die Multertorbrücke treten wir durch das Tor ein. undefinierbare Miasmen durchziehen die Gassen und lassen irgendwie den Gedanken an Schweine hochkommen. Während andere Straßen noch immer mit Steinschutt und Sand bedeckt sind, läßt es sich in der Multergasse deutlich bequemer gehen – seit 1427 ist sie mit Pflastersteinen besetzt. In der Gasse fließt in einem mit Eichenholz ausgeschlagenen Bett ein Bach, gespiesen mit Wasser aus der Steinach, das u. a. über den heutigen Gallusplatz die Webergasse hinab in die Multergasse geleitet wird; in Abständen über den Bach gelegte Platten erleichtern den Wechsel auf die andere Straßenseite. Allerdings dürfen wir uns darunter kein anmutig rauschendes Bächlein vorstellen, das eine gewisse ländliche Frische in die Gassen bringen würde, auch wenn

noch in der Nähe des damaligen St. Gallens »Arboner Landstraße« genannt wurde. Dies erklärt vielleicht, weshalb der Troß nach heutiger Sicht des Raums und seiner Verbindungen einen »Umweg« gemacht hat.

84 Der Seckler hielt ausdrücklich fest, daß Wäkerli einen ganzen Tag warten mußte; der König dürfte dann zu ziemlich später Stunde in St. Gallen eingetroffen sein (StadtASG Bd. 310, S. 6).

85 UBSG Bd. 5, Nrn. 4015 und 4167.

86 StadtASG Bd. 310, S. 5. Während Wäkerli 9 d für das Essen erhielt – das entsprach zu dieser Zeit dem üblichen Preis eines auswärtigen Essens (z. B. StadtASG Bd. 310, S. 31 und Bd. 312, S. 5) – verzehrte Lüby eine ganz passable Mahlzeit für 2 sh 5 d; dafür arbeitete in St. Gallen ein Handwerksmeister einen ganzen Tag.

87 StadtASG Bd. 308, S. 21 und 86, Bd. 307, S. 86.

88 PEYER, Leinwandgewerbe (wie Anm. 19), Bd. 2, S. 61. Leider fehlen die Steuerbücher von 1439 bis 1445. Diejenigen von 1438 und 1446 zählen innerhalb der Stadtmauer (inkl. Spiservorstadt) etwa 1120 (1446: 970) Steuerpflichtige und knapp 780 (1446: 850) Ausburger auf. Je nach theoretischem Konzept (Validität/Reliabilität!) werden die in den Steuerbüchern ausgewiesenen Zahlen der Steuerpflichtigen mit verschiedenen Faktoren (z. B. 1,3/3 oder gar 5) multipliziert, um die Einwohnerzahlen zu berechnen.

tagsüber das Entleeren der Sprachhüser (Aborte) bei einer Buße von 3 sh verboten ist. Doch nicht nur das! Am 25. Juni dieses Jahres (1442) hat die städtische Obrigkeit eine weitere Verbesserung beschlossen – maßgeblich dürfte es unsere Feststellung von den Gerüchen wohl nicht ändern:⁸⁹

Wer sinen mist in der statt über viij tag an der gassen ligen
lat / der sol darumb in .p. [sh] ze buoß geben

Wer sinen mist in der statt über 14 tag an der gassen ligen lat, der sol darumb 3 sh dn ze buoß geben.

Schlendern wir weiter, am Haus des Schuhmachers Hans ab der Rütli vorbei, ein prüfender Blick auf die Möbel des Tischmachers – vorausgesetzt, wir sehen noch etwas: Besonders in den Wintermonaten ist es in der Multergasse schon am späten Nachmittag ziemlich dunkel, weil das Multertor den Lichteinfall verhindert. Ein wenig weiter wohnt der Schuhmacher Ruedi Fridbolt, der vielleicht gerade ein Paar Stiefel für 16 sh verkauft. Dort steht der *gädmer* (Laden) und die Werkstatt des Binders Cuonrat Sailer, der seit Jahren Seile an das Bauamt liefert und einer der beiden Leinwandmaler der Stadt ist, d. h. die geprüften Leinentücher mit dem Ursprungs- und Qualitätszeichen (dem *mâl*) versieht. In der Multergasse wohnen auch der Bürgermeister des letzten Jahres, »Altbürgermeister«⁹⁰ Heinrich Zwik, der beim Empfang des Königs eine besondere Rolle spielen wird, der Bäcker Hans Tünttel, der Weber Hans Rot mit seiner Teilweberin Bärbel und Wäkerli, dem wir schon einmal begegnet sind. Wir durchqueren die Brotlaube und gelangen durch den Markt zum Irertor. Wenden wir uns nach links, wo – wenige Schritte entfernt – das 1419 errichtete Kornhaus steht. In diesem Gebäude scheinen sich im oberen Stockwerk die Ämterräume des Rats zu befinden⁹¹. Wir öffnen die Türe und steigen die Treppe hinauf; in den Gang fällt fahles Licht.

Wir wissen nicht, ob der Seckler Ulrich Senn dort seine Stube hatte, denn er wohnte ja auch nur einen Katzensprung weit vom Rathaus. Von größerer Bedeutung für uns ist, daß das Buch, in dem er säuberlich die städtischen Ausgaben festhielt, noch existiert⁹². Schauen wir ihm über die Schulter: In einigen wenigen Zeilen hat er darin jeweils größere oder kleinere Abenteuer oder eben halt »nur« Alltägliches zusammengefaßt. Die Anga-

⁸⁹ StadtASG Bd. 304, S. 107. Bd. 307, S. 13. Bd. 780, S. 198. Bd. 538, S. 5. Bd. 780, S. 108.

⁹⁰ Die Bürgermeister wurden praktisch auf drei Jahre gewählt; im ersten Jahr waren sie Bürgermeister, im zweiten Altbürgermeister und im dritten Reichsvogt (vgl. dazu SCHEFLIN [wie Anm. 45], S. 59–64).

⁹¹ StadtASG Bd. 301, S. 55b. Bd. 538, S. 5. Bd. 310, S. 47. Bd. 307, S. 93. Bd. 208, S. 35–36 und 47–48 und Bd. 209, S. 14 und 21–22a. Bd. 310, S. 8. Bd. 201, S. 26. Vgl. PEYER, Leinwandgewerbe (wie Anm. 19), Bd. 2, S. 6. Rathaus/Kornhaus: Pfandversatzungen und Urkunden führen immer wieder die Reihen Liegenschaft A – Kornhaus – Liegenschaft C oder Liegenschaft A – Rathaus – Liegenschaft C an (freundl. Mitteilung von Willi SCHOCH, der an einer Dissertation [phil. I, Universität Zürich] zur Sozialtopographie St. Gallens [1411] arbeitet). Im Seckelamtsbuch von 1430 wird von einer Weindonation für die Knechte gesprochen, welche an der Mauer unter dem Rathaus im Kornhaus arbeiteten (StadtASG Bd. 303, S. 67).

⁹² StadtASG Bd. 208, S. 14 und Bd. 209, S. 6a.

ben der Seckelamtsbücher sind eine wichtige Quelle zur Rekonstruktion von Aspekten des st. gallischen Alltags, aber sie zeigen nur einen kleinen Ausschnitt. Im Grunde waren es die Notizbücher der Seckler, die in den Ausgabenrubriken jene Bereiche städtischen Lebens widerspiegeln, die die Stadtkasse etwas kosteten. Die Seckler mußten am Ende ihrer Amtszeit (Mitte Januar) einer »Finanzprüfungskommission«, den »Rechnern«, bei der sogenannten *widerrechnung ... von stuk ze stuk bewisen, was und wem und wie und umb welcherlei und von welcherlei* sie Gelder der Stadt ausgegeben hatten⁹³.

So notierte sich Ulrich Senn als Gedächtnisstütze zum Beispiel im Juli 1442: *5 sh an Hans Brünig von Grabs, hätt wolff*. So einfach war's ja nicht: Ziemlich sicher hat Brünig den Wolf nicht irgendwo auf einem Waldweg aufgelesen und ihn dann einfach nach St. Gallen geschleppt, um sich seine Fangprämie zu holen. Und welcher Ärger steckt wohl hinter dem folgenden Eintrag: *Man sol dem Burgower 1 lb für den schäden, als die zaginer in sinem garten warent gesin und im die bom zerzert und die zún verbrent haten?*⁹⁴. So finden wir in den Büchern nur Bruchteile des Lebens, an mehr mußte sich der Seckler beim Widerrechnen nicht erinnern. Die Zeitgenossen wußten, was sich abgespielt hatte: Die Jagd auf den Wolf, die Kraftausdrücke Burgowers oder seiner Frau beim Anblick des geschändeten Gartens, die hinzueilenden Passanten ... Für uns sind die Einträge in den Seckelamtsbüchern kleine Hinweise darauf, welche Inhalte spätmittelalterliches Leben in St. Gallen auch hatte. Kehren wir zurück zu unserer Geschichte, die sich in »dieser« Welt abspielte.

Endlich in St. Gallen

Für die Zeit des Besuchs stehen uns gleich zwei Darstellungen zur Verfügung; die eine – wie könnte es anders sein – stammt von Vadian, die andere, die »Ostschweizerische Chronik«, von einem unbekanntem Chronisten. Letztere soll zwischen 1482 und 1486, also über 50 Jahre vor Vadians Chronik, entstanden sein – ein erstaunlicher Text⁹⁵.

93 Erstes Stadtbuch, S. 244–245, zitiert nach MOSER-NEF (wie Anm. 15), Bd. 4, S. 1137. Zur Buchführung und Widerrechnung im Heiliggeist-Spital siehe WEISHAUP (wie Anm. 19), S. 18–41. Einige Aspekte des städtischen Finanzhaushalts werden im Kapitel »Das liebe Geld – Usen von des künigs wägen« angeführt.

94 StadtASG Bd. 310, S. 8. Im selben Jahr waren Zigeuner in Gossau verprügelt worden, und in St. Gallen gab ihnen der Seckler auf Geheiß des Rats 1 lb 8 sh, vermutlich, um sie möglichst schnell wieder los zu werden. Die Schändung von Burgowers Garten scheint später passiert zu sein (StadtASG Bd. 310, S. 7, 8, 14). Vgl. RUPPERT (wie Anm. 7), S. 221: Die Konstanzer warfen einer Gruppe Zigeuner vor, *valsch plaphart uff Costentzer schilling* zu schlagen. Etwa 50 Leute seien weggeführt worden – etwa zu dieser Zeit scheinen (dieselben?) Zigeuner auch in St. Gallen aufgetaucht zu sein.

95 Ostschweizerische Chronik von 1442–1448, Zentralbibliothek Luzern, Sign. Pp. Msc. 53.4., S. 140–161 (Druck: Fehlerhafte Edition durch Th. von LIEBENAU in: Anzeiger für Schweizerische Geschichte, Bd. 3, Solothurn 1878, S. 154–161). Die Schilderung des Besuchs folgt im Original nicht dem chronologischen Ablauf. Der Chronikausschnitt wurde, um den Vergleich mit Vadians Darstellungen zu erleichtern, entsprechend in die Teile a) bis i) aufgetrennt. Einzelne Teile der beiden Schilderungen sind identisch – entweder hatten beide eine gemeinsame Quelle oder Vadian benutzte die »Ostschweizerische Chronik« als Vorlage.

»Otschweizerische Chronik«⁹⁶

(d) *Mer ist zue wissen, das do was burgermaister zue sant Gallen Cuenrat Kurre⁹⁸, der was nun ain schlechter frummer man und wz vormals nie by söllichen sachen gewesen und erbatt man Hainrichen Zwicken, der was alter burgermaister, das er verweser were an des Kúrers statt. Also tätt er es und gab dem kúng die schlüssel zuo der statt porten allen uff dem Brüell, als er wolt inriten⁹⁹. Die enpfieng er demüetiglich an einem krützholtz, das was zuo vier orten gestäblet und an yeglichem ort ain schlüssel zue dem thor. Also erschütt er die schlüssel und sprach, send hin und versorgend die dem rich als wol als vor.*

(f) *Und die junkfrowen giengend dem kúng entgegen uff den Brüell und hetten sich angelaitt vff das kostlichst und ir was vil . . .*

(h) *Also zoch er in die statt und bekam im die pfaffhät mit der process und liess man in uffschliessen die zwen särch vff dem kilchhoff. In dem ain lytt sanctus Remaculus, in dem andren Sanctus Constantinus, zwen hailig bischoff¹⁰².*

Vadian (»Große Chronik«)⁹⁷

Und als er zuo der stat nachtet, rait im altburgermaister Heinrich Zwick samt ainem rat entgegen und empfieng den kúng mit grossen eeren¹⁰⁰ und übergab im der stat schlüssel zuo allen toren, die warend an ain krützholtz¹⁰¹ henkt, die nam er in sin hand und erschutt die und gab si dem burgermaister [sic!] widerum und redt darzuo, dass si ir stat soltend bewaren und dem hailgen rich die trüw laisten, die si von alter har gelaist hettend. Send hin [= Wohlan!] und besorgend die dem rich als wol als vor.

Es begegnet im ouch uf dem Bruoel [= Brühl] an grosse zal frowen und junkfrowen, die uf das zierlichst beklait warend, und die priesterschaft mit dem hailtum; die liessend in uf dem kilchhof under den zwaian särchen durhin schlüffen S. Constantinus und S. Remaculus. Abt Capsar hatt in vor empfangen. Der rait mit im in das kloster, und lag der kúng uf der pfallenz.

In Frankfurt hatte der Rat folgende Verhaltensanordnungen erlassen: Die Empfangsdelegation soll dem König *in erberer redelicher cleidunge* auf etwa eine halbe Meile in das Feld entgegenreiten. Wenn sie mit dem König zusammenkämen, sollten sie *abefallen zu fusse* und ihn mit folgenden Worten empfangen:

96 Otschweizerische Chronik (wie Anm. 95), S. 148–149.

97 VADIAN, DHS, Bd. 2, S. 96–97.

98 In der »Kleinen Chronik« (DHS, Bd. 2, S. 96) ergänzte Vadian: *Zuo Sant Gallen was domalen ein schwärer man burgermeister, hieß Chuonrat Churer, underburgermeister Heinrich Hux, altburgermeister Heinrich Zwick und vogt des reichs Uolrich Senn, statammann junkher Hans von Andwil, und sein bruoder Chuonrat von Anwil der stat bauwmeister. Und warnd domalen Ludwig von Eppenber, Steffan Grübel der elter und Hug von Watt, desgleichen Peter und Chuonrat von Watt, Hans Keller und Hans Fächter, Chuonrat Hör der burgermaister, Heinzman Wildrich und Hans Schorant, genant Uoliman, vermöglich bürger.* Vadians Auflistung der Amtsinhaber stimmt nur zum Teil: So war Ulrich Senn nicht Reichsvogt, sondern Seckler; Reichsvogt war 1442 Ulrich Särry. Cuonrat von Ainwil war Baumeister, Cuonrat Kurer Burgermeister (StadtASG Bd. 780, S. 99–100). Hans von Ainwil wird in UBSG Bd. 6, Nr. 4410 als »Richter« aufgeführt, was durchaus im Aufgabenbereich des Stadtammans lag (UBSG Bd. 5, Nr. 4015). Ob Heinrich Hux Unterburgermeister war, ließ sich nicht verifizieren.

99 Vgl. A. M. DRABEK, Reisen und Reisezeremoniell der römisch-deutschen Kaiser im Spätmittelalter (= Wiener Dissertationen aus dem Gebiete der Geschichte 3), Wien 1964, S. 10–11. Deutsche Reichstagsakten, Bd. 16 (wie Anm. 6) S. 321. Vgl. JUSTINGER (wie Anm. 60), S. 218.

100 Allgemein zum Zeremoniell NIEDERSTÄTTER, Ante Portas (wie Anm. 51), S. 20–21.

101 Zunächst schrieb Vadian *ein klupfern*, korrigierte dann aber in *ain krützholtz* – auch er dürfte sich gefragt haben, weshalb dem König nur vier Schlüssel überreicht wurden; mehr dazu weiter unten.

102 Vgl. Johannes Kesslers Sabbata, hg. von Emil EGLI und Rudolf SCHOCH, St. Gallen 1902, S. 54 und Erwin POESCHEL, Die Kunstdenkmäler des Kantons St. Gallen, Bd. 2, Basel 1957, S. 240. Der Chronist der Königsreise (SEEMÜLLER, S. 655) erwähnte nur, daß in St. Gallen St. Otmar und St. Gallus lagen.

Allerdurchlauchtigister furste, grossmechtigester konig, gnedigister liebster herre. Wir empfaeen uwer konigliche gnade vond es rades und stede Franckenfurt wegen underteniclich und wünschen uweren gnaden vil gluckens und heiles mit ganzen truwen zu uwerer koniglichen wirdekeit und sin uwerer gnedegen zukonft grosslich erfrauwet.

Und den Begleitern der Empfangsdelegation wurde vorgeschrieben:

*Item sol man die jüngen gesellen und burgere mit namen zuvor (tuen) verboden und mit in reden, das geburlich werde, unserm herren dem konge undir augen zu riden, do bide man sie, wem iss gelegen si, sich daruf zu rüsten und midezuriden uf das zuglichste, doch nit zu vil silbers oder strussenfeddern anzuhenken*¹⁰³.

Wir erfahren nichts über das Warten an diesem Novembertag auf dem Brühl oder die Gedanken, die den Menschen beim Anblick des aus den Wäldern des Rotmonten plötzlich auftauchenden Zuges durch den Kopf gingen. Früher einmal konnte man den König als »einen Mann über den Platz reiten sehen, der nur Gott und sich selbst verpflichtet« war und sich keiner Drohung beugte, aber spätestens im 15. Jahrhundert ließ er sich durchaus in »menschliche Zusammenhänge einordnen«¹⁰⁴.

Der Winter war angebrochen. St. Gallen – *dye selb stat ligt an ainem pirg*, wußte der unbekannte Chronist der Krönungsreise zu berichten –, hat ein Bergklima von subalpinem Charakter, *ein gelegenheit von doch etwas raucher ard* (Vadian), womit wir wohl nicht fehl in der Annahme gehen, daß sich einige der Wartenden nasse Füße und klamme Finger holten¹⁰⁵. In der Beschreibung des obrigkeitlichen Zeremoniells hauchten die beiden Chronisten der Szene auf dem Brühl noch ein wenig Leben ein, wenn sie auf die *haute couture* der St. Galler Frauen verwiesen¹⁰⁶.

Greifen wir einige Punkte aus den Schilderungen heraus:

- Beeindruckend sind die Bemerkungen des unbekanntes Chronisten zu Cuonrat Kurer, dem Bürgermeister von 1442¹⁰⁷, den Vadian nur in der »Kleinen Chronik« anführte und dort als *schweren* Mann bezeichnete. »Schwer« konnte sowohl eine gewisse körperliche Fülle als auch Schwerfälligkeit im Umgang mit Menschen umschreiben; es dürfte eher

¹⁰³ Deutsche Reichstagsakten, Bd. 16 (wie Anm. 6), S. 320–321.

¹⁰⁴ ARNO BORST, Lebensformen im Mittelalter, Frankfurt am Main/Berlin 1979, S. 487. Zur spätmittelalterlichen Sicht/Wertung des Königtums Reinhard SCHNEIDER (Hg.), Das Spätmittelalterliche Königtum im Europäischen Vergleich (= Vorträge und Forschungen Bd. 32) Sigmaringen 1987. Zwei Aufsätze zu diesem Thema finden sich auch in dem von František GRAUS herausgegebenen Sammelband Mentalität im Spätmittelalter (wie Anm. 52): Rainer Christoph SCHWINGES, Verfassung und kollektives Verhalten – Zur Mentalität des Erfolges falscher Herrscher im Reich des 13. und 14. Jahrhunderts (S. 177–202), und Klaus SCHREINER, *Correctio principis* – Gedankliche Begründung und geschichtliche Praxis spätmittelalterlicher Herrscherkritik (S. 203–256).

¹⁰⁵ SEEMÜLLER, S. 655. E. SCHMID, St. Gallen – Ein Beitrag zur Städtegeographie der Schweiz, St. Gallen 1929, S. 90. VADIAN, DHS, Bd. 1, S. 418.

¹⁰⁶ Vgl. NIEDERSTÄTTER, Königseinritt (wie Anm. 56), S. 491 und VADIAN, DHS, Bd. 2, S. 77. Auch der unbekanntes Chronist der Königsreise (SEEMÜLLER, S. 655) erwähnt *jünckfrawen und frawen*, ohne sich allerdings über deren schicke Kleidung auszulassen. Vom Verhalten der Bevölkerung in anderen Stationen der Königsreise erfahren wir von ihm kaum etwas; stereotyp berichtete er von großen Ehren, »königlichem Empfang« und den Reliquien, die dem königlichen Zug entgegengetragen wurden. Vgl. dazu SCHREINER (wie Anm. 104).

¹⁰⁷ Ende der Zwanziger Jahre trat ein neues »Dreiergespann« von Bürgermeistern an, nämlich Cuonrat Hör, Ulrich Särry und Heinrich Zwik. Der Wechsel des Amtes unter ihnen wurde 1434 durch die Wahl Cuonrat Kurers, 1439 Rudolf Gelters (ehemaliger Stadtmann) und 1442 erneut Cuonrat Kurers unterbrochen.

um Letzeres gegangen sein, wenn ihn die »Ostschweizerische Chronik« als *schlechten frummen man* bezeichnete. Cuonrat Kurer taucht in den erhalten gebliebenen Ausgabebüchern kaum auf, gehörte aber seit spätestens 1434 bis 1443 dem »Kleinen Rat« an¹⁰⁸. Er scheint politisch nicht sehr bedeutend¹⁰⁹ gewesen zu sein und hatte während seiner Amtsjahre als Bürgermeister (1442) und Altbürgermeister (1443) nur einen einzigen politischen Auftrag zu erfüllen, als er nämlich als Mitglied einer siebenköpfigen Delegation Anfang Februar 1443 am Disput zwischen Stadt und Abt teilnahm – eine Aufgabe, die ihm auch allein deshalb zugefallen sein könnte, weil er in jenem Jahr das Amt des Altbürgermeisters innehatte¹¹⁰. Alle anderen politischen Aktivitäten, die in den Seckelamtsbüchern angeführt werden, übernahmen Cuonrat Hör, Ulrich Särry (Reichsvogt 1442 und Bürgermeister 1443), der Stadtschreiber Johannes von Widenbach und einige andere, vor allem Mitglieder des »Kleinen Rates« – war Cuonrat Kurer vielleicht doch ein nicht besonders umgänglicher Mensch¹¹¹?

- Im Unterschied zu Vadian führt die »Ostschweizerische Chronik« auch eine Prozession an, die anlässlich der Königseinritte durchaus üblich war¹¹². Der gesalbte Herrscher erwies der Geistlichkeit der Stadt und den »lokalen Verbindungsstücken zu Gott«, realen Bestandteilen städtischen Glaubens, seine Reverenz. Der unbekannte Chronist erzählte, daß man ihn auf dem Kirchhof die beiden Säрге aufschließen ließ, während Vadian schrieb, daß der König unter den Särgen [hindurch]schlüffte – ein Lesefehler Vadians¹¹³? Auch dem unbekanntem Begleiter der Krönungsreise war durchaus bewußt, daß in St. Gallen die Gebeine der Heiligen Gallus und Otmar lagen, aber die St. Galler führten bei den Prozessionen (zumindest in der Kreuzwoche) *ainen sark, das ist ain*

108 StadtASG Bd. 780, S. 1, 30, 46, 55, 79, 99, 113 und 127.

109 Für die politische Bedeutung einzelner St. Galler stellt die Rubrik »Reiter« der jeweiligen Seckelamtsbücher m. E. einen guten Indikator dar. Die Stadtknechte und der Weibel einmal ausgenommen, die vorwiegend Botendienste u. ä. zu erfüllen hatten, und allein wegen der Tatsache, daß sie für ihre weiträumigen Aufgaben ein Pferd brauchten, und damit aus verrechnungstechnischen Gründen in diese Rubrik hineinrutschten, werden an dieser Stelle nicht berücksichtigt. Die einzelnen Diplomaten, deren Namen sich in den Jahren zwischen 1419 und 1442 immer wiederholen, hatten bisweilen außerordentlich diffizile politische Aufgaben wahrzunehmen. Dabei ging es um Rechtsvertretungen für Ausburger (in den Dreißiger und Vierziger Jahren den streitfreudigen Hans Mötteli oder Eberhard von Ramschwag), Vermittlungsaktivitäten im Bodenseeraum, bei den Eidgenossen und immer wieder zwischen süddeutschen Städten und den Appenzellern usw.. Die Durchsicht dieser Rubriken zwischen 1433 und 1443 (überliefert sind die Bücher von 1433, 1435, 1437, 1438, 1440, 1442, 1443) nach Cuonrat Kurer ist ernüchternd: Er wurde 1440 nur zweimal angeführt und sollte irgendwelche Leute vor den Rat holen – keine besonders bedeutende Aufgabe (StadtASG Bd. 308, S. 16–29. Bd. 309, S. 14–18. Bd. 311, S. 19–33). Auch in den Urkundenbüchern taucht er nur selten auf, meistens in seiner Funktion als Spitalmeister. Dennoch – er war »ständiges« Mitglied des Kleinen Rats und 1438 einer der *siben erber man*, die neben dem amtierenden Reichsvogt *darzue gefügt* wurden, *das die von der lüten pett wegen, die des bedörfften und begeren und nit aignein sigel haben, besiglen sollen.* (StadtASG Bd. 780, S. 42).

110 UBSG Bd. 6, Nr. 4453 – vgl. den Exkurs im Anhang.

111 StadtASG Bd. 309, S. 16–29 und 39–44.

112 In der »Kleinen Chronik« führte Vadian nur an, daß Abt Kaspar den König *mit dem heiltuomb empfang* (VADIAN, DHS, Bd. 2, S. 95). Vgl. NIEDERSTÄTTER, Königseinritt (wie Anm. 56), S. 494–495, DERS., Ante Portas (wie Anm. 51), S. 21–24 und für Freiburg TREMP (wie Anm. 78), S. 25–26.

113 *Schlüsse – schlüffe*; das Problem des langen »s«? Vgl. PEYER, Empfang (wie Anm. 34), S. 54–55.

*silbere und vergulder kast, darinnen die bain Sant Gallen oder Sant Constantini, Remacli, behalten ligen söltend, damit die procession dester herrlicher wurde*¹¹⁴. Es handelte sich um die Überreste zweier Bischöfe des Frühmittelalters, die mit St. Gallen selbst wohl kaum etwas zu tun hatten: Constantinus war Bischof von Maastricht, Remaclus Bischof von Perugia gewesen. Die Rolle, die sie anlässlich der st. gallischen Prozessionen spielten, dürfte wohl in erster Linie dem Äußeren der Behälter, in denen ihre sterblichen Reste aufbewahrt wurden, zu verdanken gewesen sein¹¹⁵.

- Anordnungen des Rates bezüglich der Schlüsselübergabe fehlen für St. Gallen. In Frankfurt sollte das Empfangskomitee mit folgenden Worten die Schlüssel überreichen: *Nach altem herkommen und gewonlichheit antworten wir uweren koniglichen gnaden das geleide und slossel dieser uwerer und des richs stad, uwer gnaden in bekenntnis unsers rechten herren (von richs wegen), und biden uwer konigliche wirdekeit, uns die gnediglich widerzugeben, als uwere vorfaren das auch gnediglich getan han und von alter herkommen ist.*

Und der Rat hielt fest:

*Die slussel (und geleide) sin gnade dann auch widergeben sal (uf stont)*¹¹⁶.

Einige Punkte lassen sich aber auch aus den st. gallischen Quellen herausarbeiten: Die Stadt hatte 1442 schon mindestens sechs Tore, dennoch wurden dem König nur vier Schlüssel überreicht. In diesen Jahren waren zwar Ober- und Iravorstadt mit einer Mauer umgeben; die eigentliche Stadtmauer (Befestigung) umschloß aber nur die Oberstadt. Entsprechend wurde 1441 die Lage der St. Mangenkirche mit »außerhalb der Mauern« beschrieben. Um die Iravorstadt verlief vermutlich nur eine Mauer von geringer Höhe; die Bußenbücher berichten bisweilen davon, daß Männer und Frauen nachts über die Tore der Iravorstadt – und nur dort – kletterten. Mit Wächtern waren nur die Außentore der

114 SEEMÜLLER, S. 655. Johannes Kesslers Sabbata (wie Anm. 102), S. 54.

115 Hilgart KELLER, Reclams Lexikon der Heiligen und der Biblischen Gestalten. Legende und Darstellung in der Bildenden Kunst, Stuttgart 1991⁷, S. 491. Vadian berichtet in seiner Äbtechronik, daß Bischof Salomon (890–919) *auf ein zeit S. Pelaygen von Rom (als er mit künig Arnolfen dahin gereiset hat) harauß gen Costenz bracht, darzuo den marterer Constantium von Perus [Perugia] über das gebirg bracht, und Pelagium gen Costenz, Constantium gen S. Gallen verorndt habe; wie ouch der Remaclus (der zuo zeiten der Franken bischof zuo Utricht im Niderland was) gen S. Gallen bracht und jedwederm ein kostlicher sarch von helfandbein, guotem gold und gstein zuogerüst und gemacht ward* (VADIAN DHS, Bd. 1, S. 178). Nach Dora Fanny Rittmeyer (Die Goldschmiedewerke der Kathedrale in St. Gallen, 71. Neujahrsblatt, 1931, hg. vom Historischen Verein des Kantons St. Gallen, S. 6) war es allerdings Abt Nortpert, der den Schrein aus Stablo nach St. Gallen brachte. Die Gebeine des Heiligen hätten erst Mitte des 12. Jahrhunderts in Stablo, dessen Gründer und Abt Remaclus gewesen war, einen Schrein erhalten. E. A. STRÜCKELBERG (Die Schweizerischen Heiligen des Mittelalters, Zürich 1903) schreibt zu Constantius u. a., daß der »Leib des Heiligen im Münster zu St. Gallen lag«, während »einzelne Partikel an verschiedene Kirchen der Stadt abgegeben« wurden (eda., S. 25). 1529 wurden die Schreine eingeschmolzen (RITTMAYER, S. 12). Abt Hermann von Bonstetten hatte im 14. Jahrhundert die wertvollsten Heiligtümer der Abtei dem Reliquiensammler König Karl IV. geschenkt: das Haupt des heiligen Otmar sowie von Gallus den größeren Teil des Hauptes mit einigen Gebeinen (Johannes DUFT, Die Gallus-Krypta und die Gallus-Reliquien in der Kathedrale St. Gallen, St. Gallen 1993, S. 16). So scheinen v. a. die Heiligtümer des Remaclus und des Constantius in das Zentrum st. gallischer Prozessionen gerückt zu sein. Erst im Jahr 1500 beauftragte Abt Gotthard Giel den Meister Ulrich Trinkler in Zürich zur Herstellung einen St. Gallus-Schreines (RITTMAYER, S. 11–12).

116 Deutsche Reichtagsakten, Bd. 16 (wie Anm. 6), S. 320–321.

Oberstadt besetzt, d. h. das Müller-, das Multer-, das Irer- und das Spisertor¹¹⁷. Da die eigentliche Stadt für die Zeitgenossen nur aus der Oberstadt bestand, wurden dem König auch nur die vier Schlüssel der »relevanten« Tore überreicht.

Das Seckelamtsbuch berichtet, daß nicht näher genannten Gesellen ein Imbiß bezahlt wurde, weil sie Cuonrat Hör geholfen hatten, *als man den herren herberg gab*; der König selbst wohnte auf der Pfalz¹¹⁸. 5 Pferde (darunter 2 Pferde der königlichen Diener) standen im Stall des Stadtknechts Lienhart Talaker. Weitere 41 Tiere wurden bei sieben Privatleuten für zwei Nächte eingestellt und ein Stillenfreitag¹¹⁹ erhielt 1 sh, weil er mit Cuonrat Hör die Leute zu zwei Häusern *umb stallung* führte. Mindestens zwei Dutzend Leute lieferten Heu und Stroh: pro Pferd und Nacht wurden aus der Stadtkasse für Heu und Stroh 8 d bezahlt. Den Transport von Heu und Stroh übernahmen die Fuhrleute Cuonrat Senn, Cuonrat von Vonbüll und Ueli Forster¹²⁰. Dutzende von Knechten waren vom Rat aufgeboden worden, um den verschiedenartigsten Anforderungen begegnen zu können. Cuonrat Mayer diente dem Königsmeister¹²¹, Jöry Mayer waren 20 Knechte zugeteilt und Henni Goldast *hett gehebt 3 tag 42 knecht und dienot dem burgermaister und anderschwa, waz man in hies, och alz der kúng hie waz*. Ihre Aufgaben werden leider nicht umschrieben, aber nachdem z. B. der Frankfurter Rat anlässlich des königlichen Besuchs wegen der von den Begleitern des Königs mitgeführten Waffen ein gewisses Sicherheitsrisiko festgestellt hatte, wurden dort bewaffnete Knechte angestellt, um allfälligen Unruhen begegnen zu können; die 62 Knechte in St. Gallen dürften z. T. ähnliche Funktionen gehabt haben¹²². Das Bußenbuch berichtet für den Zeitraum des Besuchs von keinerlei *messer zucken* oder anderen Unstimmigkeiten; einen »kausalen Nexus« können wir allerdings nicht behaupten¹²³.

Über allfällige Aktivitäten des Königs ist nichts bekannt. Die einzigen Einträge in den Seckelamtsbüchern, die etwas in dieser Richtung andeuten könnten, bieten zu wenig, um diesbezüglich etwas aussagen zu können: So erhielt Cuonrat Fechter 5 sh 4 d *von bächern, als man dem kúng schankt die guldin und um die teller, als man by her Jacoben* [Truchseß von Waldburg] *ze nacht as* und Hans Weber 1 lb 2 sh *um liechter auf die rattstube, do der kúng hie waz*. Dem Kronower gab der Seckler Ulrich Senn 32 sh, *alz sy ferzert wurdant in der rattstuban alz von unseres herren des kúngs wegen*¹²⁴. Während normalerweise pro Jahr nur etwa 2 Pfund *liechter*, d. h. Unschlitt für die Lampen im Rathaus, gekauft wurden,

117 August HARDEGGER et al., Die Baudenkmäler der Stadt St. Gallen, St. Gallen 1922, S. 276. UBSG Bd. 5, Nr. 4319, StadtASG Bd. 781, S. 210 und Bd. 782, S. 11. StadtASG Bd. 310, S. 37–51.

118 StadtASG Bd. 310, S. 6. VADIAN, DHS, Bd. 2, S. 97. Auch in Konstanz übernachtete Friedrich auf der Pfalz (RUPPERT [wie Anm. 7], S. 223).

119 Der Mann würde also heute »Karfreitag« heißen.

120 StadtASG Bd. 310, S. 4. StadtASG Bd. 311, S. 8–9. Die angeführten Karrer erhielten während dieser drei Tage übrigens einen halben Schilling mehr als den sonst üblichen Tagesstarif (3½ statt 3 sh), vielleicht weil eine besondere Flexibilität erwartet wurde. Cuonrat Senn arbeitete praktisch das ganze Jahr über als Karrer im städtischen Bau; die beiden anderen tauchen nur sporadisch in den Baurechnungen auf.

121 »Königsmeister«: Nyperg, Haushofmeister des Königs oder Hans Ungnad, Kammermeister (Deutsche Reichtagsakten, Bd. 16 [wie Anm. 6], S. 156 und 633)?

122 Zu Frankfurt vgl. BOOCKMANN (wie Anm. 73), S. 311–317.

123 BOOCKMANN (wie Anm. 73), S. 313–314. StadtASG Bd. 780, S. 112.

124 StadtASG Bd. 310, S. 4, 11 und StadtASG Bd. 311, S. 17. Der Bischof von Chiemsee, Kanzler und einer der engsten Berater des Königs, aß bei Cuonrat Hör – die Höhe der Ausgabe von 2 lb 9 sh 4 d läßt auf ein ziemlich üppiges Mahl schließen (StadtASG Bd. 310, S. 6).

besorgte man sich für den Königsbesuch etwa die achtfache Menge. Ein Bedürfnis nach glänzender Selbstdarstellung? Nächtelange Debatten wegen des Bündnisses, Ulrich Himmeli oder Eberhard von Ramschwag? Wir wissen es nicht¹²⁵.

Immerhin hat der Besuch des Königs in St. Gallen auch in zwei Urkunden noch einige Spuren hinterlassen: Wir erfahren, daß er sich um zwei Rechtsfälle kümmerte, die in St. Gallen anstanden. Die Stadt hatte 1442 Heinrich Giger von St. Margrethen-Höchst aus uns unbekanntem Gründen zunächst gefangen gesetzt, dann aber auf Geheiß Friedrichs wieder freigelassen. Dennoch endete Giger 1443 – die Beweislast der damals in Höchst, St. Margrethen und Berneck gesammelten Zeugenaussagen zu seinen Schandtaten war offenbar erdrückend – unter dem Schwert des st. gallischen Scharfrichters¹²⁶. Glücklicher ging die Gefangenschaft der Adelheid Ränftler aus: Ihre Familie, die in Joosrüti wohnte, sorgte im Sommer 1442 für einige Aufregung, weil sie Haini Ränftler, vermutlich das Familienoberhaupt, ermordet und es daraufhin gewagt hatte, sich dem Arm des Gesetzes zu entziehen. Nach einer weiträumigen Fahndungsaktion, die sich unglücklicherweise in erster Linie Richtung Konstanz und Überlingen erstreckte, wurden mindestens zwei der Ränftler in Lachen SZ gefaßt, dort verurteilt und durch den St. Galler Scharfrichter hingerichtet¹²⁷. Adelheid Ränftler war von Bürgermeister und Rat zu St. Gallen *etwievil gezites in iro banden und vanknüst gehalten* worden, kam dann aber wegen der Intervention König Friedrichs frei¹²⁸.

Über irgendwelche Verhandlungen des Königs oder seiner Delegierten mit den St. Gallern bezüglich der geplanten »Hachberger Allianz« existieren aus der Zeit selbst keine eindeutigen Nachrichten. Aegidius Tschudi war sich (wie in so vielem)¹²⁹ sicher, daß der König die St. Galler dazu überreden wollte, in den neuen Bund zwischen ihm und Zürich einzutreten: *Do praticiert er mit Inen gar ernstlich in mengerlei inwerbung, dass si ouch in den nüwen Pundt mit Ime und denen von Zürich gan söltind*¹³⁰.

Auch was die Gespräche des Königs oder seiner Delegierten mit den Appenzellern anbelangt, berichten die Quellen kaum etwas. Immerhin wissen wir, daß die Appenzeller vom Kommen des Königs informiert worden sind, und sich Cuonrat Weniger 1 sh damit verdiente, den Schreiber von Schwendi zu holen, *alz unser her der künig hie in wolt ritan*¹³¹.

125 StadtASG Bd. 310, S. 4–7 und 37. Die Weberzunft soll dem König ein kleines Leinwandtuch geschenkt haben: *Do gab er in an anfachen schwarzen adler zuo ainem zaichen in ewikait* (Chronik des Hermann Miles, hg. von Ernst GÖTZINGER, in: Mitteilungen zur Vaterländischen Geschichte, Bd. 28, hg. vom Historischen Verein in St. Gallen, St. Gallen 1902, S. 280).

126 UBSG Bd. 6, Nr. 4416. StadtASG Bd. 311, S. 15, 21, 28, 30 und 33.

127 Hingerichtet wurden auch Hans Huober *von des mords wegen, so er an Haini Renftler seligen hät hoffen begen* (vgl. UBSG Bd. 6, Nr. 4392) und Yta Mettler, Frau des in Lachen hingerichteten Claus Ränftler, *von des mords wegen, . . . umbe das si das gewisst und iren rät ouch darzuo geben hat* (StadtASG Bd. 780, S. 107 und 110). StadtASG Bd. 310, S. 30. StiftsASG, LA 76, S. 35. StadtASG Bd. 780, S. 110.

128 UBSG Bd. 6, Nrn. 4425 und 4479.

129 Vgl. z. B. Bernhard STETTLER, *Geschichtsschreibung im Dialog – Bemerkungen zur Ausbildung der eidgenössischen Befreiungstradition*, in: SZG 29, 1979, S. 556–574, hier S. 556 und STADLER (wie Anm. 30), S. 425–426.

130 TSCHUDI (wie Anm. 81), S. 351.

131 StadtASG Bd. 310, S. 6 und Bd. 311, S. 3. Auch die »Klingenberger Chronik« führt an, daß der König noch einmal mit den Appenzellern zusammentraf, *ee ob er von dem land schied* und sie dazu aufforderte, *dass si also ir pündtnuss, so si mit den aidtgenossen hatten, absaitin* (Klingenberger Chronik [wie Anm. 5], S. 297). Damit dürften auch Niederstätters (NIEDERSTÄTTER, Zürichkrieg, S. 278) diesbezügliche Zweifel an der »Klingenberger Chronik« ausgeräumt sein. Vielleicht sind bei diesem Aufenthalt der Appenzeller in St. Gallen die Verhandlungsgrundlagen

Während Friedrichs Aufenthalt in St. Gallen war nach Tschudi auch eine *treffentliche* Delegation der Zürcher beim König vorstellig geworden: Die *hettind gern gesechen, dass si zu Inen in Pundt getretten wärind*. Tatsächlich scheinen sowohl eine Zürcher Delegation als auch eine von Schwyz unter Leitung des (Ital?) Reding in St. Gallen gewesen zu sein: In der Seckelamtsrubrik »Schenkinnen«, in der die Weindonationen der Stadt aufgeführt werden, ist von entsprechenden Weingeschenken die Rede¹³². Tschudi weiter: *Aber die von Sant Gallen schlugendts handtlich ab und woltend sich keines wegs darzu begeben noch darinn bereden lassen, wie vast man joch an si das bracht*¹³³. Vielleicht hat die von ihm angeführte stürmische Werbung etwas mit dem Eintrag im Bussenbuch zu tun, wonach der Ratsherr Cuonrat Gmünder wegen der *unwort, die er den von Zürich zuogredt hätt*, mit 1 lb gebüßt wurde¹³⁴.

Die Zürcher wurden – so Tschudi – in St. Gallen auch beim König vorstellig, weil die *Eydgrossen ein gross mercklich Missfallen habind ob irem nüw gemachten Pundt und vermeinind, solicher Pundt sige wider si und wider jr alte Pündtnuss und den Friden. Darumb si sin Künigkliche Gnad bettind umb Hilff und umb Rat und umb Schirm*.

Beide Seiten hätten sich mißtraut und *redt menger, es [das Bündnis] wurd kein Bestand haben, aber es hette harinn entwederer Teil den anderen beschissen*¹³⁵. Welchen Eindruck diese Gesprächsthemen bei den St. Gallern hinterließen – in der einen oder anderen Form dürften sie sie mitbekommen haben –, muß offen bleiben.

Am Morgen des 30. November kam die *schenky*¹³⁶. Die Stadt überreichte dem König in einem hölzernen Becher 400 rheinische Gulden und zwei Leinwandtücher im Wert von 44 lb 4 sh¹³⁷.

zwischen König Friedrich und den Appenzellern entstanden (J. C. ZELLWEGER, Geschichte des Appenzellischen Volkes, Urkunden 1.2, Trogen 1831, Bd. 2, S. 555–557. Zellweger vermutete, daß dieses Dokument wahrscheinlich auf den 30. November 1442 zu datieren sei; es wurde übrigens im Fraumünster-Archiv in Zürich aufbewahrt).

132 StadtASG Bd. 310, S. 25.

133 TSCHUDI (wie Anm. 81), S. 351.

134 StadtASG Bd. 780, S. 117.

135 TSCHUDI (wie Anm. 81), S. 351.

136 Vgl. NIEDERSTÄTTER, Königseinritt (wie Anm. 56), S. 497 und für Freiburg TREMP (wie Anm. 78), S. 27–28.

137 StadtASG Bd. 310, S. 5 und 11. Vielleicht hat sich der Rat beim Geschenk von 400 fl an den 430 fl der Stadt Konstanz orientiert (RUPPERT [wie Anm. 7], S. 223. Klingenberg Chronik [wie Anm. 5], S. 294). Immerhin war es das Doppelte des Geldgeschenks, das die Boten St. Gallens 1433 Kaiser Sigismund in Basel geschenkt hatten (vgl. Anm. 57).

»Ostschweizerische
Chronik«¹³⁸

(b) ... und schanckten im die burger von santt Gallen in ainem nüwen hültzinen becher vier hundert rinscher guldin ...

(c) Und denselben tag¹⁴¹ do schwuer im ain gantzer rät und ain gantze gmaind zuo sant Gallen und was zuo der statt gehört und stund ünser aller gnedigster her der römisch kaiser uff dem gang im hoff uff der pfalenz zuo sant Gallen und was voll lüt by künig Fridrich, und stuond by im bischoff Hainrich von Höwen, bischoff ze Costenz und ain verweser des bistum ze Chur, und der bischoff von Ouspurg¹⁴² und her Jacob Trucksäß und abt Caspar von Landenberg, abt zuo sant Gallen, und vil ander hertzogen, fürsten, grafen, fryen, ritter und knecht, und stuond by im der stattschreiber von sant Gallen mit namen Hans Wydenbach. Der gab den von sant Gallen den aid in namen des künigs¹⁴³. Als sy nun geschworen hetten, do naigt sich der künig früntlich gen in und alle sine diener und ward im och geschenckt zuo sant Gallen zwai wisse linwattüecher, der was ains ob fünfzechen guldin wert.

(a) [Weiter schenkten sie dem dem König] fuetter, höw und strow im und allem sinem hoffgesind, der was achthundert pfäred¹⁴⁴, an das fuesfolck, und alles das sy verzarten, das ward in alles geschenckt ...

Vadian
(»Große Chronik«)¹³⁹

Wie nun mornendes ward, was Sant Andres tag [30. November], do schankt im die stat in ainem gar schönen hulzinen becher 400 rinsch guldin und zwai tuoch, kostetend 30 fl; ...¹⁴⁵ mit undertänigem erbieteten. Daruf der künig den aid an unser burger vordret, den man im als Römsem künig und von des hailgen richs wegen in ainer ieden richsstat ze tuon schuldig wer. Dess man willig was. Und schwuor menklich in dem hof vor der pfalenz dem künig, der uff dem gang stuond, und nebend im abt Caspar. Und was der ganz hof vol lüüt; dan der zuolouf ouch gross und der burger diser stat vil was. Item do stuondend neben dem künig bischof Heinrich von Costenz, der ainer von Hewen was und pfleger zuo Chur, und der bischof von Brixen, der bischof von Frisingen, der bischof von Ougspurg und her Jacob Truksäss, oberster landvogt zuo Schwaben; dabi der margraf von Niderbaden und der graf von Rötelen [Wilhelm von Hachberg] sampt andern grafen, rittern und knechten. Und was der aid uf diss mainung gestelt, dass burgermaister, rät und ain ganze gmaind der stat zu S. Gallen dem durchluchtigsten fürsten und herrn, herrn Fridrichen römsem künig als von des hailgen richs wegen ghorsam, trüw und hold sin wellend, sinen nutz zu fördern und sinen schaden ze wenden on gevärde. Und wie man geschwur, do naigt sich der künig sampt allen sinen bistendern gar früntlich gegen der burgerschaft und gab anzaigen, dass er gefalens ab sölicher bewilung trüege. Wie er dasselb nachmals wol erzaigt hat ... Also blaiß der künig mornendes ouch hie, und was vil fröd in der stat; dan desselben jars besser win im Rintal gwachsen was, dan vormals in vil jaren nie. Und löstend unser burger und rät iedermann ab der herberg, was ze fuoß und roß hie was, für fuoter, mal, haber, stalmiet und was da ufgehoffen was; dan des abtz armuot die gastung nit hett mögen wol ertragen.

Vadian

(»Kleine Chronik«)¹⁴⁰

Und alda [in St. Gallen] nach gebür empfangen ward, und im die stat 400 goldguldin schankt und alle liferung sampt ross und mannen, dar zuo zwei die kleinsten [feinsten] linwattuch, so man ghan mocht, kostetend domalen 50 fl rinsch (mit welchem gelt man itezmal nur ain klein tuoch nit zalen mag)¹⁴⁶. Abt Caspar empfieng in mit dem heiltuomb und fuoert in uff die Pfaltz, da er herberg nam. Mit im was da bischoff Heinrich von Höwen zuo Costentz und pfleger zuo Chur, der bischof von Augspurg, herr Jacob Trugsäss von Waldburg, ein markgraf von Rötelen zu Basel. Und als er an S. Andres abend [20. November] komen was, schwuor man im mornendes [30. November], was von burgern und zuogehöri¹⁴⁷ was, als einem houpt des reichs, und truog die stat allen kosten ab. Wie man schwuor, stuond abt Caspar sampt den bischofen bei dem künig, und was Hans von Widenbach, der statschreiber zuo S. Gallen¹⁴⁸, ein gelert und wol redend man, verorndt den eid allen innern und aussbürgern vorzeläsen und darnach mit gelerten worten ze ofnen. Lag darnach zwen tag in der stat ...

138 Ostschweizerische Chronik (wie Anm. 95), S. 147–148.

139 VADIAN, DHS, Bd. 2, S. 97.

140 VADIAN, DHS, Bd. 2, S. 95–96.

141 Der Chronist meint den Tag des Einritts, der nach ihm – im Unterschied zu den anderen Chronisten – am 30. November stattgefunden haben soll.

142 Bischof Peter von Augspurg, der Leiter der königlichen Delegation bei der Ausarbeitung des Bündnisses mit Zürich (NIEDERSTÄTTER, Zürichkrieg, S. 269).

143 Der unbekannte Chronist der Königsreise erwähnt anlässlich der Krönung in Frankfurt von den von Vadian angeführten Würdenträgern die Bischöfe von Augspurg und Konstanz, den Markgrafen Wilhelm von Hachberg und Jacob Truchseß von Waldburg im Gefolge des Königs; SEEMÜLLER weist nach, daß sie auch auf der Krönungsreise im Gefolge des Königs waren. (SEEMÜLLER, S. 659–664).

Vadian, die »Otschweizerische Chronik« und auch die »Chronik des Herman Miles« berichteten, daß die Stadt sämtliche Kosten des Königbesuches übernommen hätte¹⁴⁹. Der Reformator Vadian, der im giftigen Klima des Streits zwischen Ulrich Rösch und der Stadt aufgewachsen war und in seinen Arbeiten immer wieder entschieden für die Stadt Partei ergriff¹⁵⁰, lieferte seine Erklärung gleich mit: Der Abt hätte die notwendigen Mittel gar nicht gehabt¹⁵¹. Vadians Behauptung von der Armut des Abts dürfte allerdings seiner pragmatischen Geschichtsschreibung zuzuschreiben sein: Als sich Abt Kasper 1451 bei einer Rechnungslegung, die der Konvent zusammen mit Ulrich Rösch inszenierte, verantworten mußte, wurde nämlich festgehalten, daß *in dem herbst, do er da vor im sumer*

144 Vgl. Anm. 74 und 76.

145 *Jetz gibt man ain vierzger um 54 fl, die ein für 8 behemsch gerechnet und wigt ain sölich ganz tuoch also gemachet mit schlichten und allem nit mer dan 16 lb, wie man das täglich erfart. So vil ist das züg siderhar kliner und finer worden^a und 14 stuk der klainesten linwat, die man ghan möcht^{a, a}; später durchgestrichenes Marginal. Die 14 kleineren Leinwandstücke werden in den Seckelamtsbüchern nicht angeführt.*

146 Tatsächlich hatte man sie für 44 lb 4 sh (5¼ fl; Kurs 192 d) von Caspar von Fonbüll (1442 übrigens Mitglied des Kleinen Rates) gekauft, wobei ihm beim Kauf gleich 4 lb 8 sh seiner Steuern abgezogen wurden. Weitere 2 sh gab der Seckler für das Mangen der beiden Tücher aus (StadtASG Bd. 310, S. 3, 5 und 97).

147 Die »Otschweizerische Chronik« und auch Vadian in seiner »Kleinen Chronik« berichten, daß auch die Ausburger St. Gallens bei der Eidesleistung dabei waren: *was zuo der statt gehort*. Immerhin ließ man während des königlichen Besuchs die Hauptleute von Rorschach, Waldkirch, Bernhardzell, Roggwil, Ödenhof (zwischen Kronbühl und Lömmenschwil) Steinach und Hörlichen (bei St. Fiden) holen. Der Seckler führte zur Begründung aber jeweils an: *als der kúng wolt kön kennen* [kennenlernen wollte] (StadtASG Bd. 310, S. 4–6) – vielleicht im Zusammenhang mit der geplanten »Hachberger Allianz«?

148 1433 wird im Konstanzer Wasserschreiberamt ein Schreiber *Johannes de Widenbach alias Molitor* (geachtete Juristenfamilie) genannt (Bernd KIRCHGÄSSNER, Das Steuerwesen der Stadt Konstanz 1418–1460 (= Konstanzer Geschichts- und Rechtsquellen, Bd. 10), Konstanz 1960, S. 51). 1446 wird er in St. Gallen als öffentlicher Notar von Ravensburg bezeichnet (UBSG Bd. 6, Nr. 4771). Bisweilen wird in der Historiographie unterschwellig (vgl. z. B. BÜHRER [wie Anm. 40], S. 16) angedeutet, Hans von Widenbach habe bereits 1442 mit den Habsburgern unter einer Decke gesteckt und den Rat dazu gedrängt, dem Bündnis beizutreten. Zudem stellt Bühler eine »reichstreue Partei« in der Stadt unter Führung des Stadtschreibers fest. Dabei bezieht er sich auf eine Stelle in Vadians »Epitome« (VADIAN, DHS, Bd. 3, S. 212), wo dieser allerdings nicht so eindeutig anmerkte: *Zuo der zit, als kúng Fridrich von Oesterrich hie zuo S. Gallen gsin, was ain statschreiber, hieß Hans Widenbach, von Rafenspurg bürtig. Der was gar ain geschickt man. Und wie nacherwertz die Aidgnoszen mermals an unser stat langen ließend, daß si und zuo ainem ort ufnemen und darbi schützen weltind, was derselb man darwider und riet den unsern abweg, daß si sich von dem rich nit soltend trennen lassen; das wurd unsern nachkomen guot sin. Sunst wer man wol dozmal zuo gmainsame der Aidgnoschaft komen. Doch waist niemand, was das best ist zuo künftigen ziten. De futuris incerta sunt judicia. Nachmals, als er starb, befand man, daß er vom hus Oesterrich jargelt ghan hatt. Tam foeda est recti corruptrix pecunia*. Die ersten Belege für eine allfällige Verpflichtung gegenüber Habsburg lassen sich erst 1447 anlässlich der Aufnahme von Schloß Zwingenstein im Rheintal von Herzog Sigmund finden. Damals versprach Hans von Widenbach im Lehensrevers, daß er *sinen genaden und dem hus Österrich für bazer* nicht näher umschriebene Dienste *tuon sol* (Urkunden zur Schweizer Geschichte in Österreichischen Archiven, hg. von Rudolf THOMMEN, Basel 1932, Bd. 4, S. 92, vgl. auch S. 165).

149 Chronik des Hermann Miles (wie Anm. 125), S. 280: *Die burger schwiuorend im und löstend in und sinen ganzen hof ab der herberg*.

150 Vgl. etwa PEYER, Vadian (wie Anm. 70), S. 316, 322 und 324–325.

151 Auch an anderer Stelle merkte Vadian an, daß – obwohl das *gotzhus ... von abt Eglolf etwas ufbracht und verbessert* [worden war, sei es] *doch mangelhaft und fast versetzt* gewesen (VADIAN, DHS, Bd. 2, S. 84–86). 1443 notierte der Seckler, daß man dem Abt mit 10 Gulden ausgeholfen habe, als er seine erste Messe las (StadtASG Bd. 311, S. 15).

was her worden, ein *grosser bluum* (Ernte) eingegangen sei. *Und wenn die nütz von dem selben jar ze gelt geschlagen werdent, so bringt der selb bluum 3000 fl.* Zudem führte die Klage auch an, daß *er voll ker [= Keller] und kästen fand*, als er sein Amt antrat¹⁵².

Abt Kaspar hatte anlässlich seines Amtsantrittes, während des Königsbesuches und in den Zeiten danach zweifellos große Ausgaben gehabt; u. a. brachte er vor:

*Und als unser herr der kung in dise landen kam gen sant Gallen und schwär löff in landen in fielen und min her vor und nach unserm heren dem kúng nachrait und zuo im schickt sin bottschaften, das kostet . . . 400 fl*¹⁵³.

Die sehr viel detaillierteren Seckelamtsbücher der Stadt liefern nicht den geringsten Hinweis auf irgendwelche Ausgaben bezüglich Unterbringung der Gäste durch die Stadt, führen aber die Kosten für einzelne Essen während des Königsbesuches auf den Pfennig genau an. Einen Teil der Kosten für den Aufenthalt des Königs dürfte also sehr wohl die Abtei übernommen haben. Auch die »Kurze Chronik des Gotzhaus St. Gallen« hielt lamentierend fest, daß der Besuch *doch gross guott costett haut*, der Abtei aber dennoch nichts gebracht habe¹⁵⁴. Einzelne Einträge in den Seckelamtsbüchern deuten darauf hin, daß verschiedene Besucher, wie auch in Frankfurt oder Konstanz, privat untergebracht wurden und z. T. vielleicht auch selbst für die entstandenen Kosten aufzukommen hatten, wobei die Stadt allerdings die Aufwendungen für Stallungen, Heu und Stroh aus der eigenen Kasse bezahlt haben dürfte¹⁵⁵.

Aufgrund der vorhandenen Quellen läßt sich auch nicht feststellen, ob der Besuch in St. Gallen als Fest der ganzen Stadt gesehen werden kann¹⁵⁶. Im Bauamt, dessen Bücher uns überliefert sind und die eine wöchentliche Abrechnung der verschiedenen Ausgaben enthalten, wurde scheinbar – zumindest was die wöchentliche Arbeitsdauer anbelangte – völlig normal gearbeitet. Vadian meinte, daß während des Besuches *vil fröd in der stat was, dan desselben jars besser win im Rintal gwachsen was, dan vormals in vil jaren nie*¹⁵⁷. Als Abwechslung und Höhepunkt wurde die Visite wahrscheinlich empfunden: Viele fremde Gesichter, edlere und unedlere, ließen sich in den Gassen sehen, ein bißchen *glamour*. Vielleicht zeigten ein paar Gaukler, die im Gefolge des Königs mitgezogen waren, ihre Kunststücke; im Seckelamtsbuch werden *luttenschlacher* der Grafen von Württemberg und Fürstenberg erwähnt¹⁵⁸. Die Atmosphäre wurde von den Beteiligten zwar erlebt, hinterließ aber außer dem Fundus an Geschichten, aus dem die Chronisten noch schöpfen konnten, nur die für die Zeit wichtigen Spuren, nämlich die der städtischen Ausgaben.

152 StiftsASG, Bücherarchiv Bd. 91, S. 94a.

153 Außerdem hätten ihn die Bestätigungen des Papstes bezüglich seiner Abtei, die Reisen in die *welschen landen und och um das er zuo Bolont, da er zuo schuol gestanden was denach schuldig blaiß* 1200 fl gekostet. Weitere 300 fl hätte er ausgegeben für die Bestätigung seiner Freiheiten *um des gotzhus und bestetnuß des gotzhus weltikait und um verlichung siner lehen von unserem herren dem kung* (StiftsASG, Bücherarchiv Bd. 91, S. 126b und 94b).

154 StadtASG Bd. 310, S. 4, 6 und 11. Kurze Chronik des Gotzhaus (wie Anm. 16), S. 13.

155 StadtASG Bd. 310, S. 6 und StadtASG Bd. 311, S. 15. Der Konstanzer Chronist Dacher schrieb, daß man, als die Absicht des Königs, nach Konstanz zu reiten, bekannt wurde, *die herbergen beschraib von huss ze huss, und man hett die herbergen beschriben und bestellt, wo jederman zu herberg solt liegen, und bott man bettstat und pfärid.* (RUPPERT [wie Anm. 7], S. 222–223). BOOCKMANN (wie Anm. 73), S. 312. Den Vertretern des Königs sei zu Beginn des Reichstags in Frankfurt folgendes Angebot gemacht worden: *Also sagete man in: 12 heller für strauw, stro und stalmite und 10 heller vor bettunge; do mochten zwene an eime bette ligen* (eda., S. 308).

156 Allgemein dazu NIEDERSTÄTTER, Ante Portas (wie Anm. 51), S. 30–31.

157 StadtASG Bd. 310, S. 84–85. VADIAN DHS, Bd. 2, S. 97. Die Konstanzer Chronik berichtet zum Klima des Jahres 1442: *Des jaus . . . ward der win als honig süß und wimmet man zu unser frowen tag ze herbst [8. September] und ward vil win* (RUPPERT [wie Anm. 7], S. 221).

158 StadtASG Bd. 310, S. 11. Vgl. TREMP (wie Anm. 78), S. 34–35.

So bezahlte die Stadt Knechte dafür, daß sie Hafer schleppten. Der bisweilen im städtischen Bau arbeitende Nieerschrak – welche Geschichte steckt wohl hinter seinem Namen? – trug zwei Tage lang Hafer, und die Knechte des Zinsers Golder erhielten ebenfalls für das Hafertragen 11 sh. Cueni Lienhart wurde vom Seckler mit 4 sh entschädigt: Ihm *ward an sak furlorn, als man dem kúng haber usmass*¹⁵⁹. Die entsprechenden Ausgaben für den Hafer selbst tauchen aber nicht auf. 1442 scheint das Getreidegeschäft noch immer in privaten Händen gewesen zu sein; entsprechend fehlen in den Seckelamtsbüchern – im Unterschied zu späteren Jahren – Einträge über den Kornhandel. Wenn ich mich nicht allzu sehr täusche, dürften die Kosten für das Hafergeschenk von der Abtei übernommen worden sein.

Die »Ostschweizerische Chronik« und die »Klingenberger Chronik« hielten es für berichtenswert, daß die Stadttore St. Gallens während des Besuches über Nacht offen blieben, *ward aber wol gewachtet von der ganzen gmaind und von burgeren*¹⁶⁰. Auch tagsüber *gomten* nun speziell angeworbene Wachen an den Toren, was sonst nur bei besonderen Anlässen (z. B. den beiden Jahrmärkten an Kreuzmittwoch und an Galli) der Fall war¹⁶¹. Auf dem Wendelstein stand Heinz, der sonst nur nachts dort wachte und den Stadtüberblick hatte. Um zu verhindern, daß er übermüdet zusammenbrach und im Falle eines Alarms seine Trompete nicht blasen konnte, schickte der Rat auch noch Kralaher zu ihm hoch. Auch er *gomt die zit do der kúng hie waz, tag und nacht* – die beiden werden sich arrangiert haben. Gegen die Kälte auf dem Turm war zumindest Heinz, der jahrein jahraus dort oben stand, gewappnet: Ihm hatte die Stadt für 36 sh einen *beltz* und für 18 sh 2 d *schúw und sök* gekauft¹⁶².

Es wäre reines Flickwerk, hier noch auf weitere Details einzugehen – es sei auf die Fußnoten der angeführten Chroniken-Zitate verwiesen. Die Leistung des Eids hatte noch ein jahrelanges Nachspiel und ist es wert, in einem Exkurs gesondert betrachtet zu werden¹⁶³.

Tag-zu-Tag-Planung der Reise oder nachbarliche Geste – jedenfalls schickte der Rat den Boten Cuonrat Uotz nach Feldkirch – er *verkúnt ynen, der kúng wölt kom*. Am Morgen des 1. Dezember brach der Troß auf und nahm die *funff meil gein Veltkirchen* unter die Hufe. Weibel Lüby begleitete den König über Rheineck und St. Margarethen, wo die Bauern Friedrich ebenfalls huldigen, bis nach Feldkirch. Es war üblich, daß eine städtische

159 NIEDERSTÄTTER, Königseinritt (wie Anm. 56), S. 498, Deutsche Reichstagsakten, Bd. 16 (wie Anm. 6), S. 628–629 und 692, BOECKMANN (wie Anm. 73), S. 314, RUPPERT (wie Anm. 7), S. 361. StadtASG Bd. 310, S. 5 und Bd. 311, S. 8. Die Geschäfte des Kornhauses tauchen erst in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts bisweilen in den städtischen Ausgabenbüchern auf; dabei wurden aber nur Gesamtabrechnungen in die städtischen Rechnungen übertragen (z. B. Seckelamtsbuch von 1469, S. 47b, eingelegter Zettel).

160 Ostschweizerische Chronik (wie Anm. 95), (Teil e), S. 149. Klingenberger Chronik (wie Anm. 5), S. 294. Die »Ostschweizerische Chronik« (Teil g) nennt sogar einen Torbeschließer beim Namen: *Und was dozermal Cuonrat Sailer, ain burger zuo sant Gallen, thorbeschliesser*. Mindestens 1439 und 1443 war Cuonrat Sailer für das Schließen des Irertors in der Nähe des Rathauses verantwortlich (StadtASG Bd. 309, S. 7 und Bd. 311, S. 16); 1442 ließ er sich in dieser Funktion nicht nachweisen.

161 Klingenberger Chronik (wie Anm. 5), S. 294. Vgl. z. B. StadtASG Bd. 303, S. 55.

162 StadtASG Bd. 310, S. 5. Vielleicht reichten Schuhe, Socken und Pelz nicht aus, denn Anfang 1443 notierte sich der Seckler (StadtASG Bd. 311, S. 8) einen längeren Ausfall des Wächters: *Gab dem Wächter auf dem Turm 9 sh 4 d – hat er ausgegeben, alz im we wz gesin. Warant 14 nacht*.

163 Siehe den Exkurs im Anhang dieser Arbeit.

Abordnung dem König bis zu seinem nächsten Aufenthaltsort Geleit gab¹⁶⁴. Stadtschreiber Johannes von Widenbach und Seckler Ulrich Senn ritten für sechs Tage nach Feldkirch *zuo dem kúng um die conformation und von ain antwort wegen und von dem von Ramswags wegen*. Neben dem mysteriösen »von ain antwort wegen« ist interessant, daß sie dabei über Appenzell ritten¹⁶⁵. Vielleicht sind dies Hinweise auf die von Tschudi berichteten Werbungsversuche; allerdings berichten weder Vadian noch die »Ostschweizerische Chronik« über irgendwelche Verhandlungen.

In der auf den 4. Dezember datierten Konfirmation erneuerte König Friedrich III. der Stadt St. Gallen unter Berücksichtigung getreuer Dienste alle ihre *gnad, freiheit, brieve, privilegia und hanntvesten* etc. und gewährte ihnen die besondere¹⁶⁶ Gnade und Freiheit, von nun an und in alle Ewigkeit unter seinem und des Reiches Schutz zu stehen und weder von ihm noch seinen Nachkommen verkauft, versetzt *noch in anderr weiss verëndert werden* zu dürfen. Sie sollten in allen Ehren, Würden, Rechten und Freiheiten gehalten werden wie die Reichsstädte Ravensburg und Überlingen, und ihre Räte, Gerichte, Ämter und Richter sollten sie selbst besetzen dürfen¹⁶⁷. Wie schon 1441 gelang es den städtischen Delegierten, daß in der Konfirmation vom 4. Dezember allfällige Rechte des st. gallischen Abtes mit keinem Wort vorbehalten wurden. Aber auch Abt Kaspar war nicht untätig geblieben: Nur einen Tag nach der Bestätigung der städtischen Privilegien forderte der König St. Gallen schriftlich dazu auf, ihren althergebrachten Pflichten gegenüber dem Abt nachzukommen¹⁶⁸.

Darnach zoch der kúng ... gen Österich hinab in sin land und fürt fast gross guett mit im hinweg von gold und von Silver, dz im hie in dem land geschenkt ward – das ist das Fazit, das der Schreiber der »Ostschweizerischen Chronik« von der Reise des Königs zog¹⁶⁹.

Das liebe Geld – Usgen von des kúngs wägen

Dank den Secklern Ulrich Senn und Markus Stüdi und den von ihnen geführten Ausgabenbüchern von 1442 und 1443 können wir den Versuch wagen, uns ein Bild vom finanziellen Aufwand und seinen Folgen zu machen¹⁷⁰.

164 StadtASG Bd. 310, S. 36. SEEMÜLLER, S. 655. StadtASG Bd. 311, S. 17. VADIAN, DHS, Bd. 2, S. 97. DRABEK (wie Anm. 99), S. 10–11. In Rheineck kehrte Lüby bei einem Flurý für 2 sh 3 d ein (StadtASG Bd. 311, S. 17).

165 StadtASG Bd. 310, S. 5–6. UBSG Bd. 6, Nr. 4417. Die Kanzlei ist vermutlich direkt von Konstanz nach Feldkirch verlegt worden. Der Seckler Ulrich Senn bestach den Schreiber Michel in der Kanzlei mit einem Gulden, damit *er uns furdrotty, das wir in der kanzly ussgericht werdint*. Bei diesem Michel dürfte es sich um den Kammergerichtsschreiber bzw. Kanzleimitglied in Kammergerichtssachen Michael von Pfullendorf gehandelt haben (Paul Joachim HEINIG, Zur Kanzlei-Praxis unter Kaiser Friedrich III., in: Archiv für Diplomatik 31, 1985, S. 383–442, hier S. 399 und 402). StadtASG Bd. 310, S. 6.

166 Dieser Passus erschien schon in der Privilegienbestätigung von 1441 (UBSG Bd. 5, Nr. 4318).

167 UBSG Bd. 6, Nr. 4417.

168 UBSG Bd. 6, Nr. 4420. Eine Abschrift dieses Schreibens wurde zuhanden des Abts ausgestellt, damit dieser, *wenne er das an euch begert*, auf den königlichen Erlaß verweisen konnte (UBSG Bd. 6, Nr. 4453). Siehe dazu auch den Exkurs im Anhang dieser Arbeit.

169 Ostschweizerische Chronik (wie Anm. 95), S. 149.

170 Zur besseren Vergleichbarkeit wurden die verschiedenen Beträge in rheinische Gulden umgerechnet (Kurs 192 d).

Der Stadthaushalt¹⁷¹ des Rechnungsjahres 1442 sah bei der Widerrechnung¹⁷² 1443 folgendermaßen aus:

Tabelle 1: Stadthaushalt 1442

Einnahmen von direkten Steuern	861 fl	
Einnahmen von Ungeld ¹⁷³ , Bußen, Zinsen usw.	+ 939 fl	
Verlustvortrag von 1441	– 138 fl	
Freie Mittel 1442	1662 fl	1662 fl
Totalausgaben 1442	– 2150 fl	
Negativsaldo	– 488 fl	

Tabelle 2: Einnahmen 1442

Amt	Bargeld ¹⁷⁴	Total
Stürer Markus Stüdli (ca. seit Nov. 1441)	312 fl	322 fl
Stürer Wälti Keller (ca. seit Nov. 1442)	264 fl	539 fl
Stadtschreiber Hans von Widenbach	129 fl	303 fl
Zinser Hans Golder	391 fl	636 fl
Total	1096 fl	1800 fl

Die »direkten« Steuern (861 fl) setzen sich aus den Einnahmen der beiden Stürer (322 und 539 fl) zusammen, die »indirekten« aus denjenigen des Stadtschreibers und des Zinsers (303 und 636 fl) (Tab. 2).

171 Eine auch nur die Grundzüge des städtischen Finanzhaushaltes berücksichtigende Darstellung kann hier nicht erfolgen. Soweit es die ersten Jahrbuchbücher (StadtASG Bde. 2ff., ab 1469), die Seckelamts- und die Steuerbücher ausweisen, stellt sich das städtische Rechnungswesen St. Gallens in etwa so wie von ISENMANN (wie Anm. 56), S. 180–181 geschildert dar. Zentrale Stelle des stadt-st. gallischen Haushaltes im 15. Jahrhundert war das Seckelamt. Die städtischen Ämter (Stürer, Baumeister, Zinser, Ungelter, Bussner, Schreiber usw.) scheinen alle hier zusammenzulaufen, wobei allerdings festzustellen ist, daß außer den Steuerbüchern nur wenige Bücher dieser dem Seckelamt »untergeordneten« Ämter – zumindest in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts – erhalten geblieben sind (die Bauamtsbücher von 1419, 1423 und 1424 = StadtASG Bde. 65–67) und eine Rechnung des Schreibers (von 1425–11. April 1426 – StadtASG Bd. 1). Dieser einzelne Band unterscheidet sich inhaltlich deutlich von den anderen Bänden der Reihe im Stadtarchiv (StadtASG Bde. 2ff.) und stellt m. E. eine Niederschrift des Schreibers über seine »Inkasso«-Tätigkeit (auch zuhanden anderer Ämter) dar (vgl. dazu auch SONDEREGGER [wie Anm. 19], S. 186–191). Die Jahresrechnungen von 1469ff. (StadtASG Bde. 2ff.) sind Zusammenfassungen der Widerrechnungen der Seckler, Stürer, Bussner, Ungelter und Zinser.

172 Wenige Tage nach Amtsantritt des neuen Secklers (Mitte Januar) fand die Widerrechnung der verschiedenen Amtsleute statt. Nicht näher bezeichnete »Räte« (und/oder vom Rat eigens dazu delegierte Leute) kontrollierten die Auflistungen der Einnahmen und Ausgaben der Amtsleute (Seckler, Zinser, Bußner usw.). Grundlage für die Widerrechnung des Secklers bildeten das jeweilige Seckelamtsbuch mit seinen verschiedenen Rubriken, der Vergleich der Steuerbücherrubriken »Ausgaben an den Seckler« und der Seckelamtsrubriken »Einnahmen vom Stürer«, die Zinsbücher und die Abrechnungen des Schreibers (vgl. Anm. 171). Zur Widerrechnung im Heiliggeist-Spital siehe WEISHAUPT (wie Anm. 19), S. 18–41.

173 Zum Ungeld (eine Getränkesteuer) siehe MOSER-NEF (wie Anm. 15), Bd. 4, S. 1222.

174 Es handelt sich um diejenigen Gelder, die die einzelnen Amtsinhaber dem Seckler nachweislich bar übergaben.

Insgesamt notierte der Seckler 1442 an Einnahmen 1800 fl¹⁷⁵. Ausgegeben oder angeschrieben wurden bis zur Widerrechnung 2150 fl¹⁷⁶. Allein die Gastgeschenke (das Geldgeschenk und die 2 Leinwandtücher) kosteten 455 fl. Die allgemeinen Aufwendungen für Wächter, Knechte, Torhüter, *trumettern* (Trompeter)¹⁷⁷, Boten und Läufer des Königs, Heu, Stroh und verschiedene Zuwendungen an die Kanzlei usw. beliefen sich auf 113 fl – summa summarum 568 fl oder 26,4 % der Ausgaben von 1442^{178!}

In der Stadtkasse waren offenbar nur kleinere Summen verfügbar¹⁷⁹. So wurde z. B. dem Lieferanten der beiden Leinwandstücke, die man dem König geschenkt hatte, zunächst vom Kaufpreis (44 lb 4 sh) die Steuer in Höhe von 4 lb 8 sh abgezogen; aber auch die 39 lb 16 sh wurden auf den Pfennig genau als »Alte Schulden« in das Rechnungsjahr 1443 übernommen und erst in jenem Jahr ausbezahlt¹⁸⁰. Die 400 Gulden, die man dem König schenkte, mußte man sich bei einem Jäcli Appenzeller borgen¹⁸¹.

Es scheint, daß durch den königlichen Besuch Kosten entstanden waren, die den regulären Stadthaushalt St. Gallens kurzfristig überforderten¹⁸². Zwar liefen immer wieder Gelder des Stürers, des Zinsers, des Ungelters, des Schreibers und des Bußners ein, welche aber gleich wieder für die regulären Ausgaben (Bau, diverse Zinsleistungen, Löhne usw.) ausgegeben werden mußten (vgl. Tab. 2 und Fußnote 179).

Zunächst half Adelheid Sattler der Stadt am 14. Dezember mit 100 fl. aus; der Seckler merkte anlässlich seiner Einnahme an: *Die wil man ir das gold nüt widergäbint hatt, so sol sy die wil stür frig sin*. Man wollte die Gulden also noch in absehbarer Zeit zurückzahlen, entschied sich aber anders und übertrug die Schuld in das Stadtbuch (in erster Linie ein Stadtsatzungsbuch), gab der städtischen Verpflichtung sozusagen eine »dauerhaftere Rechtsform«¹⁸³.

175 StadtASG Bd. 310, S. 1, 99, 111, 113, 114 und 119.

176 Total aller Rubriken (»Leibrenten und Zinsen«, »Läufer«, »Reiter«, »Schenken«, »Wächter«, »Bau« und »Ausgaben für den Königsbesuch«).

177 Nach BOECKMANN (wie Anm. 73), S. 309, gehörten die Pfeifer und Trompeter zum Protokoll.

178 StadtASG, Bd. 310, S. 4–6, 17–18 und 35.

179 Die Datenstruktur der Seckelamtsbücher erschwert eine Kontrolle der verfügbaren Barmittel im Stadtseckel erheblich: Eine ganze Reihe von Zahlungen, die eigentlich dem Seckelamt zugefallen wären, wurden von anderen Ämtern getätigt und dem Seckler verrechnet (Seckelamtsbuchrubriken »Eingenommen vom Stürer, Zinser, Bußner und Schreiber«). Rund 61% der Einnahmen des Secklers von den sog. Amtleuten (dem Stadtschreiber, den beiden Stürern und dem Zinser), nämlich etwa 877 lb, kamen nachweislich bar in die Stadtkasse; die übrigen Gelder wurden zwar dem Seckler verrechnet, aber zum Teil gleich für irgendwelche Leistungen gegenüber der Stadt ausbezahlt (StadtASG Bd. 310, S. 97–99, 109–111, 113–114, 117–119; vgl. Tabelle 2). Bis zum Zeitpunkt des königlichen Besuchs sind zudem mindestens die Bauausgaben in Höhe von 517,9 lb und ein Großteil der Schulden von 1441 (112,5 lb) abzuziehen. Daneben waren dauernd Zahlungen für Zinsen (besonders gegen Mitte November), Löhne (Wächter, Boten usw.) und Material zu tätigen. Der finanzielle Spielraum des Secklers scheint insgesamt ziemlich eng gewesen zu sein. Vermutlich waren kaum einmal mehr als 100 Gulden oder Pfund aus der Stadtkasse sofort verfügbar. Auch die Summen der Überschüsse vom Vorjahr bewegten sich seit 1435 zwischen 60 und 90 lb, also zwischen etwa 75 und 112,5 Gulden. Von 1441 waren an Bargeldern gerade noch 2,2 fl vorhanden, hingegen Schulden in Höhe von 112 lb oder 137 fl.

180 StadtASG Bd. 310, S. 5, Bd. 311, S. 3.

181 StadtASG Bd. 310, S. 6. Aus dem Eintrag geht leider nicht zweifelsfrei hervor, ob das Geld am 30. November von Jäcli Appenzeller geliehen und/oder an diesem Tag dem König geschenkt wurde.

182 Hainiman Tettikofer in Konstanz erhielt seinen jährlichen Zins in Höhe von 65 Gulden (die verpfändete Reichssteuer St. Gallens) nicht wie festgelegt am 11. November; deshalb ließ ihm der Rat einen Gulden *für den in den schaden zukommen* (StadtASG Bd. 311, S. 8).

183 StadtASG Bd. 310, S. 1. Der Eintrag lautet: *Die obge[nan]t Sattlerin hät ainem räte gelihen hundert guldin, umbe das si stür fry sitze jr lebtag, und wenn si von tod ist abgangen, so sol die ain räte*

100 Gulden waren eine ansehnliche Summe, aber sie reichten nicht aus. Um nun in kürzester Zeit Kapital zu beschaffen, griff St. Gallen zu einer zusätzlichen Rentenverschuldung¹⁸⁴. Etwa um den 20. Dezember schickte der Rat einen Boten namens Sprenger nach Basel (in jener Zeit im Gebiet der heutigen Schweiz der wichtigste Platz für Rentenanleihen), *als man dem Schmitter verschaib, ob er uns yendret 400 guldin möcht usgewin*¹⁸⁵. Bei Schmitter hatte Sprenger kein Glück¹⁸⁶, aber die Kapitalsuche in Basel selbst blieb nicht ergebnislos, denn in der Rubrik »Leibding und Zins« tauchen im Ausgabenbuch von 1443 zwei neue Namen aus Basel termingerecht auf: Der Kaplan an »Unserem Frauen-Altar« in St. Peter kaufte für 450 Gulden eine Wiederkaufsrente und Peter Reich von Reichenstein eine für 300 Gulden, ebenfalls *widerköffig*¹⁸⁷. »Wiederkäufig« hieß, daß St. Gallen jederzeit den Kaufpreis der Renten zurückerstatten konnte und danach nicht mehr verpflichtet war, die jährlichen Rentenzahlungen zu leisten¹⁸⁸. Mit einer Verzinsung von 5% lagen die beiden Wiederkaufsrenten auf dem von 1442 bis 1445 in Basel aktuellen Zinsniveau¹⁸⁹.

Als das Geld aus Basel noch immer nicht in St. Gallen eingetroffen war, verkaufte der Rat am 6. Januar 1443 für 100 lb (= 125 fl) eine Leibrente von 10 lb an Hans Rainsperg und seine Frau Älli Röchli¹⁹⁰. Als Leibrente wurde generell ein lebenslängliches Nutzungsrecht bezeichnet, die Renten konnten an einen oder mehrere Leiber gebunden sein. Mit dem Tod

geben an die ennd, als jr brieff wyset, den si von ainem räte jnn hät (StadtASG Bd. 540, S. 148r). Auch die anderen 1442 neu entstandenen Zahlungsverpflichtungen wurden in das Stadtbuch übertragen (StadtASG Bd. 540, S. 146v).

- 184 Zum Thema Renten siehe verschiedene Arbeiten von Hans-Jörg GILOMEN. Bei vielen mittelalterlichen Städten läßt sich nach GILOMEN eine Selbstfinanzierung in zwei Phasen beobachten: 1. Kreditausschöpfung und 2. Schuldenamortisation durch Erhebung außerordentlicher Steuern. Unerwartete und kaum abschätzbare Sonderausgaben (Kriege u. ä.) waren durch die eher fixen Steuereinnahmen und schwankenden indirekten Steuern kurz- und mittelfristig nicht zu decken und Kredite verhältnismäßig leicht zu bekommen (Hans-Jörg GILOMEN, Die städtische Schuld Berns und der Rentenmarkt im 15. Jahrhundert, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 82, 1982, Sonderabdruck 6, S. 24–25). Ob in St. Gallen kurzfristig eine Steuererhöhung stattfand, ließ sich nicht feststellen.
- 185 Just im November 1442 schickte der Basler Kaufmann Ulrich Schmitter einen Boten nach St. Gallen, um eine Schuld einzutreiben, die ihm Heinrich Schreiber seit Ende Juli schuldig geblieben war (PEYER, Leinwandgewerbe [wie Anm. 19], Bd. 1, S. 112). GILOMEN (wie Anm. 184), S. 6. StadtASG Bd. 310, S. 6 und 36. Bereits 1438 hatte St. Gallen versucht, in Basel Geld aufzunehmen – *ob man yendrett da selbs möcht gelt finden zentlihn* (StadtASG Bd. 308, S. 39).
- 186 Vielleicht wollte Ulrich Schmitter nach seinen Erfahrungen mit Heinrich Schreiber (Anm. 185) mit St. Gallen nichts mehr zu tun haben.
- 187 Die Renten der ersten Anleihe waren auf den 24. Dezember, die der zweiten auf den 24. Juni und 27. Dezember zu entrichten.
- 188 Die Basler Renten wurden zwischen 1459 und 1465 zurückgekauft (StadtASG Bd. 314, S. 7 und Bd. 315, S. 7–11).
- 189 StadtASG Bd. 311, S. 7. GILOMEN (wie Anm. 184), S. 13. Festzuhalten bleibt zudem, daß die großen Anleihen nicht in St. Gallen aufgenommen wurden, obwohl hohe Vermögen durchaus vorhanden waren; allfällige Gründe dafür sind aber in den Quellen nicht auszumachen. Berns Darlehensaufnahme 1384 in anderen Städten (trotz vorhandener Vermögen in Bern) begründete Justinger folgendermaßen: *Man hette ze Bern wol funden gelt ze entlehen, da wolt der stat nieman lichen, von sach wegen, daz si die alten schulden nit bezahlten* (JUSTINGER [wie Anm. 60], S. 158). Derartige Hinweise fehlen in den St. Galler Quellen, wenngleich in einzelnen Seckelamtbüchern angeführt wird, daß Renten bisweilen verspätet ausbezahlt wurden. Auch in den Missiven finden sich immer wieder Zahlungsaufforderungen an die Stadt (z. B. StadtASG, Tr. 26, Nr. 37 oder Tr. 25, Nr. 42).
- 190 StadtASG Bd. 311, S. 1 und 7. StadtASG Bd. 780, S. 99 und 113. Hans Rainsperg war 1442 und 1443 übrigens Kleinrat (StadtASG Bd. 780, S. 99 und 113) – ein Geschäft unter »Eliten«?

des letzten im Brief vermerkten Bezugsberechtigten verfiel neben der Leibrente auch die Rückzahlungspflicht. Leibrenten waren mit ihrer »unsichtbaren Amortisation der Rentenschuld« (Isenmann) mit Zinssätzen um meist 10 % höher verzinst als Wiederkaufrenten und in der Regel nicht kündbar; dem Verfall der Hauptsumme und dem höheren Risiko des Käufers wurde mit einem höheren Zins Rechnung getragen¹⁹¹. Somit waren also innerhalb weniger Wochen nach dem Königsbesuch insgesamt 975 fl aufgenommen worden, deutlich mehr, als es wegen den zusätzlich entstandenen Kosten des königlichen Besuches nötig gewesen wäre.

Der Geldaufnahme in Basel stehen die 225 fl aus St. Gallen gegenüber. Die 400 fl, die man sich von Jäcli Appenzeller geborgt und dem König geschenkt hatte, sollten wohl von Anfang an nach einer Kapitalbeschaffung durch Rentenverkauf zurückbezahlt werden. Entsprechend wurde dem Boten nach Basel aufgetragen, 400 fl aufzunehmen; das war auch die Summe, die sich der Seckler notierte. Die übrigen Ausgaben glaubte man durch die üblichen Einnahmen aus den einlaufenden Steuergeldern, Zinsen, Ungeldern usw. decken zu können. Nun waren aber die Einnahmen des Zinsers, des Stadtschreibers und des Ungelters kaum abzuschätzen. Als Sprenger dann loszog, hatte er bereits den Auftrag, mehr als nur 400 fl zu beschaffen¹⁹². Am 6. Januar 1443 mußte in St. Gallen erneut Geld aufgenommen werden; das Geld aus Basel war erst um Mitte Januar verfügbar. Es scheint, daß man in der Stadt selbst nur Gelder zur Zahlung der laufenden Verpflichtungen aufnahm. Dennoch wurden sie aber in der Folge längere Zeit nicht zurückbezahlt¹⁹³.

Kurz nach dem 14. Januar 1443, dem Amtsantritt des neuen Secklers, ging man in der Ratsstube über die Bücher: Zinser, Stürer, Schreiber, Ungelter und die beiden Seckler kamen bei Wein und Brot zusammen, um beim »Widerrechnen« ihre Ein- und Ausgaben vor den »Rechnern« detailliert nachzuweisen. Die Ergebnisse hielt der neue Seckler Markus Stüdli zusammenfassend auf der ersten Seite des Seckelamtsbuches von 1443 fest, u. a. daß er vom letzten Haushalt 381 lb (476 fl) an Schulden zu übernehmen hatte – ein Rekordergebnis, soweit es die überlieferten Ausgabenbücher zwischen 1419 und 1443 ausweisen¹⁹⁴. Ebenfalls auf dieser ersten Seite notierte sich Markus Stüdli dann seine Einnahmen während seiner Amtszeit, und daß er das Geld, *dz von Baysel kumen* wz., im Haus des Burgermeisters abgeholt hatte. Nun endlich konnten Jäcli Appenzeller, der Leinwandlieferant Cuonrat von Fonbüll und andere ausbezahlt werden¹⁹⁵.

Die Zinsleistungen für die städtischen Anleihen konnten zwischen 1440 und 1441 von 296 fl auf 256 fl gesenkt werden, während sie dann durch die Neuaufnahmen in den Monaten Dezember 1442 und Januar 1443 wiederum auf 306 fl (+ 19,5 %) anstiegen. Die

191 ISENMANN (wie Anm. 56), S. 175.

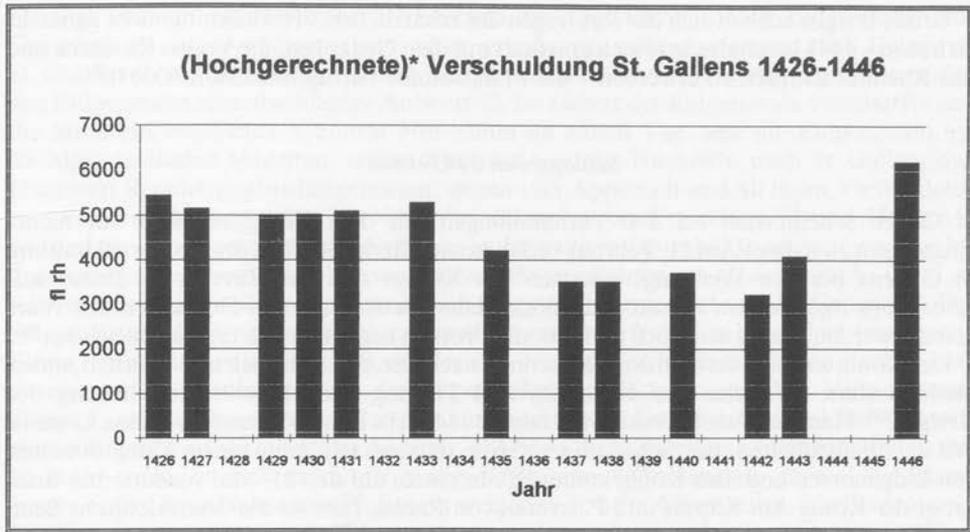
192 Dafür spricht auch, daß Sprenger allein mit der Aufnahme der ersten Rentenleihe (vom 24. Dezember) den ursprünglichen Auftrag, wie er im Seckelamtsbuch festgehalten worden ist, erfüllt hätte.

193 Zwischen 1459 und 1465 endete die Rentenzahlung an die Rainspergs (StadtASG Bd. 314, S. 7 und Bd. 315, S. 7–11).

194 StadtASG Bd. 299, S. 1–7; Bd. 300a, S. 1–3; Bd. 300b, S. 2 und 15; Bd. 301, S. 301, S. 1–3b; Bd. 302, S. 1–2; Bd. 303, S. 3–4; Bd. 304, S. 1–2 und 7; Bd. 305, S. 1–8b; Bd. 306, S. 1 und 5–6; Bd. 307, S. 1–5 und 9; Bd. 308, S. 1 und 5–6; Bd. 309, S. 1–4. Ausnahmefälle waren die Defizite von 1432 (ca. 290 lb) und 1441 (ca. 110 lb).

195 StadtASG Bd. 311, S. 1.

196 Da in St. Gallen für unseren Zeitraum offenbar keine Rentenverträge überliefert sind, wurden bei nicht zu eruiierenden Zinssätzen auf die in den Rubriken »Leibrenten« der jeweiligen Seckelamtsbücher (StadtASG Bde. 299–312) angeführten Rentenzahlungen gängige Sätze (5 % bei Wiederkaufs- und 10 % bei Leibrenten) angewendet und so für die einzelnen Jahre die jeweilige Gesamtverschuldung berechnet.



* Die Grafik kann wegen der Verlässlichkeit der verwendeten Daten nur einen ungefähren Eindruck der städtischen Verschuldung vermitteln!^{196!}

Gesamtverschuldung erhöhte sich dabei um 975 fl auf etwa 4200 fl¹⁹⁷. Die Gesamtausgaben der Stadt wuchsen um 22 %, die Anteile der Zinsverpflichtungen an den jeweiligen jährlichen Gesamtausgaben betragen 1442 12,8 %, und 1443 13,15 %; eine allfällige Schuldentrückzahlung hätte 1442 das 1,8-fache und 1443 etwa das 2,8-fache der jeweiligen Seckler-Einnahmen verschlungen¹⁹⁸. Nachdem die städtischen Einnahmen und Ausgaben aber erheblichen Schwankungen unterworfen waren¹⁹⁹, sind derartige Aussagen mit einer gewissen Vorsicht zu genießen. Interessant wäre es zweifellos, die Verschuldung an einer Art Leistungsfähigkeit der einzelnen »Stadtwirtschaft« zu messen; dafür scheinen keine verlässlichen Indikatoren verfügbar. Immerhin läßt sich feststellen – auch wenn diese Operationalisierung nur ungenügend ist und in erster Linie für den »privaten Wirtschaftsbereich« steht –, daß sich das Gesamtsteuervermögen (zumindest dessen Veranlagung) zwischen 1421 und 1446 von etwa 121 100 lb auf rund 276 550 lb mehr als verdoppelte²⁰⁰.

197 Die Differenz von 50 fl zwischen 1441 und 1442 erklärt sich aus einer spätestens ab 1441 um diesen Betrag verminderten Rentenauszahlung an Ulrich Senn (bis 1440 oder 1441 jährlich 200 fl, danach noch 150 fl); StadtASG Bd. 309, S. 5, Bd. 310, S. 3, Bd. 311, S. 7, Bd. 312, S. 4.

198 StadtASG Bd. 310, S. 1, 99, 111, 113, 114 und 119. Bd. 311, S. 1, 7, 141–142, 159 und 163–165.

199 Die Einnahmen (von den beiden Stürern, dem Schreiber und dem Zinser) fielen von insgesamt 1800 fl (1442) auf 1484,3 fl (1443). Die Steuereinnahmen fielen von 861 fl (1442) auf 606 fl und die Einnahmen von Schreiber und Zinser von 939 fl auf 878 fl (StadtASG Bd. 310, S. 1, 99, 111, 113, 114 und 119. Bd. 311, S. 1, 7, 141–142, 159 und 163–165).

200 StadtASG Bd. 199, S. 54 und Bd. 209, S. 1–41a. Die sog. »Genannten Steuern« müssen unberücksichtigt bleiben; hinter diesen fixen Steuerbeträgen (1421 etwas mehr als 80 lb und 1446 über 105 lb) verbergen sich Vermögen in unbekannter Höhe. Eine weitere Verzerrung ergibt sich dadurch, daß z. B. 1446 Vermögen unter 20 lb bei Männern mit 2 sh und bei Frauen mit 1 sh besteuert wurden. PEYER (Leinwandgewerbe [wie Anm. 19], Bd. 2, S. 62–63) stellte fest, daß sich »die Volkszahl von St. Gallen im Laufe des 15. Jahrhunderts nur unwesentlich veränderte« und »sich aus den Vermögensverhältnissen ein sehr starker wirtschaftlicher Aufstieg St. Gallens im 15. Jahrhundert erkennen« läßt.

Große Sorgen scheint sich der Rat wegen der zusätzlichen Verschuldung nicht gemacht zu haben – 1443 beschäftigte er sich ernsthaft mit dem Gedanken, die Vogtei Rheineck und das Rheintal käuflich zu erwerben – die Pfandsomme betrug immerhin 6000 fl²⁰¹.

Schlagzeilen 1443–1446

St. Gallen scheint sich bei den Verhandlungen mit dem König offenbar auf nichts eingelassen zu haben. Am 21. Februar bedankte sich Bern beim Rat für die Zurückhaltung St. Gallens bei den Werbungsversuchen des Königs und der Zürcher²⁰². Dabei soll keineswegs irgendeinem »gesamteidgenössischen« Denken bei den St. Gallern das Wort geredet werden: Vieles war noch im Fluß, die Fronten begannen sich erst abzuzeichnen²⁰³.

Der König zog sich verhältnismäßig schnell nach Österreich zurück und überließ seinen Stellvertretern (Wilhelm von Hachberg und Thüring von Hallwil) die Führung des Krieges²⁰⁴. Hachberg wies bereits Ende Januar 1443 Abt Kaspar darauf hin, seine Leute in Wil davon abzuhalten, den Schwyzern zu Hilfe zu eilen, falls es zu einem Krieg zwischen den Eidgenossen und dem König komme²⁰⁵. In einem auf den 21. Mai vordatierten Brief gebot der König Abt Kapsar und Peterman von Raron, falls sie die österreichische Seite und Zürich nicht unterstützen wollten, neutral zu bleiben²⁰⁶. Entsprechende Schreiben an die Stadt St. Gallen waren zwar von Zürich geplant, scheinen aber nicht abgeschickt worden zu sein²⁰⁷.

Gleich zweimal berichtet das Seckelamtsbuch von 1443 von Harnischschau in der ersten Jahreshälfte, an denen die Burgermeister, ein Ratsknecht und die Zunftmeister

201 StadtASG Bd. 311, S. 26. UBSG Bd. 5, Nrn. 3579 und 6455. Zu Rheineck mehr in »Schlagzeilen 1443–1446«.

202 UBSG Bd. 6, Nr. 4456. Auch die anderen für Zürich als Bündnispartner vorgesehenen Städte zeigten sich ablehnend – *sy enwolent sich daran nütz keren* (NIEDERSTÄTTER, Zürichkrieg, S. 279–280). Chronik des Hans Fründ (wie Anm. 34), S. 109–110: *Ouch warb man vast mithin an die von Sant Gallen und an andere erbere stette, das sy ouch in der von Zürich niwen pund mit der herschafft bekommen wärind*.

203 Vgl. NIEDERSTÄTTER, Zürichkrieg, S. 296–299, 302–303 und 305. Dafür spricht auch, daß zumindest Bern und Schwyz ernsthaft befürchteten und Zürich hoffte, Appenzell könnte sich der geplanten »Hachberger Allianz« anschließen (UBSG Bd. 6, Nr. 4456, Klingenberg Chronik [wie Anm. 5], S. 297–299). Vgl. VADIAN, DHS, Bd. 2, S. 145, AUB (wie Anm. 42), Bd. 1, Nr. 759 und ZELLWEGER (wie Anm. 131), Bd. 1, S. 500–505.

204 Vgl. dazu NIEDERSTÄTTER, Alois, Die ersten Regierungsjahre Friedrichs III., in: RÜCK (wie Anm. 29), S. 111–129, hier S. 126–127 und DERS., Ante Portas (wie Anm. 51), S. 161–162. 1444 übertrug Friedrich den Oberbefehl im Kampf gegen die Eidgenossen an seinen Bruder Herzog Albrecht (Deutsche Reichsaktakten, Bd. 17 [wie Anm. 26], S. 430).

205 UBSG Bd. 6, Nr. 4448. Wilhelm von Hachberg schreibt an Abt Kaspar, daß er vernommen habe, daß *ettlich der üwern offenlich redint, wiewol das ir und sy das heilig römisch rich in dem lantrecht, das ir und die üwern mit den von Switz hand, vor und uß behebt habind, so berüind doch solich misshellungen das heilig römisch rich nit, sunder das hus von Österrich. Das uns zuomal unbillich nimpt, wand es doch am tag ist, das es das rich berürt und nit das hus von Österrich*. Vgl. NIEDERSTÄTTER, Zürichkrieg, S. 287–289 und 305–306.

206 NIEDERSTÄTTER, Zürichkrieg, S. 305–306. UBSG Bd. 6, Nr. 4480.

207 Im Zürcher Staatsarchiv ist nur ein Entwurf dazu vorhanden. Darin berichten die Zürcher, daß sie vernommen hätten, daß *die üwern ihren Feinden fürsclub tügind mitt kost und gezüg, das üns frömd nimpt*. Zürich gehöre wie die Reichsstädte Konstanz, Schaffhausen, St. Gallen usw. zum Reich und weil der Krieg von des richs wegen harruert, bitten sie, *ir wellind unsern vyenden noch den iren fürbas weder hilf, fürsclub noch bistannd tuon weder mit züg, kost noch suss in keinem weg* (UBSG Bd. 6, Nr. 4492).

beteiligt waren²⁰⁸. Im Frühjahr 1443 hielten die Appenzeller für die Eidgenossen eine Gemeinde ab, *alz sy woltant wissan, ob sy en schweran wöltint oder nüt*; auch Delegierte St. Gallens (Cuonrat Hör und Ulrich Särry) waren anwesend. Die Appenzeller erteilten den Eidgenossen eine abschlägige Antwort²⁰⁹. Im Gebiet der Eidgenossen verschärfte sich die Situation zusehends. Cuonrat Hör nahm an einem Tag, den die Eidgenossen am 23. März in Baden abhielten, teil und brachte u. a. die Nachricht nach St. Gallen, daß Hans von Rechberg allen Eidgenossen, denen von Appenzell und all ihren Verbündeten den Frieden abgesagt hätte²¹⁰. Nach den Kämpfen bei Freienbach²¹¹ und Horgen²¹² wurden die Eidgenossen *von den 6 geginan* in der zweiten Jahreshälfte ein weiteres Mal bei den Appenzellern vorstellig – sie wollten von ihnen erfahren, *ob si inan hilflich wöltint sin oder nüt*. Erneut ritt Bürgermeister Ulrich Särry nach Appenzell vor die Gemeinde. Der entsprechende Eintrag im Seckelamtsbuch ist aus zwei Gründen besonders interessant: Einmal geht daraus hervor, daß mindestens der Rat der Stadt St. Gallen bereits 1443 durchaus damit rechnete, daß die Appenzeller den Eidgenossen ihre Hilfe zusagen könnten, und andererseits zeigt er die (zumindest in St. Gallen erwartete) Stoßrichtung eines allfälligen appenzellischen Angriffs. Die St. Galler Delegierten wollten nämlich *mitt in lassar reden, ob sach wurd, alz sy den eidgenossan hilf ansaitint, dz [sie] den ünsern burger in dem Rintal schonitint*²¹³. Erneut weigerten sich die Appenzeller, den Eidgenossen ihre Unterstützung zuzusagen²¹⁴.

Im Spätsommer 1443, nachdem Bürgermeister Ulrich Särry bei den Eidgenossen vorstellig geworden war, wurde er nach Rheineck geschickt, mit ihnen bezüglich des Rheintals zu reden, als man mit den Eidgenossen Gespräche darüber führte, *wie wir es zuo unsern handan möchtint bringen*²¹⁵. Cuonrat Hör führte mit dem Ammann in Feldkirch Gespräche über das Rheintal und Rheineck²¹⁶. Ulrich Särry verhandelte in Rheineck mit den Payern, *ob sy ünser gemanen statt ze köffin wöltint geben dz pfand Rinegg und dz darzuo gehört*²¹⁷. Und auch Schwyz wurde angefragt: Der Bote Pösch wurde zum Ammann Ital Reding geschickt, um von ihm zu erfahren, *ob sy üns dar zue schirm weltint gäban, ob uns dz pfand Rinegg zue unser handen wurd bracht*²¹⁸. Weshalb der Kauf damals nicht zustande kam, bleibt nur zu vermuten; am wahrscheinlichsten ist, daß der Plan an den Appenzellern scheiterte, weil sie selbst schon spätestens seit dem »Appenzeller Krieg« ein Auge auf das Rheintal geworfen hatten. 1445 sollten die Appenzeller es erobern und nach jahrelangen Rechtshändeln, aufgrund derer sie sogar in die Acht gelegt wurden, kauften sie von Jacob Payer, dem Sohn des Cuonrat Payer, für 6000 fl Rheineck, Altstätten und das Rheintal²¹⁹.

208 StadtASG Bd. 311, S. 8 und 9.

209 Vgl. dazu die Klingenberger Chronik (wie Anm. 5), S. 297–299.

210 StadtASG Bd. 311, S. 23.

211 Der Bürgermeister ward geschickt gen Schwitz, sie ze klagin um den kumer, als sy die iran verlorn hattant gen die von Zürich (Stadt ASG Bd. 311, S. 24).

212 Cuonrat Hör ward geschickt gen Zürich, sy ze klagin um aine niderlegung, die geschehen wz von den Aidgenossen (StadtASG Bd. 311, S. 24).

213 StadtASG Bd. 311, S. 27.

214 Der nächste Eintrag berichtet davon, daß Cuonrat Hör den Appenzellern nach Luzern zugeliehen wurde, d. h. dort eine Art Sprecherfunktion für sie übernahm (StadtASG Bd. 311, S. 27).

215 StadtASG Bd. 311, S. 25.

216 StadtASG Bd. 311, S. 27.

217 Was darzuo gehört: Siehe Anm. 219.

218 StadtASG Bd. 311, S. 26.

219 UBSG Bd. 6, Nrn. 6454 und 6455. Selbst als die Appenzeller von Jacob Payer auf das Rottweiler Hofgericht vorgeladen wurden, dort nicht erschienen und deshalb in die Acht gelegt wurden, hielten sie an ihrer Eroberung fest (vgl. dazu Wilhelm EHRENZELLER, Kloster und Stadt

In den Krieg selbst wurde St. Gallen nur am Rande verwickelt: Hans von Rechberg, ein Parteigänger der zürcherischen Seite, eröffnete gegen St. Gallen mehrmals die Fehde²²⁰. Problematischer wirkte sich für St. Gallen die von der Herrschaft errichtete Handelsblockade aus, die bisweilen groteske Züge annahm (Verweigerung des Transports von 1 Pfund Eisen über den Bodensee)²²¹.

Eine Klage Ulms in einer Einladung zu einem Städtetag hielt am 12. Februar 1445 zusammenfassend ziemlich gut fest, was sich auch in den edierten Urkunden des Urkundenbuchs St. Gallen an Problemen der Stadt St. Gallen widerspiegelt. Herzog Albrecht von Österreich und seine Helfer hätten sich unterstanden, städtische Kaufmannswaren *uf dem Bodemsee und dem Rine zue nemen und ufzeheben und daz gen Sant Gallen gen Schaffhusen noch an andre ende, die doch des kriegs nicht zue tuend hand, da dannen daz den Aidgenossen zuekomen müge, nicht zuegan lassen, daz doch unbillich und alle wegen herkomen ist, daz alle kouflute des richs strassen mit irere koufmanscht hab und guet an alle ende, die ains kriegs nicht gewesen sind, gebuwen und gesuecht hand.*

Die Städte Konstanz, Überlingen, Lindau, St. Gallen, Schaffhausen und Buchhorn, *die umb den See und an dem Rine gelegen, denen solche niderlegung des richs strassen billich laid sind*, wären ebenfalls zu der Versammlung eingeladen worden, um sich gegen diese Ungerechtigkeit zur Wehr zu setzen²²².

Die Getreidelieferungen über den Bodensee wurden genau reglementiert und kontrolliert; im Winter 1445/46 reisten Stadtschreiber Michel von Widenbach, Cuonrat Payer und Cuonrat oder Hans von Ainwil mit einer *schenky* (einer Leinwand) zu Herzog Albrecht nach Konstanz, um Briefe wegen des Kornes zu kaufen²²³. Bei diesen Briefen ging es wohl um Transportbescheinigungen, die den Kontrolleuren der Herrschaft auf dem Bodensee beweisen sollten, daß das transportierte Korn für St. Gallen bestimmt war²²⁴. Die Blockade führte auch dazu, daß der Rat verbot, den Eidgenossen Salz zuzuführen²²⁵.

St. Gallen im Spätmittelalter, Bd. 1, St. Gallen 1931, S. 347–349). Jacob, der Sohn des Cuonrat Payer, mußte schließlich Rheineck 1460 für 6000 lb verkaufen – dieselbe Pfandsumme, für die sein Vater und sein Onkel Ulrich Rheineck 1425 erhalten hatten (VADIAN, DHS, Bd. 2, S. 131–132 und 179). Dazu gehörten Burg und Stadt Rheineck, die Stadt Altstätten mit dem Rheintal samt allem, was sich darin befand an Leuten, Gütern, Rechten, Gerichten, Zwingen, Bännen, Dörfern, Dorfrechten, Vogteien, Vogtrechten, Steuern, Zinsen, Fällern, Gelässen und Alprechten (UBSG Bd. 5, Nr. 3295). Ulrich Payer scheint im Frühjahr 1446 gestorben zu sein (Cuonrat von Ainwil ritt nach Arbon zu Junker Ulrichs *grebt*), sein Bruder Cuonrat im Sommer (vmtl. Juni). An Junker Cuonrats Begräbnis, der *lichlegly und zuo dem offer* nahmen Cuonrat Hör und Bürgermeister Ulrich Särry teil (StadtASG Bd. 312, S. 26, 29 und 30).

220 UBSG Bd. 6, Nrn. 4789, 4505, 4510, 4514 und 4517. Der Konflikt könnte auch mit dem Fall Ulrich Himmelis (siehe weiter oben) zusammenhängen, der sich erneut zu Hans von Rechberg geflüchtet hatte. Von Rechberg erklärte den Appenzellern bereits im Frühjahr 1443 den Krieg, obwohl diese sich erst 1444 definitiv gegen Habsburg stellten (StadtASG Bd. 311, S. 23).

221 UBSG Bd. 6, Nrn. 4633, 4637, 4646, 4647, 4651, 4678 usw. Eisentransport: UBSG Bd. 6, Nr. 4732.

222 Deutsche Reichstagsakten, Bd. 17 (wie Anm. 26), S. 728–729.

223 StadtASG Bd. 312, S. 3, 6, 25. Ein weiteres Stück Leinwand (3 lb 8 d) und 2 Ellen Zwilch (19 sh) gingen in die Kanzlei.

224 Vgl. UBSG Bd. 6, Nrn. 4729 und 4734. Vier *gesworn mitburger*, die in den Begleitpapieren jeweils namentlich erwähnt werden mußten, sollten die Transporte begleiten. StadtASG Bd. 312, S. 26.

225 Im September 1444 wurde Hans Hirt zu einer Buße von 10 sh verurteilt, weil er den Eidgenossen Salz zugeführt hatte. Die Buße fiel vergleichsweise gering aus: Im selben Jahr zahlte jemand ebenfalls 10 sh, weil er fremde Tauben gefangen hatte, und Hans am Graben, der den Soldner *ains vogels gezigen* hatte, wurde mit 18 sh gebüßt (StadtASG Bd. 780, S. 130, 134 und 136).

Zudem scheint die Stadt im Laufe des Zürichkriegs das Salzmonopol übernommen zu haben²²⁶.

Das bisher von der Historiographie erarbeitete Bild von St. Gallens Rolle im »Alten Zürichkrieg« basiert auf fast ausschließlich nur einem und zudem nicht umfassend edierten Quellenbestand (den Urkunden des UBSG)²²⁷. Einige Ergänzungen ergeben sich aus den noch vorhandenen Seckelamtsbüchern 1443 und 1446 und werden hier kurz angeführt, um zu einer ausgiebigeren Untersuchung anzuregen.

- Das Seckelamtsbuch von 1443 berichtet von einem Zug städtischer Truppen nach Güttingen²²⁸ und jenes von 1446 führt eine *rais* nach Radolfzell Ende 1445 oder Anfang 1446 an²²⁹.
- Weil im Frühjahr 1446 *die von Stainach üss heran büttant, man wäli sy ferbrennen*, wurden Wäli Pösch und Rudolf Gelter hingeschickt. Die Ratsknechte Lienhart Talakrer und Jäcli am Bühl delegierte man nach Rorschach und Steinach *kuntschaft in ze nemint, ob man sy farbrennen wölt*. Nachdem die Beobachtungen nichts Gutes verhießen, gebot der Rat den Hauptleuten in der *gegyny, dass sie zu Stainach lägintt, als man seitt, der von Rechberg wölty Stainach ferbrennan*²³⁰.
- Im Sommer 1446 gingen unter Führung des Burgermeisters Ulrich Särry bewaffnete St. Galler gegen nicht näher bezeichnete Feinde auf dem Bodensee vor²³¹.
- Zudem wurde Mitte Juli 1446 eine kleine Kriegergruppe unter Führung des Dachdeckermeisters Höschriber aufgestellt, der dann im September innerhalb weniger Tage in der Gegend von Radolfzell ziemlich effizient zuschlug – heute würden wir von einem »Guerillaeinsatz« sprechen. Die danach in St. Gallen eingetroffenen Klagen berichteten, daß dabei das Radolfzeller Marktschiff überfallen und Beute fortgeschleppt wurde und Höschribers Truppe auch mehrere Gefangene gemacht hatte²³².

Delegierte St. Gallens versuchten nicht nur, die Fehde der Stadt mit Hans von Rechberg beizulegen²³³, sondern anboten sich auch, zwischen den Eidgenossen und der Herrschaft zu vermitteln²³⁴. Der Krieg endete 1446; im Herbst desselben Jahres konnte auch die Fehde zwischen Hans von Rechberg und St. Gallen beigelegt werden.

Sehr hübsch schließt die »Ostschweizerische Chronik« den »Alten Zürichkrieg« mit

226 Im Seckelamtsbuch 1446 (StadtASG Bd. 312, S. 1, 3 und 5) tauchen entsprechende Einnahmen des Secklers im Unterschied zu früheren Jahren nun auf.

227 Z. B. Wilhelm EHRENZELLER (wie Anm. 219) S. 340–355.

228 Kurz vor diesem Hinweis heißt es im Seckelamtsbuch, daß man *us geschikt* [hat] *von der statt ze suo chind, alz man säitt, dz die ritter über se koman wäränt*. Einige Einträge später ist von zwei Gesellen die Rede, die Hans von Rechberg auflauern sollten (StadtASG Bd. 311, S. 16).

229 StadtASG Bd. 312, S. 5.

230 StadtASG Bd. 312, S. 26.

231 Der Einsatz könnte gegen Hans von Rechberg, Leute von Bregenz und Langenargen gerichtet gewesen sein (StadtASG Bd. 312, S. 28). Ratsknecht Jäcli am Bühl *wz gen Roschach und gen Tünbach und gen Stainach die schiff ze bestellen* und Lienhart Talakrer *wz gen Hagawil und gen Kesswil und in dz Hegny abhin. Bestalt die puran, alz man die uff dem se wolt han gefangen* (StadtASG Bd. 312, S. 7 und 8).

232 StadtASG Bd. 312, S. 10–11, UBSG Bd. 6, Nrn. 4807, 4809 und 4811. Ein Geschädigter vermutete in einem Brief an St. Gallen (UBSG Bd. 6, Nr. 4807), daß es vielleicht um die Fehde St. Gallens mit Hans von Rechberg gegangen sei.

233 StadtASG Bd. 311, S. 43, Bd. 312, S. 9, 27, 29, 31–33, 48–49 und 51.

234 Chronik des Hans Fründ (wie Anm. 34), S. 173–174; Ostschweizerische Chronik (wie Anm. 95), S. 154. UBSG Bd. 6, Nrn. 4626; 4686, 4689, 4705. StadtASG Bd. 312, S. 26–33 und 48–52. Vermutlich fanden die in UBSG Bd. 6, Nr. 4709 erwähnten Schlichtungsversuche der vier Reichsstädte Überlingen, Lindau, Ravensburg und St. Gallen eine Fortsetzung (vgl. RTA Bd. 17, S. 748–749 und 779–780). Vgl. auch Rudolf THOMMEN (wie Anm. 148), S. 43–45.

einer Bemerkung Petermans von Argen, einem Vermittler im eidgenössisch-österreichischen Konflikt ab. Er soll geäußert haben,

*... das die von Zürich wider nach solten gon den alten puntbriefen, die sy denn zuosamen geschworen hetten, und sprach sy wider von dem hus von Österich; das er erstochen werd, darumb er och des tüffels ist! Do sy nun wider zuosamen gesprochen wurden, do lütt man fröd zuo Costentz und in allen stetten an dem Bodensee, wann der krieg hett lang gewertt*²³⁵.

Exkurs: Die von Sant Gallen sind by tag vor gott noch nie kain richstatt gewesen!

*Es gibt überaus reiche und volkreiche Städte, die man Freie Städte nennt, weil sie nur dem Kaiser untertan sind, dessen Joch so gut wie Freiheit ist*²³⁶.

Blenden wir noch einmal kurz auf den Huldigungseid zurück, den die St. Galler dem König leisteten. Vadian schrieb, daß der König den Eid forderte, *den man im als Römsem künig und von des hailgen richs wegen in ainer ieden richsstat ze tuon schuldig wer* und der Eid *uf diß mainung gestelt* war, daß die Stadt dem König *als von des hailgen richs wegen ghorsam, trüw und hold sin wellend, sinnen nutz zu fürdern und sinen schaden ze wenden on gevärde*. Wenige Zeilen später hielt Vadian fest, daß einen Tag später auch die *puren* von St. Margrethen-Höchst dem König geschworen hätten, *dan si zuor selben zit unser burger warend, und machtend sich also usern herren glichförmig*. Dann aber fährt er fort: Doch behuobend si ainem abt zuo S. Gallen befor, was si dem von rechtz wegen ze tuon schuldig werend, und inen an iren frihaiten und rechtungen ouch onschädlich²³⁷.

Ein kleiner feiner Unterschied. Dieser Vorbehalt fehlt bei der Schilderung der Eidesleistung in St. Gallen – aus gutem Grund, wie wir noch sehen werden.

Wenige Wochen nach dem königlichen Besuch in St. Gallen traf aus Zürich ein Brief ein, in dem festgestellt wurde, daß zwischen der Abtei und der Stadt *etwas stössen und zweyträchten* herrschen würden²³⁸. Tatsächlich war der Abt schon mehrere Wochen im Amt, und noch immer hatten die St. Galler ihm nicht gehuldigt. Wenige Tage nach seinem Besuch in St. Gallen hatte der König die Stadt von Feldkirch aus dazu aufgefordert, dem Begehren Abt Kaspars nachzukommen, sobald dieser es wünsche. Als der Abt nun mit seinem Ansinnen vor den Rat trat, lehnte dieser ab, ging aber auf die Forderung des Abts ein, einen »gütlichen Tag« abzuhalten. Gesandte der städtischen Obrigkeit begannen sich an verschiedenen Orten zu informieren²³⁹.

Am 11. und 12. Februar 1443 fand die Unterredung dann statt. Die Delegierten der Stadt waren Bürgermeister Ulrich Särry, Altbürgermeister Cuonrat Kurer, Cuonrat Hör, Hans Rainsperg, Heinrich Hux, Hug von Watt, Hans von Swainsberg und Stadtschreiber

235 Ostschweizerische Chronik (wie Anm. 95), S. 160–161. Vgl. Die Chroniken der Deutschen Städte, Bd. 22 (= Die Chroniken der Schwäbischen Städte, Augsburg, Bd. 3), Leipzig 1892, S. 494–495.

236 Aeneas Silvius in seiner »Germania« (1457/58), zitiert nach ISENMANN (wie Anm. 56), S. 114. Gemäß Isenmann ist der Begriff »Freie Städte« als »Freie Städte und Reichsstädte« zu verstehen.

237 VADIAN, DHS, Bd. 2, S. 97.

238 UBSG Bd. 6, Nr. 4434.

239 Bürgermeister Särry ritt zu Antoni Schenk (Ausburger St. Gallens und Dienstmann des Gottshauses) nach Büren, *alz mit im ze redin usser den sachen, als min her von Sant Gallen wolt mit der stat tag laisten*. Danach ritt er auch nach Appenzell *ze er varin, wz mār man da jnnan saity, alz min her von Sant Gallan da jnnan wz und der von Raran [= Raron] und ander heran*. Cuonrat Hör wurde zu den Gebrüdern Payer nach Rheineck geschickt, um mit ihnen *in geheim zu redin von mins herren wegen von Sant Gallen* und ritt auch nach Konstanz zu Heinrich Ehinger, um mit ihm wegen des geplanten »freundlichen Tages« mit dem Abt zu reden (StadtASG Bd. 311, S. 21–23).

Johannes von Widenbach. Mit Ausnahme des Stadtschreibers waren sie 1443 alle Mitglieder des »Kleinen Rates«²⁴⁰. Auf seiten des Abtes nahmen teil: Ulrich Blarer²⁴¹ und Brun Bündrich²⁴² von Konstanz, Cuonrat Maiger von Zürich, der junge Kröl von Lindau, Schultheiss Rüdger und der Schreiber Jos von Winterthur, der junge Reding von Schwyz Albrecht Keller von Wil²⁴³, Ammann Heinrich Schädler, Marti Staiger²⁴⁴ und Clam von Appenzell²⁴⁵, Ulrich Märk von Rheineck²⁴⁶ und *ander erber lüt vil*²⁴⁷.

Abt Kaspar zog das Doppel eines Schreibens vom 5. Dezember 1442 hervor, in dem der König die Stadt dazu aufgefordert hatte, den Rechten des Abts nachzukommen, und ließ es verlesen: Die Stadt möchte ihm gegenüber leisten, *als sy sinen vorfarn getan hettint und im nach gewonhait und herkomen sins gotzhus pflichtig sient ze tuende*. Danach wolle er ihnen gerne ihre Rechte bestätigen²⁴⁸.

Dieser Eid hatte nach Vadian folgenden Wortlaut und betraf klar zwei Bereiche; der erste beinhaltete nach zeitgenössischem Verständnis die Anerkennung des Abtes als politischen Herren der Stadt, der zweite diejenige als Lehensherren:

*Ir schwerend meinem gnedigen herren dem abt und sinem gotzhus S. Gallen trüw und warhait ze laisten und sinis gotzhus nutz und fromen ze fúrdern und schaden ze wenden, ouch von den lechen ze tuond, als vil dan ain lechenman sinem lehenherren ze tuond pflichtig ist; und ob ir ienan verschwigen lechen wisstind oder noch erfuoerind, dass ir die minem herren dem apt oder sinen amptlütén angeben und melden wellend, alles ongevarlich*²⁴⁹.

Die Delegierten des Rats gingen gar nicht erst auf die Forderung des Abtes ein, sondern schlugen vor, gemeinsam eine Schlichtungsinstanz zu bilden, falls *künftig irrung und spenn* auftreten sollten. Um den Abt zugleich in die Defensive zu drängen, hielten sie ihm vor, daß sie es *etwas unbillich* gefunden hätten, daß er sie beim König verklagt habe. Der Abt schwächte ab, er hätte sie beim König *nit so swarlich . . . verlegt, als sy das denn uffnemen*. Die Delegierten hielten nicht länger an ihrem Vorwurf fest, sondern verwiesen auf ein weiteres Moment: Die Vorgänger des Abtes hätten viel versprochen und *vil verhaissen . . . , das inen aber niht gehalten wär*; erneut kamen sie auf die Schiedsinstanz zurück. Nach längerem Hin und Her schloß Abt Kaspar die Verhandlung mit der Bemerkung, daß er darauf nicht eingehen wolle bzw. aus rechtlichen Gründen nicht könne. Die Ratsboten sollten seine Antwort *also gülich an iro fründ . . . bringen* und jene bitten, sich mit dem Althergebrachten zu begnügen. Daraufhin wurden die Gespräche vertagt²⁵⁰.

Wann die Argumente der städtischen Gesandten für den nächsten Tag entstanden,

240 StadtASG Bd. 780, S. 113.

241 Angehöriger einer reichen patrizischen Konstanzer Familie; welcher Ulrich Blarer (U. B. von Liebburg oder U. B. der jüngere) hier gemeint ist, bleibt unklar. Eine Kurzbiographie zur Familie bei KRAMML (wie Anm. 3), S. 287–291.

242 = Brun von Tettikoven, 1443 Stadtmann in Konstanz. Zu seiner Person KRAMML (wie Anm. 3), S. 344–345.

243 Junker Albrecht von Holzhusen (UBSG Bd. 6, Nr. 4507).

244 1447 Appenzeller Landschreiber (UBSG Bd. 6, Nr. 4927).

245 Landmann von Appenzell, der vielleicht Ratknechts- oder Weibelfunktionen erfüllte: Kürsiner lief nach Appenzell und nach *Riettlis; da vand er den aman und den Klamen* (StadtASG Bd. 310, S. 32).

246 1438, 1440 und 1442 Stadtmann von Rheineck (UBSG Bd. 5, Nrn. 4102, 4256 und 4285).

247 Die Seckelamtsrubrik »Schenkinen« zählt auf: Den Bürgermeister von Zürich, den Ammann ab Iberg, Brun Bündrich, Ammann Reding, Delegierte von Feldkirch, Konstanz, Bludenz, Ravensburg, Lindau, Bern, Zürich, der Herrschaft und Leute, die mit dem Abt hier waren (StadtASG Bd. 311, S. 37–38; Doppelnennungen dort).

248 UBSG Bd. 6, Nr. 4420.

249 VADIAN, DHS, Bd. 2, S. 290.

250 UBSG Bd. 6, Nr. 4453.

wissen wir nicht. Taktisch gingen die Unterhändler ziemlich geschickt vor – sie hatten eine gute Katze im Sack mitgebracht und wollten nichts dem Zufall überlassen. Selbstverständlich wußten sie genau, was der Abt von ihnen wollte, forderten ihn aber dennoch – unter dem Verweis darauf, daß sie die Frage auf Empfehlung ihrer Freunde stellten – gleich zu Beginn auf, seine Forderung zu wiederholen, was der Abt auch tat. Dann kam das Argument, auf das sich der Rat geeinigt hatte:

Sy hettint erst bi zwain monatten dem obgenanten unserem herren dem künge gesworn als ihrem natürlichen herren und getruwent nit, dass sy minem herren²⁵¹ sweren söltent, dann als von lehen wegen, so swörent sy im und empfiengent och damit ir lehen, so sy von dem gotzhus hettint. Er sig och erwelt zuo ainem herren des gotzhus und nit, das er ir herre sig²⁵².

Das war neu. Noch am ersten Verhandlungstag hatten es die städtischen Delegierten vermieden, die Grundsatzdiskussion über die Herrschaftsansprüche des Abtes gegenüber der Stadt überhaupt zu führen, nun aber bezogen sie Stellung. Generell war die Huldigung der Bürger gegenüber dem König tatsächlich äußeres Zeichen der unmittelbaren Königsherrschaft über eine Reichsstadt²⁵³. Und wenn das denn so war – wieso hatte der Abt damals nicht eingegriffen? Der Grund dafür könnte im Wortlaut des Eides liegen (zum Vergleich sei derjenige von Konstanz angeführt):

St. Gallen: *Ir werdet swerren, das ir dem aller durchlüchtigsten fürsten und herrn, herr Fryderichen römischer küng hie gegenwürtig, als ainem römischen küng holt, getrüw und gehorsam sin sollent, und wellent sinen schaden wenden und sinen fromm werben getrülich und on geverde²⁵⁴.*

Konstanz: *Ir werdent also schweren, das ir dem alldurchlüchtigsten fürsten und herren, here Fridrichen römischen küng, hie gegenwertig, als ain römischen küng, üwerm rechten natürlichen herren, hold, getruw, gehorsam sin sollet und wollet, sinen fromen werben und sinen schaden wenden truwlich on gevärd. Des bitten wir, uns Gott also helfen und alle hailigen²⁵⁵.*

Im St. Galler Eid fehlt der Abschnitt des »natürlichen Herren«. War es das oder die Unerfahrenheit des neu angetretenen Abtes? Oder hatte gar der Stadtschreiber Johannes von Widenbach durch seine Erläuterungen des Eides, auf die Vadian besonders hingewiesen hat, potentiellen Anfechtern der Eidesleistung Sand in die Augen gestreut²⁵⁶? Jahre später – so erzählt Vadian – wiesen die städtischen Gesandten den Abt darauf hin, daß er ja sicher wisse,

daß ain stat in kurz vergangnen jaren dem römischen küng persönlich, im under ougen und mit siner verwilgung, als ain stat des hailigen richs geschworn hette trüw und warhait. An

251 Also: Sie wollten *minem herren* nicht schwören, da er *nit ir herre sig*. In den zeitgenössischen Quellen wird der Abt normalerweise mit »min herr« bezeichnet, einem Begriff, der für die Städte seinen materiellen Inhalt bereits verloren hatte. Der Seckler Markus Stüdli schrieb 1443 *als man mit dem abt taget* (StadtASG Bd. 311, S. 38), was vielleicht daran lag, daß er bereits zu einer neuen Generation der städtischen Führung gehörte.

252 UBSG Bd. 6, Nr. 4453. Noch 1451 wurde von seiten der St. Galler genau gleich argumentiert. Wiederum verwiesen sie auf den Eid, der nun schon über 8 Jahre zurücklag (UBSG Bd. 6, Nr. 5287). Vgl. HOLENSTEIN (wie Anm. 56), S. 254 (Augsburg) und S. 323 (Wangen).

253 ERLER/KAUFMANN (wie Anm. 15), Sp. 756–757. Übrigens beschrieb auch der unbekannte Chronist der Krönungsreise St. Gallen als *auch ain richstat* (SEEMÜLLER, S. 655).

254 Gustav SCHERRER, Kleine Toggenburger Chroniken, St. Gallen 1874, S. 86.

255 RUPPERT (wie Anm. 7), S. 223.

256 ... *ein gelert und wol redend man, verorndt den eid allen innern und aussburgern vorzeläsen und darnach mit gelerten worten ze ofnen* (VADIAN, DHS, Bd. 2, Kleine Chronik, S. 96).

welchem ort er von dem aid, dem man im ze tuon schuldig sin sölt, nie kain meldung tuon und ouch nie begert hett, dass er darin verfasst oder gemelt wurde in kain weg.

Ganz anders habe er sich dann wenige Tage später verhalten:

Wie er aber zuo S. Margrethen von den hofsäßen, als si dem kúng schwuorend, vorbehalten und ußgedinget hett lut des aides, so dieselben biderben lüt ton hettend.

Und damit stelle sich die Sachlage für sie insgesamt folgendermaßen dar:

So hoftend und vertrautend si wol, daß menklich sechen möcht, daß abt Caspar nit willens gesin wer, kainen herrenaid witer an ain stat über das zuo erfordern, das si ainem römischen kúng geschworn hettend²⁵⁷.

Es muß offenbleiben, weshalb der Abt 1442 nicht reagierte. Der Autor der »Kurzen Chronik des Gotzhaus St. Gallen« war mit dieser Problematik dann bereits bestens vertraut und argumentierte zudem von der Warte der Abtei aus²⁵⁸. Nachdem er zur Bekräftigung seiner zentralen Aussage die Behauptung aufgestellt hatte, Abt Kapsar habe damals den König nach St. Gallen geholt, um *persönlich jm und sim gotzhus zuo unstaten*, klagte er, daß

*der kúng an dem end nutz schuoff, denn gegen der statt, das (sy) jm schwüren als römischen kúng und als ain richstatt, das sy vormalis nie hatten getan, sunder aim herrn und dem gotzhus von sant Gallen, denn sy nie kain richstatt gewesen, und noch hütt by tag vor gott kaine sind*²⁵⁹.

Kehren wir zurück zu den Verhandlungen in jenem Februar 1443. Abt Kaspar, immerhin Doktor des kanonischen Rechts²⁶⁰, erklärte nicht etwa, daß er die städtische Auslegung der Eidesleistung nicht akzeptiere, und berief sich auch nicht ein zweites Mal auf den königlichen Erlaß vom 5. Dezember, um die Diskussion abzubrechen, sondern verwies darauf, daß die Städter seinen Vorgängern sehr wohl den Huldigungseid geleistet hätten und ihnen der Wortlaut wohlbekannt sei. Und was nun ihre Eidesleistung gegenüber dem König anbelange: Er selbst hätte ja auch dem König geschworen, womit deutlich geworden sei, daß er und sie zum Reich gehörten. Aus diesem Grunde sei er bereit, gemeinsam mit ihnen die Angelegenheit dem König vorzutragen, *und wes sich unser herr der kúng bekante, das sy im pflichtig wärint ze tuende, wölt in wol begnügen*. Die Delegierten des Rats ahnten wahrscheinlich genau, daß sie dabei wohl den kürzeren ziehen würden, gingen nicht auf den Vorschlag ein und gaben vor, ihren Ohren nicht zu trauen: *Ob denn min here mainte, das er ir natürlich herre wär, oder von was rechten wegen sy im sweren sötent*, worauf der Abt erwiderte, es sei ihm nicht so wichtig, ob sie ihm als »natürlichen Herren« schwören würden. Sie sollten ihm einfach denselben Eid leisten wie bei den letzten drei oder vier Äbten.

So einfach war es nun nicht, denn die St. Galler hatten den letzten Äbten jeweils erst dann geschworen, nachdem diese ihre Rechte als Reichsstadt anerkannt hatten und genau dies wollte Abt Kapsar nun umkehren²⁶¹. Das war das eine. Entscheidender war die

257 VADIAN, DHS, Bd. 2, S. 135.

258 So berichtet er zu Abt Heinrich II. von Gundelfingen (1413–1417): *Also hand sich die von sant Gallen widersetzt und, wolt er jm gotzhus sin, so muoss er jnen fryhait geben, anderst denn vor je kain herr tan haut, und dabi sinen fryhait brieven bekennen, das sant Gallen ain richstatt war*, und zu Abt Eglolf Blarer schreibt er, daß er und seine Freunde begonnen hätten, *mit den von sant Gallen tagen, als ander sine vorfaren, . . . , und fryt die von sant Gallen und muost die fryen, das sy ain richstatt war, wolt er by jnen sin nach lut und sag der brieven* (Kurze Chronik des Gotzhaus [wie Anm. 16], S. 7–8 und 11).

259 Kurze Chronik des Gotzhaus (wie Anm. 16), S. 13.

260 UBSG Bd. 6, Nr. 4389.

261 UBSG Bd. 5, Nr. 2558 (2. April 1413 = 3. April Eidesleistung), Nr. 2758 (9. Juli 1419 = 30. Juli Eidesleistung), Nr. 3515 (28. September 1429 = 2. Oktober Eidesleistung). Vgl. HOLENSTEIN (wie Anm. 56), S. 323 (Wangen) und S. 444 (Köln).

Normenkollision, die durch die Eidesleistung der Städter auf den König entstanden war: Einerseits forderte der Abt seine Anerkennung als politischen Herren der Stadt und eine entsprechende Huldigung, andererseits sahen die Städter ihre Reichsunmittelbarkeit, was in erster Linie Freiheit von jeglicher Herrschaft des Abtes bedeutete, durch die Entgegennahme des Eids durch das Reichsoberhaupt bestätigt.

Abt Kaspar bat die Gesandten der Stadt um ihre Zustimmung, den König entscheiden zu lassen, worauf diese erwiderten, sie könnten darauf nicht eingehen, da sie dazu vom Rat nicht ermächtigt worden seien; sie würden ihm das aber gerne vorbringen. Daraufhin wurde der »gütliche Tag« abgebrochen.

Der Streit sollte noch jahrelang weitergehen. Selbst die Loslösung von der Abtei 1457 durch den »Schiedsspruch von Bern« und den »Speichingischen Spruch« hinderte Abt Ulrich Rösch nicht daran, die Rechte der Stadt erneut anzuzweifeln²⁶².

1443 aber – wenige Monate nach dem oben ausgeführten Disput – stellte der Rat siegessicher den Abt vor vollendete Tatsachen: Da ist dieser kaum leserliche Eintrag von Markus Stüdi im Seckelamtsbuch, der etwa vom Juni stammen dürfte. Der Seckler bezahlte dem Maler 6 fl, damit dieser drei Stadttore mit dem [Reichs-]Adler verzierte²⁶³. So unscheinbar flattern bisweilen die Fahnen der Rebellen.

Anschrift des Verfassers:

Christoph Studer, Blumenweg, CH-9032 Engelburg

262 UBSG Bd. 6, Nr. 6026. VADIAN, DHS, Bd. 2, S. 288–301.

263 StadtASG Bd. 311, S. 11: *Gab dem maler 6 fl von den 3 tar, dry adler daran ze malen.*

Städtische Chronistik in St. Gallen in der Reformationszeit¹

VON ERNST GERHARD RÜSCH

In einem reizvollen Bildchen der amtlichen Berner Chronik stellt sich der Verfasser Diebold Schilling der Ältere selbst dar, wie er, am kostbar ausgestatteten Schreibpult sitzend, den Federkiel in der rechten Hand, im Gespräch mit dem Gehilfen, der Bücher herbeischleppt, an seiner Chronik arbeitet². Solche selbstbewußte Vorstellung ist uns von den Chronisten in der Stadt St. Gallen in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, einige Jahrzehnte nach Diebold Schilling, nicht erhalten. Aber hier wie in andern Schweizer Städten, in Zürich, Basel, Bern, blühte nach den Burgunderkriegen, dann um die Jahrhundertwende und besonders in der Reformationszeit eine Chronistik auf, deren Werke zwar nicht eine Augenweide darbieten wie die berühmten Bilderchroniken, ihnen aber an Bedeutung für die Geschichtskennntnis nicht nachstehen, ja sie zum Teil in wissenschaftlicher Hinsicht weit übertreffen.

An solchen nicht oder nur spärlich illustrierten Chroniken von hohem Quellenwert, weniger für die Ereignisse selbst als vielmehr für den Geist der Zeiten, ist die Freie Reichsstadt St. Gallen in den Jahrzehnten zwischen 1500 und 1550 besonders reich³. Dies hängt mit den großen kulturell-religiösen Umbruchsbewegungen zusammen. Der Humanismus mit seinen an der Wiederbelebung des klassischen Altertums orientierten Bildungsidealen hatte nicht nur die Oberschicht der Gelehrten wie Vadian oder der Pfarrer wie Wolfgang Wetter und Christoph Schappeler mit ihren ansehnlichen Bibliotheken⁴, sondern auch breite Kreise der für die Leinwandstadt so wichtigen Kaufmannschaft erfaßt. Die Reformation, die früh in der Stadt Eingang fand, verstärkt durch die althergebrachte Politik der Opposition gegen den Fürstabtei-Staat, legte das Bedürfnis nach historischer Besinnung über die Gründe der spätmittelalterlichen Fehlentwicklungen und der Erneuerungsbewegungen in der Kirche nahe, die damals auf beiden Seiten, der katholischen wie der evangelischen, noch der beherr-

Abkürzungen in den Anmerkungen:

- DHS I–III Joachim VON WATT (Vadianus), Deutsche Historische Schriften, herausgegeben von Ernst GÖTZINGER, Bd. I–III, St. Gallen 1875–1879.
Sabbata Johannes KESSLER, Sabbata, herausgegeben von Emil EGLI und Rudolf SCHOCH, St. Gallen 1902.
VBS I–VII Vadianische Briefsammlung, herausgegeben von Emil ARBENZ und Hermann WARTMANN, Bd. I–VII, St. Gallen 1890–1913.

1 Vortrag, gehalten am 20. Dezember 1992 in den begleitenden Veranstaltungen des Historischen Museums in St. Gallen zur Sonderausstellung »Die Welt der Schweizer Bilderchroniken«.
2 Carl PFAFF, Die Welt der Schweizer Bilderchroniken, Schwyz 1991, S. 23.
3 Zur allgemeinen Stadtgeschichte in diesem Zeitraum siehe Ernst EHRENZELLER, Geschichte der Stadt St. Gallen, St. Gallen 1988, S. 127–200.
4 Gustav SCHERER, Verzeichnis der Manuscripte und Incunabeln der Vadianischen Bibliothek in St. Gallen, St. Gallen 1864, S. 35, Nr. 80, S. 105–107, Nr. 362–368.

schende Mittelpunkt des geistigen und weitgehend auch des politischen Lebens war. Von dieser Umbruchszeit sind alle städtischen Chroniken, die hier besprochen werden, geprägt.

Diese Chronistik war in St. Gallen nicht ohne bedeutende Vorgänger, und wenn sie auch als eine reiche Blütezeit erscheint, so ging sie doch aus dem langen Wachstum der klösterlichen Chronistik hervor, die mit den Lebensbeschreibungen des heiligen Gallus von Wettli und Walahfrid Strabo und mit den *Casus Sancti Galli* des Ratpert im neunten Jahrhundert beginnt, ihren Höhepunkt in den *Casus Sancti Galli* von Ekkehard IV. im elften Jahrhundert findet und mit Christian Kuchimeisters deutsch verfaßten »Nüwe Casus Monasterii Sancti Galli« in das vierzehnte Jahrhundert reicht⁵. Überdies herrschte im Kloster seit der Erneuerung durch Abt Ulrich Rösch, seit etwa 1460, aber auch in den Frauenklöstern St. Katharina, St. Leonhard und St. Georgen ein reges geistiges Leben, gewiß in erster Linie der frommen Andacht zugewandt, aber zum mindesten eine gute Voraussetzung und ein Zeichen für ein in den Bürgerschichten verbreitetes geistig-literarisches Interesse. Aus solchem Wurzelgrund ist die städtische Chronistik des 16. Jahrhunderts erwachsen⁶.

Wir geben eine Übersicht über die Werke, die hier zur Sprache kommen sollen:

- I. Die Äbte-Chroniken Vadians und seine andern zahl- und umfangreichen chronistischen Aufzeichnungen.
- II. Die Reformationschronik seines Freundes Johannes Kessler, »Sabbata« genannt.
- III. Das Diarium des Leinwandherrn Johannes Rütiner.
- IV. Die Annalen des Dekans Hermann Miles zu St. Mangen.
- V. Die Chronik des Organisten im Kloster, Fridolin Sicher.
- VI. Der Bericht der Wiborata Mörlin, der letzten Oberin der Feldnonnen zu St. Leonhard, über die Bedrängnisse ihres Klösterchens in der Reformationszeit.

I

Die überragende Gestalt nicht nur in der Chronistik, sondern im ganzen Leben der Stadt in Politik, Gesellschaft und Wissenschaft ist Joachim von Watt, genannt Vadianus⁷. Sein Lebenslauf war in den noch nicht allzu fern zurückliegenden Zeiten, als die Stadt rein evangelisch war, wohl einem jeden St. Galler Schulkind in großen Zügen bekannt. Heutzutage ist es bei dem allgemein rasant schwindenden Geschichtsbewußtsein nötig, wenigstens die Hauptdaten seines Lebens in Erinnerung zu rufen: geboren am 29. November 1484 in St. Gallen, aus einflußreicher Familie von Großkaufleuten und Staatsmännern, deren Mitglieder sich zum Teil im fernen Polen niederließen, 1502 bis 1518 in Wien lebend, als Student, Dozent der Literatur, selbst literarisch fruchtbar tätig, 1514 von Kaiser Maximilian zum »Poeta laureatus«, zum Dichter gekrönt, 1516 Rektor der Universität, 1517 Doktor der Medizin, aber vor allem leidenschaftlich an den geographischen Wissenschaften interessiert. 1518 Rückkehr nach St. Gallen, in der Absicht, zusammen mit andern schweizerischen Humanisten im helvetischen Vaterland für die neue Bildung der Zeit zu wirken, aber auch der Vaterstadt in öffentlichen Ämtern zu dienen. 1526 erstmals Bürgermeister, welches Amt er im Wechsel mit den zwei andern

⁵ Walter BERSCHIN, Lateinische Literatur aus Sankt Gallen, in: Die Kultur der Abtei St. Gallen. Zürich 1990, S. 145–156.

⁶ Aloisius SCHEWILLER, Das Kloster St. Gallen, Die Geschichte eines Kulturzentrums. Einsiedeln 1937, S. 116–133.

⁷ Werner NÄF, Vadian und seine Stadt St. Gallen, Bd. I–II, St. Gallen 1944 und 1957.

Ämtern der drei Stadthäupter, dem Altbürgermeister und dem Reichsvogt, d. h. dem Vertreter der kaiserlichen höchsten Gerichtsbarkeit, zehnmal versah. Seit 1522 nach gründlichen kirchenhistorischen und theologischen Studien reformatorisch gesinnt, Vorkämpfer der Reformation in der Ostschweiz, Verfasser zahlreicher theologischer und kirchengeschichtlicher Traktate, die nur zum Teil zu seinen Lebzeiten im Druck erschienen sind, Diplomat der Stadt, Vermittler in eidgenössischen Konflikten, Stadtarzt und von vielen Seiten als Gutachter in politischen, religiösen und wissenschaftlichen Angelegenheiten gefragt. Er ist am 6. April 1551 in St. Gallen gestorben.

Wir nennen seine wichtigsten historiographisch-chronistischen Arbeiten: Im Vordergrund steht die um 1529 abgeschlossene sogenannte Größere Chronik der Äbte des Klosters St. Gallen. Das Werk reicht zeitlich von Abt Ulrich von Veringen um 1200 bis zum Tod des Abtes Ulrich Rösch 1491, dessen »monumentale Vita«⁸ einen großen Teil der Chronik ausmacht. Sie umfaßt in Vadians Handschrift über 500 Seiten in Folio. Die Äbte seit Otmar bis um 1200 hat er wohl auch behandelt, aber es scheint, er habe unter dem Eindruck der fortschreitenden Reformation jene Zeit überarbeiten wollen, wie auch die Größere Chronik nicht bis in die unmittelbare Gegenwart geführt worden ist. Der erste Teil ist nicht erhalten geblieben. Einen Ersatz bietet jedoch die seit 1545, also rund zwanzig Jahre später entstandene sogenannte Kleinere Chronik der Äbte. Über ihren Abfassungsgrund wissen wir genau Bescheid. Johannes Stumpf, der Verfasser der bekannten Chronik der Eidgenossenschaft, erschienen auf das Jahr 1548, gelangte 1545 durch die Vermittlung von Heinrich Bullinger in Zürich an Vadian mit der Bitte um Durchsicht des Abschnitts über die Geschichte des Thurgaus (damals weitgehend mit dem heutigen Begriff Ostschweiz identisch). Vadian nahm die Anregung als Anstoß zu eigener Arbeit auf und verfaßte in kurzer Zeit in kaum vorstellbarer Riesenarbeit die Äbtechronik von Otmar bis zum Zeitgenossen Abt Diethelm Blarer. »Han aber die arbeit etwas wylteuffiger fürgenommen, dann her Hans Stumpff gedenken möge, und das der ganzen history zů güt.«⁹ So holte er weiter aus und schrieb dazu die umfangreichen Abhandlungen »Von dem Mönchsstand«, »Von Stand und Wesen der Stiften und Clöstern zur Zeit der alten teutschen Franken«, »Von dem frommen Einsiedel St. Gallen und von Anfang, Stand und Wesen seines Closters«, und als Vorbau zu diesem Komplex eine »Geschichte der fränkischen Könige« und eine unvollendete Geschichte der römischen Kaiser. »Ein besonders anmutiger Traktat«¹⁰ »Von Anfang, Gelegenheit, Regiment und Handlung der weit erkannten frommen Stadt zu St. Gallen« und ein zweiter »Von dem Oberbodensee, von seiner Art und Gelegenheit, Länge, Grösse« krönen diese Materialien für Stumpf, die dieser zum Teil wörtlich, zum Teil überarbeitet und stark gekürzt in seine Schweizerchronik aufgenommen hat¹¹.

Äußer bedeutsam sind die fortlaufenden zeitgeschichtlichen Aufzeichnungen aus den Schicksalsjahren der Reformation in der Schweiz, das Diarium der Jahre 1529 bis 1533 mit den lebhaften Schilderungen der hochgemuten Stimmung nach dem ersten Feldzug nach Kappel, der düster werdenden Politik 1530, bis zur fatalen Wende im Oktober 1531 mit der Niederlage der Evangelischen bei Kappel und zur Neufestsetzung der Verhältnisse

⁸ NÄF (Anm. 7), Bd. II, S. 384.

⁹ Vadian an Bullinger, 14. Mai 1545, VBS VI, S. 414.

¹⁰ Georg v. Wyss, Geschichte der Historiographie in der Schweiz. Zürich 1895, S. 191.

¹¹ Über Vadians Anteil an Stumpfs Chronik berichtet ausführlich Ernst GÖTZINGER in der Einleitung zu DHS I, S. XXXVI–LXXXV. – Neuausgabe der beiden Traktate über die Stadt und den Bodensee: Joachim VADIAN, Zwei Schriften zur Heimatkunde: Über die Stadt St. Gallen. Über den obern Bodensee. Übersetzt und mit Anmerkungen herausgegeben von Wilhelm EHRENZELLER. St. Gallen 1943.

zwischen der Stadt und der wiedererstandenen Abtei 1533. Das Ganze ist durchsetzt mit Ausblicken auf die europäische Politik jener Jahre¹².

Zu diesen deutschen historischen Schriften, die erst 1879 in drei stattlichen Bänden im Druck erschienen sind, kommen lateinisch verfaßte Werke, so die 1537 vollendete Schrift über die alten Stifte und Klöster in Germanien, mit zahlreichen eingelegten Urkunden, und die 1543 begonnene, nur zur Hälfte ausgeführte Schrift »Von den vier Zeitaltern des Christentums«, ein kirchengeschichtlicher Überblick, der von den Anfängen des Christentums bis zur Gegenwart hätte reichen und die fortschreitende Entartung des ursprünglichen apostolischen Christenglaubens zur mittelalterlichen Machtkirche darlegen sollen¹³.

Betrachtet man alle diese chronistischen Arbeiten Vadians, so kann man nur staunen ob der Arbeitskraft des Autors, der alles in eigener Forschung, ohne die Hilfe von Assistenten und technischen Hilfsmitteln handschriftlich niedergelegt hat, und dies nicht in der Muße eines Gelehrtenlebens, sondern mitten in den Wirren einer bewegten Zeit, an deren Kämpfen und Auseinandersetzungen er selbst beteiligt war, zu schweigen von der Inanspruchnahme durch die Ämter des Bürgermeisters und Stadtarztes.

Wir heben einige Merkmale seiner Chronistik hervor:

1. Die Quellen

Vadian war ein ausgezeichnete Erzähler, aber kein Fabulist, dem seine Phantasien über das, was geschehen sein könnte, wichtiger gewesen wären als das wirkliche Geschehen selbst. Seine reichen Kenntnisse gründeten sich auf eine weit ausgedehnte Lektüre der früheren Chronistik, die er öfters kritisch verwertet, und für längere Abschnitte auf den Urkundenschatz des Klosters, überhaupt auf die Klosterbibliothek, die von 1529 bis 1532 im städtischen Besitz war¹⁴. Seine persönliche Bibliothek, die zum großen Teil noch erhalten ist, weist einen ansehnlichen Bestand an historiographischen Werken alter und neuer Zeit auf, und zahllose Randbemerkungen zeugen vom eindringlichen Gespräch des Forschers mit den Quellen¹⁵. Natürlich stellt sich dem heutigen Historiker vieles in einem andern Licht dar als Vadian es sah, aber das tut dem hohen Wert seiner Chronistik im Rahmen seiner Zeit keinen Abbruch.

2. Der reformatorische Standpunkt

Besonders die Äbtechroniken und die kirchenhistorischen Schriften nehmen bewußt und absichtlich Stellung zu den das ganze Zeitalter bewegenden und aufwühlenden Glaubensfragen. Vadian will mit allen Reformatoren aufzeigen, wie sich die christliche Kirche aus den Anfängen des goldenen und silbernen Zeitalters über das Mittelalter bis in seine Zeit zu einem ehernen und eisernen Zustand hin fehlentwickelt hat, worauf nun im neuen

12 DHS III, S. 227–528. – Einen Einblick in die Arbeitsweise des Chronisten Vadian gewähren seine Historischen Collectaneen, die unter dem Titel »Epitome« in DHS III, S. 165–226 abgedruckt sind.

13 Die lateinischen Schriften sind gedruckt bei Melchior GOLDAST, Alamannicarum rerum Scriptores, Bd. III, 1606, S. 1–111, 159–190. Zur Schrift über die vier Zeitalter des Christentums siehe das Gesamtkonzept im Brief Vadians an Bullinger, 3. Februar 1543, VBS VII, S. 106, und die Übersetzung des Briefs in: Joachim VADIAN, Ausgewählte Briefe, herausgegeben von Ernst Gerhard RÜSCH. St. Gallen 1983, S. 70–74.

14 Johannes KESSLER, Die Rede der Klosterbibliothek zu St. Gallen an den Herrn Bürgermeister Joachim von Watt 1531, in: Vadian 1484–1984, Drei Beiträge von Ernst Gerhard RÜSCH (Vadian-Studien Nr. 12). St. Gallen 1985, S. 7–60.

15 Bibliotheca Vadiani. Die Bibliothek des Humanisten Joachim von Watt nach dem Katalog des Josua Kessler von 1553, bearbeitet von Verena SCHENKER-FREI (Vadian-Studien Nr. 9). St. Gallen 1973, besonders die Abteilungen Historica und Theologica.

Aufleuchten des Evangeliums der Rückgriff auf die ewigen Werte des Christentums am Anfang, in der apostolischen Zeit und den ihr unmittelbar nachfolgenden Jahrhunderten geschehen soll. Läßt er auch über diesen seinen Standpunkt keinen Zweifel, beklagt er auch vor allem die Verquickung von Glaube und weltlicher Herrschaft, etwa in der großen Biographie von Abt Ulrich Rösch, aufs schärfste, so darf er doch angesichts der maßlosen religiös-politischen Polemik jener Tage mit Recht einmal gegenüber Heinrich Bullinger in Zürich seine Auffassung von Geschichtsschreibung so charakterisieren: »Ich halte aber an höchster Treue in der Wiedergabe der Wahrheit fest, und ich nehme mich so zusammen, daß man mir nicht vorwerfen kann, ich würde irgendwo in einer Sache der Leidenschaftlichkeit nachgeben.«¹⁶

3. Stadtgeschichte und allgemeine Geschichte

In der Vorrede zur »Sabbata« weist Johannes Kessler auf die gleichzeitig in Arbeit stehende Chronik der Äbte seines gelehrten Bürgermeister-Freundes hin: »Es hat och unser her doctor Joachim Vadianus ain kostlich cronikwerk underhanden ze schriben, und wie wol er allain unser statt zû güt unser statt handel von irer ersten geburt her zusamen bringen fürgenommen: doch . . . wirt er zû ziten hinusspringen in ander herren, stätten und personen verhandlungen, zû gleichen ziten beschechen.«¹⁷ Dieses »hinusspringen« über die Stadt- und Klostergeschichte hinaus in oft weitläufigen Exkursen über die Ereignisse in der Eidgenossenschaft und in Europa steht in der Nachfolge der mittelalterlichen Chronistik, die in meistens von Jahr zu Jahr fortschreitendem Längsriß alle möglichen gleichzeitigen Vorgänge, wie sie dem Chronisten gerade bekannt waren, einordnet. Solcher Abschweifungen war sich Vadian bewußt. So bemerkt er nach der langen Schilderung des Alten Zürichkriegs zur Zeit des Abtes Caspar von Landenberg: »Jetz wellend wir widerum uf abt Casparn lenden«, d. h. bei Abt Caspar landen¹⁸. Er weiß aber auch, daß einzelne bedeutsame Vorgänge sich über längere Zeit erstrecken und zusammenhängend erzählt werden müssen. Nach der ausführlichen Schilderung des Verlaufs des Konzils zu Basel 1436–1449 sagt er: »Nun wellend wir widerum hindersich uf etlich jarzalen gon (dan diser jaren geschichten sind so manigfaltig, daß man si nit mag mit anandern begriffen, sondern nachanandern mit etwas ordnung erzellen müß.«¹⁹ Dieser Wechsel von Stadt- und Klostergeschichte, von st. gallischer und allgemeiner Geschichte, von Einzelereignissen und Gesamtüberblicken macht den Reiz und die innere Spannung der Geschichtserzählung der Größeren Äbtechronik aus.

4. Die kulturgeschichtliche Ausrichtung

»Kulturgeschichte« im Unterschied zur bloßen Ereignisgeschichte, gar nur zur Politik- und Kriegsgeschichte – »all die kreperten Bataillen in den Heften so vieler« deutscher Geschichtswissenschaftler, wie Jacob Burckhardt einmal boshaft-richtig sagt²⁰ – »Kulturgeschichte« ist ein moderner Begriff. Aber die Sache war Vadian wie auch andern Chronisten seiner Zeit nicht unbekannt: Geschichte als Kunde von der Denk- und Lebensweise der Vorfahren. Sein besonderes Interesse galt dabei nach humanistischer Art den sprachlichen Fragen, wie zahllose Versuche zu Worterklärungen und Sinndeutungen in den chronistischen Werken bezeugen. Auch hier hat die weitere Forschung vieles als verfehlt aufgezeigt

16 VBS VII, S. 107. Ausgewählte Briefe (Anm. 13), S. 72.

17 Sabbata, S. 16.

18 DHS II, S. 131.

19 DHS II, S. 40.

20 Jacob BURCKHARDT, Briefe, herausgegeben von Max BURCKHARDT, Bd. V. Basel 1963, S. 120.

müssen – uns interessiert nicht die Richtigkeit von Vadians Deutungen, sondern seine Absicht, in der Sprache die Anschauungen der Vergangenheit zu erforschen und zu fassen²¹. Natürlich fehlen bei ihm auch nicht allgemeine Angaben über die Witterung, über Unglücksfälle, über das Leinwandgewerbe, und mitten drin eine Schilderung des berühmten Schützenfestes in St. Gallen 1485 mit genauester Angabe der Gewinne bei den Ziehungen des Glückshafens²².

Wir beschließen den Abschnitt über Vadian mit der Würdigung seiner chronistischen Werke durch den Zürcher Historiker Georg v. Wyss, der schon vor hundert Jahren die Bedeutung Vadians klar erkannt hat:

»Vadians Leistung liegt überall vorzüglich in der ausgezeichneten Heranziehung der Quellen und der wohlwogenen Wertschätzung der Mitteilungen derselben, in der gegenseitigen Prüfung der vergangenen und der gegenwärtigen Dinge, in dem vielseitigen und eindringlichen Verständnisse für ältere historische, für verfassungsgeschichtliche Fragen. Der Verfasser steht seinem Gegenstande frei gegenüber, als Humanist, als selbstbewußter Träger der reformatorischen Gedanken seiner Zeit, und so steht er weit über den mittelalterlichen Chroniken; er ist ein Klassiker der Geschichtschreibung im 16. Jahrhundert.«²³

II

Ohne Zweifel angeregt durch die chronistischen Arbeiten Vadians schuf sein Freund und Mitarbeiter in der Reformation der Stadt, Johannes Kessler, eine Chronik über die Jahre 1520 bis 1539, der er den Namen »Sabbata« gab. Denn in der Vorrede an seinen Sohn Josua sagt er in scherzhaftem Ton, seine Kinder könnten ihm einen Vorwurf machen, er habe sich statt mit seinem Handwerk mit Lesen und Schreiben abgegeben: »Liebste kinder, sollichem intrag zû begegnen hat mich ... verursacht, dise cronik Sabbata ze nennen ... Dann ich mines handwerks halb nach an der sorg, wie ir zitlich erhalten werden, nichts nie versumpt ... Allain hab ich mich hierob finden lassen an den sabbaten, das sind an den fyrtagen und fyrabendstunden, so menglich an der handarbait rûwet und müssig gat, zû nacht schlaft oder ander abend kurzwil tribt.«²⁴ Der eigentliche, dem Werk vorangestellte ausführliche Titel lautet: »Chronica inhaltend historien, geschichten und händel etlicher, die sich von erwelling an Caroli V. römischen Kaisers²⁵, in miner Herren statt allhie zû Santgallen, och etlicher, so sich an anderen orten mer zûgetragen und verlossen habend. Sampt zwaier epitome, das sind kurze beschreibungen: aines von Jesu Christo, unserem ainigem hailand und grundstain des ainigen waren und von iewelten her uralten christenlichen globens; das ander von dem papst, der romischen kirchen hopt und ain grundfeste aines nûwen globens –

21 Bernhard HERTENSTEIN, Joachim von Watt, Bartholomäus Schobinger, Melchior Goldast. Die Beschäftigung mit dem Althochdeutschen von St. Gallen in Humanismus und Frühbarock. Berlin 1975, S. 19–88.

22 DHS II, S. 323–325.

23 Georg v. Wyss (Anm. 10), S. 192. – Geradezu überschwänglich positiv urteilt der sonst sehr kritische Eduard Fueter über Vadian: er »arbeitete als Historiker so gewissenhaft und beurteilte geschichtliche Vorgänge so selbständig und mit so viel gesundem Sinn, daß seine Werke nicht nur als die bedeutendsten Schöpfungen der schweizerischen humanistischen Historiographie bezeichnet werden müssen, sondern zu den hervorragendsten Leistungen der humanistischen Geschichtschreibung überhaupt gehören«. Geschichte der neueren Historiographie, Nachdruck. Zürich 1985, S. 218.

24 SABBATA, S. 13.

25 D. h. von 1520 an.

volgende historien clerer ze verston vorangesetz. Geschriben durch Johansen Kessler, gemelter statt Santgallen burger.«²⁶

Dementsprechend beginnt die Chronik-Erzählung erst mit dem dritten Buch, dem Jahr 1524, und schreitet von Jahr zu Jahr voran bis 1539. Die beiden »Epitome«, die »Abrisse« über Jesus Christus und den Papst, stellen in einer in der ganzen Reformation üblichen Weise das ursprüngliche Christentum der Evangelien und der Apostel den spätern, besonders den spätmittelalterlichen Auswüchsen und Entartungen gegenüber, womit der zweiten Generation der Evangelischen der Grund des Glaubensunterschieds verständlich gemacht werden soll. Dabei kann man an Kesslers Formulierung einmal mehr feststellen, daß die Evangelischen nach ihrem Selbstverständnis keineswegs eine Glaubensneuerung einführen, sondern den uralten christlichen Glauben wiederherstellen wollten und das römische Papsttum in seiner damaligen Ausprägung als den neuen Glauben empfanden, sodaß die geläufige Bezeichnung »Altgläubige« für die Katholiken und »Neugläubige« für die Evangelischen weder sachlich noch historisch gerechtfertigt erscheint.

So viel zum etwas eigenartigen Titel des Werks. Wenn man auf der modernen Gedenktafel für Johannes Kessler am heutigen Stadthaus an der Gallustrasse in St. Gallen liest: »Freund und Helfer Vadians, Förderer der Reformation, Haupt der St. Galler Kirche«, und dann kurz und bündig: »schrieb die Sabbata«, so wird beim Touristen schon unbarmherzig viel historisches Wissen vorausgesetzt, und ob selbst ein St. Galler auf Anhieb sagen könnte, was das Rätselwort »Sabbata« hier zu bedeuten habe, scheint sehr fraglich.

Johannes Kessler ist 1502 in St. Gallen geboren, als Sohn unbemittelter Eltern. Schon als Knabe zum geistlichen Stand bestimmt, ging er 1522 nach Basel, wo er Erasmus von Rotterdam persönlich sah – was er in der Sabbata mit Stolz vermerkt²⁷ – dann von Basel nach Wittenberg, entschloß sich nach der Rückkehr nach St. Gallen 1523 nicht in den Priesterstand zu treten, lernte das Sattlerhandwerk, wirkte aber als theologisch gebildeter Laie durch seine biblischen Lesungen entscheidend für den Eingang der Reformation in St. Gallen. 1536 Pfarrer von St. Margrethen im Rheintal, 1537 Schulmeister an der Lateinschule, 1540 Prediger an der Stadtkirche, später Vorsteher der Kirche. Er ist am 17. März 1574 gestorben. Von seinem Freund Vadian unterstützt und gefördert, erwies er sich ihm gegenüber nicht nur verehrend dankbar, sondern geradezu unterwürfig²⁸, trieb auch sonst, etwa beim Erscheinen vor dem Rat, als er zum Schulmeister bestellt werden sollte, seine Bescheidenheit so weit, daß der andere Freund Johannes Rütiner in seinem Diarium bemerkt: »doctissime se exinanivit«²⁹ – er hat sich aufs gelehrteste »vernütiget«. Die Sabbata zeugt aber von einem guten humanistischen Wissen und ausgedehnter historischer Lektüre, wenn auch nicht von so umfassenden Kenntnissen und überlegener Gestaltungskraft wie sie Vadian eigen sind.

Einzelne Abschnitte der Sabbata sind in der historischen Literatur viel früher bekannt geworden als die umfangreicheren und anspruchsvolleren Werke Vadians. Berühmt ist die Szene, wie der nach Wittenberg reisende Student im »Schwarzen Bären« zu Jena dem eben von der Wartburg noch in ritterlicher Kleidung zurückkehrenden Luther begegnet, ohne ihn zu erkennen. Von hohem Wert sind die Abschnitte über den Bauernkrieg 1525 und über die Täuferbewegung in der Ostschweiz, die zu den wichtigsten Quellen über die Täufer überhaupt gehören, oder über den Bildersturm in St. Gallen 1529. Vieles in seinen

26 SABBATA, S. 1.

27 SABBATA, S. 88.

28 Georg v. WYSS (Anm. 10), S. 240.

29 Johannes RÜTINER, Diarium (siehe unten), Bd. II, Nr. 22.

Erzählungen beruht auf eigener Anschauung oder Nachforschung, zahlreich sind die in den Text verarbeiteten gedruckten Flugschriften der Zeit, sodaß die ganze Chronik einen hohen Grad an Zuverlässigkeit besitzt. Sie gilt denn auch bis heute als ein grundlegendes Werk der schweizerischen Reformationsgeschichte. Sie ist auch, wie schon aus dem Titel zu ersehen, trotz den üblichen Zutaten aus dem Familienleben, aus den städtischen Ereignissen und dem Leinwandgewerbe, Witterungsverhältnissen, Unglücksfällen usw. keine allgemein ausgerichtete Chronik, sondern bewußt als reformatorische Rechtfertigungsschrift gedacht und abgefaßt³⁰.

Die Sabbata liegt in einer hervorragenden Edition aus dem Jahre 1902 vor, eine Arbeit, die für Vadians Chronistik noch getan werden müßte. Eine neudeutsche Übersetzung einzelner Abschnitte hat Wilhelm Ehrenzeller 1945 in zwei Bändchen herausgegeben³¹.

III

Der Dritte im Bunde der st. gallischen Chronisten-Freunde ist der Leinwandherr Johannes Rütiner, 1501–1556. Die Familie, ursprünglich in Waldkirch und Umgebung begütert, oblag in St. Gallen dem Weberei-Handwerk und dem Leinwandhandel. Der Vater war, wie die Steuerlisten ausweisen, nicht geradezu reich, aber wohlhabend. Der Sohn, ungefähr gleich alt wie Johannes Kessler und von Kindheit an mit ihm aufs engste befreundet, durchlief die St. Galler Schulen und bezog mit dem Freund im Sommersemester 1522 die Universität Basel. Im Unterschied zum armen Kessler vermochte er das Immatrikulationsgeld zu erlegen. Während Kessler bald nach Wittenberg zog, blieb Rütiner bis 1524 in Basel, kehrte dann nach St. Gallen zurück, um sich dem väterlichen Gewerbe zu widmen. Bedeutendere öffentliche Ämter hat er nie versehen. Sein Hauptinteresse neben dem Beruf lag in der Weiterführung der Bildung, die er sich in Basel erworben hatte. Er legte sich eine stattliche Büchersammlung an, über die der Freund Kessler in der Widmungsvorrede zur Sabbata ausführlich berichtet³². Er scheint St. Gallen kaum je zu größeren Reisen verlassen zu haben, er erweist sich aber über die eidgenössischen und europäischen Verhältnisse der Zeit als wohlunterrichtet. Der Grund liegt darin, daß er die weitreichenden Verbindungen der Handelsstadt über ganz Europa ausnützte, die Berichte der ununterbrochen hin und her reisenden Kaufleute aufmerksam zur Kenntnis nahm und in seine Aufzeichnungen eintrug. Sie sind in zwei Bändchen von insgesamt gegen tausend Seiten in enger Schrift erhalten und wurden später »Diarium«, Tagebuch, genannt; er selbst gab ihnen den sachlich richtigeren Titel »Commentationes«, Bemerkungen, Aufzeichnungen³³. Sie umfassen zwar fortschreitend die Jahre 1529 bis 1539, aber manches ist später nachgetragen worden, die meisten Notizen sind auch nicht mit einem Datum versehen, sodaß der Titel »Tagebuch« dem Inhalt nicht genau entspricht. Die Aufzeichnungen sind nur selten sachlich geordnet, sie folgen meistens

30 Georg v. Wyss (Anm. 10), S. 240–241. – Eduard FUETER (Anm. 23), S. 229, spricht sich hingegen abschätzig über die Sabbata aus: »Zu der historischen Literatur können diese Aufzeichnungen freilich kaum gerechnet werden . . . Seine Sabbata sind nicht mehr als eine ungeheure Kompilation.« – Die Dissertation von Ingeborg WISSMANN-WEHMEIER: Die St. Galler Reformationschronik des Johannes Kessler. Stuttgart 1972, erweist sich bei näherer Prüfung als ein geistig eng begrenztes, zum Teil abwegiges Machwerk im Stil der nach 1968 vorübergehend modisch gewordenen Geschichtsideologie.

31 Aus Johannes Kesslers Sabbata, herausgegeben und sprachlich erneuert von Wilhelm EHRENZELLER, Teil I und II. St. Gallen 1945.

32 Sabbata, S. 15–17.

33 SCHERER (Anm. 4), S. 35, Nr. 78–79.

einfach den Zufälligkeiten, in denen Rütiner die Nachrichten zuflossen. Fassen wir diese Inhalte zusammen³⁴: »Lebhaftes Treiben in der Leinwandstadt, Kaufleute, Weber, Bleicher, Färber an der Arbeit, Handelspreise, reicher Gewinn und herber Verlust, aufsteigende Familien, verarmte Sippen, wohlausgestattete Häuser in den Gassen der Vornehmen, enge dunkle Gemächer in den Vorstädten, Heiraten, Familienleben und Familienzwiste, Erbstreitigkeiten, Alter und Tod, Krankheit und Heilung, Fressen und Saufen, Mord und Totschlag, Brände und Unwetter, Feste und Feiern, Glaube und Aberglaube, Pest und Kriegsläufe, hohe Politik im schwierigen Zusammenleben mit dem Klosterstaat, in der Eidgenossenschaft, in Europa, Gespräche auf dem Markt, Verhandlungen im Rat und in den Zünften, Ämter und Wahlen, Augenzeugenberichte aus dem kriegerischen Leben in der Reisläuferei – so stellt sich das bunte Leben in St. Gallen bei Rütiner dar.« Er weist auf die Chroniken von Kessler und Vadian hin, er spricht auch von andern, seither verschollenen chronistischen Aufzeichnungen in St. Gallen, er selbst aber wollte offensichtlich keine zusammenhängende Chronik als Geschichtsdarstellung verfassen. Sein Werk war in der Betrachtung der Historiker immer wieder dem Mißverständnis ausgesetzt, daß man es mit Vadians Äbtechroniken oder Kesslers Sabbata verglich, auch etwa meinte, es handle sich um eine Materialsammlung für eine spätere Bearbeitung als Chronik, und das größte Mißverständnis war es, daß man an Rütiner heranging in der Meinung, er wolle eine Reformationschronik schreiben. Zwar steht er im Religionskonflikt entschlossen auf der Seite Vadians, er erlebt seine Zeit mit vielen Altersgenossen als den Tag des wiederaufleuchtenden Evangeliums, er bringt viele wichtige Einzelnachrichten zur Reformation in St. Gallen und in der Ostschweiz, auch im Reich und in Frankreich, aber diese Notizen liegen zerstreut umher, und sie zu einer reformatorischen Geschichtserzählung zusammenzufassen, lag weitab von seinen Absichten. Auffallend ist in diesem Zusammenhang sein hohes Interesse an den Täufern, dieser in der Ostschweiz zeitweise so bedeutsamen Randerscheinung der Reformation. Natürlich lehnt er ihre Lehre ab, doch war er von Mitleid mit ihren schweren Schicksalen und von Hochachtung für ihre strenge buchstäblich-biblische Lebensweise erfüllt.

Gerade in dieser Andersartigkeit und Besonderheit ist das Diarium des literarisch und theologisch gebildeten Leinwandherrn ein unschätzbares Dokument für das Alltagsleben in St. Gallen und eine schier unerschöpfliche Fundgrube für die Kulturgeschichte der Ostschweiz um 1530³⁵.

Merkwürdigerweise hat Rütiner seine Alltags-Aufzeichnungen nicht deutsch, sondern lateinisch verfaßt, freilich in einem holprigen fehlerhaften Latein, das vom geschliffenen Humanistenlatein eines Vadian weit entfernt ist. Der Grund, weshalb er diese auch für ihn selbst eher mühsame Sprachform gewählt hat – wenn er mit seinem Latein zu Ende ist,

34 Der folgende Abschnitt entspricht im wesentlichen der Einleitung zu meiner Schrift »Woluff vom Pffegel und vom Pflug.« Reisläufergeschichten aus dem alten St. Gallen. Aus dem Diarium von Johannes Rütiner herausgegeben von Ernst Gerhard RÜSCH. St. Gallen 1993 (Bogendrucke aus dem Haus Zur Grünen Thür). Näheres über Rütiner und weitere Auszüge aus dem Diarium finden sich in meinen Veröffentlichungen: Alltag in St. Gallen um 1530. Aus dem Diarium des Leinwandherrn Johannes Rütiner. St. Gallen 1991. – Toggenburger Geschichten um 1530, in: Toggenburger Annalen 1992, Jg. 19. Bazenheid 1991, S. 25–32. – Zwingli im Diarium Johannes Rütiners, in: Das reformierte Erbe, Festschrift für Gottfried W. Locher, Bd. I. Zürich 1992, S. 293–305. – Schaffhausen im Diarium des St. Gallers Johannes Rütiner, in: Schaffhauser Beiträge zur Geschichte, Bd. 69. Thayngen 1992, S. 7–19.

35 Angesichts der heutigen Auffassung von Historie als Rezeptions- und Mentalitätsgeschichte, als Geschichte des kleinen Mannes, als Alltagskunde usw. ist die Bezeichnung von Rütiners Diarium als »Stadtklatsch« (so schon Georg v. Wyss, S. 239, und nachher bis heute öfters) durchaus unsachgemäß.

setzt er oft kurzerhand ein deutsches Wort im St. Galler Dialekt hin – ist nicht deutlich erkennbar. Vielleicht wollte er sich selbst gegenüber beweisen, daß er noch imstande sei, sein Schullatein praktisch zu verwenden. Doch der Grund mag tiefer liegen. Das Diarium enthält so viele skandalöse Familien-Histörchen aus den höchsten Gesellschaftskreisen in der Stadt, so viele boshafte Bemerkungen, selbst über die Freunde Vadian und Kessler, so viele nicht gerade der fromm-bürgerlichen Biederkeit eines Johannes Kessler entsprechende ergötzliche Unanständigkeiten – die aber gut in das Gesamtbild der Renaissancezeit passen – daß der Leinwandherr es wohl für klug fand, seine höchst persönlichen Meinungen in nicht leicht zugänglicher Form schriftlich zu fassen. Das Werk bricht am Ende des zweiten Bandes ohne erkennbaren Schluß unvermittelt ab – es mag eine weitere Vorsichtsmaßnahme Rütiners gewesen sein, in einer Zeit, in der der Rat der Stadt seine Nase auch in die Chronistik steckte, damit nichts der Stadt Abträgliches notiert werde, seine Aufzeichnungen nicht weiterzuführen. Wie dem auch sei, jedenfalls hat das schwierige Latein zusammen mit einer nicht leicht lesbaren Handschrift dazu geführt, daß das reichhaltige Diarium in der historischen Literatur nur spärlich verwendet wurde. Eine Umschrift des lateinischen Textes, die Carl Leder vor hundert Jahren hergestellt hat, war bisher der einzige einigermaßen begehbbare Zugang zum Original, aber sie ist derart fehlerhaft, daß sie die Forschung mehr verwirrt als unterstützt hat³⁶. Eine neue vollständige Umschrift samt deutscher Übersetzung ist gegenwärtig in Arbeit. Sollte sie je einmal veröffentlicht werden können, so wird Rütiners Diarium sowohl für die Wissenschaft als auch zur unterhaltsamen Lektüre der St. Galler erschlossen sein.

IV

Zu diesen drei Hauptvertretern der städtischen Chronistik gesellt sich ein Vertreter der älteren Generation: Hermann Miles. Er stammt aus einer angesehenen toggenburgischen Familie, ist 1463 geboren, war also zwanzig Jahre älter als Vadian, an die vierzig Jahre älter als Kessler und Rütiner. Im Studium des geistlichen Standes erlangte er die Magisterwürde, wurde 1484 Propst der St. Mangenkirche, später Kammerer und Dekan, gleichzeitig Pfarrer von Bernhardzell. Der gebildete Mann nahm sich der St. Galler Studenten an, war vor allem für den verwandten Vadian Freund und Berater, korrespondierte mit ihm in der Wiener Zeit. Er schloß sich der Reformation an, arbeitete 1525 an der neuen Gottesdienstordnung mit, heiratete 1527 seine Köchin Wiborad Finlin, die ihm schon drei Töchter geboren hatte. Er starb im Alter von 70 Jahren am 3. Januar 1533. Johannes Kessler nennt ihn in der Sabbata einen »gar fründholden, stattlichen man, nit ungelert und ain flissiger ufschriber aller fürnemen lofen, die sich zû sinen ziten zûtragen haben, das billich mit dankbarkait anzenemmen und im nimmer solle vergessen werden«³⁷. Auch Vadian erwähnt mehrmals sein »chronikbüch« und »Annales«, die er für seine Darstellung von Abt Franciscus Gaisberg in der Kleineren Äbte-Chronik verwendet hat³⁸.

Diese »annal-chroniken« des Hermann Miles sind nicht im Original erhalten. Um 1555 legte sich Magnus Murer in St. Gallen eine Chronik an, die er 1571 abgeschlossen hat. Darin sind weite Teile aus der Chronik des Miles verarbeitet, wie aus Texten hervorgeht, in denen Miles von sich selbst schreibt. Dazu hat Murer wichtige Stücke zu den spätmittelal-

36 Sie liegt als Manuskript 79 a+b in der Vadianischen Sammlung auf der Kantonsbibliothek Vadiana St. Gallen.

37 SABBATA, S. 399.

38 DHS II, S. 394, 412.

terlichen Frömmigkeitsübungen und zur Reformation aufgenommen, die zum Teil von Miles, zum Teil aus einem Entwurf Kesslers zur Sabbata stammen. Diese Murer'sche Chronik ist ihrerseits nur in einer Abschrift aus dem Jahre 1739 erhalten. So schwierig demnach auch die Überlieferungsgeschichte der Aufzeichnungen des Hermann Miles ist, so steht doch fest, daß seine im Original wohl viel umfangreichere Chronik, nach den Worten Kesslers und Vadians zu urteilen, ein wichtiges Zeugnis für die chronistische Tätigkeit in der Stadt ist, wenn sie auch an Bedeutung nicht an die Werke Vadians und Kesslers heranreicht.

Die Chronik des Magnus Murer mit den Stücken aus Miles ist 1902 nach Vorarbeiten von Ernst Götzinger durch Traugott Schiess mustergültig herausgegeben worden³⁹.

V

Zur gleichen Zeit, als in der Stadt die vier genannten Chronikwerke entstanden sind, ging ein Geistlicher im Kloster daran, »das zit, so ich leb und mir begegnet, ainzůzaichnen, niemantz zlieb noch zlaid, allain Got zelob«⁴⁰. Fridolin Sicher. Er ist am Fridolinstag, dem 6. März 1490 in Bischofszell geboren. Mit 13 Jahren trat er beim Meister Martin in Konstanz in die Lehre, um die Orgel zu schlagen. Er muß auch theologischen Studien obgelegen haben: 1510 erhielt er eine kleine Kaplaneipfründe in Bischofszell. Er bildete sich in Konstanz in der Orgelkunst weiter und wurde 1516 an der neu erstellten Orgel im Kloster St. Gallen tätig. Während der Aufhebung des Klosters 1529–1531 zog er sich auf sein Pfründchen in Bischofszell zurück, siedelte aber später wieder nach St. Gallen über, wo er sich in großem Fleiß sowohl als Organist als auch als Schönschreiber bewährte: 14 Abschriften von Ritual- und Musikwerken aus den Jahren 1520 bis 1545 sind von ihm in der Stiftsbibliothek erhalten. Er starb am 13. Juni 1546 an einer fehlgeschlagenen chirurgischen Operation, vielleicht am Kropf, denn Vadian nennt ihn einmal »den kropfeten Sicher«⁴¹. Sein Chronikwerk, das nicht vor 1529 entstand, reicht bis in das Frühjahr 1531. Es liegt in zwei Bearbeitungen vor, die beide von Sicher selbst verfaßt sind. Die erste folgt bis 1515 älteren Chroniken, auf die hier nicht näher einzugehen ist. Mit 1515 beginnt die Reihe der Aufzeichnungen über die eigene Zeit: »Nun hernach die händel, so sich zů Fridli Siphers zit sich verlossen hand, angehebt im 1515 jar, ain der Mailänder schlacht, die man nempt die groß schlacht«⁴². Mit eben dieser Schlacht beginnt die zweite Bearbeitung, die in manchen Abschnitten ausführlicher ist. Offenbar war Sicher von der ersten Bearbeitung nicht befriedigt. Glücklicherweise sind beide Bearbeitungen noch vorhanden.

Im Unterschied zu Rütiner und Miles haben wir es bei Siphers Werk wieder mit einer eigentlichen Reformationschronik zu tun. Es enthält zwar auch die üblichen kulturgeschichtlichen Notizen wie die meisten Chroniken. Aber der Verfasser spricht seine Absicht in der Einleitung zur zweiten Bearbeitung klar aus: »Bsunder bwegt mich ietzund das, so von des globens oder ewangeliums wegen verhanden ist, darmit semlichs, wie und es nach und nach gewurzet hat, nit in vergessenhait kome.«⁴³ Die Eintragungen über reformatori-

39 Die Chronik des Hermann Miles, herausgegeben von Traugott Schiess, St. Gallen 1902, mit biographischem Nachwort. – Georg v. Wyss (Anm. 10), S. 156–157.

40 Fridolin Siphers Chronik. Herausgegeben von Ernst GÖTZINGER. St. Gallen 1885, S. 178. Biographische Angaben in der Einleitung. – Georg v. Wyss (Anm. 10), S. 238.

41 DHS I, S. 327.

42 SICHER, S. 51. Gemeint ist die Schlacht bei Marignano, 13. September 1515.

43 SICHER, S. 178.

sche Vorgänge und katholische Gegenbestrebungen sind denn auch zahlreich, und sie bringen manches sonst unbekanntes Gut, auch was die menschliche Seite betrifft. So erfährt man bei Sicher, daß Zwingli bei seiner Anwesenheit an der St. Galler Synode im Dezember 1530 alle Musikanten zu einem Konzert in das Gesellschaftshaus zur Hell im Klosterareal einlud, wobei sie »allen müß und fröh gehebt«⁴⁴. Da fällt nun auf, daß der katholisch gebliebene und dem Abt treu ergebene Sicher die ganze Reformationsbewegung überaus verständnisvoll, ja in manchen Teilen zustimmend schildert, sodaß, wie der erste Herausgeber Ernst Götzinger sagt, der Leser sich zuweilen fragen mag: ist der Mann evangelisch oder gehört er dem katholischen Glauben an⁴⁵?

Ergreifend ist die schlichte Erzählweise. Sicher war nicht wie Kessler oder gar Vadian humanistisch gebildet, seine Berichte sind aber auch frei von rhetorischem Bombast, und wenn er in Bescheidenheit immer wieder auf die Unsicherheit der Aussagen hinweist, so ist diese Bescheidenheit doch grundehrlich und echt, während man bei Kessler den Eindruck nicht los wird, er wolle, indem er sich möglichst herabsetzt, sich gerade ins rechte Licht stellen. Anders als das Diarium Rütiners sind seine Aufzeichnungen kein Geheimgedächtnis; sie sind durchaus auf einen Leserkreis ausgerichtet, aber sie waren nicht wie Vadians und Kesslers Werke für die breitere Öffentlichkeit bestimmt. Reicht Sichers Chronik im Quellenwert und Quellenreichtum auch nicht an die übrige Chronistik heran, so ist er doch ohne Zweifel der liebenswürdigste Beschreiber seiner Zeit in St. Gallen.

Auch dieses Werk liegt in einer ausgezeichneten Edition des letzten Jahrhunderts vor, geschaffen von Ernst Götzinger 1885⁴⁶.

VI

Noch einmal treten wir in die klösterliche Welt um St. Gallen ein. Auf dem Hügel im Westen der Stadt befand sich seit 1426 das Haus der Franziskanerinnen der dritten Regel, der nicht eingeschlossenen Feldnonnen zu St. Leonhard⁴⁷. Wie das bedeutendere Kloster der Dominikanerinnen zu St. Katharina in der Stadt geriet auch das Klösterchen St. Leonhard in der Reformation in Bedrängnis, indem der städtische Rat es zuerst der Bevogtung, der staatlichen Verwaltung, unterstellte, in der Absicht, es schließlich eingehen zu lassen. Aber man hatte nicht mit dem Widerstand der energischen Oberin, der Frau Mutter Wiborata Mörlin, genannt Flurin, gerechnet⁴⁸. Als ungeordnete Volkshaufen das Klösterchen belästigten, gelangte sie immer wieder um Schutz an den Rat, der ihr mehr oder weniger willig gewährt wurde. Seit dem Sommer 1524 trug sie in ihr Heft die mannigfaltigen Drangsale ein, denen ihre Gemeinschaft ausgesetzt war, welches Tagebuch mit dem Verschwinden des Klösterchens 1538 abbricht. Dieses ganz auf die Schicksale der kleinen Nonnenschar ausgerichtete Werklein – also keine über diesen engen Gesichtskreis hinausreichende Chronik der Zeitläufe im allgemeinen – ist eben in dieser Beschränkung ein prächtiges Zeugnis einer Frau, die ihre Aufgabe, die ihr anvertrauten Schwestern vor Unbill zu schützen, zwar in einfachen Worten, aber temperamentvoll und selbstbewußt wahrnahm. Wie

44 SICHER, S. 166.

45 SICHER, S. XIII.

46 Siehe Anm. 40.

47 ERNST GÖTZINGER, Die Feldnonnen bei St. Leonhard. St. Gallen 1868.

48 RÜTINER erwähnt Bd. I, Nr. 497, einen »Andreas Morly dictus Fluri«.

arm und einseitig erschiene die zeitgenössische Geschichtsschreibung in St. Gallen ohne dieses Büchlein einer kraftvollen Frau!

Diese Schrift, die im Manuskript auf der Kantonsbibliothek Vadiana liegt, ist 1915 durch Gabriel Meier herausgegeben worden⁴⁹.

Das letzte Wort soll diese mutige Dame im Gruppenbild der St. Galler Chronistik, die Frau Mutter Wiborata Mörlin zu St. Leonhard, haben⁵⁰:

Am Palmsonntag 1525 wollte ein ausgelassener Haufe Volks aus der Stadt das Haus der Nonnen stürmen. »Do lut aine sturm, do wol 300 man da waren und me denn 60 wiber. Do wolten si zü essen und zü trinken han. Do kündent wir nit gnüg us dem ker [Keller] tragen mit gelten und aimer. Sie fielent selb in ker und wolten die grossen kertür zerstossen und den win uslon. Do sprachen wir: Wir wend uch gnüg gen non [nur] schütten in nit us. Also weret es wol 2 stund, dass si im hus wütten, wie die trunken man, als si warent. Und wir hatten noch kain hilf von niemant, und was unser lützel [wenig] . . . Sie trügent uns . . . garn und zinnschusslen und stintzly [Becher], löffel und messer und tischtücher und zwechly [Handtücher], und on das si uns gessen hand, und höltze schusslen und teller und ain kupfren becher und höltze becher und gläser . . . Do schickten wir zü dem burgermaister [Christian Studer] umb hilf . . . Do hiess der burgermaister bald ain rat samlen. Do schickt man den underburgermaister und den Doktor Watter [= Vadian] . . . do sprach der Dokter: Lieben fründ, gond jetz haim, da bit ich uch umb, und mine heren [= der Rat] hand uch enbotten, ir sollent in die stat gon. Do gieng der Dokter in das hus und traib si us dem hus . . . Und glich uber ain wil kam aber [wieder] ain bübenvolk und kam ain sturm uber den anderen, das man mit gewalt inbrechen wolt. Das traib man bis es 2 schlug in der nacht. Got waist wie wir armen frowli ain nacht hatten. Das waist der ewig got, dem sig es ain ewig lob.«

Anschrift des Verfassers:

Prof. Dr. Ernst G. Rüschi, Bahnhofstr. 3, CH-9326 Horn TG

49 Bericht über das Frauenkloster St. Leonhard in St. Gallen von der Frau Mutter Wiborata Fluri 1524–1538. Aus der Handschrift herausgegeben von Gabriel MEIER. In: Anzeiger für Schweizerische Geschichte, Jg. 48, 1913, S. 14–44. SA Bern 1915. – Auszüge bei GÖTZINGER (Anm. 47). – Georg v. Wyss (Anm. 10), S. 239.

50 Bericht (Anm. 49), S. 14–15.

Zur ältesten Stadtansicht von Überlingen

VON PETER FINDEISEN



Abb. 1 Überlingen. Holzschnitt aus der *Cosmographie des Sebastian Münster*, 1553 (Einzelblatt, Stadtarchiv Überlingen)

In dem vom Konstanzer Rosgartenmuseum 1991 herausgegebenen Katalog »Der Bodensee in alten Ansichten« wird die stattliche Folge der Überlinger Stadtansichten mit einem Holzschnitt aus der Mitte des 16. Jahrhundert eingeleitet, den Max Schefold als »Phantasiebild« abgetan hatte¹. Die Bearbeiterin des Konstanzer Katalogs beschreibt das Blatt dagegen differenzierter: »Obwohl das kleine Bild schon wesentliche Merkmale des Vedutenaufbaues zeigt, also das Hauptgeschehen (die ummauerte Stadt) in den Mittelpunkt stellt, im Hintergrund auf die ferne Landschaft weist (hier nur andeutungsweise mit einem Schiff nahe dem Seehorizont) und in der Vordergrunddarstellung die Verbindung zum Bildbetrachter herstellt, haben wir es noch nicht mit einer exakten Übereinstimmung des Dargestellten mit der städtebaulichen und geographischen Wirklichkeit zu tun. Wichtige Elemente der Gesamtstruktur und der Einzelgebäude lassen zwar

¹ SCHEFOLD, Max: *Alte Ansichten aus Baden*, Weißenhorn 1971, S. 723 Nr. 34410, mit Nachweis: aus der *Cosmographie des Sebastian Münster* (= Ausgabe 1553).

unzweifelhaft Überlingen erkennen, aber dahinter steht noch immer das alte Idealbild Stadt.«²

In der Tat scheint diese frühe Ortsansicht auf den ersten Blick von zeichenhafter Abstraktion zu sein. Die inselähnliche Lage dieses Stadtgebildes widerspricht offenkundig den wirklichen Verhältnissen ebenso wie der schematisch erscheinende Wechsel zweier Haustypen: einmal Staffelgiebel-, dann Walmdachbauten, die in ihrer willkürlicher Schachtelung topographischen Gegebenheiten nicht entsprechen können. Zählt dieser Holzschnitt demnach eher zu den Stadtsignaturen, wie sie etwa auf Landkarten des 16. Jahrhunderts gebräuchlich sind, als zu den »modernen« Veduten, die für Städte von einiger Bedeutung im mittleren 16. Jahrhundert kennzeichnend werden? Angesichts eines erkennbar neuzeitlichen Bauwerkes, der mächtigen Rundbastion am rechten Bildrand, wird eine spätmittelalterlich-schematische Darstellung von vornherein zu bezweifeln sein, doch fragt es sich schon bei diesem Detail, ob hier nicht mit Hilfe der zeitgenössischen Festungsliteratur, etwa Dürers Befestigungslehre³, die Stadtdarstellung ohne Zugewinn an echter Information schlicht modernisiert worden ist. Als Vedute im neueren Sinn ist das Blatt denn auch wenig zu brauchen, und so wurde es für die Lieferung Überlingen im Ortskernatlas Baden-Württemberg auch nicht ausgewählt, um die Auswahl an historischen Stadtansichten dort einzuleiten⁴. Wir können für unseren Holzschnitt zunächst erkennen, daß der Zeichner als wesentliches Merkmal die Lage der Stadt am See weniger schildern als vielmehr kennzeichnen wollte, eben die Eigenschaft, die Überlingen von den meisten anderen Städten unterscheidet. Somit scheint der durch Boote präzis bezeichnete See die Stadt nahezu zu umgeben – schließlich lag seine Bedeutung für die Befestigung der Reichsstadt auf der Hand, und über die Uferlinie hinaus füllte das Wasser auch den unteren Abschnitt der Stadtgräben (heute die beiden Hafenbecken). Um diese Situation darzustellen, hätte der Zeichner die bebaute Stadt von der umliegenden See-Landschaft allein mit Hilfe gleichsam vorgefertigter Gebäudeelemente unterscheiden können. Das ist aber, wie ausgeführt werden soll, nicht der Fall. Wenn er damit das »Idealbild Stadt« verläßt, so ist nach dem Gewicht des Zugewinns an Individualisierung zu fragen. Der Vorgang ordnet sich in die seit dem 15. Jahrhundert ablaufende Entwicklung der individuellen Stadtansicht ein, die auf den Hintergrunddarstellungen von Altären ebenso beobachtet werden kann wie innerhalb der sich langsam entwickelnden Gattung des Ereignisbildes oder in den Illustrationen der geschriebenen und gedruckten Chroniken. Entstehen im 2. Viertel des 16. Jahrhunderts eindeutige Portraits von Städten und Schlössern (z. B. in der Werkstatt Lukas Cranachs), so sind diese ungeachtet ihres hohen Quellenwertes für die jeweiligen Bauwerke doch noch zumeist in eine Landschaft eingebunden, die mit der topographischen Situation wenig gemein hat. Der Erkennbarkeit der dargestellten Städte hat dieser Umstand offenbar keinen Abbruch getan. Anders bei den Landtafeln: Die Absicht zur Differenzierung der Stadtsignaturen ist auf der Bodensee-

2 Der Bodensee in alten Ansichten, bearbeitet von Brunhild GONSCHOR (Konstanzer Museumskataloge II), Konstanz 1991, S. 11, 60, 61; Kat. Nr. 2.1, 2.1a, mit Nachweis: Erstdruck in Johannes STUMPF, Gemeiner loblicher Eydgenossenschaft Stetten Landen und Völckeren chronickwürdiger Thaaten Beschreybung. Zürich 1547–48; vorliegendes Blatt möglicherweise aus einer späteren Ausgabe, S. DCCLXXIII. – Die Faksimile-Edition der Chronik Stumpfs nach der Ausgabe von 1547, Winterthur 1975, enthält zum Text von Überlingen kein Bild.

3 DÜRER, Albrecht: Etliche underricht zur befestigung der stett, Schloß und flecken. Nürnberg 1527. Nachdruck in: Dürers schriftlicher Nachlaß, hg. von K. LANGE und F. FUHSE, Halle 1893, S. 202 ff.

4 Ortskernatlas Baden-Württemberg, hg. vom Landesdenkmalamt und Landesvermessungsamt, Heft Überlingen (4.3), bearbeitet von Peter FINDEISEN, Stuttgart 1994.

Ansicht von Leonhard Straub (1579) zwar unverkennbar, echte Veduten enthält aber erst die Bodensee-Karte Tibians (1603): diese zeichnen dort ersichtlich die Ortschaften von besonderer Bedeutung – darunter auch Überlingen – vor Dörfern und Flecken aus.

Würdigt man die frühen Stadtporträts, so darf nicht die individuelle Fähigkeit des Zeichners, sein Erinnerungsvermögen oder die Substanz der Vorlagen außer acht gelassen werden. Zudem ist zu bedenken, daß noch nicht die Absicht waltet, das Abbild der Stadt Haus für Haus zu entwickeln⁵. Nachstehend soll belegt werden, daß unser Holzschnitt die Stadt Überlingen mit einer für die Zeitgenossen wohl akzeptablen Genauigkeit abgebildet hat: Mehrere Gebäude waren für die kundigen Leser erkennbar, und darüber hinaus dürften sich ihnen weitere Bauten mit einiger Wahrscheinlichkeit erschlossen haben.

1. Die Umwehrung der Stadt

Grundsätzlich unterscheidet sich in Überlingen die See- von der Landseite. Alle späteren Veduten legen sich in dieser Frage eindeutig fest, dieser Holzschnitt bleibt hier offenbar aus den oben berührten Gründen heraus unbestimmt. Dennoch wird die Befestigung mit unterschiedlich gebildeten Mauerabschnitten, deren Grenze das Tor bildet, differenziert dargestellt, – die Mauer rechts vom Tor ist mit großen Strebepfeilern gegliedert, die Abschnitte links davon sind es nicht. Drei Arten von Türmen lassen sich erkennen: Der runde Torturm in der Bildmitte mit Fallgatter und Dachkegel und einem Brückensteg davor. Dieser Turm ist ebenso zinnenbewehrt wie die drei rechteckigen Mauertürme. Ohne die altertümlichen Zinnen erscheinen links ein hoher Rundturm und dann, rechts, die oben genannte Bastion. Ferner sind zwei auf die Mauer gesetzte Fachwerkhäuschen zu erkennen.

Über die in wesentlichen Zügen noch erhaltene Überlinger Stadtbefestigung sind wir recht gut im Bilde⁶. Bis heute stehen zwei Tortürme, zwei Ecktürme und zwei kleinere Mauertürme, alle von rechteckigem Grundriß wie die übrigen, abgegangenen Türme, ferner die drei seit etwa 1500 entstandenen Rundtürme⁷. Mindestens ein auf die Mauer gesetztes Fachwerkhäuschen – offenbar Teil des Wehrganges – läßt sich nachweisen⁸. Mit den dargestellten Türmen handelt es sich freilich um Grundtypen, an denen man eine bestimmte Stadt nicht erkennen kann, auch sind die aufgezählten Turmvarianten auf unserer Ansicht dermaßen präsentiert, als gelte es, diese musterhaft vorzuführen. Dieser Sachverhalt entspricht nun in gewisser Weise der Wirklichkeit, denn im 15. Jahrhundert zierten ganz unterschiedlich geformte Torturm- und Vortorbauten die Stadtumwehrung. Einen Rundturm als Torturm, d. h. mit einer eingebauten Durchfahrt, gibt es freilich nirgendwo. Denkbar erscheint aber, daß hier im Rückgriff auf phantasievolle Architektur-

⁵ Mit der um 1575 entstandenen, in einer Kopie überlieferten Zeichnung (Stadtarchiv Überlingen; SCHEFOLD wie Anm. 1, Nr. 34411) folgt in Überlingen rasch der entscheidende Schritt zur neuzeitlichen Vedute, wie sie mit dem berühmten Bild der »Belagerung durch die Schweden unter General Horn« um oder bald nach 1634 von Daniel Hauser gemalt worden ist (Städtisches Museum Überlingen: den Hinweis auf den Künstlernamen verdanke ich Herrn Guntram Brummer, Überlingen). Der 1643 von Merian in der *Topographia Sueviae* veröffentlichte Kupferstich zeigt den Zustand der Stadt noch vor den Kriegsschäden von 1634. Möglicherweise liegt ihm – angesichts der verhältnismäßig geringen und zum Teil durch das unterschiedliche Format erzwungenen Unterschiede – ebenfalls Hausers Stadtaufnahme zugrunde, »zurückgearbeitet« auf den unversehrten Zustand.

⁶ Vgl. TELLE, Wilhelm: Die Überlinger Befestigungen, in SVGB 54. 1926, S. 142–203.

⁷ Das barocke Festungsbauwerk des Rosenobel bleibt hier außer Betracht.

⁸ Auf dem Motivbild der Belagerung von 1634 (s. Anm. 4): westlich der heutigen Zeughausgasse.

gebilde, wie sie uns etwa von der spätmittelalterlichen Malerei her bekannt sind, ein besonderer Turmtyp, eben ein Torturm, »vorgestellt« wird, und dieser ist durch den überhohen Torbogen außerordentlich eindrucksvoll und zeichenhaft als Stadteingang gekennzeichnet.

Übrigens stand der Typus des rechteckigen Torturms in dieser Stadt nicht allein: mit zwei runden Flankentürmen war das äußere Wiestor ausgestattet. So erscheint gerade das wichtige Bildmotiv des Stadteingangs merkwürdig unbestimmt, ja austauschbar – es gab, ein Stolz jeder Stadt, eben mehrere Stadttore, und stellvertretend wird ein Torturm in einer Art elementarer Ausbildung für die verschiedenen Stadteingänge präsentiert. Dabei ist zu erkennen, daß dieses Bild doch schon auf eine Ansichtsseite hin fixiert wird und der Turm, will man ihn benennen, dann wohl das Helltor sein soll: denn nicht nur die Stadtmauer differenziert eine See- und Landseite, auch die beiden Türme links und rechts erscheinen in einer Position, die es nahe legt, daß die Stadt von der Seeseite aus geschildert ist. In diesem Sinn handelt es sich mit den beiden Randgebäuden um den Gallerturm und den St. Johann-Turm, die beiden einzigen großen Rundtürmen der Stadtumwehrung.

Der 1502 von »welschen Meistern« erbaute Rundturm auf dem Gallerberg ist auf einer jüngeren Handzeichnung⁹ mit Schießerkern, die einem mäßig vorkragenden Geschoß angefügt sind, ausgestattet, eine Turmgestalt, die leicht zu der vereinfachten Form unseres Blattes reduziert werden konnte. Ohne die Auskrugung des obersten (in Fachwerk gebauten?) Geschosses ist dann der Gallerturm bei Merian wiedergegeben¹⁰. Auf der Gegenseite ist in der kegelstumpfförmigen Bastion unschwer der St.-Johann-Turm zu erkennen. Beide Türme waren in der Mitte des 16. Jahrhunderts die neuesten und stärksten Werke der städtischen Befestigung, Anlaß genug, sie in ihrer typischen Stellung und als besondere Merkmale dieser Stadtansicht hervorzuheben. Der St.-Johann-Turm ist als niedrige Grabenstrieche von gedrungen-zyllindrischer Grundform auch noch auf der genannten Zeichnung dokumentiert. Er zeigt dort eine bombensichere Erdabdeckung. Insofern ist die kunstreich-kegelförmige Gestalt dieser Bastion auf dem Holzschnitt wohl eine fortifikatorische Verschönerung des Bildes, denn vermutlich hat es auch die Kanonenstände auf der oberen Plattform nicht gegeben: erst das große Votivbild von 1634¹¹ belegt auf dem nunmehr aufgestockten Turm ähnliche Kanonenstände. Trotz dieser Einschränkungen kennzeichnet der Holzschnitt die Situation, daß dem Gallerturm im Westen das modernste Befestigungswerk im Osten, eine werksteingebaute Grabenstrieche, gegenübersteht.

2. Die Zuordnung einzelner Gebäude zur Ansichtsseite der Stadt

Die Seitenrichtigkeit des Druckes vorausgesetzt, müßte der rechteckige Mauerturm links vom Tor entweder der südöstliche Eckturm (Pulverturm) oder ein ehemaliger Turm am Sporn, der Einmündung der heutigen Schulgasse (ehemals Sporengasse) sein. Der Mauerabschnitt würde dann die Uferbefestigung andeuten. Ein hohes Gebäude links des rechteckigen Mauerturms, das nicht im unmittelbaren Anschluß an die Mauer steht, bestätigt diese Lokalisierung: Bei diesem großen, von einem einfachen Satteldach über rechteckigem Grundriß geschlossenen Gebäude handelt es sich um das Spital an der Stelle des heutigen Landungsplatzes, dessen Hauptgebäude mit der von einem Dachreiter

⁹ SCHEFOLD Nr. 34411, s. Anm. 5.

¹⁰ MERIAN 1643, s. Anm. 5.

¹¹ Wie Anm. 5.

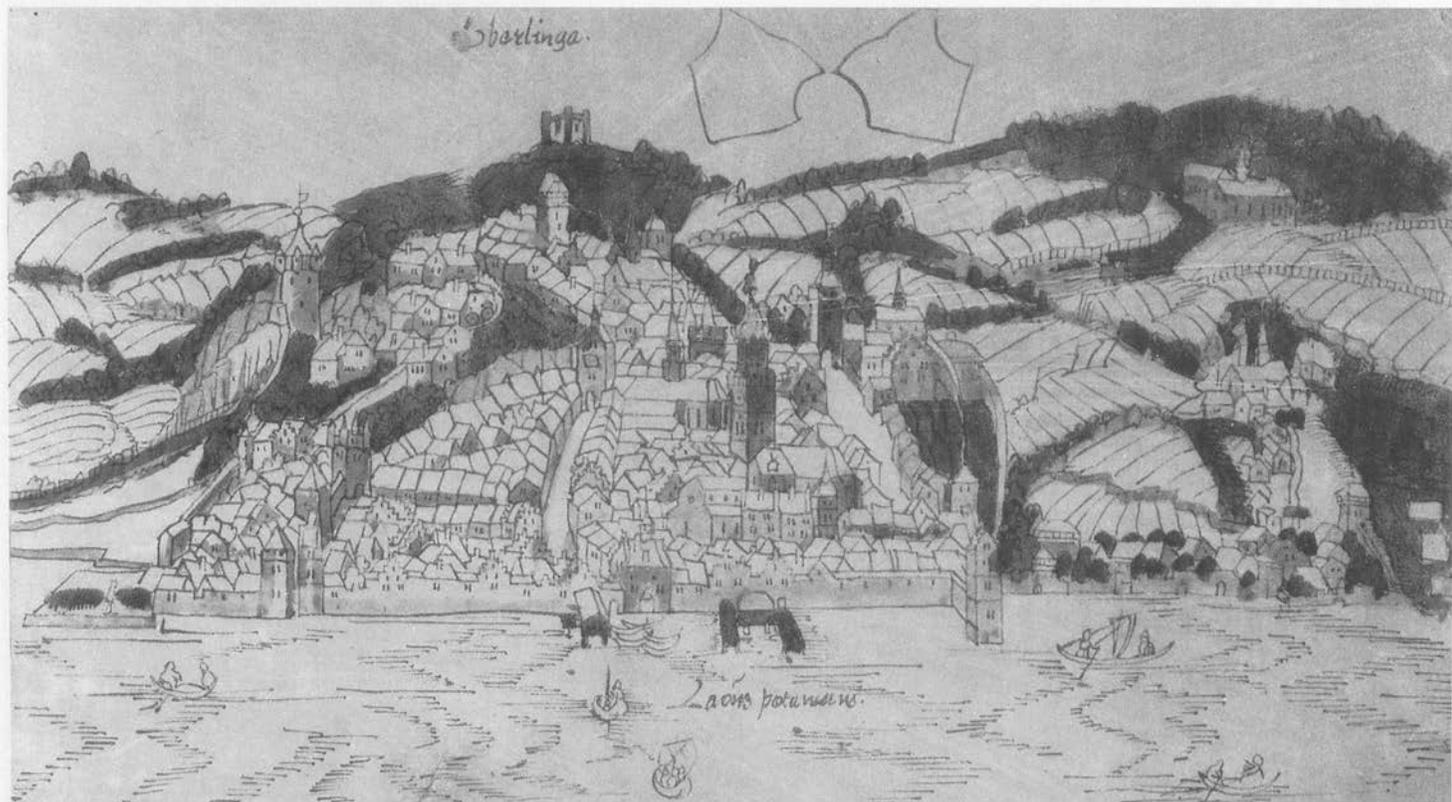


Abb. 2 Ansicht der Stadt Überlingen. Zeichnung um 1575. Bezeichnet als Kopie von V. Metzger, 1906 (Stadtarchiv Überlingen. Foto Landesdenkmalamt Baden-Württemberg / Iris Geiger)

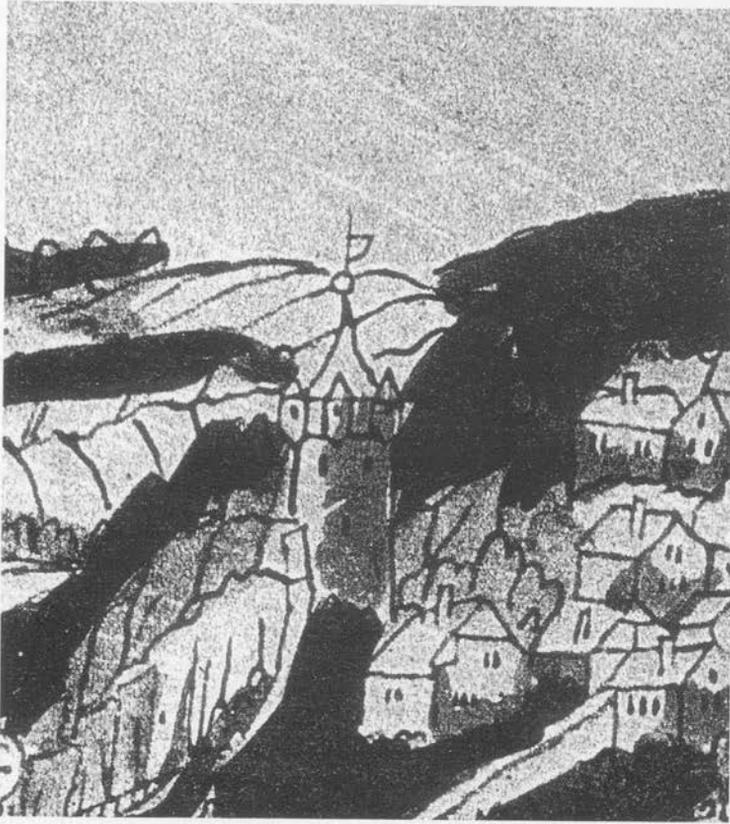


Abb. 3
Ausschnitt aus
Abb. 2: Gallerturm



Abb. 4
Ausschnitt aus Abb. 2: St. Johann-Turm

bezeichneten Spitalkapelle unmittelbar verbunden war. Von der auf allen älteren Stadtansichten der Seefront gut belegten Baugruppe war dieses alte Hauptgebäude, das Pfründnerhaus mit der Kapelle, der Kern – spätere Erweiterungen wie das »Lange Haus am See« konnten hier wohl der Klarheit der Darstellung zuliebe entfallen. Die für diese Gebäude so kennzeichnende Vielfensterigkeit ist jedenfalls als Charakteristikum dieser Baugruppe übernommen worden. Weder das Haus mit hohem Dach links vom Spital noch die beiden sehr großen, beidseits von Staffelgiebeln gekennzeichneten Häuser mitten in der Stadt lassen sich mit dieser Sicherheit bestimmen, zumal für viele Häuser in Überlingen noch heute diese Giebelform nachweisbar bzw. erhalten ist. Dabei ist zu beachten, daß die Giebel des Hauses oberhalb vom Spital wenige, große Abtreppungen zeigen, die Giebel des Hauses über dem Torturm aber in engeren Stufen gebaut sind. Gewiß bleibt offen, ob sich in diesen Momenten oder auch der unterschiedlichen Ausbildung der Fenster, die Beobachtungsgabe des Zeichners oder nur sein Wille zur Variation der Motive äußert.



Abb. 5 Ansicht der Hofstatt in Überlingen mit Blick auf das Haus der Löwenzunft, auf Rathaus und Münster. Federzeichnung von Gustav Gebhard, 1847 (Museum der Stadt Schopfheim)

Zwischen den letztgenannten beiden Gebäuden ist, links vom Tor, ein Haus mit Walmdach zu sehen, das – ungewöhnlich genug – hier in ganzer Frontbreite erscheint. Wie der davor angeordnete kleinere Hausgiebel zu erkennen gibt, steht dieses Gebäude inmitten der Stadt. Sein Walmdach ist mit zwei hohen Fahnen geschmückt, was sonst keinen anderen Bau auszeichnet. Zwei Dreiergruppen von Staffelfenstern gliedern die Fassade, und drei würden Platz finden, wenn nicht ein Teil der Front verdeckt wäre. Man

wird nicht fehl gehen, in diesem relativ niedrigen Haus das Haus der Gesellschaft zum Löwen, der Patrizierzunft, zu erkennen. Die genaueste ältere Abbildung dieses im späten 19. Jahrhundert veränderten, 1945 als Ruine abgebrochenen Gebäudes stammt von Gustav Gebhardt¹². Sie zeigt einen dreigeschossigen Bau mit der Front zur Hofstatt, dessen erstes Obergeschoß von einer Reihe von Fenstergruppen – links zwei, rechts drei – belichtet ist. Das zweite Obergeschoß krägt als aufgesetztes Fachwerkgeschoß über, wobei es sich den Formen des Fachwerks nach um ein Obergeschoß handelt, das erst nach der Mitte des 16. Jahrhunderts aufgesetzt worden ist. Die Dachanordnung selbst, nämlich ein durchlaufendes Traufdach an der Münsterstraßenseite und ein bei gleicher Firsthöhe angeschobenes Satteldach zur Hofstatt hin ist auch im Motivbild von 1634 zu erkennen. Sie belegt die Priorität der Münsterstraßenfront für dieses Haus, die aus dem geschichtlichen Sachverhalt hervorgeht¹³ und die sich auch in der Lage des ursprünglichen Hausportals und der Fenstergruppierung spiegelt. Von daher wird es zulässig sein, in der dargestellten Front das Löwenzunftthaus, nämlich seine wichtigste Fassade, zu erkennen. Ob es in der Mitte des 16. Jahrhunderts noch zweigeschossig war und nach Westen hin freistand, ist unbekannt. Das hier dargestellte Gebäude dagegen als Rathaus anzusprechen fällt schwerer: Seit der Zeit um 1500 besteht dieses als Baugruppe von zwei Häusern mit dem charakteristischen Turm davor. Vom See aus gesehen wäre das Rathaus hinter dem Löwenzunftthaus zu erwarten – dort deutet sich auf unserem Holzschnitt in der Tat die Abfolge zweier Satteldächer an, rechts davon ein dreieckiges Feld mit Satteldach darüber, das nach vorn hin offenbar abgewalmt ist – Merkmale der Rathausgebäude und des Rathhausturmes vielleicht, aber weitgehend (durch mehrfaches Umsetzen einer Vorlage?) verunklärt.

Höher gelegen, nämlich rechts vom Stadttor und dem großen Staffelgiebelhaus erscheint als höchstes Gebäude der Stadt ein Kirchturm mit spätgotischer, offenbar krabbenbesetzter Spitze. Wir wissen vom nördlichen Münsterturm, daß ihm im Jahr 1494 vier Wimperge, jeweils mit einem Knopf geziert, aufgesetzt wurden. Der bleigedeckte Turmhelm war mit Wasserspeiern in Gestalt von Drachenköpfen und einer Helmstange, die Stern oder Fahne zu tragen hatte¹⁴, versehen – ein zierlich-spätgotischer Turmaufsatz also, wie er bis 1575 Bestand hatte. Unsere Abbildung gibt immerhin wieder, daß die Turmwände von großen Fenstern durchbrochen sind und ein spätgotisch geformtes, plastisch reich geziertes Dach über einem kräftigen Gesims ansetzt; Wimperge sind nicht abgebildet. Es ist schwer zu entscheiden, ob auf dem Blatt noch mehr von der Kirche zu erkennen sein soll. Einen Sakralbau meint der wohl unmittelbar links an den Turm grenzende, mit drei Fialen besetzte Giebel – gibt er den Westgiebel der Basilika an? Rechts vom Kirchturm trägt ein kleiner Hausgiebel ein Spitalkreuz. Das spitälische Steinhaus,

12 SCHEFOLD (wie Anm. 1) Nr. 34483.

13 Das Rechtsprechen »unter der Löwentür« im Stadtrecht (s. Oberrheinische Stadtrechte, hg. von der Badischen Historischen Kommission, 2. Abt. 2. Heft Überlingen, bearbeitet von Fritz GEIER, Heidelberg 1908, S. 160). Bis zum Neuaufbau des Hauses im Jahr 1952 befand sich der Eingang in der Münsterstraße. Ob gegenüber, an der Pfennigturm und alten Rathausbau früher verbundenen Mauer, also im Blick der Hofstatt, der städtische Pranger angebracht war, ist zu fragen: das Motivbild Hausers (s. Anm. 5) läßt hier zwischen den Zugängen in die ehemalige Erdgeschoßhalle (links) und der Pforte in das ehemalige Höfchen (rechts) halseisenähnliche Gebilde erkennen. Jedenfalls war das »Narrenhäuslin« im oder am Barfüßerturm (1582 als »neu« bezeichnet; Schaffer- und Bestallbuch 1526–1660, Stadtarchiv Überlingen).

14 Nach OBSER, Karl: Quellen zur Bau- und Kunstgeschichte des Überlinger Münsters (1226–1620), 1917, Nr. 72.

Steinhausgasse 1, ist noch heute mit einem derartigen, freistehenden Firstkreuz ausgezeichnet, und auch das »Pflummernhaus« ist mit diesem Zeichen am (erneuerten) Giebel versehen. Das Steinhaus des Spitals könnte aber durchaus gemeint sein, weil das große Gebäude, das den Raum bis zum St.-Johann-Turm einnimmt, nun ganz eindeutig zu bestimmen ist: Es handelt sich um das »Haus zum Hohen Hirschen« in der Franziskanerstraße (ehemals Nr. 12)¹⁵, dem ehemaligen oberen Markt. Wie das genannte Steinhaus fällt dieses ebenfalls massive Gebäude in der Reihe der Traufhäuser als Giebelhaus besonders auf, zumal es die Gebäude der Umgebung erheblich überragt: Karl Weysser hat in spätromantischer Verklärung das Bild dieser Straße überliefert¹⁶. Die Giebelspitze dieses Hauses war durch die Halbfigur eines Hirsches wirkungsvoll betont, und diese Skulptur hat dem Haus seinen Namen gegeben. Der Holzschneider hat von diesem mächtigen Hauszeichen das Geweih gewählt und mit diesem unverwechselbar eines der Häuser bezeichnet. In unserem Zusammenhang kann die Frage auf sich beruhen, ob Karl Weysser mit der Wiedergabe des vorderen Rumpfes mehr als den damaligen Bestand dargestellt hat. Noch im 19. Jahrhundert wurde das Hauszeichen abgenommen, Hals und Kopf fanden an der Hofseite des Reichlin-Meldegg-Hauses eine museale Aufstellung. Mittlerweile sind nur noch Bruchstücke davon vorhanden¹⁷.

In Sichtweite dieses Hauses steht, dicht an die Stadtmauer anschließend, die Klosterkirche der Franziskaner. Auf dem Holzschnitt soll vielleicht das mit drei großen Fenstern in der Giebelfront erkennbare, zwischen dem Haupttorturm und der Bastion rechts unmittelbar hinter der Stadtmauer angeordnete Gebäude diese Bettelordenskirche abbilden: In der Staffelung ihrer drei großen Spitzbogenfenster unterscheidet sich die Westfront dieser Kirche allerdings nicht grundsätzlich von der des Münsters.

Wenn alle diese Bauwerke unverhältnismäßig klein dargestellt sind, dann wohl deshalb, um sie, entgegen der vorherrschenden Sichtweise, vom See her überhaupt darstellen zu können. Von allen größeren Häusern bleiben nach unserer Durchsicht des Blattes nur wenige unbestimmt. Sind die Häuser mit den Staffeligiebeln in Stadtmitte somit die Klosterhöfe von Salem und Petershausen? Vermutlich sollen sie es sein, denn sie müssen als mächtige Steinhäuser im 16. Jahrhundert ungleich stärker im Stadtbild in Erscheinung getreten sein als heute. Bleiben zwei Häuser in Randlage: eines links neben dem Gallerturm, ein weiteres zwischen dem Münster und dem Haus zum Hirschen. Wir lassen die Frage auf sich beruhen, ob damit Johanniterhof, Reichlin-Meldegg-Haus oder das Rosenobel-Haus angedeutet werden sollen – die noch heute so signifikante Erscheinung

15 Nach Stadtarchiv Überlingen, Abt. XXI Häuserrechte Nr. 585 durch Fr. Ludw. Waibel im Jahr 1700 veräußert; vgl. SEVIN, H.: Überlinger Häuserbuch, Überlingen 1890, S. 32 (Haus Nr. 248): das Kolersche Haus. Durch mehrere Umbauten im 3. Viertel des 20. Jh. ist es so eingreifend verändert worden, daß ihm nach heutiger Erkenntnis kein Denkmalwert mehr zukommt.

16 Veröffentlicht von Benno LEHMANN, in: Karl Weysser und seine Bedeutung für die Denkmalpflege, in: Baden-Württemberg 27. 1980 Nr. 2, S. 30–36 als Abb. 1 auf S. 30, irrtümlich unter dem Bildtitel »Häuserwinkel am Langhansturm in Reutlingen«. Gemälde und Vorzeichnung dazu in Privatbesitz; vgl. das Werkverzeichnis Weyssers in: LEHMANN, Benno: Karl Weysser – Lesen und Werk. Phil. Diss. Heidelberg 1992.

17 Sandsteinkopf, etwa lebensgroß, ein Ohr als Kupfertreibarbeit eingesetzt. Der Halsansatz läßt eine ehem. Weiterführung zum Rumpf hin nicht ausschließen. Zwei eingelassene Flacheisen zur Befestigung eines echten Geweihes; zwei Zwölfender-Stangen, separat. – Zur Namensgebung vgl. das »Haus zum hohen Hirschen« in der Konstanzer Münzgasse. – Die seit antiker Zeit nachweisbare, exponierte Aufstellung von Hirschkulpturen soll hier nicht weiter verfolgt werden.

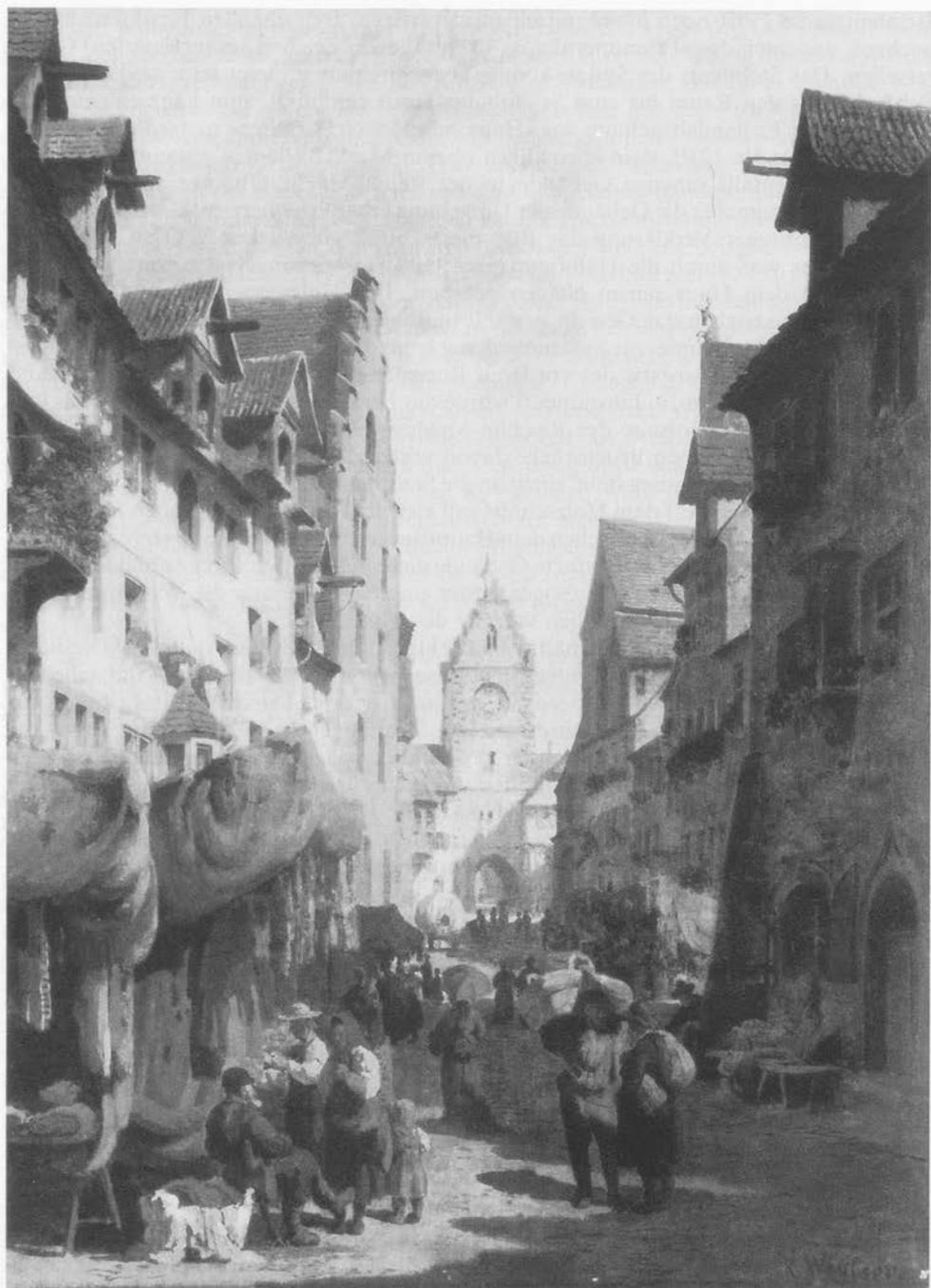


Abb. 6 Die Franziskanerkirche in Überlingen. Gemälde von Karl Weysser. Privatbesitz (Foto Dr. Benno Lehmann)



Abb. 7 Ausschnitt aus Abb. 6: Giebelbekrönung des Hauses zum Hohen Hirschen

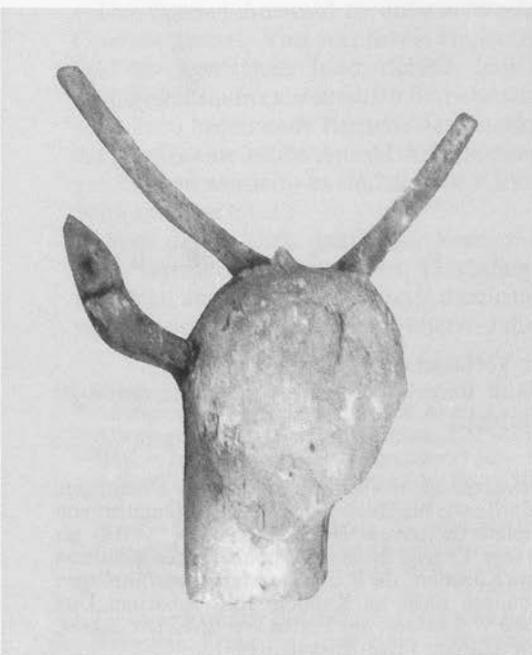


Abb. 8 und 9 Fragmente des Hauszeichens vom Hohen Hirschen. Überlingen, Städt. Museum: Hirschkopfrudiment mit Eisenhalterungen und angesetztem Ohr (oben) und Geweihstange (unten) (Foto Landesdenkmalamt Baden-Württemberg / Iris Geiger)

dieser Gebäude findet offenbar keine Entsprechung in dieser ältesten Stadtansicht. Dieses »Defizit« findet jedoch in jüngeren Veduten seine Nachfolge: Das Rosenobel-Haus wie auch ein anderer, vermutlich mittelalterlicher und turmähnlicher Wohnbau an der Hofstatt¹⁸, sind auch in späteren Ansichten der Stadt weitgehend unberücksichtigt geblieben.

Anschrift des Verfassers:

Dr. habil. Peter Findeisen, Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Mörikestraße 20
70178 Stuttgart

¹⁸ Abgebildet aber von J. S. Dürr auf seiner Sepiaskizze der Hofstatt im Stadtarchiv Überlingen; SCHEFOLD (wie Anm. 1) Nr. 34512. Das Blatt dürfte wie die ebenso angelegten Aufnahmen von Lindenstraße, Münsterstraße und Landungsplatz (SCHEFOLD Nr. 34511, 34513, 34514) als Vorbereitung eines Gemäldes gedacht gewesen sein. Es zeigt die aus der spätbarocken Tradition erwachsene große zeichnerische Begabung dieses Künstlers, die in den Deckfarbenausführungen nicht recht zur Geltung kommt. Die Zeichnungen nicht im Katalog: Joh. Sebastian Dürr 1766–1830, hg. von Siegfried TANN und Bernhard WIEDMANN, mit Texten von Erika DILLMANN, Claus ZOEGE v. MANTEUFFEL und Hans-Jürgen SCHULZ. Friedrichshafen 1987.

Vom Fahnenstoff zur Flüssigseife – die Konstanzer Industrie 1945–55

VON JOHANNES DÜRR

1. Einleitung

Der vorliegende Aufsatz entstand 1993 im Zusammenhang des Forschungsprojekts »Konstanz nach 1945« und einer themengleichen Magisterarbeit an der Universität Konstanz, Fachbereich Geschichte*. Er befaßt sich mit der Industrie im ersten Jahrzehnt nach Kriegsende. Zunächst werden diejenigen Prozesse und Institutionen untersucht, die zur industriellen Entwicklung beigetragen haben: Besatzungsmacht, Stadtrat und Stadtverwaltung, Industrie- und Handelskammer. Gleichzeitig werden überregionale Ereignisse angeschnitten, die sich für die Konstanzer Industrie als wichtig erweisen.

Speziell auf unser Thema bezogen sind vor allem die folgenden Fragen bedeutsam: Ist das Kriegsende 1945 tatsächlich die oft zitierte »Stunde Null«, der völlige Zusammenbruch, oder werden Kontinuitäten nur scheinbar gebrochen? Bringt die Entnazifizierung Veränderungen auf dem wirtschaftlichen Sektor, oder ist ihre Durchführung folgenlos? Welche Auswirkungen zeigen räumlich übergreifende Ereignisse wie Marshallplanhilfe, Südweststaatsbildung und Koreakrise auf lokaler Ebene? Läßt sich zu einem bestimmten Zeitpunkt das Gefühl einer »Rückkehr zur Normalität« ausmachen, und worin sind gegebenenfalls die Gründe zu suchen?

Der eigenen Auswahl zu untersuchender Industriebetriebe wurden dabei rasch enge Grenzen gesetzt. Von vornherein eindeutig war die Aussichtslosigkeit, ein vollständiges Bild der Konstanzer Industrielandschaft zu zeichnen. Eine Aufzählung sämtlicher im Berichtszeitraum existierenden Betriebe wird daher mit voller Absicht unterlassen, jedoch seien zwei bedeutende Betriebe der Nachkriegszeit hier wenigstens namentlich erwähnt, die jeweils eine große Anzahl Arbeitnehmer beschäftigten, aber in den siebziger Jahren geschlossen wurden – es sind dies die Kleiderfabrik Straehl und die Seidenweberei Robert Schwarzenbach¹.

Auch der Versuch, bestimmte Kategorien – Rüstungsindustrie, alteingesessene Industrie, verlagerte Unternehmen, Flüchtlingsbetriebe etc. – anhand einzelner Betriebsgeschichten annähernd gleichwertig darzustellen, scheiterte an der Quellenlage. Die Archivierung von Aktenmaterial früherer Jahrzehnte ist in der Wirtschaft keineswegs der

* Abkürzungen im Text und in den Anmerkungen: AOC = Archives de l'Occupation Française en Allemagne et en Autriche, Colmar, FA = Firmenarchiv, FBZ = Französische Besatzungszone, IHK = Industrie- und Handelskammer Konstanz, KWM = Konstanzer Wirtschafts magazin, SA = Stadtarchiv, SB = Schwarzwälder Bote, SBZ = Sowjetische Besatzungszone, SK = Südkurier, SN = Schaffhauser Nachrichten, SP = Stadtratsprotokoll(e), SR = Südwestdeutsche Rundschau, StAF = Staatsarchiv Freiburg, SV = Südwestdeutsche Volkszeitung, VZG = Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, WA = Wirtschaftsarchiv.

¹ Einen recht guten Überblick über einzelne Industriebetriebe bis in die siebziger Jahre liefert Erich TRUMMER, Konstanz – eine industriegeographische Untersuchung, Weingarten 1973.

Normalfall. Vor allem in kleineren Unternehmen fallen diese Bestände aus Platzmangel meist dem Reißwolf zum Opfer. Nicht zuletzt auch vom knappen zeitlichen Rahmen begrenzt, ergab sich schließlich die folgende Auswahl:

- Byk Gulden Lomberg Chemische Fabrik GmbH: ein Unternehmen der Pharmabranche, in Konstanz nach dem Zweiten Weltkrieg neu aufgebaut.
- De Trey Dentsply GmbH: als vormalige Standard Zahnfabrik in der Zwischenkriegszeit gegründetes Tochterunternehmen eines amerikanischen Konzerns.
- Euka Chemisch-Technische Fabrik Kurt Schmutz: ein Kleinbetrieb aus den zwanziger Jahren, mit Herstellung und Vertrieb von Putzmitteln beschäftigt.
- Great Lakes Chemical Konstanz GmbH: als ehemalige DEGUSSA Konstanz Zweigbetrieb eines Frankfurter Unternehmens und Hersteller v. a. chemischer Grundstoffe.
- Herosé Stoffdruckerei und Textilveredelungsgesellschaft mbH: als ältester Konstanzer Industriebetrieb dem Textilsektor angehörig.
- Leonhardt Bauunternehmung: vor dem ersten Weltkrieg in Konstanz gegründete Firma für Hoch-, Tief- und Straßenbau.
- Pintsch Elektro GmbH: Nachfolgebetrieb der im Krieg verlagerten Firma Funkstrahl, gleichzeitig Vorläufer der örtlichen Computerindustrie.
- Rieter-Werke Händle GmbH & Co. KG: im 19. Jahrhundert entstandenes Unternehmen der Keramikindustrie.
- Schilder- und Stempelfabrik Ernst Stief GmbH: einer der beiden in Konstanz ansässigen Betriebe dieser Art, im Krieg aus Köln verlagert.
- Schürzen-Stuhler: Kleinbetrieb des Textilsektors, in den zwanziger Jahren in Konstanz gegründet.
- L. Stromeyer & Co. KG: größtes Konstanzer Textilunternehmen bis zu seinem Konkurs 1973, wegweisend auf dem Gebiet des textilen Bauens.

Um den Rahmen dieses Aufsatzes nicht allzu stark auszuweiten, richtet sich unser Blick im letzten Teil lediglich auf einen damaligen Betrieb. Wichtige Informationen zu anderen Unternehmen, gerade im Hinblick auf obige Fragestellungen, wurden direkt in den ersten Teil eingegliedert.

Einzelne Gebiete der französischen Besatzungszone sind in den letzten Jahren verstärkt zum Thema historischer Darstellungen geworden. Vor allem die Öffnung der französischen Archive 1986 hat dazu nicht unwesentlich beigetragen. Da der Forschungsstand der Literatur in zwei neueren Berichten sehr umfassend behandelt wird, soll an dieser Stelle ein Verweis darauf genügen: Eine erste Zusammenfassung von Rainer Hudemann² ist vor drei Jahren von Edgar Wolfrum³ auf einen aktuellen Stand gebracht worden. Einzelne neuere Aufsätze in den Vierteljahresheften für Zeitgeschichte befassen sich mit übergreifenden Problemen wie Währungsreform und Marshallplan, auf sie wird weiter unten im einzelnen eingegangen. Immer noch gültig (mit Abstrichen) und für diese Arbeit bedeutsam sind neben dem Überblickswerk von F. Roy Willis⁴ vor allem zwei Werke, die daher namentlich erwähnt seien: es ist dies zum einen die Arbeit von Rudolf Laufer zur badischen Industrie und Energiewirtschaft⁵, zum anderen die Untersuchung von Mathias Manz zur Bedeu-

2 Rainer HUDEMANN, Französische Besatzungszone 1945–1952, Neue Politische Literatur 1981 (3).

3 Edgar WOLFRUM, Französische Besatzungspolitik in Deutschland nach 1945, Neue Politische Literatur 1990 (1).

4 F. Roy WILLIS, The French in Germany 1945–49, Stanford/CA 1962.

5 Rudolf LAUFER, Industrie und Energiewirtschaft im Land Baden 1945–52. Südbaden unter französischer Besatzung, Freiburg/München 1979.

tung der Währungsreform in der französischen Zone⁶. Im übrigen sei auf die bislang fertiggestellten Arbeiten des Projekts »Konstanz nach 1945« verwiesen, die sich zwar mit getrennten Bereichen der Konstanzer Nachkriegszeit beschäftigen, aber an vielen Stellen aufeinander Bezug nehmen. Speziell mit den firmeninternen Auseinandersetzungen, dem Aufbau von Betriebsräten und Gewerkschaften, befaßt sich eine Arbeit von Susan Hunn – dieser Bereich wurde daher im vorliegenden Aufsatz ausgespart.

Für die zugrundegelegte Arbeit wurde, neben französischen und städtischen Akten, hauptsächlich Material aus diversen Firmenarchiven verwendet. Aufschlußreiches ergab sich auch immer wieder aus Artikeln der damaligen Tagespresse. Menge und Qualität der vorgefundenen Bestände waren dabei recht unterschiedlich, so daß in mehreren Fällen auf ein Mittel der »Oral History« zurückgegriffen wurde – Interviews mit ehemaligen Inhaber/innen oder Mitarbeiter/innen erwiesen sich gerade bei kleineren Betrieben als bedeutsam. Die Gegenüberstellung verschiedenartiger Quellen bringt zudem den Vorteil mit sich, daß Tatsachen und Ereignisse nicht aus einem einzigen Blickwinkel heraus rekonstruiert wurden. Französische Stellen und städtische Entscheidungsträger kommen im folgenden ebenso zu Wort wie Industrievertreter, Firmenleitungen und, in beschränktem Umfang, die Belegschaften.

2. Ausgangsbedingungen – Eine Stadt in Südbaden

In diesem Kapitel sollen die zum Verständnis der nachfolgenden Teile notwendigen Hintergrundinformationen geliefert werden. Dieses Vorgehen erleichtert zum einen die Einordnung der Konstanzer Geschehnisse in größere Zusammenhänge, zum anderen müssen wiederkehrende Begriffe wie »wilde Entnahmen« oder »ERP-Kredite« nicht mehrmals erläutert werden. Das Kapitel gliedert sich in zwei Teile: die ersten vier Abschnitte berichten über die Anfänge der Besatzungszeit. Sie thematisieren damit vorwiegend Ereignisse und Prozesse, die sich auf die industrielle Entwicklung hemmend auswirken – was nichts über ihre Berechtigung sagen soll. Nach der katastrophalen Entwicklung der ersten beiden Nachkriegsjahre kündigt sich 1947, wenn auch vorerst noch zögerlich, der Umschwung an. Ein halbes Jahrzehnt reicht in der Folge aus, um der industriellen Produktion erneut Weltgeltung zu verschaffen – in einem derart rasanten Tempo, daß fortan vom deutschen »Wirtschaftswunder« die Rede sein wird. Der zweite Teil greift daher mehrere politische Ereignisse auf, die auch für die Entwicklung in Südbaden und damit in Konstanz von Bedeutung sind; sie werden in den letzten fünf Abschnitten dargestellt.

Selbstverständlich besitzt jede Stadt ihre besonderen Eigenheiten, und so nimmt auch die wirtschaftliche Entwicklung in unterschiedlichen Orten einen unterschiedlichen Verlauf. Andererseits werden in Konstanz gewisse Nachteile – wie etwa Landnot und ungünstige Verkehrsanbindung – unter Umständen durch Vorteile – die Grenzlage als Faktor für Ansiedlung und Außenhandel – wieder wettgemacht. Die Einordnung der Stadt Konstanz gegenüber anderen Orten bedarf zunächst einer Reihe ähnlich gelagerter Arbeiten, wie beispielsweise der derzeit entstehenden Untersuchung über Friedrichshafen⁷. Die Gegenüberstellung mit Südbaden erweist sich zudem als problematisch, da sich

6 Mathias MANZ, Stagnation und Aufschwung in der französischen Besatzungszone 1945–48; Diss. Mannheim 1968.

7 Karin OHLHAUSER, Demontage und Reorganisation der Industrie in Friedrichshafen, Konstanz 1993.

die vorhandenen Wirtschaftsdaten in vielen Fällen nicht direkt vergleichen lassen. Für die beschriebenen Abläufe im ganzen ergibt sich jedoch in Konstanz, soweit anhand vorhandener Quellen und Literatur nachvollziehbar, keine Rolle, die im wesentlichen von der Entwicklung im französisch besetzten Südbaden abweicht; aus diesem Grund ist bewußt von »einer Stadt in Südbaden« die Rede.

2.1 Zustände und Zuständigkeiten

Das Wettrennen der Franzosen mit amerikanischen Truppen, um durch militärische Vorstöße eine möglichst große Zone zu sichern, findet mit dem alliierten Abkommen vom 12. 7. 1945 ein Ende. Grob gesehen entsteht damit südlich der Autobahn Karlsruhe-Stuttgart-München – von den Amerikanern für sich beansprucht – ein eigenes Wirtschaftsgebiet. Es besteht aus den ehemaligen Landeskommissärbezirken Konstanz und Freiburg, den Landkreisen Bühl und Rastatt sowie dem Stadtkreis Baden-Baden (Sitz der badischen Militärregierung) und bildet den südlichen Teil der französischen Besatzungszone (FBZ). Die Abwehrhaltung der Franzosen gegenüber anglo-amerikanischen Bestrebungen bezüglich eines zusammenhängenden deutschen Wirtschaftsgebietes führt zu einer Blockade der im Kontrollrat getroffenen Entscheidungen, und so muß sich in den ersten Nachkriegsjahren jede Zone den Zielen der jeweiligen Besatzungsmacht unterordnen. Wichtige Voraussetzung für die Behandlung der südbadischen Industrie durch die Franzosen ist deren eigene Wirtschaftspolitik. Von deutscher Seite in den Jahren der Vichy-Herrschaft schamlos ausgeplündert, liegt der Stand der französischen Industrieproduktion noch 1946 in den meisten Branchen weit unter dem Ergebnis von 1938⁸. Wenig verwunderlich ist es daher, daß die FBZ nun umgekehrt als Reservoir von Maschinen, Gütern und Know-How unverhohlen der Förderung französischer Betriebe dient. Wenige Monate nach der Besetzung kristallisiert sich so eine mehrgleisige Politik heraus, die F. Roy Willis treffend auf den Punkt bringt:

*In short, the French removed the industrial potential of the zone as restitution and reparations, and at the same time tried to develop German industry for the benefit of the French economy*⁹.

Die Verordnung Nr. 5 (4. 9. 1945) unterstellt die gesamte Wirtschaft der französischen Militärregierung. Bevor in Baden-Baden eine zentrale Wirtschaftsverwaltung eingerichtet wird, haben die jeweiligen Kreis- und Bezirksregierungen das Sagen. Mit dem Einmarsch in Konstanz und der kampflösen Übergabe der Stadt am 26. 4. 1945 bestimmen auch hier französische Dienststellen die Entwicklung in der Nachkriegszeit zu wesentlichen Teilen. Für die Konstanzer Wirtschaft zuständig ist die »Deuxième Section: Affaires Economiques«. Sie setzt sich zusammen aus Capitaine Biltrix (économie), Lieutenant Buriot (services publics), Capitaine Bourgogne (finances et requisitions) und Lieutenant Dauphin (côntrole des biens)¹⁰. Die strukturelle Organisation der Besatzungsmacht ist allerdings andernorts bereits umfassend abgehandelt worden, ebenso die allgemeine französische Besatzungspolitik in Konstanz¹¹. Daher sollen im folgenden vornehmlich die Maßnahmen der Besatzungsmacht dargelegt werden.

8 Lotte MÜLLER-OHLSSEN, Strukturwandlungen und Nachkriegsprobleme der Wirtschaft Frankreichs, Kiel 1952, S. 53.

9 WILLIS, a. a. O., S. 109; s. auch S. 33.

10 Auflistung vom 10. 6. 45 in Bade C 1101/1, AOC.

11 Siehe dazu die Arbeit von Jürgen KLÖCKLER, Französische Besatzungspolitik in Konstanz zwischen 1945 und 1949, Konstanz 1992.

2.2 Erste Besatzungsmaßnahmen

Als Besatzungsmacht kontrolliert die französische Militärregierung neben der Wiederaufnahme der Produktion in der ersten Nachkriegszeit auch Neuzulassungen von Betrieben sowie sämtliche Forschungseinrichtungen. Deutsche Stellen übernehmen diese Funktionen gegen Ende des Jahrzehnts nur teilweise; die Überwachung der Forschungslaboreinheiten durch die Besatzungsmächte wird erst mit Gesetz 38 vom 5. 5. 1955 aufgehoben. Besonderes Augenmerk gilt den Betrieben, die unter das »Gesetz zur Sperre und Beaufsichtigung von Vermögen« (Gesetz Nr. 52, 28. 5. 1945) fallen. Zu ihrer Überwachung wird am 21. 9. 1946 das »Badische Landesamt für kontrollierte Vermögen« geschaffen, das für das jeweilige Unternehmen Treuhänder und zumeist kommissarische Geschäftsführer einsetzt¹². Davor wird die Organisation der Sequesterverwaltung für beschlagnahmte Betriebe von der jeweiligen Industrie- und Handelskammer übernommen. Zwangsverwaltern unterstehen außer beschlagnahmten Betrieben auch solche, die für Demontage oder Dekartellisierung vorgesehen sind (französische Verordnung Nr. 96 »Zur Verhinderung übermäßiger Machtanhäufung in der deutschen Wirtschaft«, 9. 6. 1947)¹³. Obwohl die eingesetzten Verwalter die Betriebsführung keineswegs negativ beeinflussen, setzt man sich von deutscher Seite zunehmend gegen die Kontrollen zur Wehr¹⁴. Sind es Ende 1948 in Südbaden noch 70 zwangsverwaltete Firmen, so sinkt deren Zahl 1949 auf 32 und 1950 auf 11; allerdings stehen im gleichen Jahr noch 53 Betriebe unter Vermögenskontrolle¹⁵. Auch der gesamte Außenhandel befindet sich unter französischer Kontrolle; sämtliche Geschäfte werden über das »Office du Commerce Extérieur« (OFICOMEX) abgewickelt. Der Löwenanteil im Exporthandel – noch 1948 fast drei Viertel aller Exporte – fließt nach Frankreich, da diese Exporte nach alliierter Vereinbarung nur zu 80 % bezahlt werden müssen, von zusätzlichen Devisen einmal abgesehen¹⁶. Das niedrige Preisniveau wirkt sich auch auf den Interzonenhandel aus; der »Ausverkauf der badischen Wirtschaft« bahnt sich an.

Bei Kriegsende jedoch steht die Produktion in den meisten Betrieben noch still, man wartet die Anweisungen der neuen Befehlshaber ab. Diese sind keineswegs daran interessiert, die Unternehmen in ihrer Zone brachliegen zu lassen, benötigen sie doch die produzierten Waren dringend für den eigenen Wiederaufbau. Über die Industrie- und Handelskammern (IHK) wird deshalb die badische Wirtschaft angewiesen, die Arbeit wieder aufzunehmen¹⁷.

Unklar ist, warum sich die IHK Konstanz erst am 5. 7. 1945 mit einem diesbezüglichen Schreiben an die Großhandels- und Industriefirmen des Landeskommissariatsbezirks wendet¹⁸, denn in Konstanz ist die Produktion ja bereits im Gange. Entgegen den

12 Siehe zur Organisation die Anordnungen im Amtsblatt der Landesverwaltung Baden Nr. 18/19. 10. 46, S. 115f.; in SII-9667, SA Konstanz.

13 LAUFER, a. a. O., S. 53f. Siehe für Konstanz Nr. 207, WA Hohenheim.

14 Badisches Landesamt für kontrollierte Vermögen im März-Bericht, 12. 4. 48; Bade 5289, AOC.

15 Laut Bericht des Badischen Ministeriums der Finanzen, Abt. IV Vermögenskontrolle und Wiedergutmachung, vom Dez. 1950; ebenda.

16 Klaus-Dietmar HENKE, Politik der Widersprüche. Zur Charakteristik der französischen Militärregierung in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg in Klaus SCHARF/Jürgen SCHRÖDER (Hrsg.), Die Deutschlandpolitik Frankreichs und die französische Zone 1945–49, Wiesbaden 1983, S. 49–90; hier S. 70f. Siehe auch Friedrich JERCHOW, »Deutschland in der Weltwirtschaft 1944–1947«, Düsseldorf 1978, insbesondere S. 427–440.

17 Sixième rapport hebdomadaire (27. 6. 45); Bade C 1101/1, AOC. Vergleiche auch Manfred BOSCH, »Der Neubeginn«, Konstanz 1988, S. 134f.

18 Rundschreiben vom 5. 7. 45; IHK-Bestand, SA Konstanz.

französischen Bestimmungen¹⁹ arbeiten mehrere Rüstungsfirmen (Askania²⁰, Funkstrahl²¹) im Auftrag der französischen Marine zunächst weiter. Ein Teil der Unternehmen (u. a. rohstoffzeugende und besonders wichtige verarbeitende Industrie, aber auch Exportbetriebe) wird ab August 1946 zu Prioritätsbetrieben erklärt – das bedeutet gesonderte Rohstoffkontingente und wegfallende Arbeitszeitbeschränkungen für die Firmen, Sonderzulagen und Versorgung mit Gebrauchsgütern für die Beschäftigten. Für Konstanz ist die Entwicklung auf dem Ernährungssektor andernorts detailliert dargestellt²². Tauschhandel und Kompensationsgeschäfte sind in jedem Betrieb an der Tagesordnung – verständlicherweise, wenn man die ungünstige Ernährungslage betrachtet: traditionelle Lebensmittelimporte aus anderen Gebieten Deutschlands fallen weg, das ausgebeutete Frankreich versorgt nun seine Truppen ebenfalls aus Beständen des Verlierers. Erst mit Anlaufen amerikanischer Hilfslieferungen und einer guten Ernte 1948 wendet sich das Blatt. Die erste Nachkriegsproduktion ist ohnehin auf die dringendsten Bedürfnisse ausgerichtet: vom Handwagen bis zur Bratpfanne, vom Süßstoff bis zur Zahnpasta wird in Konstanz eifrig gefertigt und getauscht, sowohl im großen (etwa Stoffe von Herosé gegen die entsprechenden Radios von Pintsch) als auch im kleinen (*Da sind also Kunden gekommen, mit einer Speckschwarte in der Hand, und mit ein paar Meter Schürzenstoff wieder gegangen.*²³). Obwohl bei Herosé etwa die Stofflager von den Franzosen konfisziert sind und somit alle Rohware kontrolliert wird, beschafft man sich die nötige Tauschware durch einen einfachen Trick: Bei der Materiallieferung für Lohngeschäfte ist die natürliche Schrumpfung des Stoffes während des Fabrikationsprozesses bereits miteinkalkuliert; durch Langziehen der behandelten Ware auf die vorherige Länge entsteht dementsprechend ein nicht erfaßter »Überschuß«, der nun auf dem Schwarzmarkt verwendet werden kann – meist für Lebensmittel, aber auch für Bauzement, der mit dem »Holzgaser« aus dem Balinger Zementwerk geholt wird. Doch nicht nur Kompensationsgeschäfte sind zu dieser Zeit allerorten selbstverständlich, die Firmen helfen sich auch anderweitig untereinander aus. So druckt Herosé zeitweilig für Stromeyer Taschentücher mit, als diese mit Aufträgen überlastet sind.

Besonders bis 1947 ist der überregionale Güteraustausch stark eingeschränkt, da viele Verkehrsverbindungen nicht mehr intakt sind: *Nach einem Bericht des britischen Ministeriums für wirtschaftliche Kriegsführung hat der sinnlose Widerstand der Nazis das gesamte deutsche Verkehrssystem in einen Zustand des völligen Chaos versetzt.*²⁴ Durch militärische Operationen liegen nicht nur Straßen und Brücken in Trümmern, auch das zu jener Zeit für den Warentransport immens wichtige Eisenbahnnetz ist größtenteils zerstört – von den 1939 existierenden 5667 Schienenkilometern im Bereich der späteren FBZ sind in den ersten Nachkriegsmonaten noch knapp 500 km nutzbar. Die Militärregierung bemüht sich zwar um raschen Wiederaufbau, und im Mai 1947 sind mit 5198 km etwa 93 % der

19 Produktionsverbot für Rüstungsindustrie siehe Rundschreiben vom 5. 7. 45; IHK-Bestand, SA Konstanz.

20 Lothar BURCHARDT/Dieter SCHOTT/Werner TRAPP, Konstanz im 20. Jahrhundert. Die Jahre 1914–1945, Konstanz 1990, S. 408.

21 Erhard M. LÖWE, Die Geschichte des AEG-Betriebes in Konstanz, Ulm 1989, S. 13ff.

22 Karin STEI, Die Ernährungslage der Stadt Konstanz in der französischen Besatzungszeit, Konstanz 1992.

23 Originalzitat aus einem Interview mit ehem. Mitarbeitern anlässlich eines Pensionärstreffens am 17. 11. 1992, ebenso zum folgenden Absatz.

24 Alliiertes Nachrichtenblatt (»Die Mitteilungen«) vom 9. 5. 45; zitiert nach Hansmartin SCHWARZMAIER (Bearb.), Der deutsche Südwesten zur Stunde Null, Karlsruhe 1975, S. 161.

Strecken wieder befahrbar²⁵. Damit ist jedoch dem Mangel an Waggons und folglich deren langer Umlaufzeit noch nicht Abhilfe geleistet²⁶. Ähnlich schlecht ist es um Fernlastverkehr und Rheinschiffahrt bestellt. Während ersterer der von französischer Seite bevorzugten »Régie autonome des transports routiers« (RETRA) chancenlos gegenübersteht, liegt auf der Schifffahrt südlich von Karlsruhe gar das Monopol der Besatzungsmacht; mit dem Kehler Hafen ist gleichzeitig ein wichtiger Umschlagplatz für Südbaden gesperrt worden²⁷.

Die Abschottung der FBZ und der eingeschränkte Warenverkehr führen zu Engpässen in der Rohstoffbelieferung. Häufig durchgeführte Kontrollen in einzelnen Firmen sollen Schwarzbestände ausfindig machen²⁸. Die langsam anlaufende Produktion und noch vorhandene Lagerbestände verzögern die Krise bis zum 3. Quartal 1946, gleichzeitig setzt die Verknappung der Energieträger Kohle und Strom ein. Da die Elektrizität in Südbaden weitgehend durch Wasserkraft gewonnen wird, ist die Versorgung stets vom Stand des Rheinpegels abhängig; zudem wird ein Teil der gewonnenen Energie nach Frankreich exportiert²⁹.

Ein weiteres Hindernis für die industrielle Entwicklung stellt die bürokratische Abwicklung und Durchführung der zahlreichen Bestimmungen und Verordnungen dar, und viele Firmen beklagen sich über ihnen aus diesem Grund entgangene Aufträge³⁰. Auf jeder Stufe des Produktionsprozesses müssen für die notwendigen Güter »bons de déblocage« beantragt werden, und Geschäftsreisen erfordern je nach Reiseziel mindestens einen Passierschein. Die Degussa AG hat für deren Einholung eigens einen drei DIN-A-4-Seiten umfassenden Plan erstellt; der Verfasser der ungewollten Realsatire kommt zu dem Schluß, daß unter Zuhilfenahme aller erdenklichen Tricks 36 Stunden zum Durchlaufen der Konstanzer und Freiburger Stationen knapp ausreichen können³¹. In ihrem Lagebericht vom August 1946 nimmt die IHK Konstanz ähnliche Mißstände aufs Korn: *Besonders hinzuweisen ist auf den Mangel an Treibriemen, der in fast allen Industriezweigen, vor allem aber in der Sägeindustrie, zu erheblichen Störungen führt. Die vom Wirtschaftsministerium seit vielen Wochen erteilte Auskunft, wonach der Grund in »Mangel an Vordrucken« liege, hat den Unwillen der Betriebe hervorgerufen*³².

Schließlich hemmt auch die Entwicklung auf dem Arbeitsmarkt die Entfaltung der Produktion: Die in Deutschland festgehaltenen Kriegsgefangenen und Fremdarbeiter kehren in ihre Heimat zurück und ein Großteil der deutschen Erwerbstätigen sitzt in ausländischen Kriegsgefangenenlagern. Vor allem Facharbeiter sind rar, einige Betriebe wollen daher nach Konstanz evakuiertes Fachpersonal nicht in die Heimat zurückkehren lassen³³. Erst im Laufe des Jahres 1948 zeigt sich wieder ein Aufwärtstrend, für die Zeit nach der Währungsreform wird sogar (unzutreffenderweise) mit Massenarbeitslosigkeit gerechnet³⁴. Industriedaten zur Stadt Konstanz liegen für das erste Jahrzehnt nach

25 MANZ, a. a. O., S. 59 ff.

26 Rudolf LAUFER, Die südbadische Industrie unter französischer Besatzung 1945–1949 in SCHARF/SCHRÖDER, a. a. O., S. 141–154; hier S. 150.

27 Zur Verkehrslage in Südbaden umfassend LAUFER, Energiewirtschaft, a. a. O., S. 169 ff.

28 Beispiele in Nr. 253, WA Hohenheim.

29 Siehe zu den einzelnen Produktionsphasen LAUFER, a. a. O., hier S. 174 ff.

30 Siehe Rapport Bi-Mensuel (16.–30. 4. 50) in Bade C 1101/2, AOC.

31 Niederschrift betreffs »Beschaffung von Laisser-passer für Geschäftsreisen in die englische und amerikanische Zone« vom 28. 2. 46 in Nr. 26, FA Degussa.

32 Lagebericht August 1946, Nr. 33, WA Hohenheim.

33 Französischer Rapport (15.–20. 6. 45) in Bade C 1101/1, AOC.

34 Monatsberichte des Arbeitsamtes Baden; IHK-Bestand, SA Konstanz.

Kriegsende leider nicht durchgehend vor. Auch die verfügbaren Angaben zum Arbeitsmarkt sind lückenhaft und spiegeln zudem die Lage im gesamten Arbeitsamtsbezirk – einschließlich Allensbach, Reichenau und Bodanrück-Gemeinden – wider. Analysen zum Stand der Erwerbslosigkeit wurden daher ausgespart. Dagegen bietet die Zusammenstellung verschiedener Angaben zur zahlenmäßigen Veränderung bei Firmen und Personal im Stadtgebiet einen Überblick über die industrielle Entwicklung; als Bezugsgröße wurde die Einwohnerzahl danebengestellt. Da sich zur Konstanzer Bevölkerung in verschiedenen Quellen für ein- und dasselbe Jahr oft völlig verschiedene Werte fanden, wurde hier – trotz Lücken – nur auf Datenmaterial der Stadt Konstanz zurückgegriffen.

*Konstanzer Industrielandschaft*³⁵

Jahr	Industriebetriebe	Beschäftigtenzahl	Einwohnerzahl
1938	54	4843	37952
1946	62	2925	39401
1947	60	2734	–
1948	–	–	–
1949	–	–	42780
1950	–	4478	42934
1951	–	5053	45044
1952	–	5537	46115
1953	50	5656	47692
1954	47	5831	48744
1955	50	6479	49586
1956	55	6859	50613

2.3 Entnazifizierung

Eines der Hauptanliegen alliierter Besatzungspolitik ist die Abkehr der Bevölkerung vom Nationalsozialismus. Mit den notwendigen Säuberungsmaßnahmen einher geht dabei der Versuch einer demokratischen »Umerziehung«. Aus diesem Grund werden Kultur- und Bildungswesen in der FBZ relativ stark gefördert, gerade in Konstanz steht man kulturellen Aktivitäten wohlwollend gegenüber³⁶. Über die Durchführung der Entnazifi-

³⁵ Vermutlich wurden alle Industriedaten auf der gleichen Basis erstellt, dies geht jedoch aus den Einzelquellen nicht zweifelsfrei hervor. Daten aus: Statistisches Landesamt Baden: »Industrie du Bade Sud. Exposé de la situation Industrielle du Bade Sud 1938–1946«, Freiburg 1947. 1951/52 nach Klaus KIPPING, *Konstanz – Bevölkerung und Wirtschaft*, Innsbruck 1971, S. 78, ansonsten ab 1950 nur Betriebe über 10 Beschäftigte ohne Versorgungsbetriebe und Baugewerbe. Beschäftigte 1950 aus: Beiträge zur Stadtforschung, Heft 4: Die Industrie in Konstanz 1981/82 – Bestand und Analyse, Konstanz 1982, S. 5. Beschäftigte/Arbeitsstunden 1953/54 Jahresmittel, 1955 Durchschnitt März/Juli–Dez., 1956 Durchschnitt Jan.–März; aus: Statistisches Jahrbuch der Stadt Konstanz 1953/54, Konstanz 1956, S. 63, Statistische Informationen der Stadt Konstanz 1955 und 1956, jeweils S. 13. Zur Bevölkerung 1938/46/49 Zahlen aus: Statistisches Jahrbuch der Stadt Konstanz 1953/54, S. 13; alle anderen aus: Statistische Informationen 1970/71, Konstanz 1973, S. 73.

³⁶ Vergleiche zu diesem Punkt die Arbeit von Marianne WELSCH zur Kulturpolitik in der Konstanzer Nachkriegszeit, Konstanz 1993.

zierung in Konstanz ist bereits an anderer Stelle berichtet worden³⁷, dennoch muß dieser Punkt hier noch einmal aufgegriffen werden.

In den meisten südbadischen Betrieben stehen für die Belegschaften Aufräumungsarbeiten und Reparaturen im Vordergrund. Abgesehen vom Gaggenauer Daimler-Benz-Betrieb wird in keinem der bedeutenderen Unternehmen die Entnazifizierung direkt von den Arbeiter/innen angegangen³⁸. Doch nicht nur Betriebsbelegschaften, auch die sich nach und nach wieder formierenden Organisationen der Arbeiterbewegung verhalten sich im Einzelfall abwartend; hier ist man mehr an einer gesamtgesellschaftlichen Entscheidung als an örtlichen »faits accomplis« interessiert³⁹. Damit kommt nun ausgerechnet den Industrie- und Handelskammern als Wirtschaftsvertretung der südbadischen Industrie eine entscheidende Rolle zu. Von den Franzosen als Instrument der Wirtschaftsverwaltung reaktiviert [siehe 4.], werden bereits im Juli 1945 im Zuge der politischen Wirtschaftsprüfung Fragebogen an alle Firmen versandt⁴⁰; danach soll eine erste Einordnung der Unternehmen stattfinden.

In Konstanz gewinnt die IHK zudem direkten Einfluß auf die »épuration«, als im September 1945 bei der Kammer ein Informationsausschuß zur politischen Säuberung von Industrie und Handel gegründet und das bestehende »Referat für politische Wirtschaftsprüfung« angegliedert wird⁴¹. Mit den Ende Oktober erlassenen Richtlinien zur »Eputation des entreprises industrielles, commerciales, agricoles et financières« beginnt in ganz Südbaden auch für die Wirtschaft die zentral gesteuerte »auto-épuration« (Selbst-Säuberung). Im Gegensatz zur amerikanischen Besatzungszone sind Deutsche daran in erheblichem Maß beteiligt⁴²: Auf Kreisebene arbeitende Ermittlungsausschüsse (Konstanz: seit Februar 1946) müssen ihre Vorschläge an die übergeordnete Säuberungskommission (für Industrie, Handel und Handwerk: April 1946) weiterleiten. Die jetzt vom Gewerkschaftsausschuß bestimmten Mitglieder haben bereits in den ersten 11 Sitzungen bis zum Juli einen Großteil der belasteten Personen geprüft, darunter Direktoren und Mitarbeiter von Herosé, Degussa, Schwarzwald Flugzeugbau, Standard Zahnfabrik, Seidenweberei Schwarzenbach sowie diversen Druck- und Verlagshäusern⁴³. Doch der Aktenstau in Freiburg nimmt derartige Ausmaße an, daß der Konstanzer Ausschuß vier Wochen lang die Arbeit niederlegt.

Im Oktober 1946 wird neben individuellen Sühnemaßnahmen auch die Konfiszierung ganzer Betriebe erwogen, die offensichtlich nationalsozialistischer Prägung sind⁴⁴. Unterschiedliche Haltungen innerhalb der Militärregierung, die Berücksichtigung schon bestehender Gesetze (Verordnung Nr. 96) und Institutionen (Vorrecht der Direction de Réparations/Restitutions) sowie ausländische Interessen (u. a. Schweizer Kapitalbeteiligung) lassen die schließlich eingeleiteten Verfahren 1949 mit Freisprüchen enden; die Konstanzer Industrie ist davon ohnehin nicht betroffen. Der im November 1946 dort

37 Siehe KLÖCKLER, a. a. O., S. 54ff.

38 Siehe Reinhard GROHNERT, Die Entnazifizierung in Baden 1945–1949, Stuttgart 1991, S. 47; dazu auch Karl-Friedrich MÜLLER, Das Jahr 1945 in Südbaden, Frankfurt a. M. 1987, S. 126.

39 GROHNERT, a. a. O., S. 48. Vergleiche auch zu lokaler Antifa-Bewegung, Betriebsräten und Gewerkschaften in Konstanz die Ende 1993 abgeschlossene Arbeit von Susan HUNN, welche die genannten Gruppen umfassend behandelt.

40 Bulletin des Gouvernemen Militaire vom 28. 7. 45; IHK-Bestand, SA Konstanz.

41 Stadtratsprotokoll (SP) vom 13. 9. 45, SA Konstanz; GROHNERT, a. a. O., S. 49; ausführlicher Artikel des Referatsleiters in SK 16. 10. 45.

42 Zu den Strukturen siehe GROHNERT, a. a. O., S. 80ff. Vergleiche im folgenden für Konstanz KLÖCKLER, a. a. O., S. 55ff.

43 Zu den Einzelfällen siehe die Sitzungsprotokolle vom 24. 4.–4. 7. 46 in SII-9655, SA Konstanz.

44 GROHNERT, a. a. O., S. 117ff.

neueingesetzte Ausschuß konstituiert sich aus jeweils einem Vertreter für die Gruppe der Direktoren, leitenden Angestellten, Meister, Angestellten, Arbeiter nebst deren Stellvertretern; neben Parteilosen sind darin Liberale, Sozial- und Christdemokraten vertreten⁴⁵. Wie weit sich die weniger glorreiche Vergangenheit durch den Aufbauwillen verdrängen läßt, verrät ein Brief des damaligen Geschäftsführers von Byk Gulden an den Präsidenten der Handelskammer: *Sehr geehrter Herr Dr. Keuchel, zurückkommend auf unsere gestrige Unterredung teile ich Ihnen mit, daß ich mich nach reiflicher Überlegung entschlossen habe, von der Teilnahme an dem zu bildenden Ermittlungsausschuß Abstand zu nehmen. Sie wissen selbst, wie sehr ich durch den Neuaufbau unseres Unternehmens in Anspruch genommen bin, andererseits muß ich Ihnen auch offen gestehen, daß ich der Meinung bin, meine Kräfte hier ökonomischer einsetzen zu können, wie für eine unter den heutigen wirtschaftlich und politisch chaotischen Zuständen doch sehr problematische Entnazifizierung*⁴⁶.

Im Januar 1947 stehen noch etwa 80 unerledigte Fälle an, doch das Gremium beendet seine Tätigkeit, als die – oft gegen die eingereichten Empfehlungen gefällten – Urteile der Säuberungskommissionen mehr und mehr Proteste in der Öffentlichkeit entfachen⁴⁷.

Aus dem Ausschuß geht nach Erlaß der »Landesverordnung über die Befreiung vom Nationalsozialismus und Militarismus« (29. 3. 1947) die für Konstanz zuständige Spruchkammer hervor. Doch mittlerweile steht auch für die Militärregierung der Wirtschaftsaufbau in höherem Kurs, und mit der weitläufig genutzten Möglichkeit zur Rehabilitation sind bis zum Sommer 1949 die Bemühungen um eine erfolgreiche Entnazifizierung in Südbaden im Sande verlaufen⁴⁸. Wie in anderen Ländern der FBZ bleibt damit die Industrie weitgehend von Sühnemaßnahmen verschont. Obwohl ein erstes Verzeichnis der mit Kriegsfertigung ganz oder teilweise ausgelasteten Industrie fast alle großen Unternehmen belastet⁴⁹, stehen diese nach zeitweiliger Treuhandverwaltung spätestens am Ende des Jahrzehnts wieder unter der Führung ihrer ehemaligen Leiter.

So wird bei Stromeyer einer der Inhaber als SS-Angehöriger längere Zeit im Lager Hüfingen interniert. Appelle seiner beiden Brüder und Miteigentümer an die französische Militärregierung werden nicht nur vom Betriebsausschuß, sondern auch von städtischer und kirchlicher Seite unterstützt. 1947 in die Chirurgische Universitätsklinik Glotterbach verlegt, kehrt er erst Monate später nach Konstanz zurück⁵⁰. Einem anderen Bruder wird am 4. 1. 1947 das Vermögen gesperrt, auch der Betrieb fällt zeitweilig unter die Bestimmungen des Gesetzes 52 der Militärregierung⁵¹.

Bei Herosé hieß es noch 1937 anlässlich des 125-jährigen Jubiläums des nationalsozialistischen Musterbetriebes: *Die besten ethischen Werte, die so lange in der Seele des deutschen Arbeiters verschüttet lagen, sind wieder erwacht und geben der Arbeit Sinn und Wert, Weihe und Würde [und ein] unlösliches Band treuer Werkverbundenheit eint Führer und Gefolgschaft*⁵².

Dieselben Führer sind es dann, die die Belange des Werkes nach 1945 mit kurzer Unterbrechung weitervertreten. Die Werksleitung erhält aufgrund der Entnazifizierung im Januar 1947 zunächst Berufsverbot⁵³, findet sich jedoch bald auf ihren alten Posten

45 Ausschußliste vom 12. 12. 46 in SII-9655, SA Konstanz.

46 Schreiben vom 14. 11. 46; Nr. 58, WA Hohenheim.

47 Ausschußliste vom 12. 12. 46 in SII-9655, SA Konstanz; GROHNERT, a. a. O., S. 144ff.

48 Ebd., S. 192, S. 198ff.

49 Undatierte Liste in IHK-Bestand, SA Konstanz.

50 Siehe dazu eine Mappe mit diversen Schreiben 1946/47 im Firmenarchiv.

51 Grundbucheintrag vom 27. 9. 47 (Verfügungsbeschränkung).

52 In: 125 Jahre Gabriel Herosé. 1812–1937, Firmenschrift, Konstanz 1937.

53 Bericht in Nr. 33, WA Hohenheim.

wieder: Die Aufsicht des Interim-Vorstandes Erich Günther (vom Süddeutschen Spinnwebverband in Stuttgart) bleibt auf ein gutes Jahr, vom 16. 4. 1947 bis 21. 6. 1948, beschränkt⁵⁴. Mehrere ehemalige Nationalsozialisten werden zwar mit Geldbußen bestraft, doch die Wiedereinstellung einiger entlassener Nazis, von Herosé vorangetrieben, wird vom Staatskommissariat für politische Säuberung in Freiburg bejaht⁵⁵.

Über Entnazifizierungsergebnisse bei Degussa können keine Aussagen gemacht werden, da die Herausgabe des entsprechenden Materials im Firmenarchiv verweigert wurde. Da sich für die Säuberung weiterer Konstanzer Betriebe in allen zugänglichen Archiven wenig aussagekräftiges Material fand, muß auf eine übergreifende Darstellung an dieser Stelle verzichtet werden.

2.4 Die Demontagen

Die Grundlagen für die Demontagepolitik der Besatzungsmächte werden in der Konferenz von Jalta und dem Potsdamer Abkommen festgelegt. Die zu leistenden Reparationen sollen Kriegsschäden und -kosten der Siegermächte abdecken, gleichzeitig schwächen sie auch das wirtschaftliche und militärische Potential des besiegten Deutschland. Noch festzulegende Industrieanlagen wird die internationale Reparationsagentur IARA nach einem Ende 1945 erstellten Schlüssel auf die einzelnen Nationen verteilen. Bereits davor entfalten die Truppen in der französischen Zone eine rege Aktivität⁵⁶; neben der Sicherstellung von Sachwerten als Entschädigung (Reparationen) geht es auch darum, im Krieg aus Frankreich verlagerte Anlagen wieder zurückzuholen (Restitutionen).

Für die erste Nachkriegszeit lassen sich zwei Wellen von Entnahmen unterscheiden: vom Einmarsch der Franzosen bis Anfang September kommt es zu den ersten Requisitionen; unter dem Stichwort »Kriegsbeute« werden entschädigungslos und ohne genaue Planung etliche Maschinen von örtlichen Truppenteilen konfisziert. Das Durcheinander wird durch Kompetenzstreitigkeiten zwischen den Kampftruppen und der nachrückenden Zonenverwaltung nur noch verstärkt. Auch in Konstanz sind wahllose Beschlagnahmungen an der Tagesordnung, wie sich französische Stellen selber eingestehen⁵⁷.

Als das Gouvernement Militaire am 1. 9. 1945 seine Arbeit in Baden-Baden aufnimmt, findet diese Phase ein Ende. An ihre Stelle treten koordiniertere Beschlagnahmungen, die bis zum 23. 6. 1946 anhalten – nach diesem Stichtag ist die Phase der unilateralen Demontagen zu Ende, der Kontrollrat hat das Sagen. Bereits davor sind die Tochterwerke der Firma Dornier stillgelegt und demontiert worden⁵⁸. Bis zum Mai 1946 beschlagnahmen die Franzosen allein in Konstanz weit über 100 Maschinen, der dadurch entstandene Produktionsausfall einzelner Abteilungen schwankt zwischen 8 % und 100 %⁵⁹. Weitere Einzelmaschinen werden ab 1947 als »prélèvements d'urgence« von der Militärregierung eingefordert. Zunächst sind es 4000 Maschinen, die von deutschen Stellen benannt werden sollen – nach längeren Verhandlungen werden schließlich bis zur Währungsreform Maschinen im Wert von 8 Mio. RM aus Südbaden abgezogen⁶⁰.

Die alliierte Planung spezifiziert die Angaben zur zulässigen Höchstproduktion der

54 In unveröffentlichtem Manuskript zur Firmengeschichte (vermutlich Konstanz 1956), S. 32; FA Herosé.

55 Schriftwechsel vom 16./20. 5. 47; Nr. 56, WA Hohenheim.

56 Siehe BOSCH, a. a. O., S. 136; LAUFER, a. a. O., S. 96ff.

57 Compte Rendu der Konstanzer Militärregierung vom 1. 8. 45, Bade C 1101/1, AOC.

58 Siehe Bade 5716, AOC.

59 Vorläufiges Entnahmeverzeichnis von Mai 1946 in Nr. 33, WA Hohenheim.

60 LAUFER, a. a. O., S. 102. Auflistungen diverser Entnahmen finden sich in Bade 5714, AOC.

verschiedenen Branchen in einem »Plan for Reparations and the Level of Post-War German Economy«, der im März 1946 vorgelegt und am 29. 8. 1947 für die anglo-amerikanischen Zonen revidiert wird. Das anvisierte Produktionsniveau soll, wo es unter dem tatsächlichen Stand liegt, durch Abbau einzelner Betriebe erreicht werden. Als im Oktober 1947, und für die französische Zone separat am 7. November, die offizielle Demontageliste vorgelegt wird, ist die Empörung in der Bevölkerung groß; gerade in Südbaden scheint kein Ende der Entnahmen in Sicht, die Wirtschaft am Boden zerstört. Indes wird das wirkliche Ausmaß der Demontagefolgen gerade von Zeitgenossen leicht überschätzt⁶¹; spätere Untersuchungen ergeben, daß die Auswirkungen der Demontage sich in weit engeren Grenzen halten, als Ende der vierziger Jahre allgemein angenommen wird⁶².

Tatsächlich sind für Südbaden zunächst 62 (von 236 für die FBZ) Betriebe zur Demontage vorgesehen⁶³. Ihr Schicksal gerät im Zuge der Marshallplan-Lieferungen fast in Vergessenheit, bis die Demontage im Juli 1948 von der Militärregierung wieder in Erinnerung gebracht wird. Nach ergebnislosen Verhandlungen tritt die badische Regierung zurück, weitere Gespräche können einen Teil der Betriebe vor dem Abbau ihrer Anlagen retten. In Konstanz fallen noch 4 Betriebe unter die Demontagebestimmungen, sie werden in zwei Phasen zum Abbau herangezogen. Der Demontage in der Maschinenfabrik Häussler (September–November 1947) folgt Funkstrahl (November–Dezember 1947): 26 Maschinen werden für die Franzosen demontiert⁶⁴ und nach Frankreich geschickt; damit sind etwa 80 der 430 Mitarbeiter/innen beschäftigt. Nachdem schon im Zuge allgemeiner Entnahmen im Mai 1946 Maschinen und Meßgeräte requiriert wurden, schrumpft der Maschinenpark zahlenmäßig von 192 (Juni 1945) auf 97 (Dezember 1947)⁶⁵. Da schon in den Tagen vor der Demontage etliches Werkzeug von der Belegschaft »nach Hause gerettet« wurde, ist aber noch ein ansehnlicher Grundstock vorhanden. Um der vollständigen Demontage zu entgehen und den Betrieb zu retten, beschließt die Firmenleitung kurzerhand eine Neugründung unter dem Namen Pintsch-Elektro. Obwohl im März 1947 noch zur Demontage vorgeschlagen, bleibt den Rieter-Werken die Aufnahme in die offizielle Demontageliste erspart⁶⁶. Als 1950 im Rahmen ihres Kontingents die CSSR zwei Maschinen fordert, setzen sich auch französische Stellen für eine Kompensationsmöglichkeit ein⁶⁷.

Von der Demontage bleibt auch Herosé nicht unberührt: bereits im April 1945 werden alle Fahrzeuge (4 PKW, 1 LKW) sowie 14 Schreib- und 4 Rechenmaschinen beschlagnahmt, später u. a. 11 Ausrüstungsmaschinen im Wert von mehreren 100000 RM⁶⁸, ferner 23 Nähmaschinen. Um weitere Requirierungen zu vermeiden, werden alle anderen Schreibmaschinen versteckt. Dies freilich ist bei den ungleich größeren Druckmaschinen schlecht möglich, und ausgerechnet die älteste wird auch tatsächlich von den Franzosen angefordert. Bei der Demontage sabotiert, verrostet sie später auf dem Flughafen von Mulhouse, dem Verantwortlichen kann die Sabotage nicht nachgewiesen werden (nach

61 G. W. HARMSEN, Reparationen, Sozialprodukt, Lebensstandard, Bremen 1948, S. 48.

62 WILLIS, a. a. O., S. 116f.

63 Siehe für diesen Absatz LAUFER, a. a. O., S. 106ff.

64 Mitteilung an die IHK vom 3. 12. 47, IHK-Bestand, SA Konstanz.

65 Zahlen für 1. 6. 45/1. 6. 47/Dez. 1947 in Demontageakten, ebenda.

66 Laut Liste vom 25. 3. 47, Bade 5716, AOC.

67 Brief des Distriktdelegierten an den Wirtschaftskommissar für Baden vom 12. 4. 50, Bade C 5001, AOC.

68 Laut unveröffentlichtem Manuskript zur Firmengeschichte (vermutlich Konstanz 1956), S. 31f., FA Herosé; vorläufiges Demontageverzeichnis der IHK Mai 1946, Nr. 33, WA Hohenheim.

anderslautender Darstellung muß er die Maschine in Frankreich wieder vollständig aufbauen). Einer 1942 gekauften elsässischen Druckmaschine bleibt ein ähnliches Schicksal erspart, da der Vorwurf des unrechtmäßigen Erwerbs nach Zahlung eines Kontingents Weblitzen für einen französischen Offizier (und Webereifabrikanten) fallengelassen wird⁶⁹.

Erst später werden die Konstanzer Holzindustrie GmbH (bis Sept. 1949) und die Formaldehyd-Anlage der Degussa AG (Nov. 1949) herangezogen. Alles in allem ergeben sich für die FBZ folgende Zahlen:

*Französische Besatzungszone: Demontagen*⁷⁰

Jahr	Demontagebetriebe	davon Frankreich
1946	10	2
1947	9	2
1948	40	5
1949	51	13
gesamt	110	22

Die südbadische Industrie hat durch Entnahmen und Demontagen insgesamt Verluste von rund 80 Mio. RM (Anschaffungswert) erlitten. Nicht einrechnen in diese Summe lassen sich allerdings »geistige Reparationen« wie die Übernahme von Patenten und Produktionsplänen oder der Einsatz von deutschen Spezialisten in der ausländischen Industrie. Andererseits tragen die Maschinenentnahmen, falls nicht auf dem Wege der Kompensation ausgeglichen, zur Modernisierung der betroffenen Industrie bei, der durch die Ereignisse der Folgejahre wieder der Rücken gestärkt wird.

2.5 Marshallplan und Trizone

Der sogenannte »Marshallplan« geht auf den amerikanischen Außenminister George Marshall zurück, der am 5. 6. 1947 in einer Rede an der Harvard University ein Programm zum Wiederaufbau der europäischen Wirtschaft ankündigt. Das Interesse an der ökonomischen Stabilisierung Europas ist dabei Teil der amerikanischen »containment-policy«, denn mit der wirtschaftlichen Konsolidierung soll auch die Ausbreitung des Kommunismus verhindert werden. Nach der Absage der UdSSR (damit auch der SBZ) und verbündeter Länder gründen im Juli 1947 16 westeuropäische Staaten das »Committee for European Economic Cooperation«, dessen Bericht an die USA Grundlage des »European Recovery Program« (ERP) wird. Die drei deutschen Westzonen stehen hinter Frankreich, Großbritannien und Italien an vierter Stelle; für das Marshallplan-Jahr 1948/49 erhält die Bizone Kredite über 414 Mio. \$, die FBZ über 100 Mio. \$⁷¹. Auch für Konstanz ist die Kreditvergabe an zwei Unternehmen, die Herosé AG (1 Mio. DM) und die Pintsch-Elektro GmbH (250000 DM), dokumentiert. Verwaltet werden die ERP-Gelder ab

⁶⁹ Leider ist der umfangreiche Aktenbestand zur unmittelbaren Nachkriegszeit zwar in einem 1953 erstellten Katalog des Firmenarchivs geführt, jedoch im Betrieb nicht mehr auffindbar, so daß sich die Darstellung lediglich auf Bruchstücke stützen kann.

⁷⁰ Angaben aus WILLIS, a. a. O., S. 116.

⁷¹ Wolfgang BENZ, Die Gründung der Bundesrepublik, München 1984, S. 96f.

November 1948 von der neugegründeten Frankfurter »Kreditanstalt für Wiederaufbau«. Doch im Unterschied zur Bizone profitiert die FBZ bereits vor der Währungsreform von Lieferungen aus dem Marshallplan; es handelt sich dabei um Lebensmittel und landwirtschaftliche Produkte⁷², was nicht ohne Auswirkungen auf die Arbeitsproduktivität und damit mittelfristig auf die Industrie bleibt. Allein die Ankündigung von Lieferungen hat eine nicht zu unterschätzende psychologische Wirkung und führt zum Einbeziehen bis dahin zurückgehaltener Materialvorräte in den Wirtschaftskreislauf.

Allerdings wird die Bedeutung des Marshallplans in der neueren Forschung deutlich relativiert⁷³. Die Flut von Informationen und Propaganda im Vorfeld der tatsächlichen Lieferungen hat sicherlich das Ihre dazu beigetragen, die Realität zu verzerren. Tatsächlich liegt nämlich die Gesamtsumme der bis 1952 geleisteten Marshall-Hilfe mit 1,54 Mrd. \$ unter den bis dahin erfolgten Lieferungen an die Westzonen/BRD aus dem amerikanischen GARIOA-Hilfsprogramm (ab 1946) in Höhe von 1,62 Mrd. \$⁷⁴. Ein Teil der gewährten Kredite verfällt gar; in der französischen Zone kommen General König zufolge von vorgesehenen 100 Mio. \$ nur Waren für 35 Mio. \$ an⁷⁵.

So steht der Marshallplan zwar nicht im Mittelpunkt des wirtschaftlichen Geschehens, er stellt aber gerade für die FBZ indirekt die Weichen, indem Vorauslieferungen an Frankreich den Verzicht auf weitere versteckte und offene Reparationen ermöglichen sollen⁷⁶. Damit haben sich die Voraussetzungen für den industriellen Aufschwung wesentlich verbessert; zementiert werden sie durch die im Verlauf des Jahres 1948 geschaffene Verbindung der drei westlichen Besatzungszonen: auf die Bizone folgt die Trizone. Vier Daten dokumentieren ihre Entstehung⁷⁷ – Beitritt der Bank Deutscher Länder (25. 4.), Währungsreform (20. 6.), Öffnung der Zone für Personen und Güter (24. 8.), Zusammenlegung der Außenhandelsorganisationen (18. 11.). Bis zur Gründung der Bundesrepublik Deutschland ist es nun nur noch ein kleiner Schritt.

2.6 Währungsreform

Im Juni 1948 löst die Deutsche Mark die bis dahin gültige Reichsmark ab. Mit der Ausgabe eines Kopfgeldes am 21. 6. 1948 strömen schlagartig auch die zurückgehaltenen Waren wieder auf den Markt, die Entwicklung scheint einen Wendepunkt erreicht zu haben. Über die gesetzlichen Regelungen im Umkreis der Währungsreform informiert C. Buchheim ausführlich in einem neueren Aufsatz⁷⁸. Hinsichtlich der wirtschaftlichen Auswirkungen sind sich die Historiker bis heute uneins. Inhaltlich stehen sich dabei zwei grundlegende Thesen gegenüber:

– *Einerseits wird die Währungsreform als direkte Ursache für den Wiederaufstieg der westdeutschen Industrie benannt: Währungsschnitt und Lockerung der Bewirtschaftung hätten schlagartig die Entfaltung der Produktivkräfte ermöglicht. Dies werde bestätigt*

72 WERNER ABELSHAUSER, Wirtschaft im Südwesten 1945–1952 in: Jörg THIERFELDER/Uwe UFFELMANN (Bearb.), Der Weg zum Südweststaat, Karlsruhe 1991, S. 93–111, hier S. 106f.

73 DERSELBE, Hilfe und Selbsthilfe, VZG 1989 (1), S. 85–113.

74 DERSELBE, Nachkriegsgesellschaft, Tübingen 1987, S. 55.

75 Ausführlich bei ABELSHAUSER, Selbsthilfe, S. 99.

76 DERSELBE, Wirtschaft und Besatzungspolitik in der Französischen Zone 1945–1949 in SCHARF/SCHRÖDER, a. a. O., S. 111–140, hier S. 139.

77 Ebenda, S. 138.

78 Christoph BUCHHEIM, Die Währungsreform 1948 in Westdeutschland, VZG 1988 (2), darin S. 217–220.

durch den beschleunigten Anstieg der amtlich veröffentlichten Produktionsziffern unmittelbar nach der Reform.

- *Andererseits wird die Währungsreform als bedeutungslos für die Produktionsentwicklung der Folgejahre angesehen: Schon vor der Reform, und danach bis zum Ende der fünfziger Jahre, seien unabhängig von der Wirtschaftsordnung in Westdeutschland wie in allen europäischen Volkswirtschaften Rekonstruktionskräfte wirksam gewesen. Der beschleunigte Anstieg der amtlichen Produktionsziffern nach der Währungsreform sei eine statistische Täuschung⁷⁹.*

Dabei spiegelt die zuerst dargestellte Annahme mehr oder weniger auch die eher gefühlsmäßige Überzeugung der Zeitgenossen von der enormen wirtschaftlichen Bedeutung der Währungsreform⁸⁰ wider. Diese These wird vor allem für die Bizone vertreten, taucht aber auch für die FBZ wiederholt in Betriebsdarstellungen, Presseberichten und historischen Abhandlungen auf⁸¹. 1968 wird die erwähnte Argumentation in einer Dissertation von M. Manz für die französische Zone angezweifelt, später auch von W. Abelshäuser für die Bizone⁸². Danach sei die Produktion vor der Währungsreform unterschätzt worden, weil ein Teil derselben nicht in den offiziellen Statistiken auftauche; dieser sei nämlich stillschweigend gehortet und unter der Hand für Kompensationsgeschäfte, Schwarzhandel und Naturalentlohnung benötigt worden⁸³.

Beide Thesen sind nach neuesten Untersuchungen nicht haltbar, können allerdings auch nicht in jeder Hinsicht verworfen werden. Schon 1979 hatte R. Laufer die Behauptung von Manz in Frage gestellt; in der Zwischenzeit haben ökonomische Analysen die These für die Bizone widerlegt und für Südbaden eingeschränkt⁸⁴. Manz läßt nämlich außer Acht, daß die monatliche Produktion auch von der Zahl der Arbeitstage im gleichen Zeitraum abhängt. Den Neuberechnungen Buchheims zufolge hat sich dennoch die industrielle Entwicklung in der FBZ mit der Umstellung auf D-Mark nicht auffallend verändert. Als Grund dafür wird die – im Vereinigten Wirtschaftsgebiet durchgeführte – fehlende Bewirtschaftungsreform angegeben, die auf die Reform der Währung nicht direkt folgte und damit die Tendenz zur »Engpaßökonomie« bestehen ließ⁸⁵.

Die unterschiedliche Handhabung in den drei Westzonen führt zudem dazu, daß Kapital aus der FBZ zum Ankauf von Waren abfließt, umgekehrt aber kaum Waren in die anderen Zonen abgesetzt werden, was zur Umgehung von Preisvorschriften und damit weiterhin zu inoffiziellen Geschäften verleitet. Andererseits wachsen jedoch sowohl Arbeitszeit als auch Produktionsleistung in der FBZ, sicherlich mitbegünstigt durch die verbesserte Ernährungssituation nach Hilfslieferungen und einer ertragreichen Ernte⁸⁶. Insgesamt gesehen, ist der wirtschaftliche Aufschwung in Südbaden also nicht unmittelbar an die Währungsreform gekoppelt, sondern nur als Konsequenz einer kombinierten Währungs- und Bewirtschaftungsreform vorstellbar.

Diese These läßt sich für Konstanz mangels ausführlichen Datenmaterials nur an einem Betrieb korrekt überprüfen und bestätigen. Diese Analyse findet sich in der Fallstudie zu

79 Albrecht RITSCHL, Die Währungsreform von 1948 und der Wiederaufstieg der deutschen Industrie, VZG 1985 (1), S. 136.

80 BUCHHEIM, a. a. O., S. 190.

81 BOSCH, a. a. O., S. 168; stellvertretend für zahllose Artikel hier KWM 1980/81, S. 68, sowie Firmenschriften von Herosé und den Rieter-Werken.

82 MANZ, a. a. O.

83 Ebenda, S. 27.

84 Rudolf LAUFER, a. a. O.; RITSCHL, a. a. O., siehe auch BUCHHEIM, a. a. O., S. 190.

85 BUCHHEIM, a. a. O., S. 222. Vergleiche Berichte in Nr. 45 und Nr. 255, WA Hohenheim.

86 Ebenda, S. 223.

Stromeyer [siehe 5.]. Auch die rasche Aufwärtentwicklung etwa des Pharmaunternehmens Byk Gulden in den Jahren vor 1948 verdeutlicht, daß keineswegs das Datum der Währungsreform Auslöser des deutschen »Wirtschaftswunders« ist, sondern die Expansion bzw. der Wiederaufstieg industrieller Betriebe deutlich früher einsetzt. Obwohl noch 1947 in den Rieter-Werken die Gießerei zeitweilig stillgelegt werden muß⁸⁷, ist hier bis Mitte 1948 die Produktion wieder stark angestiegen, in diesem Zeitraum werden immerhin insgesamt 18 Schneckenpressen, 17 Revolverpressen, 10 Walzwerke, 9 Rundbeschicker, 6 Koller und diverse Sondermaschinen exportiert⁸⁸.

Für die Standard Zahnfabrik sind gesicherte Aussagen über die Zeit vor und nach der Währungsreform nicht möglich, da Umsatz- und Produktionszahlen nicht einheitlich vorliegen. Stellt man die Ergebnisse für 1947 und 1948 trotzdem gegeneinander (ohne eventuelle saisonale Schwankungen zu berücksichtigen), wird ein leichter Umsatzrückgang erkennbar, während die Produktion im selben Zeitraum um ein Geringes ansteigt:

Umsatz und Produktion bei Standard Zahnfabrik⁸⁹

Jahr	Umsatz ca. RM/DM	Prod. ca. Mio. Zähne
1944	1 399 781	5,55
1945	690 118	5,55
1946	527 596	4,44
1947	603 622	4,58
1948 bis 20. 6.	295 129	2,33
1948 Rest/1949	1 658 898	8,75
1950	1 009 230	7,71
1951	1 517 196	12,52
1952	861 565	7,75
1953	1 297 753	8,23
1954	1 514 134	10,10
1955	1 554 930	10,10

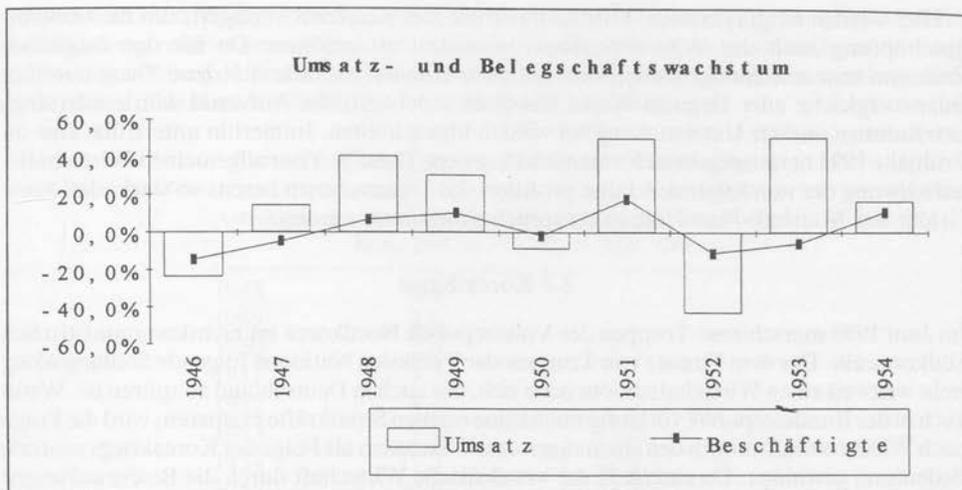
Die Vermutung, daß dieser Unterschied durch zurückgehaltene Ware vor der Währungsreform hervorgerufen wird, bestätigt der oben erwähnte Umstellungsgewinn durch Warenvorräte. Die dadurch ermöglichten Neuinvestitionen kurbeln das Wachstum nun stark an. Auffällig ist ein rapider Anstieg der Produktionsziffern 1951 und der ebenso deutliche Rückgang im Folgejahr im Zusammenhang mit der bereits angesprochenen Produktionsumstellung. Während ein Wachstumsrückgang deutlich sichtbar gleichzeitige Entlassungen mit sich bringt, entwickelt sich die Zahl der Beschäftigten im umgekehrten Fall nicht direkt analog zum Umsatz, sondern immer mit zeitlicher Verzögerung. Das Diagramm auf S. 87 oben stellt diese Entwicklung noch einmal anschaulich dar.

Ganz anders stellt sich die Entwicklung bei der Degussa AG dar. Es sticht ins Auge, daß im Gegensatz zu anderen Betrieben der Umsatz vor der Währungsreform gewaltig ansteigt, um danach noch viel stärker zu sinken. In der gleichen Zeit verringert sich jedoch die Konstanzer Belegschaft, wie die beiden Übersichten auf S. 87 belegen.

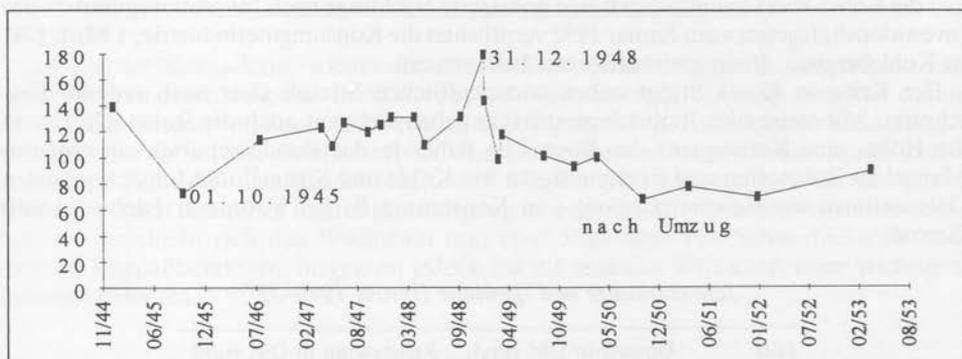
⁸⁷ März 1947, in: Kurzbericht der IHK an Militärregierung vom 12. 12. 45, Bade C 5001, AOC.

⁸⁸ Aus unveröffentlichtem Manuskript zur Firmengeschichte von 1973, S. 69, FA Rieter-Werke.

⁸⁹ Zahlen aus Jahresabschlüssen unter B.I.15–B.I.26, FA Dentsply.



Belegschaftsentwicklung bei Degussa⁹⁰



Umsatzentwicklung bei Degussa⁹¹

Quartal	Umsatz ca. RM/DM	Quartal	Umsatz ca. RM/DM
4/1946	279626	1/1949	173775
1/1947	291424	2/	247609
2/	353022	3/	414211
3/	354836	4/	294524
4/	308975	1/1950	341946
1/1948	411847	2/	360095
2/	861088	3/	449898
3/	114033	1/1951	705720
4/	108846	1951 ges.	2822881

90 Zahlen aus diversen Unterlagen und Zusammenstellungen, FA Degussa.

91 Zusammenstellung in Nr. 46/Nr. 49, FA Degussa.

Hier werden möglicherweise Vorräte innerhalb des Konzerns verlagert, um die Gewinnabschöpfung nach der Währungsreform insgesamt zu erhöhen. Da für den fraglichen Zeitraum kein aufschlußgebendes Material mehr erhalten ist, ließe sich diese These nur über Bilanzvergleiche aller Degussa-Werke beweisen – der zeitliche Aufwand würde allerdings den Rahmen unserer Untersuchung bei weitem überschreiten. Immerhin unterstützt eine im Frühjahr 1993 herausgegebene Firmenschrift unsere These⁹². Vom allgemeinen Wirtschaftsaufschwung der nun folgenden Jahre profitiert das Unternehmen bereits so stark, daß keine Gelder der Marshall-Plan-Hilfe in Anspruch genommen werden.

2.7 Korea-Krise

Im Juni 1950 marschieren Truppen der Volksrepublik Nordkorea im nichtkommunistischen Südkorea ein. Der dem Einsatz von Truppen der Vereinten Nationen folgende Stellungskrieg zieht weltweit einen Wirtschaftsboom nach sich, der auch in Deutschland zu spüren ist. Wenn auch in der Bundesrepublik vorläufig noch keine eigenen Streitkräfte existieren, wird die Frage nach Wiederbewaffnung in den ehemaligen drei Westzonen als Folge des Koreakriegs zentrale Bedeutung gewinnen. Da einerseits die westdeutsche Wirtschaft durch die Beschränkungen der Nachkriegszeit den anderweitigen Ausbau der Rüstungsindustrie nicht nachvollzieht, und sie andererseits quasi einziges Industrieland mit nicht voll ausgelasteter Kapazität ist, bewirkt hier die Korea-Krise hauptsächlich eine gesteigerte Nachfrage nach Investitionsgütern⁹³; das Investitionshilfegesetz vom Januar 1952 verpflichtet die Konsumgüterindustrie, 1 Mrd. DM zu Kohlebergbau, Energiewirtschaft etc. beizusteuern.

Der Krieg in Korea bringt neben wirtschaftlichen Stimuli aber auch erneute Einschnitte. Mit steigender Industrieproduktion gehen weltweit auch die Rohstoffpreise in die Höhe, eine Konsequenz des Booms ist daher in der Bundesrepublik ein erneuter Mangel an Rohstoffen und Energieträgern wie Kohle und Strom⁹⁴ und folglich in vielen Unternehmen ein Gewinnrückgang – in Konstanz z. B. bei Stromeyer [siehe 5.] und Herosé:

Jahresumsätze und -gewinne Herosé 1949–55⁹⁵

Jahr	Umsatz in DM rund	Reingewinn in DM rund
1949	14456000	101200
1950	19713200	115400
1951	19960000	63400
1952	21652000	12800
1953	24956000	116300
1954	28184000	152500
1955	31059000	226000

⁹² Firmenschrift Degussa, a. a. O., S. 232–34.

⁹³ Werner ABELSHAUSER, *Wirtschaft und Gesellschaft der Fünfziger Jahre*, Tübingen 1987, S. 21 ff.

⁹⁴ Siehe diverse Rapports Hebdomadaires in Bade C 1101/2, AOC; ebenso Schreiben des Badischen Ministers für Wirtschaft und Arbeit an den Bundesminister für Wirtschaft vom 8. 11. 50, A2–181, StAF.

⁹⁵ Aus diversen Unterlagen, alle FA Herosé: Im Jahresabschluß 1949 ist möglicherweise auch der Zeitraum seit der Währungsreform enthalten, wie bei vielen Firmen üblich; eine Überprüfung war anhand der vorhandenen Akten nicht möglich.

Anders sieht es dagegen bei Pintsch-Elektro aus. Während die Angaben für die Zeit der Währungsreform keine Aussagen zulassen, belegt die Umsatzentwicklung Anfang der fünfziger Jahre, daß man bei Pintsch vom Koreakrieg positiv betroffen wird – anders als bei Herosé deuten die Zahlen auf einen »Koreaboom« hin:

Umsatz und Auftragslage bei Pintsch-Elektro⁹⁶

Arbeitsjahr	Umsatz in Mio. DM ca.	Auftragsbestand zum 31. 12. in Mio. DM ca.
1948	0,8	–
1949	1,6	–
1950	2,9	–
1951	3,3	–
1952	8,2	–
1953	9,8	15,0
1954	17,7	27,6
1955	24,9	44,2
1956	20,9	21,0
1957	27,6	8,9

Die mit der Korea-Krise wieder einsetzende Bewirtschaftung ist im Unterschied zur unmittelbaren Nachkriegszeit nicht durch einseitige staatliche Planung, sondern durch das Zusammenspiel von Staat und Verbänden bestimmt – statt französischer Besatzungs-offiziere übernimmt der Bundesverband der Deutschen Industrie Förderungsmaßnahmen sowie Rohstoff- und Exportsteuerung⁹⁷. Mit der 1951 ergangenen amerikanischen Forderung nach deutscher Rüstungsbeteiligung und dem 1952 erlassenen Investitionshilfegesetz verschiebt sich das Wachstum nun zwar zugunsten von Schwerindustrie und anderen Engpaßbereichen, insgesamt jedoch hat die deutsche Wirtschaft einen wichtigen Anschlag erhalten.

2.8 Südweststaat

Ähnlich wie beim Entstehen der Trizone (in deren Gefolge 1949 die BRD entsteht) ist die südbadische Industrie von der Schaffung des neuen Bundeslandes Baden-Württemberg 1952 direkt betroffen. Sicherlich spielt die Zementierung des gespaltenen Deutschlands in der Folge die fraglos bedeutendere Rolle, doch die Entstehung des Südweststaats ist insofern bedeutsam, als im gleichen Atemzug die Entwicklung in seinen Teilgebieten einander angeglichen wird.

Nach der Bildung der trizonalen Wirtschaftseinheit, dem Wegfall der diskriminierenden Import-, Export- und Bewirtschaftungsverfahren in der französischen Zone hatte auch das Land Baden teil an dem wirtschaftlichen Aufstieg Westdeutschlands, obwohl sich für die Länder der französischen Zone die spezifischen Probleme der westdeutschen Wirtschaft wie Kapitalmangel, Engpässe in der Versorgung mit Roh- und Hilfsstoffen, vielfach noch immer schwieriger gestalteten als in der ehemaligen Bizone. [...] Allerdings war die Produktions-

⁹⁶ Zahlen nach LÖWE, a. a. O., S. 27. Für 1948 ist vermutlich nur der Zeitraum ab dem 21. 6. 48 gemeint.

⁹⁷ ABELSHAUSER, a. a. O., S. 23.

*entwicklung der Industrie Badens ebenso wie Württemberg-Hohenzollerns deutlich hinter derjenigen des wesentlich industriereicheren Württemberg-Badens zurückgeblieben, [...]*⁹⁸.

Für die Diskussion um die Zusammenkoppelung der drei genannten Länder spielte diese Situation eine wichtige Rolle. Überlegungen zur Bildung eines »Südweststaates« gab es von württembergischer Seite schon in der Weimarer Republik, doch die badische Regierung stellte sich stets quer. Neue Pläne in der Besatzungszeit betreffen auch die Siegermächte: Die badische Regierung kämpft für die Wiederherstellung der »alten« Länder Baden und Württemberg; beide Mittelstaaten wurden Anfang des 19. Jahrhunderts von Napoleon als Gegengewicht zu Preußen und Österreich geschaffen. Die französische Militärregierung verspricht sich davon einerseits mehr Einfluß (Nordbaden), andererseits will sie Württemberg-Hohenzollern nicht an die Amerikaner verlieren. Diese wiederum möchten ihren Einfluß in Nordbaden wahren und sind daher an einem Zusammenschluß der drei Verwaltungsgebiete interessiert. Damit aber sieht ein Teil der Bevölkerung Badens seine Unterordnung unter Württemberg kommen, und ein zähes Ringen der gegnerischen Parteien setzt ein. So wendet sich Eduard Lais, badischer Minister der Wirtschaft und Arbeit, 1950 in einem eigens verfaßten Traktat gegen den Zusammenschluß. Dazu treibt ihn die Furcht vor einem »wasserarmen«, aber industriestarken Württemberg zusammen mit der Angst vor einer zentralen Stuttgarter Verwaltung, die kein Gehör für badische Interessen zeigt⁹⁹.

Eine Stellungnahme ist auch von Seiten der Industrie verlangt. Um die Bildung eines neuen Bundeslandes möglichst sachlich beurteilen zu können, wendet sich daher die IHK Konstanz an ihre Klientel mit einem absichtlich unparteiisch gehaltenen Brief: *Die zur Zeit bestehenden politischen Verhältnisse, die einen tiefgreifenden wirtschaftlichen Einfluß ausüben, zwingen uns, schon wieder mit einer Anfrage an Ihre Firma heranzutreten. Wir bitten Sie um die baldige Vorlage einer kurzen Stellungnahme zu dem Gedanken eines Zusammenschlusses von Württemberg und Baden hinsichtlich des Für und Wider in wirtschaftlicher Beziehung und gesehen von dem Standpunkt Ihres Unternehmens. Von besonderem Interesse ist dabei eine kurze Schilderung der bisher zu Württemberg bestehenden Verflechtungen*¹⁰⁰.

Von den 45 angeschriebenen Unternehmen haben 16 ihren Sitz in Konstanz. Die eingegangenen Antworten unterscheiden sich indes nicht nach Orten, das kategorische »Ja« der Konstanzer Firmen stellt keinen Sonderfall dar. Leider beschränken sich die meisten Firmen auf die Zustimmung zum Südweststaat, ohne ihre Gründe näher anzuführen; nur Stromeyer und der Stadler-Verlag gehen auf ihre länderübergreifenden Wirtschaftsbeziehungen (Lieferanten/Abnehmer) ein, die Standard Zahnfabrik leitet ihren Vertrieb ohnehin über Wiesbaden. Über diesen Schriftwechsel hinaus scheint man sich in den Betrieben nicht näher mit dem Thema zu befassen; in den Archivbeständen der untersuchten Firmen zumindest findet sich zum Stichwort »Südweststaat« kein Material.

Anders als in Südbaden setzen sich die Industrie- und Handelskammern in Württemberg und Nordbaden schon frühzeitig aktiv für die Vereinigung ein¹⁰¹. Die Politiker

⁹⁸ LAUFER, a. a. O., S. 384ff.

⁹⁹ Eduard LAIS, *Lebensfähiges Baden*. Badische Wirtschaft und Südweststaat, Karlsruhe 1950, S. 3.

¹⁰⁰ Schreiben der IHK vom 14. 7. 48 an diverse Industriebetriebe ihres Kammerbezirks; IHK-Bestand, SA Konstanz.

¹⁰¹ Siehe Harald WINKEL, *Die Industrie- und Handelskammern und die Entstehung des Landes Baden-Württemberg* in: THIERFELDER/UFFELMANN, a. a. O., S. 145–157.

beschäftigt der Streit um den Südweststaat weit über die Ländergrenzen hinaus; Spuren finden sich sowohl in den Frankfurter Dokumenten (Nr. 2, 1. 7. 1948) als auch im Grundgesetz (Artikel 118). Nach einer Probeauszählung 1950 findet am 19. 12. 1951 eine endgültige Volksabstimmung statt, in der sich nur der südbadische der vier Stimmbezirke gegen den Zusammenschluß ausspricht. Daraufhin wird am 9. 3. 1952 die erste gemeinsame Landesversammlung abgehalten, Baden-Württemberg als drittgrößtes Bundesland hat sich offiziell konstituiert. Die von den Befürwortern eines »Altbaden« vorgebrachten Befürchtungen werden sich auch später als unrichtig erweisen; statt dauernder wirtschaftlicher und politischer Bevormundung erfährt die südbadische Industrie im Gegenteil zahlreiche Fördermaßnahmen, von denen sie insbesondere im Hinblick auf ihre Grenzlage stark profitiert¹⁰².

3. Die Haltung der Stadt

Die industrielle Entwicklung der Stadt Konstanz war und ist keineswegs zufälliges Produkt einer Kette völlig ungesteuerter Ereignisse. Im Gegenteil sind Maßnahmen zur Lenkung und Förderung der eigenen Industrie seit jeher integraler Bestandteil städtischer Wirtschaftspolitik, wenn auch nach dem Krieg noch nicht unter dem Dach eines eigenen Wirtschaftsförderungsamtes vereint. Diese Maßnahmen dienen dazu,

- im Rahmen der kommunalpolitischen Zielvorstellungen neue Betriebe anzusiedeln,
- die ansässigen Unternehmen bei ihren Standortproblemen nachhaltig zu betreuen,
- Kontakte zwischen der Verwaltung, den Kammern, Verbänden und Betrieben herzustellen und zu pflegen,
- den Standort nach außen darzustellen¹⁰³.

Für Konstanz stellt sich dabei aufgrund seiner geographischen Lage ein spezielles Problem: Soll der Schwerpunkt städtischer Interessen auf der Förderung des Fremdenverkehrs¹⁰⁴ liegen oder der Industriestandort gegenüber dem Tourismus den Vorrang erhalten? Der folgende Abschnitt thematisiert den Versuch kommunaler Entscheidungsträger, beide Seiten miteinander zu vereinen. Gleichzeitig soll untersucht werden, ob dieser Versuch Zeichen einer veränderten Nachkriegspolitik ist oder die Interessen von Stadtrat und -verwaltung auch mit dem Ende des Zweiten Weltkriegs kontinuierlich weiterverfolgt werden. Daher beginnt dieser Abschnitt mit einem kurzen Abriss Konstanzer Wirtschaftspolitik vor 1945. Um unnötige Verwirrung zu vermeiden, wird in Text und Anmerkungen durchgängig der Begriff »Stadtrat« anstelle zeitweilig anderer Namensgebungen (etwa »Beschließender Ausschuß« nach 1945) verwendet.

3.1 Die Entwicklung bis 1945

Ein Blick zurück auf frühere Jahrzehnte macht schnell klar, daß das stadtplanerische Problem sich wie ein roter Faden durch das Konstanz des zwanzigsten Jahrhunderts zieht. Bereits kurz nach Ende des Ersten Weltkriegs wird in der Konstanzer Zeitung eine

¹⁰² LAUFER, a. a. O., S. 388f.; s. auch Auszug aus Rede von Justizminister Haussmann zum Jubiläum der IHK, in: IHK Konstanz: Bericht über die Feier des 125jährigen Bestehens und Jahresbericht 1953, Konstanz 1954, S. 39.

¹⁰³ KWM 1985/86, S. 14.

¹⁰⁴ Siehe zu diesem Thema die Zulassungsarbeit von Sabine OCHABA, Fremdenverkehr in Konstanz während der Nachkriegszeit, Konstanz 1993.

öffentliche Diskussion um die Perspektiven als Industrie- respektive Fremdenverkehrsstadt geführt¹⁰⁵. Aus dem Meinungs austausch ergibt sich für die zwanziger Jahre eine gewisse Parallelentwicklung beider Sparten, die ihren Höhepunkt in den Jahren 1924–26 findet. Zur gleichen Zeit entstehen auch Pläne für großräumige Industrieanlagen; mit dem Ziel der Schifffahrt auf dem Oberrhein vor Augen sieht sich Konstanz als wiederaufblühender Handelsplatz und Umschlaghafen¹⁰⁶. Doch von der Realität eingeholt, *mehren sich bereits 1929 Anzeichen für ein Umdenken, für eine stille Abkehr von den 1924/25 formulierten Hoffnungen auf eine große industrielle Zukunft der Stadt. Zum einen waren die »Erfolge« der Konstanzer Industrieansiedlungspolitik seit 1924 überaus bescheiden. Mit Ausnahme der 1924 von amerikanischem Kapital gegründeten Standard Zahnfabrik waren kaum nennenswerte Neuansiedlungen gelungen, an der Standortgunst von Konstanz hatte sich nichts Grundlegendes geändert. Die Realisierung der Hochrheinschiffbarmachung aber und damit der Konstanzer Industriehafenpläne erschien eher als eine Frage von Jahrzehnten denn von wenigen Jahren, zumal die am Hochrhein neu entstandenen bzw. geplanten Flußkraftwerke keine Garantie mehr für eine künftige Industrialisierung dieses Gebiets boten, da der hier erzeugte Strom über ein nationales Verbundnetz mittlerweile bis ins Ruhrgebiet transportiert werden konnte*¹⁰⁷.

Oft genug laufen die tagespolitischen Interessen den gerade getroffenen Entscheidungen jedoch zuwider, so daß auch die nun wieder ausgegrabene Vision einer deutschen Riviera an eben ihren Verkündern scheitert. Die Hoffnung auf den zukunfts trächtigen Tourismus zu setzen, ist indes nicht ganz verkehrt, entwickelt sich doch der Fremdenverkehr immer mehr von den Luxusreisen der Begüterten zum Massentourismus¹⁰⁸. Zudem schafft sich Konstanz als Geschäftsstadt und Behördenzentrum noch weitere Standbeine – derart breit gestreute Handlungsfelder machen damit die Neigung zu einer »einseitigen« Stadtplanung vorerst unwahrscheinlich.

Doch die wirtschaftliche Rezession im Gefolge der Weltwirtschaftskrise macht auch vor Konstanz nicht halt, und ab 1933 scheint die Prosperität der Stadt unaufhaltsam zu verblühen. In dieser Situation bietet die nationalsozialistische Ideologie überraschend eine Rettungsmöglichkeit: die »Grenzstadtideologie« erblickt das Tageslicht¹⁰⁹. Konstanz soll die »Visitenkarte des Reiches« werden, Erholungsort für KdF-Gruppen und Prunkstück des Nationalsozialismus nach außen, gewissermaßen eine »Ehrenpforte« gen Süden. In dieser Zeit entsteht das Kur- und Hallenbad, ja man liebäugelt gar mit dem Gedanken an ein künftiges »Bad Konstanz«. Die 1934/35 aus dem Sand gestampfte »Bodensee-Kampfbahn« (heute etwas unverfänglicher Bodenseestadion genannt) sorgt für einen kämpferischen Anstrich, doch weitere Projekte fallen der zunehmend in den Vordergrund drängenden Rüstung zum Opfer. Trotz markiger Worte und einzelner zustande gekommener Prestigeprojekte schlagen damit erneut die Bemühungen fehl, mit der Konzentration auf Fremdenverkehr den generellen Aufschwung herbeizuführen. Mehr noch, bedingt durch Grenzlage und ungünstige Industriestruktur wird unter dem Primat der Rüstungswirtschaft der Zuzug neuer Betriebe ohnehin erschwert: *Schon ein erster Blick zeigt, daß Konstanz im Vergleich zu Baden einen extrem hohen Anteil von Betrieben jener Branchen aufwies, die von der rüstungsorientierten Wirtschaftspolitik des Reiches eher vernachlässigt, wenn nicht gar behindert wurden. [...] An den bereits in den*

105 BURCHARDT/SCHOTT/TRAPP, a. a. O., S. 88.

106 Ebenda, S. 145 ff.

107 Ebenda, S. 189.

108 Ebenda, S. 191 ff.

109 Ebenda, S. 263 ff.

*Jahren 1933/34 erkennbar gewordenen Problemen der in Konstanz so zahlreich vertretenen exportorientierten Betriebe hatte sich auch in späteren Jahren nichts mehr geändert. [...] Schließlich wirkte sich der hohe Anteil von Betrieben schweizerischen Kapitals nach 1933 zum Teil hemmend auf die Entwicklung der Konstanzer Industrie aus*¹¹⁰.

Das Konzept einer Industriestadt scheint also ebenfalls wenig geeignet, Konstanz aus seiner mißlichen Lage zu helfen; dennoch neigt man im Stadtrat nun eher wieder der Industrieförderung zu. Auch der Kriegsausbruch im September 1939 ändert nichts an dieser Einstellung. Der relativ hohe Anteil der Textilbranche am örtlichen Wirtschaftsgeschehen ist den Stadtoberen schon länger ein Dorn im Auge, denn gerade in diesem Sektor liegt das Lohnniveau relativ tief¹¹¹. Daß es sich bei den Bemühungen um den Zuzug neuer Unternehmen nicht um kurzfristige Überlegungen handelt, belegt eine Feststellung anlässlich der möglichen Ansiedlung der Firma Schwarzwald-Flugzeugbau: *Die Firma werde auch nach dem Krieg, wie ausdrücklich versichert wurde, gute Beschäftigungsmöglichkeiten bieten.*«¹¹². Die Ironie der Geschichte will es, daß ausgerechnet dieser Betrieb nach Kriegsende vollständig demontiert und damit die Prophezeiung hinfällig wird. Weitgehende Einigkeit besteht über das gewünschte Industrieprofil: hochspezialisierten Fertigungsunternehmen wird klar der Vorzug vor der Grundstoffindustrie gegeben. Einen hauptsächlichen Beweggrund liefert die räumliche Lage der Stadt. Die Entfernung zu natürlichen Rohstoffvorkommen sowie eine unzureichende, nur begrenzt ausbaufähige Verkehrsanbindung machen die Stadt nicht gerade zum idealen Standort für Schwerindustrie. Außerdem soll der Zuzug weiterer Betriebe keineswegs dem – möglicherweise später wieder lukrativen – Fremdenverkehr im Weg stehen, sondern diesen umfassend ergänzen.

So läßt etwa der nationalsozialistische Bürgermeister Mager die Stadträte wissen, er habe zunächst mit den Planstellen in Berlin Fühlung aufgenommen, um für Konstanz eine gute und leistungsfähige Industrie anzusiedeln, und zwar nur hochwertige Industrie, die auch dem Fremdenverkehr die nötige Aufmerksamkeit schenken läßt¹¹³. Er wiederholt einige Monate darauf, daß man den Fremdenverkehr fördern und die Industrieansiedlung nicht unterlassen solle. Der Fremdenverkehr in Konstanz werde durch diese Industrieansiedlung nicht beeinträchtigt, denn es handele sich um eine hochwertige Industrie, die weder Lärm verursache, noch sonst störend wirke, wozu ein weiteres Ratsmitglied ergänzend bemerkt, die Firma zahle gute Löhne und befruchte so das Konstanzer Geschäftsleben auch während der Zeit, in welcher der Fremdenverkehr ruhe¹¹⁴.

Resümieren wir also: Das schon in der Zwischenkriegszeit aufkeimende Interesse der Stadt an der Neuansiedlung »sauberer« und qualifizierter Industrie steigert sich bis in die ersten Kriegsjahre hinein. Wiederholt reagiert die Verwaltung sogar selbst auf diesbezügliche Inserate in der Bodensee-Rundschau¹¹⁵, der damaligen Tageszeitung. Zunehmend werden aber auch kriegsgefährdete Betriebe aus allen Teilen Deutschlands in geschützteren Landstrichen wegen Verlagerungsmöglichkeiten vorstellig. Konstanz als unmittelbar an der Schweizer Grenze liegende und damit vor Luftangriffen sichere Stadt bietet sich für derartige Vorhaben an, und so werden in steigendem Maße Gesuche an die

110 Ebenda, S. 333f.

111 SP 19. 11. 40, SA Konstanz; zur Industrie 1939–45 siehe auch Johannes DÜRR, Die Konstanzer Industrie im Zweiten Weltkrieg, Konstanz 1990, S. 2–5.

112 SP 19. 11. 40, SA Konstanz.

113 SP 7. 10. 41, Punkt 8, SA Konstanz.

114 SP 26. 3. 42, SA Konstanz. Beide Redner beziehen sich auf die Fa. Funkstrahl.

115 Siehe SII-5288, SA Konstanz.

Stadtverwaltung gerichtet, die sich wiederum bei der Handelskammer über die Verhältnisse der in Frage kommenden Betriebe erkundigt¹¹⁶. Diese erste Phase hält bis zum späten Frühjahr 1942 an; mit der Übersiedlung der Firmen Schwarzwald-Flugzeugbau aus Donaueschingen sowie Askania¹¹⁷ und Funkstrahl aus Berlin sind die knappen Aufnahmekapazitäten vorläufig erschöpft. Weitere am Standort interessierte Unternehmen werden ab 1943 mit der Antwort abgespeist, es müsse erst eine reichseinheitliche Regelung der Industrieverlagerung abgewartet werden¹¹⁸.

Mit Ausnahme von Funkstrahl und Askania verlagern hauptsächlich Betriebe aus der Region einen Teil ihrer Produktion nach Konstanz. Schon im September 1938 ist ein Zweigbetrieb der Textilfirma Schiesser aus Radolfzell in das Anwesen Graf an der Schulthaißstraße eingezogen¹¹⁹; die gleichen Räumlichkeiten werden nach der Rückverlagerung seit Anfang 1946 von Byk Gulden genutzt. Auch die Firma Dornier aus Immenstaad errichtet mit der Apparatebau GmbH (Juni 1944 – Februar 1945)¹²⁰ zwei Zweigstellen, die ebenfalls für die Rüstung arbeiten.

Zu diesen Verlagerungen in größerem Umfang gesellen sich zahlreiche kleinere; wie das Pharmaunternehmen Schering errichten mehrere Betriebe kleine Lager und Ausweichstationen, oft in Räumen ortsansässiger Firmen mit verwandter Produktion. Eine im Mai 1945 für die französische Sécurité erstellte Liste umfaßt trotz ihrer Unvollständigkeit immerhin 18 kleinere Industriebetriebe und Laboratorien¹²¹. Die Stadt wehrt sich jedoch beständig gegen weitere Zuzüge, und dies mit gutem Grund: Wohnraum ist in jenen Tagen ebenso knapp wie später in der Nachkriegszeit, denn Konstanz ist zugleich Austauschpunkt für Gefangene, Lazarettstadt und Aufnahmeort für Flüchtlinge aus dem »Entsendungsgau Westfalen-Süd«¹²². Vor diesem Hintergrund handeln die örtlichen Entscheidungsträger, als im Frühjahr 1945 das »Tausendjährige Reich« der Nationalsozialisten zusammenbricht.

3.2 Die Entwicklung seit Kriegsende

Nach dem Einmarsch der Franzosen am 26. April 1945 ist die Stadtverwaltung zunächst mit der Organisation des täglichen Lebens beschäftigt. Grundsätzliche Erwägungen zur städtischen Industriepolitik werden daher vorerst zurückgestellt; an ihre Stelle treten diverse Einzelprobleme, die einer pragmatischen Lösung bedürfen. Wenig Material liegt für die ersten Nachkriegsmonate vor; ohnehin ist für Versorgungs- und Produktionsfragen die schon wenige Wochen nach der Kapitulation wieder tätige Industrie- und Handelskammer zuständig [siehe 4.]. Wie überall im Land wird der Holzverarbeitenden Industrie Priorität eingeräumt und angesichts der Wohnungsnot der Bau von Behelfsbaracken forciert; das Sägewerk Schellinger & Co. beispielsweise¹²³ rechnet ab Juni 1945 mit einer monatlichen Produktion von 6 Baracken à 80 m².

116 Ebenda.

117 Siehe BURCHARDT/SCHOTT/TRAPP, a. a. O., S. 407f.; Bade 5716, AOC.

118 Siehe SII-14535, SA Konstanz.

119 Siehe SII-13677, SA Konstanz.

120 Siehe SII-4089, SA Konstanz.

121 Liste in Nr. 209, WA Hohenheim.

122 Zur Thematik der Flüchtlingsstadt siehe Bettina HAMANN, Die Eingliederung der Flüchtlinge und Heimatvertriebenen in Konstanz nach dem Zweiten Weltkrieg, Konstanz 1992, S. 8.

123 Schreiben an die IHK vom 20. 6. 45, Nr. 159, WA Hohenheim; SP vom 20. 7. 45, SA Konstanz.

In den ersten Monaten nach der Kapitulation hört man wenig aus dem industriellen Sektor, doch bereits 1946 wenden sich vermehrt Betriebe mit ihren Anliegen an den Stadtrat, wie die damaligen Protokolle und Offenlagen belegen. So müssen Baugesuche genehmigt und Zuzugsvorhaben beratschlagt werden¹²⁴, Stromabschaltungen ziehen neue Regelungen mit den Großabnehmern nach sich¹²⁵. Von der Energieverknappung betroffen sind zunächst auch ansiedlungswillige Firmen, die laut Anordnung der Militärregierung weder mit Gas noch mit Strom beliefert werden dürfen¹²⁶. Aus Betrieben freigestellte Personen, wie beispielsweise die zum bewilligten Holzeinschlag für den Winter 1946/47 herangezogenen 160 Industriearbeiter¹²⁷, erhalten ihre Löhne für diesen Zeitraum von der Stadt. Auch um die Infrastruktur macht man sich Gedanken, weist doch die Reichenaustraße »Schlaglöcher von 1 m Breite und Länge«¹²⁸ auf. Die wieder ins Leben gerufene Omnibuslinie nach Stromeyersdorf steht nicht selten auf der Tagesordnung, sei es wegen Treibstoffmangel, notwendiger Fahrplanänderungen oder der (berücksichtigten) Forderung nach verbilligten Fahrpreisen¹²⁹.

Im März 1946 wird die Bewirtschaftung gewerblicher Räume aufgehoben¹³⁰. Zuzugs- und Daueraufenthaltsgenehmigungen vergibt man nur spärlich, sie sind in den ersten Jahren nach dem Krieg meist an eine konkrete Beschäftigung gebunden. Überlegtes Vorgehen ist nun notwendig, die allgemeine Auffassung städtischer Verpflichtungen gegenüber der Wirtschaft heißt: *Der Stadtrat hat ein Interesse an dem Verbleiben und Gedeihen der Firma [...] und wird in allen möglichen Fragen tunlichst Entgegenkommen zeigen, aber in grundsätzlichen Fragen und Dingen kann von den Richtlinien nicht abgesehen werden*¹³¹.

Allerdings entspricht die praktische Handhabung den Vorgaben der gewissenhaften Stadträte weniger, als derartige Erklärungen vermuten lassen: Da vergißt man schon mal die eigenen Entscheidungen, um den Vorständen der Firma Funkstrahl drei eigentlich für Konstanzer reservierte Bauplätze anbieten zu können – drei Wochen zuvor war das gleiche Ansinnen noch kategorisch abgelehnt worden¹³².

Schon in den ersten zwei Jahren nach der Kapitulation gelingt es etlichen – vor allem kleineren – Unternehmen, in Konstanz Fuß zu fassen. Eine Liste der Industrie- und Handelskammer (IHK) vom 17. 6. 1946 nennt immerhin 10 seit der Besetzung neuentstandene Betriebe, allein im Oktober 1947 sind es 4 weitere¹³³. Die Stadtväter zeigen sich an Neuansiedlungen also durchaus interessiert, können aber kaum mehr als das reine Bauland zur Verfügung stellen. Die zahlreichen Anfragen aus allen Besatzungszonen werden üblicherweise an die IHK weitergeleitet, welche die zuzugswilligen Firmen

124 Für die ersten Nachkriegsjahre: SP 5. 7./20. 7./7. 9. 45, 4. 4./25. 4./2. 5./14. 11. 46, 23. 1./22. 5./21. 8./13. 10./10. 12. 47, alle SA Konstanz.

125 SP 24. 1. und 31. 10. 46, SA Konstanz.

126 SP 12. 9. 46, SA Konstanz.

127 SP 6. 6. 46, SA Konstanz.

128 SP 21. 2. 46, SA Konstanz.

129 SP 21. 2./23. 5./31. 10. 46, SA Konstanz.

130 Nach Kontrollratsgesetz Nr. 18 (Wohnraumgesetz) vom 31. 3. 46; Stadtratsbeschluß vom 16. 5. 46, siehe auch 025/1a, SA Konstanz, sowie HAMANN, a. a. O., S. 116.

131 Exemplarisch in den Pachtverhandlungen mit Funkstrahl; SP 14. 11. 46 und 5. 1. 47 (Zitat), SA Konstanz.

132 SP 30. 4. 47 resp. 22. 5. 47, SA Konstanz.

133 Liste 1946 in Nr. 193, WA Hohenheim; Liste Okt. 1947 im nichtkatalogisierten IHK-Bestand des SA Konstanz.

gründlich überprüft und ihre Stellungnahme an die Stadtverwaltung übermittelt; die im Stadtrat getroffenen Entscheidungen richten sich durchweg danach¹³⁴.

Ende 1947 steht das Thema Industrialisierung erstmals seit Kriegsende direkt auf der Tagesordnung. Mehrere Artikel in der örtlichen Tageszeitung bringen im Dezember den Stein ins Rollen. So heißt es in einem ersten Beitrag unter der Überschrift »Soll Konstanz eine Industriestadt werden?«: *Wenn durch bedauerliche innenpolitische Verhältnisse in Deutschland einerseits ein Zug von Unternehmen von Ost nach West eingesetzt hat, und andererseits fähige Kräfte mit dem Neuaufbau von Unternehmungen beginnen, so ist unserer Stadt wohl nur für kurze Zeit eine Gelegenheit geboten, die sich kaum mehr wiederholen wird. In dieser Zeit gilt es, standortunempfindliches Gewerbe nach Konstanz zu ziehen und es hier durch Unterstützung jeder Art heimisch zu machen. Nur dann haben wir die Gewähr, daß nach Normalisierung der innerdeutschen Verhältnisse nicht wieder ein großer Teil der neu entstandenen Unternehmungen nach günstigeren Orten abwandert. [...] Nicht passives Zusehen zur wirtschaftlichen Entwicklung, sondern aktive Unterstützung bestehender und neuer Unternehmungen durch unsere Stadtväter ist erforderlich, selbst wenn im Augenblick Kosten und Unannehmlichkeiten durch engeres Zusammenrücken in Kauf genommen werden müssen. Diese Kosten [...] sind gewissermaßen die Prämie für eine Versicherung, daß unsere Stadt in der Zukunft zu den aufblühenden und nicht zu den absterbenden Städten gehören wird*¹³⁵.

Bereits auf diesen ersten Artikel gibt es unterschiedliche Reaktionen. Während ein Stadtrat das Ansinnen betont, nur wirklich solide Firmen nach Konstanz zu holen, fordert ein Naturschützer, daß *zu planende Industrieanlagen, auch wenn sie zunächst noch so klein und unbedeutend wären, unter keinen Umständen am Bodenseeufer erstellt werden dürfen, und daß nur Industriezweige angesiedelt werden dürfen, die keine Verschandelung des Städtebilds und der Landschaft durch Fabrikschornsteine und andere technische Hochbauten verursachen. Die Frage der etwaigen Verpestung des Luftraumes durch Rauch, Ruß und Abgase sowie der Verunreinigung des Sees durch giftige Abwässer wäre ebenfalls vor der Niederlassungsgenehmigung zu klären*¹³⁶.

Der Verfasser eines dritten Beitrags schließlich nimmt in seinen Gedanken die spätere Haltung der Stadtoberen vorweg – für ihn heißt es nicht entweder/oder, sondern Industrie- und Fremdenstadt: *Sind wir beim Fremdenverkehr mehr oder weniger zu einer passiven Haltung gezwungen und hängt seine Wiederbelebung von der Regelung inner- und außerpolitischer Fragen ab (z. B. Visum- und Devisenfrage), so verlangt die zweite Frage, nämlich der Industrialisierung, eine sofortige Lösung. [...] Wenn auch Stadtrat U. mit Recht auf gewisse Mißstände in dieser Richtung hinweist (SK vom 12. 12.), so darf dies doch nicht dazu führen, vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr zu sehen. [...] Wer sich je in Konstanz für Räumlichkeiten interessierte, wird ein Lied davon singen können, wie schwer, wenn nicht unmöglich die Eröffnung eines Betriebes ist. Dabei sind es nicht etwa die Vorbehalte, die Stadtrat U. machte, welche die Sache endlos in die Länge ziehen, sondern das Vielerlei der Instanzen, deren Unkenntnis in diesen Fragen und das Fehlen von Entschlußkraft*¹³⁷.

Auf die Artikelserie im Südkurier eingehend, wird die Jahrzehnte alte Frage nach der Entwicklung zur Industrie- oder Touristenstadt im Stadtrat denn auch salomonisch

134 Gesuche um Ansiedlung in SII-8458, SII-10066, SII-14535, SII-14537, SII-14540 bis 14545; alle SA Konstanz.

135 SK 5. 12. 47.

136 SK 12. 12. 47, Hervorhebung im Text.

137 SK 19. 12. 47, Hervorhebung im Text.

beantwortet: *Die landschaftliche Lage der Stadt weist dringend auf den Charakter der Fremdenstadt hin. Daneben aber soll auch Industrie im Rahmen des Möglichen angesiedelt werden, wofür besonderes Gelände vorgesehen ist. Umfassende Ziele setzt man sich dabei noch nicht, da in außerordentlichen Zeiten eine Planung auf weite Sicht kaum möglich ist.*¹³⁸

Zur gleichen Zeit beschäftigt neben Grundsatzbeschlüssen ein anderes Problem die Räte nämlich weitaus stärker: die offiziellen Demontagen laufen an. Die Anstrengungen und Interessen der Stadt in diesem Zusammenhang sollen im folgenden anhand eines Fallbeispiels dargestellt werden:

Die aus Donaueschingen stammende Schwarzwald-Flugzeugbau GmbH wird 1941 nach Konstanz verlagert und dort im August als GmbH gegründet¹³⁹; Unternehmenssigner ist Prinz Max zu Fürstenberg. Auf einem Gelände von 47000m² östlich des damaligen Flughafens entstehen in den folgenden Jahren mehrere Fabrikhallen. Die Anlagen werden 1942 von ziviler auf militärische Produktion umgestellt, verschiedene Torpedoteile produziert. 1943 soll für das Reichsluftfahrtministerium eine Gleitbombe mitentwickelt werden, welche jedoch nicht mehr zur Produktionsreife gelangt. Die Anzahl der Beschäftigten geht beständig zurück: Von 368 Personen 1941 sind kurz vor Kriegsende noch 145 angestellt.

Diese Zahl reduziert sich mit dem Einmarsch der Franzosen nochmals auf 83. Der Betrieb darf zunächst weiterarbeiten; gefertigt werden u. a. Betten für Stadt und Lazarettverwaltung. Im Oktober 1945 meldet der Südkurier: *Die Schwarzwald-Flugzeugbau GmbH machen z. Zt. in erheblichem Umfang Nudelbretter, aber es läuft dort bereits die Produktion für Hand-Kleinwagen an, ein Spezialwagen für Obst- und Gemüsetransporte mit einer Tragfähigkeit von ca. 4 Zentnern*¹⁴⁰.

Bis Frühjahr 1946 läuft überdies auch die militärische Produktion weiter, diesmal für die französische Kriegsmarine; außerdem sind bis dahin die Askania- und Rondo-Werke in firmeneigenen Gebäuden mit untergebracht¹⁴¹. Weitere Räume stehen aufgrund grotesker Mietforderungen frei, was in der Stadtverwaltung auf wenig Verständnis stößt, und so orakelt ein Beamter ungewollt bereits fünfzehn Monate vor der Zwangsschließung des Werkes: *Kapitalistische Interessen dürften niemals Grund sein, ein Unternehmen in Konstanz nicht ansiedeln zu können, das für den Wiederaufbau arbeitet und Arbeitskräfte laufend – auch in kommenden Zeiten der Arbeitslosigkeit – beschäftigen will. Wir glauben, daß es an der Zeit ist, mit im Krieg und durch den Krieg groß und fett gewordenen Industrien energisch zu verfahren*¹⁴².

Zunächst scheint die weitere Entwicklung positiv zu verlaufen, 1947 sollen sogar neue Aufträge (u. a. Wohnungsbau) von der französischen Militärregierung kommen. Die seit 10. 2. 1947 unter Sequesterverwaltung stehende Firma¹⁴³ wirbt jedoch weit über ihren Bedarf um Arbeitskräfte, u. a. Ostflüchtlinge, woraufhin der Betriebsratsvorsitzende

138 Beide Zitate aus SP 22. 12. 47, SA Konstanz.

139 Zur Ansiedlung siehe auch DÜRR, a. a. O., S. 9f. Weitere Angaben aus Firmenbericht an die IHK vom 22. 5. 45; IHK-Bestand, SA Konstanz.

140 SK 23. 10. 45.

141 Schreiben der Firmenleitung an Oberbürgermeister Arnold vom 13. 5. 46, SII-14536, SA Konstanz.

142 Aktennotiz des Hochbauamtes an das Hauptverwaltungsamt vom 22. 7. 46, SII-458, SA Konstanz.

143 Liste im IHK-Bestand, SA Konstanz.

zurücktritt. Der Stadtrat wendet sich an das Landesamt für kontrollierte Vermögen in Baden, schließlich wird der Betrieb direkt der Militärregierung unterstellt¹⁴⁴.

In der Ratssitzung vom 30. 10. 1947 werden französische Demontagepläne für die Konstanzer Holzindustrie GmbH, so der neue Name seit Mai 1946, bekannt¹⁴⁵. Gerüchte um eine Sprengung der Fabrikgebäude legen sich, da das Unternehmen nicht auf der offiziellen Demontageliste erscheint. Gleichwohl beginnen die Besatzungstruppen im Februar 1948 mit dem Abriß der Hallen gegen den heftigen Widerstand von Stadt und IHK. In zwei der sieben Baracken untergebrachte Familien müssen umquartiert werden. Im März erhält die Stadtverwaltung nach längerem Schriftwechsel die Baustoffe aus zwei weiteren Baracken, womit beim Krankenhaus Notbaracken erstellt werden sollten. Die Verhandlungen mit Vertretern der Militärregierung ziehen sich bis in den Herbst hinein, schließlich beschränken sich die Bemühungen der Stadtverwaltung um Erhalt der Bausubstanz auf die größte erste Halle. Darin ließe sich neben dem städtischen Fuhrpark zusätzlich eine auswärtige Firma unterbringen. Die Franzosen fürchten jedoch die Dominanz einer leicht zu Rüstungszwecken umrüstbaren Maschinenbaufirma und fordern die Aufstellung eines neuen Programms. Im Januar 1949 sind nun neben französischen Garagen fünf verschiedene Betriebe mit insgesamt rund 200 Beschäftigten für das Gebäude vorgesehen. In der Zwischenzeit kann die Stadt weiteres Holz aus dem Lager der Holzindustrie und einer ebenfalls abgerissenen Baracke erwerben. Außerdem bemühen sich städtische Stellen seit Beginn der Demontage um den Erhalt des Heizungsgebäudes bzw. um den Ankauf der vier guterhaltenen Heizungskessel für die Petershauser Schule in der Klosterkaserne. Auch dieser Versuch gelingt, nachdem das Kompetenzgerangel französischer Dienststellen beendet ist und die Kessel von einer späteren Liste gestrichen werden können. Sie gehen im Juni 1948 in den Besitz der Stadt Konstanz über, und rechtzeitig vor der Währungsreform wird die Rechnung von 17000 RM beglichen. Als Aufräumungs- und Instandsetzungsarbeiten weitgehend erledigt sind, wird ein Teil der alten Belegschaft im September 1949 entlassen. Die endgültigen Pläne stehen erst im Oktober fest, auf dem Gelände der Konstanzer Holzindustrie logieren nun die folgenden Firmen: Alfred Lohse Flaschenkapselabrik, Insel-Film, Friedrich Schloß Innendekoration, Faber-Castell (Zweigwerk), Gebrüder Bühler Mühlenbau, Royal Strumpffabrik Ruckstuhl. Bis zum Jahr 1952 aber sind Überreste und Baumaterialien der alten Firma immer wieder Verhandlungsgegenstand, und auch die Geländebesitzer wechseln; dann gehen die noch existierenden Vermögenswerte vollständig auf ein Karlsruher Unternehmen über.

Soweit das Fallbeispiel. Die gleiche Haltung wie bei der Schwarzwald Flugzeugbau legt der Stadtrat auch bei anderen Demontagen an den Tag: Zunächst bemüht man sich, anstehende Demontagen zu verhindern und bei den entsprechenden Stellen zu intervenieren; scheitern die Bemühungen jedoch, wird ganz pragmatisch mit der Suche nach möglichen Nachfolgern begonnen, etwa auch im Fall von Funkstrahl¹⁴⁶.

Währenddessen wird die Ansiedlung neuer Unternehmen vorangetrieben. Im Laufe der Jahre 1948/49 kommen etliche Betriebe¹⁴⁷ nach Konstanz, darunter Zweigwerke von

144 SP 26. 6. und 25. 9. 47, Vorgang auch in SII-14539, alle SA Konstanz.

145 Zum gesamten Demontagevorgang: SP 30. 10. 47, 23. 3. und 26. 4. 48, 9. 3. 50, ebenso SII-14539, 601/3a und 3b, 772/31; alle SA Konstanz.

146 SP 26. 4. 48, SA Konstanz.

147 Siehe zu diversen Niederlassungen u. a. SP 23. 1./25. 11. 48, 10. 2./28. 4./2. 6./8. 8./25. 8./8. 12. 49, alle SA Konstanz.

Faber-Castell¹⁴⁸ (Nürnberg, Werk Konstanz 1949–75) und den Gebr. Bühler (Uzwil, Schweiz) sowie die Strumpffabrik Ruckstuhl (später Dura; siehe 3.3.1). Die Abgabe von Bauland und dessen Preis ist dabei unter Umständen immer noch abhängig von weiterhin verfolgten Rheinschiffahrtsplänen, wie das folgende Zitat belegt – vor dem Hintergrund des Geländeverkaufs an das Pharmaunternehmen Pantaplex beschließt der Stadtrat: *Vor einer endgültigen Entschließung soll das Vermessungsamt versuchen, auf dem Wege der Verhandlung einen höheren Kaufpreis zu erzielen. Im Hinblick auf die in nicht allzu großer Ferne liegende Schiffbarmachung des Oberrheins bieten sich dem zu erschließenden Industriegelände große Vorteile, die einen höheren Kaufpreis wohl rechtfertigen*¹⁴⁹.

Derartige Beschlüsse finden sich allerdings nicht oft in den Aufzeichnungen, zumindest ihre Umsetzung geschieht in den seltensten Fällen tatsächlich. Ein hervorragendes Beispiel für eigentlich ungewollte und erfolglos bekämpfte »Wirtschaftsüberförderung« bietet die Haltung gegenüber der Byk-Gulden Lomborg GmbH.

Da von der Entwicklung dieser Firma hier nicht ausführlich die Rede sein kann, beschränkt sich dieser Punkt auf einen kleinen Ausschnitt aus der Firmengeschichte. Der 1945 nach Konstanz verlagerte Betrieb nimmt im Januar des darauffolgenden Jahres die Produktion im Anwesen Graf an der Gottlieber Straße 25 auf, welches sich im Besitz der Stadt befindet. Das Verhältnis zu den neuen Mietern ist zunächst ungetrübt, und die Firma floriert schnell. Für berufliche und private Zwecke werden daher weitere Grundstücke im Erbbaurecht verpachtet¹⁵⁰, die Stadt zeigt der Firma gegenüber bereitwilliges Entgegenkommen. Umso größer ist daher der Ärger, als 1949 plötzlich der Wegzug aus Konstanz droht, zumal der Mietvertrag für das Graf'sche Anwesen gerade erst um 10 Jahre verlängert wurde¹⁵¹. Nachdem sich jedoch herauskristallisiert, daß Byk Gulden seinen Sitz in Konstanz behält, verwandelt sich der Ärger in geschäftige Dienstbarkeit.

Der Firma kann diese Haltung nur Recht sein, spart das Unternehmen doch auf diese Weise etliche Mittel ein. So wird 1950 die Bereitstellung einer Wohnung für den Prokuristen, vom Wohnungsbauausschuß noch an einen Baukostenzuschuß der Firma geknüpft, im Stadtrat ohne jede Bedingung genehmigt – mit der Begründung, daß ansonsten *schwere wirtschaftliche und soziale Nachteile für die Stadt und die beschäftigten 150 Werksangehörigen erwachsen könnten*.¹⁵² Knapp einen Monat später erhält das Wohnungsamt aus ähnlichen Gründen die Anweisung, einem der Geschäftsführer bevorzugt ein geeignetes Untermietverhältnis zu verschaffen¹⁵³. Inzwischen erscheint den Stadträten die eigene Einstellung wohl selbst etwas delikat, denn von nun an wird das Thema »Byk Gulden« bis 1955 nur noch in nichtöffentlicher Sitzung abgehandelt. Als sich die Firma Anfang 1951 erweitern will, zieht das Chemische Untersuchungsamt ins städtische Krankenhaus; die anfallenden Kosten in Höhe von 35000 DM übernimmt die Stadt, gütigerweise will das Unternehmen den Betrag als Mietvorauszahlung zur Verfügung stellen¹⁵⁴. Als bald entbrennt ein Mietstreit, denn während Byk für seine Räume 0,40 bzw. 0,55 DM/m² zahlt, mußte das Untersuchungsamt mit 1,25 DM/m² mehr als doppelt so viel entrichten. Ein entgegenkommendes Mietangebot der Stadt von 0,80 DM/m² schlägt das Unternehmen aus, lieber gewährt die Firmenleitung nun ein unver-

148 Siehe 772/32, SA Konstanz.

149 SP 28. 12. 48, SA Konstanz.

150 SP 30. 4./12. 11./22. 12. 47, SA Konstanz.

151 SP 13. 1. 49, SA Konstanz.

152 SP 26. 10. 50, SA Konstanz.

153 SP 24. 11. 50, SA Konstanz.

154 SP 29. 3. 51, SA Konstanz.

zinsliches Darlehen über 35000 DM an die Stadtkasse und äußert eventuelle Kaufabsichten. Und so erfolgt die Mieterhöhung erst über ein Jahr nach dem Umzug: *Da der Stadt aus sozialpolitischen und steuerlichen Gesichtspunkten an der Erhaltung und einem guten Einvernehmen mit dem Betrieb gelegen ist, erklärt sich der Stadtrat damit einverstanden, daß die Miete für die Fabrikationsräume ab 1. 7. 1952 auf 0,75 DM und sodann ab 1. 10. 1952 auf 0,80 DM je qm festgesetzt wird.*¹⁵⁵

In der Zwischenzeit interessiert sich der Betrieb ernsthaft für den Kauf der Gebäude¹⁵⁶ und bietet bis zu 600000 DM dafür – weit weniger als den tatsächlichen Verkaufswert. Um die Verkehrsbetriebe anderweitig unterzubringen, müßte die Stadt nun erneut ein Darlehen aufnehmen. Doch ein Gegenvorschlag von 900000 DM scheint der Firma schon zuviel, und sie droht mit der Stilllegung des Werkes. In den folgenden Monaten verwirft der Stadtrat nach und nach sowohl seine Darlehensforderung als auch mehrere Preisvorstellungen und schafft es schließlich, den ersten Vorschlag des Unternehmens noch zu unterbieten: Im März 1955 wird das Anwesen für 500000 DM verkauft, die anfallenden Kosten trägt Byk. Geräumt werden muß das Gelände von den Verkehrsbetrieben dafür bis Ende 1957. Erneute Beschwerden der Firmenleitung wegen statischer Probleme scheinen ein letztes Fünkchen Widerstand anzufachen, und etwas unmutig stellt ein Stadtrat tatsächlich fest: *Es besteht die begründete Besorgnis, daß wenn wir heute die Forderung akzeptieren, Byk Gulden in wenigen Wochen mit neuen Forderungen an uns herantritt. [...] Die Firma [...] hat immer wieder neue Wünsche, denen endlich ein Riegel vorgeschoben werden muß*¹⁵⁷.

Seine Empörung bleibt jedoch erfolglos, schließlich trägt die Stadt auch noch die Hälfte der Verkaufskosten, immerhin rund 50000 DM. Für einen etwaigen Neubau beim Flughafen würde man zudem umsonst das Gelände stellen und einen Teil der Erschließungskosten übernehmen – doch bis zum Neubau werden noch 17 Jahre vergehen.

Daß es sich hierbei zwar um ein besonders eklatantes Beispiel, doch keineswegs um einen Einzelfall handelt, belegen etliche Beschlüsse auch aus den folgenden Jahren, von denen noch die Rede sein wird. Aber zunächst zurück zum Jahr 1949. Nach gut zwölf Monaten flammt der Streit um die Industrialisierung erneut auf. Die geplante Ansiedlung der Firma Pantaplex am Rheinufer westlich von Stromeyersdorf (Wollmatinger Ried) zieht nämlich großes öffentliches Interesse beiderseits der Grenze auf sich, und als Bürgermeister Arnold versichert, daß man an der Reinhaltung des Wassers ebenso interessiert sei wie die Schweizer, Industrieansiedlungen aber auch mit Blick auf die Arbeitsbeschaffung betrachten müsse, löst er eine lebhaft Diskussions aus: *Oberbürgermeister Knapp illustrierte anhand persönlicher Erlebnisse die sich widersprechenden Ansichten. Es wäre eine Kurzsichtigkeit, die Möglichkeit einer krisenfesten Industrieansiedlung auszuschließen, denn eine solche sei für Konstanz neben dem Fremdenverkehr ein wirtschaftliches Erfordernis*¹⁵⁸.

Die anschließende Aussprache führt zu einer Geländebesichtigung. Wenige Tage später wird das Thema erneut aufgegriffen, größte Aufmerksamkeit gilt dabei der zukünftigen Rheinschiffahrt und dafür zu errichtenden Anlagen. Die Frage des Naturschutzes erledigt sich quasi von selbst, ist doch, wie Bürgermeister Arnold bemerkt, das in Frage kommende Gelände (Ende Januar!) *augenscheinlich kein Vogelparadies. Das*

¹⁵⁵ SP 13. 9./15. 11. 51 und 18. 2. 52, Zitat 25. 7. 52, alle SA Konstanz.

¹⁵⁶ Für den folgenden Abschnitt: SP 20. 2./2. 10./1. 12. 53, 25. 6./3. 9./22. 11. 54, 21. 1./25. 3./22. 4./6. 5./27. 5./8. 7. 55, alle Rathaus Konstanz.

¹⁵⁷ Zitat eines Stadtrates am 22. 4. 55; siehe auch SK 23. 4. 55.

¹⁵⁸ SP 27. 1. 49, SA Konstanz.

*Naturschutzgebiet könne also für eine Industrieansiedlung kein ernstes Hindernis bilden.*¹⁵⁹ Entsprechend sind auch die Stadträte mit einer Verpachtung von 16000 m² an Pantaplex einverstanden, und guten Gewissens läßt sich im Juni im Protokoll verzeichnen: *Der Oberbürgermeister nimmt einen ihm anonym zugewandten Brief vom 1. 6. 1949 aus Kreisen arbeitsloser Bürger zum Anlaß, im Stadtrat festzustellen, daß die Stadtverwaltung sich bis heute eifrig bemüht hat, zur Behebung der Arbeitslosigkeit neue Industrien anzusiedeln. Mit Zustimmung des Stadtrats werden diese Bemühungen weiterhin fortgesetzt, um das Los der Erwerbslosen zu verbessern. Es wird empfohlen, Schreiben, die Berechtigtes anstreben, nicht anonym zu schicken*¹⁶⁰.

Während man für die Industrieansiedlung also sein Möglichstes tut, kommt der Naturschutz unter anderen Vorzeichen doch noch zur Geltung, wenn Anträge auf Anbringung von Werbeschildern »aus Gründen des Landschaftsschutzes und Städtebildes« abgelehnt werden¹⁶¹. Probleme wie die Luft- und Gewässerverschmutzung durch einzelne Betriebe dagegen behandelt man bevorzugt hinter verschlossenen Türen.

Für die Degussa belegt das der jahrelange Streit um ein im wahrsten Sinne des Wortes anrühiges Problem. Immer wieder steht im Stadtrat das Thema »Geruchsbelästigung« auf der Tagesordnung, werden Gegenmaßnahmen wie der Bau einer speziellen Verbrennungsanlage 1952 subventioniert¹⁶². Nötigenfalls will man auch gerichtlich gegen die Firma vorgehen, doch stets haben die wirtschaftlichen Interessen Priorität: *Der Vorsitzende stellt anschließend fest, daß die Geruchsbelästigung in letzter Zeit merklich herabgemindert wurde und weist auf die wirtschaftliche Bedeutung der Firma Degussa hin. Auch streift er die soziale Frage bei einer etwaigen Verlagerung des Degussa-Betriebes, durch die ca. 150 Betriebsangehörige brotlos würden. Er empfiehlt deshalb, sich in der Öffentlichkeit weniger als bisher mit der Angelegenheit zu beschäftigen*¹⁶³.

Alle Versuche, den Gestank zu bannen, schlagen fehl; nun melden sich auch benachbarte Firmen zu Wort: *Aufgrund unserer schriftlichen und mündlichen Beanstandungen haben die Herren der Leitung der Degussa bereits vor zwei Jahren uns gegenüber mitgeteilt, daß sie die Langmut und die Loyalität bewundern, die wir der Degussa gegenüber üben. Dadurch haben die Herren selbst zugeben müssen, daß es sich um Belästigungen handelt, die auf jeden Fall ziemlich stark sind. Nachdem trotz der erstellten Anlage zur Herabminderung der lästigen Gerüche die Belästigungen nicht aufhören, sind wir nicht mehr gewillt und auch nicht mehr in der Lage, diesen Zustand weiter zu dulden. [...] Sollte nicht eine grundlegende Abhilfe geschaffen werden können, so würde uns nichts anderes übrigbleiben, als uns mit den Anwohnern der Reichenaustraße und der zumeist betroffenen Gegend zusammenzuschließen und gegen die Degussa einen Prozeß anzustreben, den wir aus verständlichen Gründen gern vermeiden möchten*¹⁶⁴.

Betroffen ist neben etlichen Anwohnern nicht nur die benachbarte Standard Zahnfabrik, sogar im weiter entfernten Betrieb von Stromeyer machen sich üble Gerüche bemerkbar, deren Nachfahren noch heute nicht selten die gleiche Gegend heimsuchen¹⁶⁵. Die Einleitung von verdünntem Natriumsulfat in den Rhein wird zwar vorsichtshalber in nichtöffentlicher Sitzung im Stadtrat behandelt, stößt aber auf weitaus geringere Schwie-

159 SP 31. 1. 49, SA Konstanz.

160 SP 14. 6. 49, SA Konstanz.

161 SP 19. 1. und 31. 8. 50, SA Konstanz.

162 SP 10. 5./19. 7. 51, SA Konstanz und 14. 11. 52, 8. 5./29. 5./11. 9. 53, 23. 4./4. 5. 54, Rathaus Konstanz.

163 SP 11. 9. 53, Rathaus Konstanz.

164 Brief der Standard Zahnfabrik AG an Oberbürgermeister Knapp vom 28. 4. 54, SR 6. 5. 54.

165 SK 20. 4. 88. Für den neuesten Stand: Geruchsprobe durch den Autor am 15. 12. 93.

rigkeiten¹⁶⁶. Später wird man die Abwässer guten Gewissens in die Kläranlage leiten, dafür bricht dann deren Funktion wegen Überbelastung teilweise zusammen¹⁶⁷. Und auch der anfallende Sondermüll läßt sich bis in die Gegenwart hinein »legal« entsorgen: er wird zusammen mit den Rückständen aus der Ravensberg GmbH kurzerhand auf Giftmüllschiffen in der Nordsee verbrannt¹⁶⁸.

Auch bei Herosé fließt das für die Fabrikation notwendige Wasser reichlich; es wird seit 1910 über eine Saugleitung aus dem Rhein geholt. 1947 wird der Wasserzins für den Großabnehmer ermäßigt¹⁶⁹, 1954 die Ermäßigung verlängert. Die anfallenden Abwässer fließen direkt in den Rhein zurück (diese entsprechen der Abwassermenge einer Stadt von 40000 Einwohnern), obwohl der Stadtrat schon in den fünfziger Jahren davon Kenntnis hat¹⁷⁰; sie werden erst ab 1. 1. 1973 in die Kanalisation und damit in die städtische Kläranlage eingeleitet¹⁷¹.

Auch die inzwischen in den Räumen der Maschinenfabrik Häussler (Wollmatinger Straße 49) untergebrachte Klischee-Kunst GmbH darf ihre Abwässer – sie enthalten neben unverbrauchter Salpetersäure erhebliche Mengen gelösten Zinks – lange ungestört und ungeklärt entsorgen¹⁷². Erst 1955 wird ein selbst betroffener Stadtrat (Manfred Stromeyer) seiner Empörung über die gängige Praxis in einer öffentlichen Sitzung Luft machen: *Es muß festgestellt werden, daß die Wasserverschmutzung in bedrohlichem Maße zunimmt. [...] Jedenfalls hat die Verschmutzung des Nutzwassers, das wir seit Jahrzehnten aus dem Rhein für unsere Fabrik beziehen, ein solches Ausmaß angenommen, daß die Fabrikation z. B. in der Bleicherei, Färberei etc. fast unmöglich ist. [...] Wenn wir genötigt sind, unsere Färberei und Bleicherei, bei der eine beträchtliche Anzahl Arbeitnehmer beschäftigt sind, zu schließen oder zu verlegen, dann muß zwangsläufig kurze Zeit darauf der ganze Betrieb zum Erliegen kommen. Es ist also, ohne übertreiben zu wollen, eine außerordentliche Gefahr gegeben, und die Existenz vieler Arbeitnehmer hängt von der Lösung dieses Problems ab. Es kommt noch hinzu, daß geplant ist, die ganzen Abwässer von Petershausen zu sammeln und geschlossen oberhalb Stromeyersdorf ungeklärt in den Rhein zu leiten. Dadurch wird die Verschmutzung noch zunehmen*¹⁷³.

Nachdem die Lage klargestellt ist, wartet der Fabrikant auch gleich mit einem Lösungsvorschlag auf: man möge doch bitte sämtliche Abwässer einfach unterhalb von Stromeyersdorf dem Rhein zuführen – wo auch Stromeyer seine Abwässer einleitet.

Ein Thema ganz anderer Art bewegt nicht nur die Stadträte, sondern ganz Konstanz Ende der vierziger Jahre ungleich stärker: wie überall in Deutschland, wenn auch in der FBZ mit deutlicher Verzögerung, treffen am Bodensee Flüchtlingstrupps aus den ehemaligen Ostgebieten ein. Konstanz hat bereits in den letzten Kriegsjahren mit seiner »Überbevölkerung« zu kämpfen – nur 25000 von rund 85000 Einwohnern im April 1945 sind tatsächlich Einheimische¹⁷⁴ – und damit schon vor der Zuweisung Heimatvertriebe-

166 SP 24. 1. und 7. 2. 1952, SA Konstanz.

167 SK 20. 4. 85.

168 SK 28. 9. 88.

169 SP 30. 1. 47, SA Konstanz; weitere Unterlagen zu diversen »Wasserrechten« im FA Herosé.

170 SP 20. 5. 54, Rathaus Konstanz.

171 In: 772/27, SA Konstanz.

172 Schriftwechsel 1954 in 113/34, SA Konstanz.

173 SP 27. 10. 55, Rathaus Konstanz.

174 Otto RAGGENBASS: Trotz Stacheldraht, Konstanz 1964 (verwendete Ausgabe 1985), S. 107.

ner durch die Anwesenheit evakuierter Personen ein »Flüchtlingsproblem«¹⁷⁵, bis der Rücktransport von Evakuierten in ihr Heimatgebiet Anfang 1947 weitgehend erfolgt ist. An ihre Stelle treten nun Flüchtlinge und Heimatvertriebene aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten (und später der SBZ), denn im gleichen Jahr muß die französische Militärregierung dem Drängen der anderen Besatzungsmächte auf einen Ausgleich der Flüchtlingszahlen nachgeben, woraufhin sich der Anteil von Flüchtlingen an der Bevölkerung der FBZ von 0,8 % (1946) auf rund 10 % (1949) erhöht¹⁷⁶.

Am 2. 8. 1947 erreicht die erste Gruppe ostpreußischer Vertriebener über Dänemark und Schleswig-Holstein Konstanz. Nun reißt die Kette von Neuankömmlingen nicht mehr ab, und im September 1950 leben bereits über 5200 Vertriebene und Zugewanderte in Konstanz¹⁷⁷. Ihre Verhältnisse sollen mit dem sogenannten Soforthilfegesetz vom 8. 8. 1949 (Gesetz zur Milderung dringend sozialer Notstände) verbessert werden, an dessen Stelle am 1. 9. 1952 das Lastenausgleichsgesetz tritt¹⁷⁸. Um die Flüchtlinge in den örtlichen Wirtschaftsprozeß einzubinden, werden verschiedene Maßnahmen getroffen, die bereits in die nächste Dekade fallen.

3.3 Die fünfziger Jahre

Für die letzten fünf Jahre des hier untersuchten Zeitraums stehen auf Seiten der Stadträte nun wieder allgemeinere Entscheidungen an. Inzwischen hat sich das Chaos der Nachkriegsjahre allmählich gelegt. Konjunkturellen Einbrüchen in der Zeit der Koreakrise zum Trotz [siehe 2.7] gedeiht die Industrie immer stärker, wovon auch die in Konstanz untergekommenen Heimatvertriebenen profitieren: Für die Aufnahme von Flüchtlingen werden ab 1950 zu günstigen Konditionen Kredite an die Wirtschaft vergeben, und alsbald liegt der IHK eine Liste interessierter Unternehmen vor¹⁷⁹. So stellt beispielsweise die Strumpf- und Wirkwarenfabrik Dura GmbH im September 1952 einen Antrag auf Gemeinschaftshilfedarlehen über 160000 DM zur Eingliederung von Flüchtlingen und Spätheimkehrern¹⁸⁰. Doch die Vertriebenen sind keineswegs nur neues Arbeitskräftepotential, sondern auch Betriebsinhaber, wie gerade das Beispiel der Strumpf- und Wirkwarenfabrik Dura GmbH belegt:

Der rasche Aufschwung dieses Betriebes folgt einer längeren Vorgeschichte¹⁸¹. Bereits seit 1948 ist der Schweizer Strumpffabrikant Ruckstuhl an der Errichtung einer Filiale in Konstanz interessiert. Die Stadtväter zeigen sich empfänglich und offerieren im Mai 1949 Raum in einer Halle der demontierten Konstanzer Holzindustrie¹⁸², später trotz Bedenken einen Platz am Grenzbach. Diesem Plan fallen im September völlig sinnlos 30 Kleingärten zum Opfer, denn der Betriebsinhaber hat in der Zwischenzeit auf eigene Faust verhandelt und übernimmt von der Holzindustrie Gelände in Erbpacht. Da in Konstanz zunächst keine ausländische Firmengründung möglich ist, wird der aus Chemnitz stammende Textilfabrikant Doehner zur Gründung der Dura GmbH ermäch-

175 Mit dem Problemkreis Flüchtlinge/Vertriebene in Konstanz befaßt sich ausführlich HAMANN, a. a. O.

176 Ebenda, S. 17.

177 Ebenda, S. 21f.

178 Ebenda, S. 92ff. Vergleiche dazu generell ABELSHAUSER, a. a. O., S. 33–42.

179 Laut Schreiben IHK an Oberbürgermeister Knapp vom 4. 8. 50, in Nr. 42 und Nr. 264, WA Hohenheim.

180 Antrag vom 13. 9. 52 in 772/27, SA Konstanz.

181 Material zum Aufbau der Firma in 772/21, SA Konstanz.

182 Siehe auch SII-14539, SA Konstanz.

tigt und mit einem Maschinenpark im Wert von ca. 500000 DM ausgerüstet. Doch im Laufe der nächsten Monate wird der Schweizer Inhaber ausgebootet, und eine ins Auge gefaßte nochmalige Gründung eines eigenen Betriebs scheitert.

Als »Flüchtlingsbetrieb« wird die Dura besonders gefördert. Neben der Gewährung des bereits erwähnten Kredits über 160000 DM erläßt die Stadt der Firma 1955 die Gewerbesteuer der Jahre 1950–52 und damit knapp 70000 DM. Dementsprechend wächst auch die Belegschaft des Unternehmens von 1950: 134 auf 1951: 150 und 1952: 175 Personen, davon 78 Flüchtlinge. Im September des Folgejahres zählen gar 115 von 200 Beschäftigten zu diesem Personenkreis, und 1955 überwiegen die Flüchtlinge in der mittlerweile geschrumpften Belegschaft mit 128 von 168 Personen¹⁸³.

Unter ihrem neuen Leiter entwickelt sich die Dura hervorragend, der Verkauf der überwiegend aus Perlon hergestellten Strümpfe¹⁸⁴ gedeiht. Umsätze in Millionenhöhe – 1950–52 zusammen rund 6,8 Mio. DM¹⁸⁵ – ermöglichen den raschen Bau von Unterkünften, und so entstehen in schneller Folge 12 Wohnungen nahe des Psychiatrischen Landeskrankenhauses und 13 weitere im Pfaffenmoos (Reichenau-Waldsiedlung). In der Reichenaustraße werden ebenfalls 18 Werkwohnungen gebaut. Dabei nutzt man mit Erlaubnis des Gouverneurs Noël für ein Zehnfamilienhaus die Mauern eines noch vorhandenen Splitterschutzgrabens praktischerweise als Fundament, die betonierte Grabendecke wird einfach erhöht¹⁸⁶. Insgesamt bieten die Wohnungen Unterkunft für 130 Personen.

Doch im Frühjahr 1959 muß die Firma fast vollständig schließen, da sich die Fabrikation von Strümpfen wegen der starken aus- und inländischen Konkurrenz nicht mehr rentiert¹⁸⁷. Mehrere Werkwohnungen bleiben erhalten, und die Belegschaft kann zu großen Teilen von anderen Konstanzern wie Telefunken, Stromeyer und den Rieter-Werken übernommen werden. Da sich für die Fabrik kein anderer Käufer findet, erfährt die Bevölkerung schließlich aus dem Südkurier: *Der größte Teil des Werksgeländes der Dura, Reichenaustraße 214, wurde von der Bundeswehr erworben; der künftige Verwendungszweck ist der Firma nicht bekannt. Die Dura-Feinstrumpf-Fabrik selbst führt ihr Lieferprogramm unverändert auf Grund einer Beteiligung an einer ausländischen Strumpffabrik fort*¹⁸⁸.

Aber nicht nur in unserem Fallbeispiel wagen Neubürger in Konstanz den Wiederanfang. Schon 1949 ist in einer Stadtratssitzung von mehreren Flüchtlingsbetrieben die Rede¹⁸⁹. Eine Liste der IHK vom 30. 6. 1954 umfaßt 9 Firmen aus den unterschiedlichsten Branchen: Metall-, Textil- und Chemiebetriebe sind ebenso vertreten wie eine Flaschenkapsel- und eine kleine Likörfabrik¹⁹⁰. Zu den Unternehmen, die sich in Konstanz um einen Neuanfang bemühen, zählt u. a. die florierende Firma Rudolf Seifert & Co., Sunscheinwerk Konstanz; sie kann die vornehmlich produzierten elektrotechnischen Artikel so gut absetzen, daß bereits fünf Jahre nach der Gründung 1953 ein Neubau an der Austraße beschlossen wird¹⁹¹. Als weniger geschäftstüchtig erweisen sich

183 Ebenda; Beschäftigtenzahlen 1955 aus SR 15. 9. 55.

184 SR 15. 9. 55.

185 Wie die nachfolgenden Aufstellungen aus 945/26, SA Konstanz; siehe auch diverse französische Rapports in Bade C 1101/2, AOC.

186 Bescheinigung Noëls vom 6. 7. 50 in Bade C 5001, AOC.

187 SK 5./6. 3. 59; lückenhafte Angaben auch in 772/4, SA Konstanz.

188 SK 15. 7. 60.

189 SP 8. 12. 49, SA Konstanz.

190 Liste mit Stichtag 30. 6. 54 in Nr. 46, WA Hohenheim.

191 SP 27. 3. 53, Rathaus Konstanz.

dagegen die aus der SBZ stammenden Angelmi-Werke, die dem städtischen Wasserwerk mehrere Jahre lang erfolglos ihr neues Verfahren zur Wasserreinigung (über einen Silberionen-Tauscher) anpreisen. Ob die Firma zu jenen Sowjetzonenbetrieben zählt, die aus Mitteln des Marshallplans langfristige Baukredite erhalten, geht aus den Akten leider nicht hervor¹⁹².

Ebenfalls der Förderung von Flüchtlingen dienen soll das Vorhaben des Stadtrats, mehreren Betrieben einen Teil der Gewerbesteuer zu erlassen; dabei erhalten Pintsch-Elektro (40000 DM, vermutlich für die Einstellung von Heimatvertriebenen) und Dura (30000 DM) den Löwenanteil, während einem kleineren Flüchtlingsbetrieb nur eine Restschuld von knapp 400 DM erlassen wird¹⁹³. Ausnahmsweise übernimmt die Stadt im Dezember 1954 sogar eine Kreditbürgschaft für die Keramische Fabrik Reissmann GmbH, einen Flüchtlingsbetrieb mit 40 Beschäftigten, kann jedoch deren Wegzug nach Engen wenige Monate darauf nicht verhindern¹⁹⁴.

Daß auch Unternehmen aus Flüchtlingskreisen nicht vor dem Untergang gefeit sind, zeigt neben der Dura das Beispiel der Textilien Industrie Alice Schulz (Westwerk/Flamingo). Noch im März 1950 schreibt die IHK in anderem Zusammenhang an den Bundesminister für den Marshallplan: *Die Betriebsinhaberin, die in Schlesien einen größeren Textilbetrieb hatte, kam nach ihrer Dienstverpflichtung durch das polnische Wirtschaftsministerium Ende 1948 nach Konstanz. Sie begann im Januar 1949 in mühseliger Kleinarbeit einen Textilbetrieb zunächst in kleingewerblichem Umfang wieder aufzubauen. Die Beschaffung von Gewerberäumen, die Anknüpfung von Geschäftsverbindungen und die Einarbeitung der zum Teil berufsfremden Arbeitskräfte erforderte eine außerordentliche Leistung der Betriebsinhaberin. Der Betrieb beschäftigt gegenwärtig jedoch bereits 50 Arbeitskräfte und ist mit der Anlernung weiterer beschäftigt. Der Umsatz konnte ständig gesteigert werden. Es wird gehofft, in Kürze alte Exportverbindungen nach den nordischen Staaten, Italien, Südamerika wiederaufzunehmen*¹⁹⁵.

Ab Mai befindet sich die Firma jedoch in finanziellen Schwierigkeiten und kann einen Kredit vom Vorjahr über 30000 DM nicht zurückzahlen. Zusätzliche Raumprobleme und Auseinandersetzungen mit dem Personal tun das Ihre, und 1952 muß das Unternehmen Vergleich anmelden¹⁹⁶. Insgesamt aber werden die Flüchtlinge mehr und mehr ins Wirtschaftsleben integriert, so daß Dr. Engemann, Kreisvorsitzender des Verbands für Sowjetzonenflüchtlinge e. V., in einem Zeitungsartikel 1955 feststellt: *Nach dem zweiten Weltkrieg ist allerdings versäumt worden, sich rechtzeitig dafür einzusetzen, daß Vertriebenen- und Flüchtlingsindustrie nach Konstanz gezogen wird. Es hat lange gedauert, bis man ihr in Konstanz entgegenkam. Die Industrie- und Handelskammer hat sich für die Ansiedlung dieser Betriebe eingesetzt. Die skeptische Haltung der Stadt gegenüber diesen Betrieben war verständlich, da sie zum Anlaufen eine längere Zeit und größere Kapitalien brauchen. Es dauerte lange, ehe die Kreditgewährung von Seiten des Staates an diese Betriebe gesetzlich geregelt war. Die Stadt wich im Gegensatz zu anderen Orten einem solchen Risiko aus. [...] Dieser Krisenpunkt ist heute im allgemeinen überwunden*¹⁹⁷.

Neben der Flüchtlingshilfe steht in den ersten beiden Jahren des neuen Jahrzehnts weiterhin die Wirtschaftsförderung auf der Tagesordnung. Dies gilt auch für die ortsan-

192 Diverse Schriftstücke ab 1954 siehe 772/37, SA Konstanz.

193 SPI 6. 8. 54, Rathaus Konstanz.

194 Siehe 772/30, SA Konstanz.

195 Schreiben vom 6. 3. 50 in Nr. 30, WA Hohenheim.

196 Siehe 772/39, SA Konstanz.

197 SK 7. 1. 55.

sässigen Unternehmen: Pintsch-Elektro kommt nun endlich zu firmeneigenem Gelände an der Bücklestraße (Verzicht auf städtischen Schlachthof¹⁹⁸), Herosé kann ein neues Heizwerk aus ERP-Geldern erstellen (Umwidmung eines Wohngebietes¹⁹⁹), und auch das Verbleiben von Byk Gulden scheint gesichert. Geeignetes Baugelände für neue Niederlassungen existiert nur noch im Gewann Waltersgut (zwischen Rheingarten und Stromeyersdorf) sowie für kleinere Gewerbe an der Bücklestraße²⁰⁰. Aber auch weiterhin ziehen Firmen zu oder planen die Ansiedlung in Konstanz²⁰¹, wie ein Zweigbetrieb der Düsseldorfer Kosmetikfirma Elisabeth Arden²⁰² (1951–80) in Konstanz. Wichtigster Neuzugang ist dabei die Pharmazeutisch-Chemische Fabrik Ravensberg GmbH. Dieses Unternehmen plant bereits 1951, seinen Standort zwecks Betriebserweiterung aus Löhne/Westfalen nach Konstanz zu verlegen, befindet sich die Stadt doch in einer »verkehrsgünstigen geographischen Lage im Exportschnittpunkt der Schweiz, von Österreich und Italien.«²⁰³ Da mit dem Zuzug ca. 60 neue Arbeitsplätze geschaffen würden, sind die Stadträte interessiert und stellen für kurze Zeit sogar die Stundung der Gewerbesteuer in Aussicht. Die Firma erhält schließlich Baugelände nördlich des Petershauser Bahnhofs an der Steinstraße, wofür die Stadt die Abwasseranlage ausbaut. Nebenan entsteht ein Neubau der Konstanzer Strick- und Jerseyfabrik Elma. Dagegen versucht man die Ansiedlung eines wie Ravensberg aus Westfalen stammenden Schrottunternehmens erfolglos zu verhindern²⁰⁴.

Ravensberg befaßt sich wie Byk Gulden mit der Herstellung von Arzneimitteln, und auch hier werden binnen kurzem die ersten Vergünstigungen erteilt. Schon im Juni 1952 heißt es im Stadtrat: *Im Hinblick auf die wirtschaftliche Bedeutung des Unternehmens, das hier einen Fabrikationsbetrieb erstellt und im Laufe des Jahres mit zunächst 70 meist einheimischen Arbeitskräften zum Anlaufen kommen soll, ist der Stadtrat damit einverstanden, daß die Dreizimmerwohnung im ersten Obergeschoß des Anwesens Neuhauser Straße 22a durch entsprechende Umquartierungen freigemacht wird und für den Drageurmeister der Firma Ravensberg [...] zur Verfügung gestellt wird*²⁰⁵.

Zuweilen nimmt diese willkürliche Art der Wohnungsvergabe schon groteske Züge an. So findet sich im Protokoll ein und derselben Ratssitzung 1952 zunächst die Order, aus wirtschaftlichen Gründen *sofort und ohne die nächste turnusmäßige Ausgabe von Berechtigungsscheinen abzuwarten, zugunsten des Unternehmens einen Berechtigungsschein auszustellen*, und vier Zeilen darunter mit Bezug auf eine andere Firma die genau gegenteilige Bemerkung: *Im Hinblick darauf, daß die Wirksamkeit des Berechtigungsscheinsystems nur dann gewährleistet ist, wenn dieses Verfahren konsequent durchgeführt wird [...] sieht sich der Stadtrat außerstande, außer der Reihe einen Berechtigungsschein zu vergeben.*²⁰⁶ Daß

198 SP 10. 2. 49, 23. 2. und 23. 3. 50, SA Konstanz; 16. 10. 53, 6. 4. 54, 11. 3. 55, Rathaus Konstanz.

199 SP 10. 5. und 20. 7. 50, SA Konstanz.

200 Sitzung des Bau- und Geländeausschusses 17. 5. 50, Auszug aus der Niederschrift in SII-8459, SA Konstanz.

201 SP 20. 7./31. 8./24. 11. 51 und SII-8459, zu den Schicksalen weiterer Einzelfirmen siehe 772/4, alle SA Konstanz.

202 Siehe 772/14, SA Konstanz.

203 SP 13. 9. 51 (Zitat), 18. 2. und 22. 8. 52, SA Konstanz; 22. 1. 53, Rathaus Konstanz.

204 SP 29. 10. und 8. 11. 51 (Fa. Günter Berg), 27. 3. 52 (Elma), alle SA Konstanz.

205 SP 23. 6. 52, SA Konstanz.

206 SP 8. 5. 52, SA Konstanz.

Konstanz mit seiner Politik beileibe nicht allein auf weiter Flur steht, belegt die folgende Mitteilung anlässlich einer Tagung des Badischen Städteverbandes im Dezember 1952: *Der Deutsche Städtetag weist darauf hin, daß in der Frage der Industrieansiedlung immer mehr auffällt, wie sich die Städte gegenseitig unterbieten, und zwar in einem wirtschaftlich nicht mehr gerechtfertigten Ausmaß. Diese gegenseitige Ausspielung der Städte bringe eine Gefahr der Verschleuderung von Kommunalvermögen mit sich, vor der ernsthaft gewarnt werden müsse*²⁰⁷.

Obwohl die Gewerbefläche langsam knapp wird, ist die Stadt noch an Neuansiedlungen interessiert, und den Mahnungen des Städtetags zum Trotz mangelt es nicht an Plänen²⁰⁸. Immer wieder melden die Zeitungen den (teils vermeintlichen) Zuzug auswärtiger Betriebe²⁰⁹, 1953 stehen drei Abgängen immerhin noch zehn Zugänge gegenüber²¹⁰. Der Konflikt zwischen Industrie und Fremdenverkehr wird endgültig beigelegt: *Wenn jetzt wieder eine hoffnungsvolle Saison beginnt und die Bedeutung des Fremdenverkehrs für das Bodenseegebiet augenfällig in Erscheinung tritt, so mag es abwegig sein, von der Industrie am Bodensee zu sprechen. Bei der selbstverständlichen Notwendigkeit, den Fremdenverkehr mit allen Kräften zu fördern, wie es ja auch in vielfältiger Beziehung geschieht, darf dabei die Bedeutung der Industrie für das Bodenseegebiet nicht übersehen werden. [...] Die Industrie steht [...] in der Beschäftigtenzahl weitaus an der Spitze. Führt man als weiteres Merkmal der Bedeutung eines Wirtschaftszweiges das Aufkommen an Gewerbesteuer an, so steht eindeutig fest, daß auch hier die Industrie den größten Betrag aufbringt*²¹¹.

Auch auf einem Treffen zwischen Vertretern der Stadt und der Industrie im Januar 1954 wird diese Frage noch einmal grundsätzlich geklärt, ebenso wie die zwei einschneidendsten Probleme an dieser Stelle zur Sprache kommen: *Schon durch die Armut an Baugrund wird die Stadt gezwungen, bei Vergebung von Baugelände weitgehend planend vorzugehen. Nur noch im Westen von Petershausen steht der Stadt Industriebaugrund zur Verfügung. [...] Zwar wurden in den letzten Jahren 25 Millionen DM verbaut, aber dennoch blieb das Wohnungsproblem als Hemmnis Nr. 2 für alle großzügigen Gedanken. Es war für viele Unternehmungen unmöglich, ihre Belegschaft, die sie z. T. von auswärts mitbringen mußten, wohnlich unterzubringen*²¹².

Mit dem Ersten Wohnungsbaugesetz vom 24. 4. 1950 wird bundesweit der Soziale Wohnungsbau begründet; innerhalb von 6 Jahren sollen 1,8 Mio. Wohnungen durch die Förderung aus Bundesmitteln erstellt werden²¹³. Auch Konstanz setzt sich Anfang der fünfziger Jahre stark für den Wohnungsbau ein, und verschiedene diesbezügliche Verträge werden mit den meisten großen Konstanzer Firmen abgeschlossen. Die Strumpfabrik Dura beispielsweise erstellt 1950 immerhin 43 und 1951 nochmals 18 Wohnungen, Ravensberg gründet gar eine eigene Wohnungsbau GmbH und plant für 1955 schon 20 Wohnungen, davon 6 für Flüchtlinge²¹⁴. Gegenüber der geringen Zahl von Neubauten in den ersten Nachkriegsjahren (1946: 6, 1947: 13, 1948: 22) entstehen 1949 schon 72 und

207 Protokollauszug vom 8. 12. 52 in 772/4, SA Konstanz.

208 Schriftwechsel zwischen Oberbürgermeister und IHK vom 20./27. 1. 53 in 772/4, SA Konstanz.

209 SR 15. 11. 52, SK 28. 3. 53.

210 Auflistung für 1953 in Nr. 193, WA Hohenheim.

211 SK 8. 5. 53; zur gegenseitigen Unterstützung siehe auch Niederschrift einer Besprechung zwischen Vertretern von Stadt und Industrie vom 10. 1. 56 in 772/2 sowie erhaltenes Vorwort für geplantes Bodensee-Wirtschaftshandbuch in 770/1, beide SA Konstanz.

212 SK 29. 1. 54, siehe auch SR 1. 2. 54.

213 Siehe HAMANN, a. a. O., S. 106. Weitere Angaben in 025/1a und 025/13, SA Konstanz.

214 Aufstellungen in SP vom 24. 7. 53 und 21. 1. 55 (Dura), 23. 7./3. 9. 54 und 22. 4. 55 (Ravensberg), alle Rathaus Konstanz.

1950 206 Wohnungen; 1951 sind es bereits 309 Wohnungen aus öffentlichen Mitteln und 108 von privater Seite²¹⁵. Zum sozialen Wohnungsbau zählen dabei:

*Sozialer Wohnungsbau*²¹⁶

Jahr	Wohnungen
1951	230
1952	266
1953	312
1954	201

Zum Wohnungsproblem kommt in diesen Tagen ein weiteres Erschwernis. War noch in den ersten Jahren nach Kriegsende der Wirtschaftsverkehr mit der Schweiz nahezu inexistent, so hat sich das Bild inzwischen sehr gewandelt. Zwar sind schon mit dem Abkommen vom 3. 11. 45 erste Grenzübertritte möglich, doch für die breite Öffentlichkeit gilt dies erst ab 1950²¹⁷. Ärgerlich wirkt sich für die Konstanzer Betriebe im Hinblick auf den ohnehin leergefegten Arbeitsmarkt die zusätzliche Abwanderung von Arbeitskräften ins attraktivere Nachbarland aus. Dabei wird die steigende Anzahl von Grenzgängern leicht verständlich, wenn man einmal die Stundenlöhne verschiedener Branchen beider Länder vergleicht. Über das ganz offensichtlich sehr unterschiedliche Lohnniveau informieren die nachstehenden Tabellen vom April 1955²¹⁸:

Lohnvergleich Facharbeiter/innen

jeweiliger Industrie- oder Gewerbe- zweig	Bruttostundenverdienst rund DM			
	Baden-Württ.		Schweiz	
	männl.	weibl.	männl.	weibl.
Bekleidung	1,63	1,10	2,95	1,62
Textil	1,74	1,28	2,93	1,71
Nahrung u. Genuß	1,80	0,93	2,85	1,52
Graphik	2,21	1,25	3,43	1,55
Holz	1,64	1,16	2,52	1,57
Chemie	1,96	1,34	2,97	1,52
Steine u. Erden	1,89	—	2,75	—
Metall/Maschinen	2,08	1,51	2,78	1,62
Durchschnitt	1,87	1,22	2,95	1,64

215 Siehe Neubauten-Plan ZIIa/961 und SP 15. 9. 52, SA Konstanz.

216 SP 18. 2. 54, Rathaus Konstanz.

217 Immo C. RAPP, Hundert Jahre Kleiner Grenzverkehr, in: Konstanzer Almanach 1962, S. 67.

218 Zusammenstellung nach einer Auflistung der IHK vom 7. 4. 55 in 772/3, SA Konstanz.

Lohnvergleich Hilfsarbeiter/innen

jeweiliger Industrie- oder Gewerbebezweig	Bruttostundenverdienst rund DM			
	Baden-Württ.		Schweiz	
	männl.	weibl.	männl.	weibl.
Bekleidung	1,43	1,00	2,36	1,25
Papier u. Leder	1,56	0,91	2,50	1,30
Textil	1,69	1,06	2,61	1,46
Nahrung u. Genuß	1,55	1,06	2,36	1,33
Graphik	1,78	1,17	2,60	1,26
Holz	1,52	1,08	2,18	1,32
Chemie	1,78	1,05	2,46	1,25
Steine u. Erden	1,80	1,26	2,43	1,54
Metall/Maschinen	2,02	1,24	2,40	1,40
Durchschnitt	1,68	1,10	2,46	1,38

Waren es noch 1950 lediglich 257 Auspendler in die Schweiz²¹⁹, so wird 1955 allein für Kreuzlingen die Zahl der Grenzgänger auf rund 500 Männer und 650 Frauen geschätzt; im ganzen Kanton Thurgau dürften es etwa 2500 sein²²⁰. Angesichts der drastischen finanziellen Unterschiede muß sich auch die Südwestdeutsche Rundschau im Oktober 1955 fragen: *Gibt es überhaupt noch soviel freie Arbeitskräfte in unserem Raum, daß sich eine weitere Industrieansiedlung verantworten läßt? Natürlich hat sich die Arbeitsmarktlage auch bei uns stark entspannt und die Stellenangebote überwiegen in manchen Branchen bereits die Stellengesuche. Das hängt in besonderem Maße mit dem Sog der Arbeitskräfte nach der Schweiz zusammen. Darum wird es eben heißen: Wer gut zahlt, bekommt auch Arbeitskräfte. Sehen wir doch die Parallele in einigen Zweigen des Handwerks. Dort müssen schon lange Spitzenlöhne über Tarif bezahlt werden, nur um die Abwanderung ins besser zahlende Nachbarland zu stoppen*²²¹.

Doch wie schon erwähnt: nicht nur an Wohnraum und Arbeitskräften mangelt es, auch mit der Landnot hat Konstanz seine Probleme. Eine Umfrage der IHK bei der örtlichen Industrie im März 1954 ergibt zwar nur einen Geländebedarf von mehreren tausend Quadratmetern²²², Neuansiedlungen in größerem Umfang hingegen sind kaum noch möglich. Für die Bauplanung der nächsten Jahre sieht man daher vornehmlich die weitere Erschließung von Gelände im Paradies (Labhardsgutweg, verlängerte Gartenstraße, Kappellersgutweg) vor, außerdem die Herstellung und Kanalisation einer Industriestraße westlich von Stromeyersdorf sowie die Ausweisung eines neuen Gewerbegebietes südlich der Reichenaustraße und westlich des Flugplatzes²²³. Auch das gesamte Naturschutzgebiet Wollmatinger Ried – am 10. 3. 1938 unter Reichsnaturschutz gestellt –

219 Laut Flächennutzungsplan 1974/75 (Rahmenplan 1); zitiert nach Robert MARTIN, Die wirtschaftsgeographischen Auswirkungen der Grenzlage am Beispiel der Stadt Konstanz, Stuttgart 1979, S. 42.

220 SN 5. 10. 56.

221 SR 26. 10. 55, siehe auch diesbezügliche Bemerkung des Pintsch-Geschäftsführers 27. 4. 56 in 772/25, SA Konstanz.

222 Auflistung in 772/2, SA Konstanz.

223 SP 11. 6. 54, Rathaus Konstanz.

ist wie schon in den dreißiger Jahren zeitweilig in die Planung mit einbezogen. In der Anfang 1953 erwogenen Gewinnung von rund 285 Hektar Boden sieht die Stadtverwaltung gar bei der Landarmut der Stadt eine Kulturtat ersten Ranges.²²⁴ Zunächst mit Pappeln bepflanzt, soll das abgeholzte Gelände später Platz für Gemüseanbau und eine zentrale Kläranlage bieten. Ein bestehen bleibender Pappelstreifen westlich des vorgesehenen Industriegebietes hätte außerdem den unschätzbaren lufthygienischen Vorteil, daß er den Westwinden einen Auftrieb gibt, die Luftverpestung der Degussa hochzieht und nicht mehr im Bodenwind in die bewohnten Stadtgebiete treibt.

Im Herbst des gleichen Jahres soll bereits die Erschließung als Bauland geprüft werden; immer wieder spielt dabei die geplante Schiffbarmachung des Hochrheins hinein; so fordert Stadtrat Stromeyer 1955, den Flugplatz und das Gelände westlich davon für Industrieansiedlung zur Verfügung zu stellen. Es müsse aber noch mehr erschlossenes Gelände für diesen Zweck beschafft werden. Die Industrieansiedlung sei wichtiger als der Flugplatz, denn erstere bringe der Stadt die Steuereinnahmen, die sie so dringend zur Erfüllung ihrer Aufgaben brauche. Die Stadt müsse Gelände zu diesem Zweck erschließen, um in Verbindung mit dem kommenden Rheinhafen-Projekt ein geschlossenes Ganzes für die Industrie zu schaffen²²⁵.

Ab dem Sommer 1955 mehren sich jedoch die Stimmen der Naturschützer, und am 19. Juli berichtet Oberbürgermeister Knapp der IHK, daß für die Industrieansiedlung Gelände südlich des Flughafens bis zum Rhein bald baureif gemacht werden solle; dafür kämen jedoch weder das Flughafenareal noch das Wollmatinger Ried in Frage²²⁶. Bis die Stadt schließlich die Summe von 200000 DM für Landerschließung zur Verfügung stellt, werden allerdings noch zwei weitere Jahre verstreichen²²⁷. Trotz dieser Bemühungen pendelt sich die Zahl der Industriebetriebe allmählich auf ein gleichbleibendes Niveau ein, und ein Beitrag der IHK im Südkurier stellt zur Wirtschaftslage schon Ende 1954 fest: Grundsätzlich gilt für Konstanz wie für das ganze Bundesgebiet, daß die lebhafteste Gründertätigkeit im Industriebereich seit dem Jahre 1948 im Jahre 1954 merklich nachgelassen hat. [...] Der Ausleseprozeß durch den in den letzten Jahren verschärften Wettbewerb macht sich überall bemerkbar; soweit Unternehmungen aufgelöst werden mußten, handelte es sich jedoch um jüngere und kleinere Unternehmungen, die dem Wettbewerb nicht gewachsen waren. [...] Es stehen jetzt zum Teil seit vielen Monaten gute gewerbliche Räume leer und um die wenigen wirklich ernsthaften Nachfragen bewerben sich zahlreiche Städte und Gemeinden. Dies hat dazu geführt, daß die Forderungen von Gewerberaumsuchenden vielfach so groß sind, daß die Ansiedlung solcher Betriebe uninteressant wird. Es wird für die Stadt Konstanz, wie für die übrigen Gemeinden, jetzt in erster Linie darum gehen, alles zu tun, daß die bereits bestehenden Betriebe gefördert werden, damit sie eine gute Grundlage haben für vielleicht einmal kommende weniger günstige Zeiten und daß die hier angesiedelten Unternehmungen so Wurzeln fassen, daß sie nicht eines Tages wieder abwandern²²⁸.

In der Niederschrift einer Behördenbesprechung (anlässlich der Erstellung eines Wirtschaftsplans zur Flächennutzung) vom 9. 11. 1954 finden sich die Bemühungen der Stadtverwaltung noch einmal hervorragend zusammengefaßt. Leider ist die darin erwähnte Industriekarte heute nicht mehr auffindbar, so daß nur auf den unmittelbaren

224 Wie das folgende Zitat aus Aktenvermerk des Hochbauamtes vom 31. 1. 53; gesamter Vorgang in 611/6, SA Konstanz. Siehe auch SR 14. 9. 53.

225 SP 4. 2. 55, Rathaus Konstanz.

226 Schreiben vom 19. 7. 55 in 611/6, SA Konstanz.

227 SK/SR 28. 2. 57.

228 SK 31. 12. 54, siehe auch SR 23. 2. 55.

Text zurückgegriffen werden kann: *Wie aus der Industriekarte deutlich sichtbar ist, haben sich die größeren Industrien und Gewerbebetriebe in Petershausen zwischen Bahn und Rhein festgesetzt. Diese Entwicklung war richtig erfolgt, nachdem hier die Gelände- und Verkehrsverhältnisse günstige Standortbedingungen aufweisen. Die planlichen Untersuchungen haben ergeben, daß der Ausbau der Industriegebiete an dieser Stelle ebenfalls richtig ist, weil nach Schiffbarmachung des Rheins ein Hafen am Südrand des fraglichen Gebietes gut eingeplant werden kann.*

Im Industriegebiet befindliche Wohnbaracken sollen saniert, weitere Siedlungen vermieden werden. Auch die Verkehrsplanung richtet sich ganz nach der Wirtschaft. Dafür sind die übrigen Baugebiete von Petershausen, Allmannsdorf und Wollmatingen mit wenigen Ausnahmen reine Wohngebiete. Grundverschieden dagegen sieht es auf der anderen Seite des Rheins aus: *Wie aus der Industriekarte weiterhin ersichtlich, besteht westlich der »Laube« eine unerfreuliche Mischung zwischen Wohnbauten und gewerblichen Betrieben, wobei jedoch der Wohnungsbau überwiegt. Das Planungsbestreben muß hier sein, die Wohngebiete von störenden Betrieben frei zu halten und in den kommenden Jahrzehnten durch Verlegung störender Betriebe das Gebiet westlich der »Laube« zu sanieren und damit den Wohnwert zu steigern²²⁹.*

Das rege Interesse der Stadtverwaltung beruht natürlich nicht auf reiner Selbstlosigkeit. Zutreffend bemerkt dazu ein späterer Oberbürgermeister: *Man bemüht sich, auch Industrie anzusiedeln, um dem unterernährten Stadtsäckel neue Einnahmen zu verschaffen.*²³⁰ Trotz der wirtschaftlichen Bedeutung des Fremdenverkehrs lebt der kommunale Haushalt auch in Konstanz vorrangig von den eingenommenen Steuern; den Hauptposten stellt dabei die Gewerbesteuer²³¹. Die nachstehenden Summen sollen lediglich einen Eindruck von der Größenordnung liefern; eine genaue Interpretation müßte sich zu ausführlich mit Finanz- und Steuergesetzgebung der untersuchten Zeit befassen:

Gewerbesteueraufkommen²³²

Rechnungsjahr	Betrag in DM rund
1948	663 092
1949	1 020 364
1950	1 232 057
1951	1 930 402
1952	2 640 205
1953	3 149 544

Zu diesen Zahlen tragen freilich auch andere Branchen wie Handel, Hotel- und Gaststättengewerbe bei. Den Beweis, daß die Hauptlast tatsächlich von Industriebetrieben getragen wird (die Stadtwerke ausgenommen), liefert eine Zusammenstellung der Stadtverwaltung, die für 1952 die größten Steuerzahler auflistet. Danach stehen die Stadtwerke Konstanz (über 220 000 DM) an der Spitze, gefolgt von Stromeyer (GmbH/ KG zusammen 175 000 DM), Pintsch-Elektro (165 000 DM), Herosé (105 000 DM) und

²²⁹ Besprechung vom 9. 11. 54 in Nr. 166, WA Hohenheim.

²³⁰ Bruno HELMLE, Zeugnisse aus bewegter Zeit, Sigmaringen 1979, S. 47.

²³¹ Siehe auch SR 26. 10. 55, 28. 2. 57.

²³² Berechnung über Angaben aus 945/1 und 945/26, SA Konstanz. Rechnungsjahr ist jeweils 1. 4.–31. 3.; für 1953 Hochrechnung aus Angaben April–Dezember.

Byk Gulden (80000 DM); von den 20 aufgeführten Betrieben mit einer Gewerbesteuerpflicht von mehr als 20000 DM sind mindestens 16 der Industrie zuzurechnen²³³.

Festhalten läßt sich also: Die erste Konfusion der Nachkriegszeit hat in den fünfziger Jahren gezielter Planung Platz gemacht, wenn auch die im Stadtrat getroffenen Entscheidungen zuweilen daran zweifeln lassen. Der große Andrang auswärtiger Unternehmen ist abgeklungen, immerhin ist nach 1945 in Konstanz eine erkleckliche Anzahl von Industriebetrieben entstanden – 42 sind es laut einer undatierten, vermutlich Mitte der fünfziger Jahre erstellten Liste der IHK²³⁴. Das Tauziehen zwischen Industrie- und Tourismusbefürwortern hat vorläufig ein Ende, gemeinsam bemüht man sich um beiderseitiges Wachstum in gutem Einvernehmen. Während neue Projekte noch vor der Verwirklichung stehen, kümmern sich die Stadtväter gleichzeitig um die Förderung ortsansässiger Betriebe. Die in diesem Zusammenhang getroffenen Entscheidungen drohen manches Mal in kassenschröpfende Schildbürgerstreiche auszuarten; daß derlei Entscheidungen nicht unbedingt Sache der Vergangenheit sind, belegt abschließend ein Zitat aus dem Südkurier vom November 1989 zum Verkauf von Industriegelände der ehemaligen Computerfirma CTM an AEG:

Ohne größeres Aufsehen hat der alte Gemeinderat der Stadt Konstanz noch ein Geschäft abgeschlossen, das der Grünen-Fraktion und ihrem Sprecher [...] die Zornesröte ins Gesicht getrieben hat. [...] Und so bemängelten sie, daß die Stadt auf ihr Vorkaufsrecht verzichtet und in Kauf genommen habe, daß die neuen Eigner nicht mehr bezahlen müssen als die frühere Firma vor fünf Jahren, nämlich 40 Mark pro Quadratmeter. Dieser Preis sei ein Skandal, wenn man bedenke, daß die Stadt für ähnliches Gelände von kleinen und mittleren Betrieben das Zwei- bis Dreifache verlange, [...] Unabhängig von den Warnungen der Grünen hatte ein neutraler Grundstücksfachmann, der Stadtrat E., bereits bei der Veräußerung des spitälischen Grundstücks an die Firma CTM der Stadt dilettantisches Vorgehen vorgeworfen. Trotz eines klaren Auftrags des Gemeinderats sei das Verhandlungsergebnis jämmerlich gewesen. [...] 40 Mark pro Quadratmeter waren nach E.s Ansicht bereits vor fünf Jahren ein gutes Geschäft für den Konzern. Nach der üblichen Industrieförderung wären für das Gelände damals 4,6 statt 1,6 Millionen angemessen gewesen²³⁵.

4. Die Industrie- und Handelskammer

Veränderungen im industriellen Wachstum einer Stadt sind mitnichten zwangsläufig an die Schaltstellen städtischer Entscheidungsgewalt gebunden. Neben den Stadtoberen kommen dabei auch andere Gruppen zum Zuge; im vorliegenden Fall sind dies die Vertreter der Besatzungsmacht ebenso wie die Interessenvertretungen des industriellen Sektors selbst. Nachdem die Position französischer Stellen [unter 2.] und des Konstanzer Stadtrates [unter 3.] bereits thematisiert wurde, wendet sich der vorliegende Abschnitt dem dritten wichtigen Faktor zu: der Industrie- und Handelskammer. Nach einer kurzen Darstellung ihrer geschichtlichen Entstehung, Zusammensetzung und Arbeitsfelder sollen zwei Punkte gesondert betrachtet werden, denen in unserem Kontext die größte Bedeutung zukommt: die Vermittlungsfunktion der Kammer zwischen Industrie und Stadt auf der einen und zwischen Industrie und französischer Besatzungsmacht auf der anderen Seite.

²³³ Undatierte Liste (vermutlich 1953/54, da Aufkommen 1953 teilweise mitangegeben ist) in 945/26, SA Konstanz.

²³⁴ In Nr. 209, WA Hohenheim.

²³⁵ SK 23. 11. 89.

4.1 Entwicklung und Funktion

Die Geschichte der IHK beginnt im Jahre 1828, als mit der Ablösung vom Zunftgedanken am 10. April eine Handelskammer ins Leben gerufen wird²³⁶. Diese Kammer wird von nun an zur öffentlichen Interessenvertretung der in ihr zusammengeschlossenen Kaufleute. 1829 sind es 86 an der Zahl, und Namen wie Herosé und Stromeyer werden sich bald in den Mitgliederlisten finden. Aufgaben der Handelskammer sind neben der Beratung bei Konzessionsvergaben das Ausstellen von Lehrbriefen, die Abnahme von Sachkundeprüfungen sowie die Stellungnahme zu zahlreichen behördlichen Vorhaben. Nach zeitweiliger Umwandlung in Handelsverein und -genossenschaft wächst die Bedeutung der Kammer mit den ihr übertragenen Aufgaben kontinuierlich an. Zur Auskunfts-tätigkeit gesellt sich die aktive Beteiligung an Verbesserungen in Gesetzgebung und Infrastruktur, Heereslieferungen im Krieg werden ebenso vermittelt wie später Notverordnungen vollzogen. Mit dem Übergang der Macht an die Nationalsozialisten und der Änderung des Handelskammergesetzes ist die Konstanzer Kammer ab Juli 1933 nur noch eine von sechs Außenstellen der Badischen Industrie- und Handelskammer und später Bezirksstelle der IHK Freiburg, denen von Regierungsseite eine wichtige Rolle beim Aufbau der neuen Wirtschaftsverfassung zudedacht wird. Mit Ausbruch des Zweiten Weltkriegs erweitern sich die Aufgaben der jetzigen Wirtschaftskammer-Nebenstelle:

Unter den zahlreichen zusätzlichen Aufgaben, die der Kammer in der Kriegszeit erwachsen, stehen an erster Stelle die Maßnahmen der Rohstoffbewirtschaftung – Kohlenzuteilung an die Betriebe, Ausstellung von Eisenscheinen und Umwechslung von Eisenmarken, Kontingentierung der NE-Metalle, Verteilung von Kontingenten an Schreibmaschinen, Büromöbeln, Taschen- und Armbanduhren, Bürsten und Besen usw. Daneben fiel es der Kammer zu, die Firmen über die Einstufung von Aufträgen als Rüstungsaufträge zu unterrichten, Auskünfte über die unzähligen Verordnungen auf dem Gebiet der Eisen- und Metallbewirtschaftung zu erteilen, bei UK-Stellungen und Dienstverpflichtungen im Zusammenhang mit der Arbeitskräfte lenkung mitzuwirken, Betriebsstillegungen, Betriebsverlagerungen und Umwandlungen von Betrieben in Rüstungsbetriebe einzuleiten usw. Das Auskämmer der Betriebe nach Arbeitskräften, die ersetzt und für wichtigere Aufgaben verwendet werden konnten, oblag einer besonderen Kommission, und schließlich wurde auch noch die Einberufungsaktion zum Volkssturm der Kammer übertragen²³⁷.

Die im Kriegsverlauf gewachsene Bedeutung der IHK kommt nach der Besetzung den Franzosen zugute, da sie beim Aufbau ihrer Logistik auf eingespielte Kräfte zurückgreifen können. Anders als die erst später zugelassenen Gewerkschaften ist die »Selbstorganisation der Wirtschaft, deren Interessen die Industrie- und Handelskammern bei bloßer Auswechslung ihrer personellen Führung praktisch ohne Unterbrechung vertraten«²³⁸, schon bald nach Kriegsende (Konstanz: Juli 1945²³⁹) wieder aktiv. Dessen sind sich die entsprechenden Personen durchaus bewußt; rückblickend schreibt dazu ein langjähriger Mitarbeiter der Kammer: *Beim Zusammenbruch 1945 war die Kammer im Bezirk die einzige in Wirtschaftsfragen noch voll aktionsfähige Stelle. Sie wurde fast mit der gesamten Wirtschaftsführung beauftragt. So fiel ihr für eine Übergangszeit die gesamte Bewirtschaftung zu, die Sorge um das Anlaufen der Industrie, das gesamte staatliche Erfassungswesen,*

236 Zur historischen Entwicklung siehe IHK Hochrhein-Bodensee, Zur Geschichte der Industrie- und Handelskammer Konstanz 1828–1945, Konstanz 1972.

237 Ebenda, S. 60. (NE-Metalle = Nichteisen-Metalle, UK-Stellungen = Unabkömmlichkeits-Stellungen.)

238 Bosch, a. a. O., S. 175.

239 Siehe Nr. 58, WA Hohenheim.

die Sicherstellung des Transportwesens und die Brennstoffversorgung der öffentlichen Dienste, Gas, Strom, Straßenbau, die Betreuung des Handwerks, Preisbildung und -überwachung und sogar die Wirtschaftsüberwachung. [...] Der zeitweise Posteingang allein bei der Geschäftsstelle Konstanz von 800 bis 1000 Briefen täglich, sowie die Bearbeitung von rund 11000 Kaufgenehmigungen in drei Monaten geben nur ein blasses Bild von der Arbeitsfülle. Auch hier ist der Name des damaligen Geschäftsführers in Konstanz, Dr. E. Keuchel, zu nennen, der zunächst ohne Unterstützung durch einen Präsidenten oder Beirat die Kammer mit ihren täglich neuen und gerade durch das Besatzungsrecht schwierigen Aufgaben leitete. Unter seiner Führung mußte das Kammerpersonal zur Bewältigung der Überfülle an Arbeit von 16 Angestellten anfangs 1945 auf fast 60 Angestellte Ende 1945 vermehrt werden. Mit der Bildung des ersten Beirats nach dem Krieg im Jahre 1946 übernahm Dr. Rudolf, Gottmadingen, als Präsident einen reich bemessenen Teil der schweren Verantwortung und Arbeitslast. [...] In der Absicht, der sozialen Befriedung und damit dem Wiederaufbau zu dienen, hat die Kammer nach dem Zusammenbruch 1945 freiwillig auch Arbeitnehmer in ihren Beirat aufgenommen. Sie werden alle drei Jahre auf Vorschlag der Gewerkschaften durch den Präsidenten der Kammer berufen. Ihre Zahl ist so bemessen, daß sie etwa ein Viertel des gesamten Beirats ausmacht²⁴⁰.

Wie aus der Tätigkeitsbeschreibung ersichtlich wird, unterscheiden sich Art und Umfang der Arbeit vor und nach Kriegsende nicht allzusehr. Von gewisser Kontinuität zeugen auch Sätze wie: *Ein solcher Zustand wie beispielsweise zur Zeit in der Registratur wäre vor der Besetzung einfach unmöglich gewesen.*²⁴¹ Offensichtlich machen sich aber personelle Veränderungen und die unsichere Situation doch bemerkbar, denn noch im ersten Nachkriegswinter wartet eine interne Liste mit zahlreichen Verbesserungen in der Kammerarbeit auf; beanstandet werden u. a. Kompetenzschwierigkeiten, Ineffizienz und das Fehlen einer »ordentlichen Führung«²⁴². Gleichwohl ziehen sich die Franzosen schon frühzeitig aus der Arbeit der IHK zurück, so daß sich der gesamte Geschäftsverkehr wieder zwischen deutschen Geschäftsstellen abspielt; von französischer Seite werden nur noch die kontrollierenden Offiziere bei der Kammer eingesetzt²⁴³. Eine erste Beiratssitzung findet am 16. 4. 1946, die ersten Kammerwahlen am 18. 2. 1949 statt²⁴⁴. Ebenfalls im April 1946 ist der Aufbau des Badischen Wirtschaftsministeriums beendet, das nun mit der Bewirtschaftung beauftragt wird; ihm angeschlossen sind Fachkommissionen (Vertreter von Industrie, Handwerk und Handel) und Fachvereinigungen (nur Industrie, quasi Arbeitgebervereinigungen), welche sich mit der Aufstellung und Überwachung von Produktionsprogrammen bzw. der Industrieberichterstattung befassen²⁴⁵.

4.2 Mittler zwischen Industrie und Stadt

Gerade im Zusammenhang mit städtischer Politik ist die IHK von großer Bedeutung. Hier wird sie als kompetente Ratgeberin immer wieder bei Entscheidungen herangezogen. So bittet die Stadtverwaltung um eine Beurteilung, wenn sich ein Unternehmen um die Ansiedlung in Konstanz bemüht – fast immer findet sich unter den betreffenden Schreiben

240 J. HUND, Aus der Geschichte der Kammer, Artikel in: 125 Jahre Handelskammer Konstanz, Sonderbeilage SK 10. 4. 53.

241 Zitat aus Liste mit internen Beanstandungen vom 8. 2. 46, IHK-Bestand, SA Konstanz.

242 Ebenda.

243 Schreiben vom 11. 4. 46, IHK-Bestand, SA Konstanz.

244 IHK/Jahresbericht 1953, S. 13.

245 LAUFER, a. a. O., S. 72ff.

der Vermerk: »Abschrift an die Industrie- und Handelskammer mit der Bitte um Kenntnisnahme und gelegentliche Äußerung.«²⁴⁶ Sind die Erkundigungen der IHK abgeschlossen, ergeht eine Stellungnahme an die Stadt, die sich in ihrem weiteren Vorgehen danach richtet. Betriebsbesichtigungen führt man mitunter zusammen durch²⁴⁷, und in der Zeit der Demontagen stellen sich Stadt und IHK gemeinsam hinter bedrohte Firmen.

In den Zuständigkeitsbereich der IHK fällt außerdem die Organisation von Märkten und Messen²⁴⁸, bereits im Mai 1946 findet in der Petershauser Schule eine »Industrieschau« mit 100–120 Ausstellern statt²⁴⁹. Auch verschiedene Umfragen – wie beispielsweise zu Raumbedarf der Industrie oder Aufnahme von Flüchtlingen²⁵⁰ – überläßt man gerne der Kammer. Unterlagen zu Siedlungswesen und Wohnungsbau²⁵¹ finden sich ebenso im Archivbestand der Kammer wie umgekehrt zahlreiche Schriftwechsel mit einzelnen Unternehmen, für deren Belange sich die IHK bei der Stadt verwendet.

4.3 Mittler zwischen Industrie und Besatzungsmacht

Mit dem Einmarsch der französischen Truppen und der Besetzung von Konstanz geht die Kontrolle der Industrie auf die Besatzungsmacht über. Zwar sind dafür eigene Stellen vorgesehen [siehe 2.2], doch für die notwendigen dirigistischen Maßnahmen steht bei weitem nicht genug Personal zur Verfügung. Dementsprechend greift man relativ rasch auf die vorhandene Organisationsstruktur der »Chambre de Commerce de Constance« zurück²⁵². Da nun die als Interessenvertretung von Handel und Industrie arbeitenden Kammern die Weisungen der Militärregierung umsetzen müssen, können Interessenkonflikte nicht ausbleiben. Angesichts der von allen Seiten betriebenen Erfassung der Industrie nach unterschiedlichsten Gesichtspunkten sieht sich die IHK Konstanz schließlich zum Eingreifen gezwungen, nachdem von Seiten der Betriebe vermehrt Klagen über unnötige Bürokratie geführt werden: *Im Anschluß an die Aktion der Schwarzwälder Handelskammer in Villingen, die offenbar auf eigene Initiative hin einen sogen. Industrie-Fragebogen den Firmen ihres Kammerbezirks zur Ausfüllung vorlegte, muß einmal mit allem Nachdruck darauf hingewiesen werden, daß der Unfug, der zur Zeit mit Fragebogen von allen möglichen Stellen getrieben wird, unbedingt eingeschränkt werden muß. Viele Firmen beschäftigen damit ständig Angestellte und große Firmen müssen wahrscheinlich ein ganzes Büro unterhalten, damit sie dem Fragebogen-Ansturm gerecht werden können. Hier sollte auch einmal bei militärischen Stellen darauf hingewiesen werden, daß die deutschen Behörden diese Auskünfte ja längst besitzen und sie auf Grund ihrer besseren Kenntnis der Firmen und des Bezirks doch wesentlich vollständiger erteilen können, als wenn sie von der Militärbehörde direkt angefordert werden. Zum mindesten muß aber darauf hingewirkt werden, daß nicht jeder Ortskommandant und jede untergeordnete deutsche Dienststelle Fragebogen verschickt. Diese Stellen sollten sich nicht mit diesem in vielen Fällen sinnlosen Papierkrieg befassen, sondern einmal dafür sorgen,*

246 Zahlreiche Beispiele liefern die bereits erwähnten Akten zu Industrieniederlassungen (siehe 3.). Exemplarisch hier im Zusammenhang mit Verlagsansiedlungen aus Schreiben vom 20. 1. 53, 772/4, SA Konstanz.

247 Z. B. bei der Fa. Apparatebau Hofstetter am 12. 8. 54, ebenda.

248 Unterlagen in Nr. 115, WA Hohenheim.

249 SK 28. 5. 46; zu weiteren Ausstellungen SII-2942, SA Konstanz.

250 Siehe Baubedarfsliste vom 27. 1. 54 in Nr. 46 bzw. Schreiben der IHK an den Oberbürgermeister vom 4. 8. 50 in Nr. 42, beide WA Hohenheim.

251 Siehe Nr. 166 bzw. Nr. 159, WA Hohenheim.

252 Rapport Hebdomadaire vom 1. 8. 45, Bade C 1101/1, AOC.

*daß die Beschränkungen fallen, die der Entwicklung der Wirtschaft heute noch an allen Ecken und Enden entgegenstehen*²⁵³.

Gerade im Hinblick auf diese Beschränkungen ist die Kammer erster Ansprechpartner der betroffenen Betriebe. Hierher wendet man sich wegen der nötigen Passierscheine (Laisser-Passer) ebenso wie zur Beantragung von Warenlieferungen. Tauschgeschäfte finden zwar allerorten statt, sind aber seitens der Industrie- und Handelskammern verboten²⁵⁴. Als am 1. 4. 1946 die Herausgabe eines Mitteilungsblattes (»Die Industrie- und Handelskammer«) durch die Franzosen genehmigt wird, kann die Industrie des Kammerbezirks auch wieder regelmäßig über neue Verordnungen und die Situation in der Region informiert werden²⁵⁵.

Auch auf den Verlauf der Entnazifizierung nimmt die IHK Einfluß [siehe 2.3]. Nachdem sie zunächst an den Ermittlungsverfahren unmittelbar beteiligt ist, unterstützt sie im Zuge der 1947 aufgenommenen Spruchkammerverfahren etliche Berufungsanträge einzelner Firmen, die an der Rückkehr ihrer höherrangigen Mitarbeiter großes Interesse haben²⁵⁶. Beispielhaft für die Antragsteller sei hier der Leiter der Aluminiumwerke Singen und spätere Kammerpräsident Dr. Paulssen angeführt, dessen Tätigkeit von öffentlichem Interesse ist. Als Führer eines nach ihm benannten Freikorps am Kapp-Putsch beteiligt, löst sein Eintritt in die Führungsspitze der Aluminiumwerke große Unruhe bei der Singener Arbeiterschaft aus, zumal er sich um die Einstellung demobilisierter Korpsmitglieder bemüht²⁵⁷. Im »Dritten Reich« als Wehrwirtschaftsführer und in zahlreichen Unternehmensvorständen aktiv, wird er nach Kriegsende zunächst entlassen. Nach der Revision seines Falls vor der zuständigen Spruchkammer kann er jedoch wieder in seine alte Position in der Aluminium-Industrie zurückkehren und weitere Ämter annehmen: 1948/49 Sachverständiger für Fragen des Marshallplans und Mitglied der FBZ-Delegation in Paris, seit 1949 Präsident der IHK Konstanz, in der Folgezeit Mitglied des Präsidiums der Wirtschaftsvereinigung NE-Metalle Düsseldorf, Vorstandsmitglied der Handelskammer Deutschland-Schweiz Zürich, Präsident des Rheinschiffahrt-Verbandes Konstanz, Präsident der deutsch-französischen Vereinigung Konstanz, und 1953 Präsident der Bundesvereinigung der deutschen Arbeitgeberverbände²⁵⁸. 1957 wird er für seine Leistungen das »Große Verdienstkreuz mit Stern und Schulterband« erhalten²⁵⁹. Vier Jahre zuvor urteilt er als Präsident der IHK Konstanz über die Zeit nach der Kapitulation: *In unserer Stadt müssen wir mit Dankbarkeit daran denken, daß sie von den schlimmsten Dingen verschont geblieben ist. Aber es hat dann zu einer Katastrophe geführt, die wir alle mitgemacht haben und in die hineingerissen wir damals denken mußten: Hier bricht eine Kultur zusammen, wie es in der Geschichte nur selten vorgekommen ist, wie wir es in alten Vorzeiten von der griechischen oder der römischen oder der ägyptischen Kultur gehört haben! So mußten wir uns als hilflose Objekte in diesem Strudel empfinden. Die Fabriken lagen still, die Verkehrsverbindungen waren aufgehoben, ein Volk hungerte und hatte keine Arbeit. Siegerbesatzung sah den Dingen gleichgültig zu*²⁶⁰.

253 Aktennotiz vom 13. 2. 46, IHK-Bestand, SA Konstanz.

254 Siehe BOSCH, a. a. O., S. 95.

255 Unvollständige Sammlung IHK-Bestand, SA Konstanz.

256 Schriftwechsel in Nr. 56, WA Hohenheim.

257 Zum Werdegang Dr. Paulssens siehe Gert ZANG (Hrsg.), Arbeiterleben in einer Randregion, Konstanz 1987, S. 200f. Vergleiche auch die Stellungnahme des Konstanzer Ermittlungsausschusses in seiner ersten Sitzung am 24. 4. 46, SII-9655, SA Konstanz.

258 Kölnische Rundschau 22. 12. 53.

259 Verleihung 5. 6. 57, nach 130 Jahre IHK Konstanz. 1828–1957, Konstanz o. J., S. 3.

260 Ansprache zum 125-jährigen Jubiläum der IHK in IHK/Jahresbericht 1953, S. 20f.

Im Zusammenhang mit der Demontage Konstanzer Betriebe bemüht sich die IHK, bestehende Pläne abzuschwächen oder zu verhindern, z. B. soll gegen die Demontage der Firma Funkstrahl Einspruch eingelegt werden²⁶¹. Da auf die Ereignisse im Umfeld französischer Demontagepolitik bereits eingegangen wurde, finden sie hier nicht mehr ausführlicher Erwähnung.

Mit zunehmender Übernahme von Befugnissen durch deutsche Behörden wendet sich auch die IHK vermehrt an diese Stellen. Welche Furcht vor Restriktionen der Besatzungsmächte dabei immer noch mitschwingt, verdeutlicht sehr anschaulich der von 1950 stammende Entwurf eines Briefes an den Vizekanzler und Bundesminister für den Marshallplan, Dr. Franz Blücher: *Obwohl die Auswahl der Firmen, deren Entwicklung als eine beispielhafte hingestellt werden kann, außerordentlich schwierig ist, habe ich trotz einiger Bedenken mich entschlossen, Ihrer Bitte nachzukommen [...] Ich möchte jedoch darauf hinweisen, daß die Beispiele sich nur auf Firmen beziehen, die in den letzten Jahren mit einer Ausnahme als Flüchtlingsbetriebe gegründet wurden und den Aufbau unter außerordentlichen Schwierigkeiten mit Erfolg durchgeführt haben. [...] Ich habe anfangs zwar erwogen, auch aus dem Gebiete der Demontage der Betriebe einige Beispiele zu nennen, habe aber dieses Vorhaben aus folgendem Grunde zurückgestellt. [...] Die Nennung der Beispiele auf diesem Gebiet birgt m. E. die Gefahr in sich, daß die Auswertung dieser Beispiele zu einem Ergebnis führt, das den Wiederaufbau der demontierten Betriebe nur gefährden kann. Da nicht bekannt ist, welchen Stellen dieses Material zugeleitet wird, muß zunächst angenommen werden, daß auch die Stellen, die sich mit der Demontage der deutschen Industrie befassen, davon Kenntnis erhalten. Es könnte dann bei diesen Stellen der Eindruck erweckt werden, daß der Schaden, der durch die Demontage der deutschen Wirtschaft verursacht wurde, nicht den bisher beschriebenen Umfang erreicht habe und daß andererseits auch die Weiterführung von Unterstützungs- und Hilfsmaßnahmen der demontierten Betriebe sich erübrigen könne*²⁶².

Mit dem Aufschwung der Industrie und dem schrittweisen Abbau von Rationierungen zwischen 1948 und 1950 fallen etliche bisherige Aufgaben weg; dafür kümmert sich die Kammer nun um Fragen im Rahmen des Marshallplans. Schließlich setzt man sich auch mit der Gründung des Südweststaats auseinander [siehe 2.8], und trotz grundsätzlicher Zustimmung der heimischen Industrie zur Vereinigung der badischen und württembergischen Gebiete heißt es 1950: *Im Lande Baden-Württemberg sehen es die Kammern auch als ihre Aufgabe – eine politische Aufgabe – an, die Schwierigkeiten, die sich bei der Bildung des neuen Staates durch die geringe Mehrheit der in Baden Zustimmenden und durch die Ausschaltung der vor allem in Südbaden stärksten bürgerlichen Partei ergeben haben, zu vermindern. Sie suchen – leider bisher ohne Erfolg – nach Wegen, versöhnlichere und ausgleichende Gedanken zu verbreiten*²⁶³.

Am 27. 10. 1949 gründet sich der Deutsche Industrie- und Handelstag, und durch das Landesgesetz vom 17. 10. 1951 werden die Rechtsverhältnisse der Kammern festgeschrieben. Die folgenden Jahre sind für die IHK vor allem von der Regelung des Außenhandels, der bundesweiten Gesetzgebung und Auswirkungen des Kriegs in Korea [siehe 2.7] geprägt. Die Zusammensetzung der IHK Konstanz nach der Wahl von Beirat (19. 10. 1955) und Präsident (15. 11. 1955) lautet wie folgt: den Vorsitz des dreiköpfigen

261 Laut einer Besprechung mehrerer Kammern mit dem bad. Wirtschaftsminister am 21. 11. 47, IHK-Bestand, SA Konstanz.

262 Entwurf vom 21. 4. 50, Nr. 30, WA Hohenheim.

263 H. C. PAULSEN, Unsere Kammer, Artikel in: 125 Jahre Handelskammer Konstanz, Sonderbeilage SK 10. 4. 53.

Präsidiums nimmt Dr. H. C. Paulssen ein, der Beirat besteht aus 21 Industriellen, 13 Angehörigen von Groß- und Einzelhandel, jeweils 2 Bankdirektoren und Vertretern des Hotel- und Gaststättengewerbes sowie je 1 Mitglied von Vertreter- bzw. Verkehrsgewerbe. Weder Frauen noch Arbeitnehmer – trotz gegenteiliger Aussage oben – sind im entscheidenden Gremium vertreten²⁶⁴.

5. L. Stromeyer & Co. – eine Fallstudie

Am 16. März 1872 wird von Ludwig Stromeyer und Julius Landauer in Romanshorn die Firma Landauer & Stromeyer gegründet, ein Jahr darauf das Geschäft nach Konstanz und Kreuzlingen verlagert. Mit dem Bau von Großzelten erlangt das Unternehmen schon früh Weltgeltung. 1881 folgt nach dem Austritt Landauers die Umbenennung in »L. Stromeyer & Co.«, eine Weberei im Allgäu kommt hinzu. Die Produktion umfaßt bereits zu diesem Zeitpunkt eine Vielzahl ziviler und militärischer Aufträge. 1906 wird das neue Werk auf dem Gut Lohnerhof vor der Stadt in Betrieb genommen; es erhält den Namen Stromeyersdorf. Neben den Werksanlagen umfaßt es Gutshof, Werkskantine und -wohnungen, einen Gleisanschluß und eine firmeneigene Motorfähre über den Rhein nebst Anlegestelle. 1914 kommt das Neuwerk an der Reichenaustraße hinzu; bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges wächst die Produktion sowohl im Krieg als auch im Frieden beständig²⁶⁵.

Schon zu Friedenszeiten stets wichtiger Zulieferer der Armee, fertigt der größte Konstanzer Textilbetrieb in den Kriegsjahren vor allem militärische Ausrüstung: Neben Uniformen, Tornistern und Brotbeuteln für die Mannschaften werden Kraftfahrzeugplanken und -bespannungen hergestellt; einen weiteren Bereich deckt die Produktion von Großzelten für Lazarette und die Luftwaffe ab. Zusätzlich nimmt das Unternehmen ab 1943 auch noch Zuliefererverträge für Messerschmidt an²⁶⁶.

Nach dem Einmarsch der französischen Truppen²⁶⁷ wird der Betrieb kurzzeitig stillgelegt. In den darauffolgenden Monaten liegt die Produktion immerhin noch bei 40 % des Vorkriegsniveaus, da mehrere kleine Aufträge der Franzosen zu erledigen sind. Mit der Ausweitung der Produktion durch große Aufträge der Besatzungsmacht erhält Stromeyer ein monatliches Kontingent von rund 180 t Nußkohle. Dank vorhandener Lagerkapazität werden 1945 auch die Kohlenvorräte anderer Konstanzer Textilunternehmen mit eingelagert. Die Energieversorgung verschlechtert sich jedoch zusehends. So heißt es in einem Bericht Anfang 1946 treffend: *Kohle ist zwar einer Reihe von Firmen in beschränktem Umfang zugeleitet worden, diese sind aber in begründeter Sorge, ob die schwindenden Vorräte, auch wo zugesagt, ergänzt werden können.*²⁶⁸ Ende 1945 treten die ersten Stromsperrungen in Kraft, auch 1946 ist die Stromnutzung nur zu bestimmten Tageszeiten möglich, was bei Stromeyer die Umstellung der Arbeitszeiten erfordert: *Wir erhielten soeben von der Zentralstelle für Textilwirtschaft in Badenweiler, die im Auftrage des Gouvernement Militaire berichtet, ein Schreiben lt. anliegender Abschrift. Danach dürfen Fabriken ab 1. 11. ds. Js. keinen Strom entnehmen vor 9 Uhr vormittags und nach 17.30. [...] Es wird somit notwendig sein,*

264 Verzeichnis in der Anlage zum Jahresbericht 1955 der IHK Konstanz, SA Konstanz.

265 Alle Informationen zur Vorgeschichte aus: 100 Jahre Stromeyer, Firmenschrift 1972, SA Konstanz.

266 DÜRR, a. a. O., S. 7.

267 Wo nicht anders angegeben, stammen die Belege aus dem ehemaligen Firmenarchiv; für diesen Abschnitt: Schreiben an die Wirtschaftskammer Freiburg vom 29. 10. 45, FA Stromeyer (der gesichtete Teil des FA befindet sich im SA Konstanz).

268 Wirtschaftlicher Bericht an die Reichsbanknebenstelle Konstanz vom 9. 1. 46.

befehlsgemäß den Arbeitsbeginn auf 9 Uhr vormittags zu verlegen, die halbstündige Mittagspause etwa wie bisher einzuhalten und abends die Arbeitszeit bis 17.30 auszudehnen, [...], so daß sich wiederum eine reine Wochenarbeitszeit von 40 Stunden ergeben würde. Es bleibt aber auf alle Fälle die Schwierigkeit wegen der Führung der Omnibusse bestehen, da Neuwerk und Altwerk nach obigem Vorschlag die gleiche Arbeitszeit hätten²⁶⁹.

Vom 23.–29. 12. 1946 herrscht gar in allen südbadischen Industriebetrieben Arbeitsruhe, um Strom und Kohle zu sparen. Im Februar 1947 wird bei Stromeyer ein Großteil des Werkes stillgelegt oder auf Kurzarbeit umgestellt, weil für den aufgebrauchten Kohlenvorrat kein Nachschub eintrifft²⁷⁰.

*Stromverbrauch bei Stromeyer 1940–51*²⁷¹

Vertragsjahr (1. 10.–30. 9.)	Verbrauch in KWh ca.	Spitzenlast in KWh ca.*
1940/41	809051	393
1941/42	700227	388
1942/43	727154	388
1943/44	535263	325
1944/45	333504	285
1945/46	267638	145
1946/47	218864	115
1947/48	200174	142
1948/49	311156	221
1949/50	582910	327

(*max. Belastung der vier am stärksten belasteten Stunden)

Obwohl die Stadt Konstanz und deren Kunden aufgrund eines Stromlieferungsvertrages durch die Nordostschweizerischen Kraftwerke mit elektrischer Energie versorgt werden (der Strompreis liegt durchgängig bei 0,06 SFr/KWh), gelten auch hier sämtliche Sperren und Rationierungen der französisch besetzten Zone. Ersten Rückgängen zu Kriegszeiten folgt ein deutlicher Einbruch im Stromverbrauch im Vertragsjahr 1944/45: Auch danach nimmt die Menge des bezogenen Kraftstroms weiterhin ab, bis 1947/48 der Tiefstand erreicht ist. Der Vergleich mit Vorkriegs- oder späteren Nachkriegswerten ist in Ermangelung weiterer Daten leider unmöglich.

Neben Energieverknappung, Rohstoffmangel und Transportproblemen²⁷² wirkt sich vor allem der Mangel an Arbeitskräften negativ auf das Produktionsgeschehen bei Stromeyer aus. So kündigen laut einer Aktennotiz vom 29. 4. 1946 in den ersten vier Monaten des Jahres 70 Personen, die Anzahl der Neueinstellungen bleibt deutlich dahinter zurück – auch Inserate im Südkurier²⁷³ und etliche Anfragen beim Arbeitsamt schaffen keine Abhilfe, so daß teilweise Aufträge zurückgezogen werden: *Unter Bezugnahme auf unsere immer wiederholten Gesuche um Zuweisung von Arbeitskräften, namentlich von Näherinnen, [...], erlauben wir uns darauf hinzuweisen, daß die französische*

269 Schreiben an den Betriebsausschuß vom 28. 10. 46.

270 Bekanntmachung vom 13. 2. 47.

271 Aufstellungen von 1950.

272 Siehe Bericht an die Reichsbanknebenstelle, 9. 1. 46.

273 Zum Beispiel SK, 22. 6. 46.

Militärintendantur jetzt dazu übergeht, in großem Umfang Gewebe bei uns wegzunehmen, um sie anderweitig verarbeiten zu lassen, weil wir die Liefertermine überschritten haben. Jede Woche scheidet eine ganze Anzahl von Arbeitskräften bei uns aus, meist auf Anordnung des Arbeitsamtes, während so gut wie keine Zuweisungen seit Monaten erfolgt sind²⁷⁴.

Die Einstufung als »vorläufiger Prioritätsbetrieb« (Priorität B)²⁷⁵ hilft nicht aus der mißlichen Situation, wie ein Antwortschreiben des Arbeitsamtes belegt: *Es besteht leider kaum Aussicht, Ihnen die verlangten Arbeitskräfte in kurzer Zeit zuzuweisen, weil nach einer Anordnung der Militärregierung Arbeitskräfte nur nach folgender Rangfolge vermittelt werden dürfen: 1. Besatzungsmacht 2. Eisenbahn 3. Prioritätsbetriebe A, B, C. [...] Praktisch bedeutet dies, daß Sie beim augenblicklichen Stand der Anforderungen kaum Aussicht auf Zuweisungen haben, es sei denn, es handelt sich um Personen, die aus besonderen Gründen für die Bedarfsträger nicht in Frage kommen, die in der Rangfolge vor Ihnen stehen. Meine Berufsberatung habe ich angewiesen, Ihnen junge weibliche Kräfte zur Ausbildung als Näherin zuzuweisen, wenn solche verfügbar werden*²⁷⁶.

Die zahlenmäßige Entwicklung der Belegschaft ist bei Stromeyer gerade für die Jahre bis 1950 in den damaligen Quartalsabschlüssen sehr gut dokumentiert, wie die folgende Tabelle belegt:

*Belegschaftsentwicklung bei Stromeyer*²⁷⁷

Arbeitsjahr bzw. -monat	Zahl der Beschäftigten	zusätzlich Heimarbeit	Arbeitsjahr bzw. -monat	Zahl der Beschäftigten	zusätzlich Heimarbeit
1936/1937	1150 (ca.)		März 1949	571	–
Juni 1945	441	6	Juni 1949	666	–
Sep. 1945	464	6	Sep. 1949	729	–
Dez. 1945	474	6	Dez. 1949	788	–
März 1946	458	15	März 1950	839	–
Juni 1946	423	11	Juni 1950	899	–
Sep. 1946	425	7	Sep. 1950	937	–
Dez. 1946	423	1	Dez. 1950	971	–
März 1947	404	2	Juni 1951	1057	–
Juni 1947	406	3	Sep. 1951	1061	–
Sep. 1947	403	3	Nov. 1952	1400 (ca.)	
Dez. 1947	406	4	1952	1254	
März 1948	420	4	Sep. 1953	1132	
Juni 1948*	417	2	Okt. 1953	1124	
Sep. 1948	548	–	Nov. 1953	1123	
Dez. 1948	569	–	Nov. 1954	1177	

274 Siehe Schreiben vom 12. 4. 46 an das Arbeitsamt Konstanz.

275 Schreiben der Fachkommission Textil in Schopfheim an Stromeyer vom 11. 1. 47.

276 25. 3. 47, Antwort des Arbeitsamtes auf Anfrage vom 6. 3. 47.

277 1936/37 lt. Bericht an Betriebsrat vom 22. 1. 48, Heimarbeit nicht angegeben; bis Sep. 1951: aus meist vierteljährlichen Geschäftsberichten, FA Stromeyer; Nov. 1952 laut SK vom 20. 11. 52; Jahresmittel 1952 in Vorbericht zur Steuerprüfung 1953/54, FA Stromeyer; 1953/54 aus Zusammenstellung vom 15. 12. 53. Für 1952/53 sind Heimarbeiter nicht extra aufgeführt; da der Betrieb jedoch seit Sep. 1948 keine Heimarbeit mehr vergeben hat, gilt dies vermutlich auch für spätere Jahre.

Nachdem die Belegschaft bis Ende 1945 noch anwächst, erfolgt in den nächsten Jahren ein deutlicher Rückgang, erst im Sommer 1948 wird der Stand von 1945 wieder überschritten. Die zeitliche Verschiebung zwischen Umsatzsteigerung (s. unten) und ansteigender Beschäftigtenzahl im Vorfeld der Währungsreform gibt Anlaß zu der Vermutung, daß die bereits bestehenden Kapazitäten bis zu diesem Zeitpunkt noch nicht ausgelastet waren. Dennoch weist auch hier ein Anstieg schon im ersten Halbjahr 1948 auf ein Ende des Konjunkturtiefs hin. Ob der Verzicht auf weitere Heimarbeit an diese Entwicklung gekoppelt ist oder durch Änderung des Produktionsprogrammes verursacht wird, geht aus den verwendeten Quellen nicht hervor. Leider fehlt entsprechend genaues Datenmaterial für die Zeit von 1950–55, die wenigen vorhandenen Zahlen deuten auf einen leichten Konjunkturabfall hin.

Große Auswirkungen auf die Arbeitsmoral und Leistungsfähigkeit der Belegschaft hat die schlechte Ernährungslage. Einer Notiz vom 1. 6. 1946 zufolge arbeiten nur etwa 360–380 der 423 Beschäftigten tatsächlich. Gegen diesen Mißstand versucht die Firmenleitung 1947 anzugehen, indem sie Personen, die im vorangegangenen Quartal grundlos gefehlt haben, von den Sonderzuteilungen ausschließen will²⁷⁸. Immer wieder wird die Versorgung der eigenen Leute selbst in die Hand genommen, sei es bei der Verteilung von Vitamintabletten, Kartoffeln aus Württemberg oder Käse aus dem Allgäu, der Abgabe von Schuhen und anderen Materialien oder einem gemeinschaftlichen Holzeinschlag²⁷⁹. Kompensationsgeschäfte mit anderen Firmen ermöglichen nicht nur den Bezug von Nahrungsmitteln, sondern liefern auch die nötigen Gerätschaften, z. B. Bratpfannen und Kochtöpfe²⁸⁰.

Eine besondere Bedeutung kommt in diesen Zeiten der Werksküche zu, dem von einem privaten Pächter geführten »Dorfkrug« in Stromeyersdorf. Für das Essen müssen die Betriebsangehörigen einen Teil ihrer Lebensmittelmarken zur Verfügung stellen, Anfang Januar 1946 sind dies für 5 Tage Marken im Wert von 25 g Fett und 50 g Brot. Daß die zur Verfügung gestellten Mengen an Lebensmitteln nicht gerade üppig sind, stellt auch die interne »Küchenkommission« in ihrem Sitzungsprotokoll vom 22. 2. 1946 fest²⁸¹. Auf Vorwürfe aus der Belegschaft reagiert der Pächter entrüstet mit einem Brief an die Firma, in dem er einen Abriß seines Speisezettels gibt – ein anschauliches Beispiel zur Ernährung in der ersten Nachkriegszeit:

- Am 9. 7. 1945, *also in der Sommerzeit, und bei Abgabe von nur 5 g Fett pro Mahlzeit, Suppe, Pellkartoffeln mit Weißkraut*
10. 7. 1945 *Gemüse-Eintopf*
11. 7. 1945 *Suppe, Pellkartoffeln mit Bohnen*
12. 7. 1945 *Suppe, Bratkartoffeln mit Krautsalat*
13. 7. 1945 *Eintopf*
3. 12. 1945, *also im Winter, bei Abgabe von nur 5 g Fettmarken pro Mahlzeit, Suppe, Bratkartoffeln mit Gelben Rüben*

278 Ersuchen an den Betriebsrat vom 21. 7. 47.

279 Diverse Aktennotizen und interner Schriftverkehr 1945/46, alle FA Stromeyer.

280 Im Tausch gegen Arbeitsanzüge und -mäntel mit der Fa. Baluff & Springer in Friedrichshafen im Okt. 1945.

281 Namen im Original ungekürzt.

4. 12. 1945 *Gemüse-Eintopf*
 5. 12. 1945 *Suppe, Bratkartoffeln mit Salat*
 6. 12. 1945 *Suppe, Kartoffelklöße mit Sauce und Sauerkraut*
 7. 12. 1945 *Erbsen-Eintopf*
 28. 1. 1946 *bei Abgabe von 5 g Fettmarken pro Essen und 50 g Brotmarken für die Woche (5 Tage) Suppe, Rübenkraut mit Pellkartoffeln*
 29. 1. 1946 *Linsen-Eintopf*
 30. 1. 1946 *Suppe, Brüh-Kartoffeln mit Krautsalat*
 31. 1. 1946 *Suppe, Kartoffelklöße mit Sauce und Kraut*
 1. 2. 1946 *Gemüse Eintopf*²⁸²

Da sich die Lage in den folgenden Monaten nicht grundlegend ändert, wirft nun auch die Küchenkommission ihre moralischen Bedenken über Bord und hält am 6. 9. 1946 in ihrem Protokoll fest: *Es ist kaum damit zu rechnen, daß wir für den Dorfkrug Kartoffeln für den Winter erhalten. Eine Kartoffelzuweisung für den Dorfkrug seitens des Ernährungsamtes ist bisher überhaupt noch nicht erfolgt, so daß wir gezwungen sein werden, uns selbst um Kartoffeln zur Einkellerung für den Winter umzusehen. Welche Wege man heute gehen muß, um zu Lebensmitteln oder Kartoffeln zu kommen, ist bekannt. Es handelt sich jetzt um die Frage, wer die Kartoffeln besorgen soll. [...] Die anderen Firmen mit Werkküchen sind ja in der gleichen Lage und es ist bekannt, daß auch Herosé, Funkstrahl, Rieterwerke im Tauschhandel ihre Lebensmittel beziehen! Diese Firmen sollen hinsichtlich Zurverfügungstellung der erforderlichen Waren ziemlich großzügig sein! Man muß sich darüber im klaren sein, daß der beschrittene Weg nicht gerade ist, aber letzten Endes wissen dies die Ämter [...].*

Die nächsten Anmerkungen zur Betriebskantine finden sich in den Akten erst, als am 20. 1. 1949 der Preis eines Essens auf 0,50 DM + 0,35 DM Firmenanteil festgelegt wird. Um die rund 200 Kantinengänger (Juni 1949) reibungslos verköstigen zu können, wird trotz nachteiliger Erfahrungen im Krieg von August desselben Jahres bis Ende 1954 im Neuwerk wieder eine Essensausgabe unterhalten. Im Mai 1951 und nochmals im August 1953 wird der Essenspreis jeweils um 0,10 DM erhöht; gut ein Viertel der Belegschaft ißt in der Kantine. Im Vergleich zu Stromeyer kostet das Essen zur selben Zeit bei Herosé 0,60 DM + 0,45 DM Firmenanteil, bei Pintsch-Elektro 0,65 DM + 0,33 DM, bei den Rieterwerken 0,50 DM + 0,50 DM; die Standard-Zahnfabrik übernimmt ihren Essenspreis von 0,80 DM in voller Höhe²⁸³.

Die Anwesenheit der Besatzungsmacht wird der Belegschaft von Stromeyer tagtäglich ins Gedächtnis gerufen. Das Wohnlager am Rhein, im Zweiten Weltkrieg für die Unterbringung der Kriegsgefangenen errichtet, wird am 9. 5. 1945 von den Franzosen beschlagnahmt²⁸⁴. Auf dem knapp 4000 m² großen Gelände nordwestlich von Stromeyersdorf befinden sich mehrere Baracken für ca. 150 Personen, die mit einer kurzen Unterbrechung ausschließlich von deutschen Kriegsgefangenen belegt werden. Mehrmals kommt es zu Zwischenfällen, als französische Wachen durch Schüsse einige Arbeiter gefährden und in vier Fällen gezielt auf die von Stromeyer angestellten Nachtwächter schießen²⁸⁵. Entschädigungsforderungen für Miete und verschwundenes

282 Beispielliste, vermutlich Februar 1946.

283 Aktennotiz vom 15. 12. 53.

284 Schreiben an den Oberbürgermeister vom 9. 5. 45.

285 Schreiben an den französischen Lagerkommandanten vom Februar/August 1946.

Mobiliar werden nach längerem Briefwechsel vom städtischen Requisitionsamt akzeptiert und beglichen. Im August 1948 stehen die letzten 16 Kriegsgefangenen schon nicht mehr unter Bewachung, zwei Monate später wird das Lager aufgelöst. Pläne zur Einquartierung von Flüchtlingen durch das Fürsorgeamt scheitern an der maroden Bausubstanz der Baracken, die der Stadt (und von dieser der Kolpingfamilie und der Arbeiterwohlfahrt) gegen Übernahme der Abrißarbeiten überlassen und bis zum Sommer 1949 abgetragen werden²⁸⁶.

Das der Firma zur Verfügung stehende Areal schrumpft von insgesamt 303409 m² (1947) auf 187978 m² (1951)²⁸⁷; 1953 werden noch einmal rund 20000 m² von Stadt und Spitalverwaltung dazugekauft. Teile des Geländes sind verpachtet, können aber umgehend gekündigt werden, falls eine Erweiterung des Betriebes notwendig sein sollte.

Im Gegensatz zu anderen Betrieben verliert Stromeyer seinen Fuhrpark nicht. Im November 1945 besteht dieser aus 1 LKW, 1 PKW, 1 Holzgas-Traktor (1953 verschrotet), 1 Elektroschlepper (1948 verschrottet), 2 Elektrokarren, 3 Anhängern, 1 Motorrad und 1 Motor-Dreirad. Bis 1951 kommen 4 PKW, 1 LKW und 1 Dreirad-Lieferwagen hinzu – neben dem Anstieg der Belegschaft ein weiteres Indiz für die Vergrößerung des Unternehmens. Daneben besitzt die Firma zwei Feuerwehrfahrzeuge, von denen das eine 1951 nach 24 Jahren Nutzung an die Feuerwehr Heiligenberg verkauft wird²⁸⁸.

Außer dem Barackenlager beschlagnahmten die Franzosen weiteres Betriebseigentum. Darunter fallen 1945 neben einigen Schreibtischen und -maschinen u. a. 1600 noch gelagerte Wehrmachts-Einmannzelte. Eine auf den 24. 7. 1947 datierte Liste beziffert den Wert der bis dahin erfolgten Requisitionen mit rund 236000 RM, davon sind mehr als die Hälfte beschlagnahmte Rohstoffe. Ebenfalls zeitweilig beschlagnahmt wird die firmeneigene Gleisanlage in Petershausen²⁸⁹, der Betrieb fällt unter die Bestimmungen des Gesetzes 52 der Militärregierung²⁹⁰.

Daß die in die kontrollierten Betriebe eingesetzten Verwalter keineswegs schlechtere Arbeit leisten als ihre Vorgänger, belegt auch die weitere Entwicklung bei Stromeyer. Deutet die Vermietung von Lagerraum an ein Konstanzer Möbelhaus im Herbst 1947 noch auf ungenügende Auslastung hin, so scheint sich das Bild ein Jahr später radikal gewandelt zu haben. Genauere Auskunft geben uns einige noch erhaltene Vierteljahres-Berichte der Firmenleitung an den Betriebsrat. Im Januar 1948 heißt es dort noch pessimistisch: *Die Unsicherheit auf allen wirtschaftlichen Gebieten ist geeignet, jede Tatkraft zu lähmen, da auf weite Sicht keine Planung möglich ist, [...] Der bürokratische Apparat ist in früher unvorstellbarer Weise angeschwollen und aufgebläht und bedingt für jeden einzelnen Betrieb [...] einen ungeheuren Aufwand an Arbeit und Zeit, die der Produktion entzogen werden. [...] Freier Einkauf von Rohstoffen, also insbesondere von Garnen, ist nach wie vor unmöglich. [...] Die Versorgung mit Kohlen war in den letzten Monaten in Ansehung des stark gedrosselten Betriebes knapp ausreichend. Die Ansammlung von Reserven zum Ausgleich bei verzögerter Anlieferung zugeteilter Kohlemengen war unmöglich. Wir leben bezüglich der Kohlen durchaus von der Hand in den Mund. Die Versorgung mit elektrischer*

286 Unterlagen zum Lager Rhein im FA Stromeyer; siehe auch SP 2. 6. 49, SA Konstanz.

287 Grundbuchauszüge vom 27. 11. 47 bzw. 9. 3. 51, FA Stromeyer.

288 Zum Fuhrpark diverse Schreiben und Aufstellungen, FA Stromeyer.

289 Vorgang in 025/13, SA Konstanz.

290 Grundbucheintrag vom 27. 9. 47 (Verfügungsbeschränkung).

*Energie war, wie jedem bekannt, als Folge der außerordentlichen Witterungsverhältnisse des Jahres 1947 stark eingeschränkt [...]*²⁹¹.

Doch schon im Oktober 1948 ist die Aussicht viel positiver; Strom- und Kohlenversorgung haben sich verbessert, die Zwangsbewirtschaftung gelockert, die Arbeit im Werk ist für mehrere Monate sichergestellt. Wie in vielen Fabriken ist das Geld nach der Umstellung auf D-Mark knapp, etwaige Reserven werden sogleich in Kapital umgesetzt: *Sofort mit der Währungsreform ließen wir es uns sehr angediehen sein, umfangreiche Verkäufe zu machen, um das notwendigste Betriebskapital aufzubringen. Durch die prompte Zahlung unserer Kundschaft ist uns dies inzwischen gelungen, so daß die notwendigen Zahlungen gesichert sind*²⁹².

Die eiligst auf den Markt geworfenen Bestände tragen zum »Mythos Währungsreform« bei [siehe 2.6], indem vorher zurückgehaltene Waren über Nacht ein Angebot schaffen, das einen plötzlichen Aufschwung zu symbolisieren scheint. Ein Blick auf die Umsatzzahlen der Firma Stromeyer verdeutlicht dies:

*Jahresumsätze Stromeyer 1944–51*²⁹³

Jahr	Umsatz in RM/DM	In % gg. Vorjahr
1936	9 849 611,72	- 29,50
1944	12 744 272,68	- 20,10
1945	5 705 325,75	- 53,30
1946	4 886 698,43	- 14,35
1947	4 542 334,76	- 7,06
1948	8 671 117,73	+ 91,00
1949	11 314 349,39	+ 30,50
1950	15 808 610,46	+ 39,72
1951	25 228 993,86 ca.	+ 59,59 (ca.)

Aus einer ersten Betrachtung ergibt sich nach drastischen Einbrüchen v. a. 1945 (Umsatz sinkt von März auf April 1945 um 48,4 %, von April auf Mai um 80 %) ein immer geringerer Rückgang, dem ein gewaltiger Anstieg im Jahre 1948 gegenübersteht. Dabei wird gerne vergessen, daß die bessere Versorgung mit Grundstoffen und Energie und der Wegfall hindernder Bestimmungen den Wirtschaftsprozeß schon Monate vor der Währungsreform ankurbeln, was sich für Stromeyer anhand einer Zusammenstellung der Halbjahresumsätze zweifelsfrei nachweisen läßt:

²⁹¹ Bericht an Betriebsrat, 22. 1. 48.

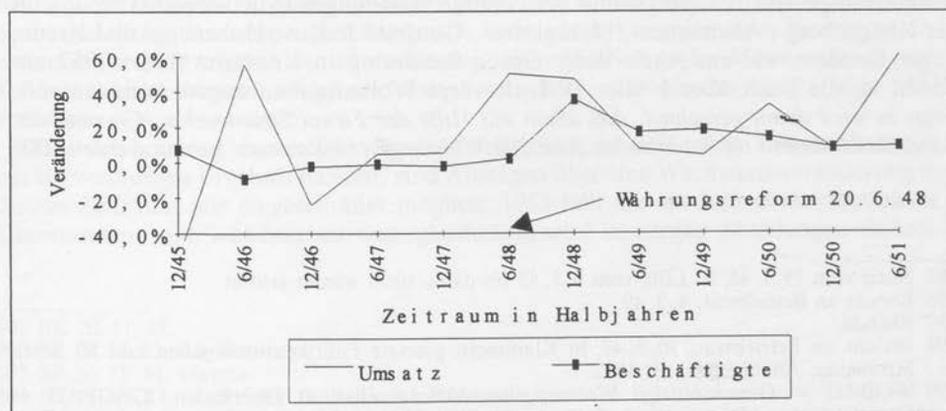
²⁹² Bericht an Betriebsrat, 1. 10. 48.

²⁹³ Zusammenstellung nach einer Liste der monatlichen Umsätze vom Nov. 1951; vorläufiger Umsatz Dez. 1951 lt. Notiz vom 3. 1. 52, FA Stromeyer.

Halbjahresumsätze Stromeyer²⁹⁴

Halbjahr	Umsatz in RM/DM ca.	Veränderung in %
1. Hj. 1945	3919845	- 29,3
2. Hj.	1785480	- 54,5
1. Hj. 1946	2778572	+ 55,6
2. Hj.	2108126	- 24,1
1. Hj. 1947	2211218	+ 4,9
2. Hj.	2331117	+ 5,4
1. Hj. 1948	3505378	+ 50,4
2. Hj. ab 21. 6.	5165740	+ 47,4
1. Hj. 1949	5549199	+ 7,4
2. Hj.	5765150	+ 3,9
1. Hj. 1950	7632241	+ 32,4
2. Hj.	8176370	+ 7,1
1. Hj. 1951	13181849	+ 61,2
2. Hj.	12047145 ca.	- 8,6 ca.

Der relativ hohe Umsatz im ersten Halbjahr 1946 kann vermutlich durch französische Großaufträge erklärt werden, Auftragsbelege aus dieser Zeit liegen uns leider nicht vor. Ein Vergleich der Halbjahresumsätze 1947/48 zeigt ein deutliches Ansteigen bereits vor der Währungsreform: 5,4% Steigerung vom ersten zum zweiten Halbjahr 1947 stehen 50,4% Zuwachs vom 2. Halbjahr 1947 zum 1. Halbjahr 1948 (bis 20. 6.) und 47,4% vom ersten zum zweiten Halbjahr 1948 (ab 21. 6.) gegenüber. Damit bestätigt sich die weiter oben dargelegte These, nach der keineswegs die Währungsreform allein einen rasanten Aufschwung verursacht. Dies verdeutlicht auch der nachstehende Vergleich zwischen Umsatz- und Belegschaftsentwicklung. Zwar steigt die Zahl der Beschäftigten erst nach dem 20. 6. 1948 sprunghaft an, doch kann auch hier ein Wachstum bereits im ersten Halbjahr festgestellt werden:

Wachstumsvergleich Umsatz/Beschäftigte

294 Sämtliche Berechnungen über die monatlichen Umsätze im Frühjahr 1945 bzw. 1947/48.

Opfer der Währungsumstellung am 20. 6. 1948 wird bei Stromeyer die Unterstützungs- und Pensionskasse, deren Einlagen weitgehend wertlos werden. Betriebsrenten und weitere soziale Zuwendungen wie Heiratszuschuß, Entbindungsbeihilfe oder Sterbegeld werden daher teilweise bis um die Hälfte gekürzt²⁹⁵.

Das Unternehmen hingegen kann auch in den folgenden Jahren zweistellige Zuwachszahlen verzeichnen, und bereits im März 1949 kommt die Firmenleitung zu dem Schluß: *Der Auftragsbestand darf als befriedigend bezeichnet werden und auch die Aussichten über die Versorgung mit Rohmaterialien haben sich gebessert, doch sind wir immer noch durch die Reste der Zwangswirtschaft und die Zonengrenzen in Einkauf und Absatz beengt*²⁹⁶.

Wegen mangelnder Energiezufuhr müssen zwar von Dezember 1948 bis Februar 1949 Teile des Betriebes auf Kurzarbeit umgestellt werden, doch den »energischen Bemühungen ist es inzwischen gelungen, durch Aufstellung von Diesel-Aggregaten die notwendige Stromversorgung sicherzustellen, zum anderen blieb trotz aller Bemühungen die behördliche Kohlenzuteilung auf dem Papier, [...] Gerade noch rechtzeitig trafen die anderweitig beschafften Kohlen ein, die die Fortführung des Betriebes wohl zu sichern in der Lage sind.«²⁹⁷

Mit Wirkung vom 1. 7. 1949 wird als Fabrikations- und Vertriebsgesellschaft die L. Stromeyer GmbH gegründet, deren Stammkapital von 2,8 Mio. DM die umbenannte »Textilgesellschaft L. Stromeyer & Co. KG« stellt. Im darauffolgenden Monat erscheint ein weiterer Lagebericht, der ausführlich auf die einzelnen Produktionsgebiete der Firma eingeht²⁹⁸. So wird unterschieden zwischen den Abteilungen A (gummierte Gewebe), AF (Gummierungsanstalt), D (Zirkuszelte), L (Leihhallen und -zelte), M (Stückwaren), P I (Camping u. a.), P II (Bekleidung), W (Großzelte, Decken- und Planenverleih), Lohnerhof (Gewebeausrüstung), Konstruktion und Verwaltung. Die Energieversorgung kann durch Aufstellen weiterer Aggregate und Einkauf großer Kohlereserven über Monate hinweg gesichert werden.

Erstmals wird in diesem Bericht das landesweite Wohnungsproblem angesprochen. Zusätzlich zu bereits bestehenden Werkwohnungen wird eine Baracke gegenüber dem Neuwerk ausgebaut, gleichzeitig wird mit verschiedenen gemeinnützigen Baugesellschaften verhandelt. In der Folgezeit werden durch Darlehen und Zuschüsse an WOBAG, GAGFAH und LAKRA²⁹⁹ neue Wohnungen für Stromeyer gesichert: 1952 bestehen insgesamt 123 Werks- und bezuschußte Wohnungen (Mietvorrecht)³⁰⁰, u. a. in der Klingenberg-, Alemannen-, Markgrafen-, Gottfried-Keller-, Hohenegg- und Kreuzlinger Straße sowie am Alten Wall. Große Beachtung in Konstanz findet 1952 ein Kredit an die Stadt über 1 Mio. DM, der dem Wohnungsbau zugute kommen soll, denn es wird damit gerechnet, daß allein mit Hilfe der Firma Stromeyer u. Co. und der Landeskreditanstalt im kommenden Jahr 200 Wohnungen in Konstanz gebaut werden. Das

295 Notiz vom 19. 7. 48; lt. Liste vom 6. 1. 53 bis dahin nicht wieder erhöht.

296 Bericht an Betriebsrat, 4. 3. 49.

297 Ebenda.

298 Bericht an Betriebsrat, 10. 8. 49; in Klammern gesetzte Fabrikationsangaben aus: 80 Jahre Stromeyer, Jubiläumsschrift 1952.

299 WOBAG = Gemeinnützige Wohnungsbau-Aktiengesellschaft Oberbaden, GAGFAH = Gemeinnützige Aktiengesellschaft für Angestellten-Heimstätten, LAKRA = Landeskreditanstalt.

300 Ebenda.

würde außerdem bedeuten, daß mindestens 1000 Personen in den neuen Wohnungen untergebracht werden könnten³⁰¹.

Als Gegenleistung ist die »Darlehensgeberin berechtigt, über 25 % der Wohnungen [...] zugunsten ihrer Betriebsangehörigen ohne weitere Zahlung als Werkswohnungen zu verfügen und diese Wohnungen fünfzehn Jahre lang bei Wohnungswechsel zu besetzen.«³⁰² 1954 stellt das Unternehmen erneut 300000 DM über die LAKRA zur Verfügung³⁰³. Die Vergabe der Wohnungen verläuft nicht immer ohne Schwierigkeiten; die mehrheitliche Vergabe an Angestellte über den Kopf des Betriebsrates hinweg ist sogar Gegenstand einer Stadtratssitzung³⁰⁴. Das schlechte Verhältnis zum Betriebsrat klingt auch in vielen internen Schreiben an. Mit ein Grund dafür mag eine ziemlich rigorose Personalpolitik sein, die schnell mit Ermahnungen bei der Hand ist und vor Kündigungen nicht lange zurückscheut, wie Beispiele belegen: ein Mitarbeiter ist *schriftlich zu verwarren wegen Ablehnung von Überstunden innerhalb der 48-Stunden-Woche und wegen zu langsamer Arbeit*, und eine 14jährige soll sofort entlassen werden, weil sie die Berufsschule geschwänzt und die Nacht zuvor bei einem Jungen aus »schlechtem Hause« verbracht hat³⁰⁵.

Emporschnellende Zuwachsraten im ersten Halbjahr 1950 und v. a. im darauffolgenden Jahr hängen direkt mit außenpolitischen Ereignissen zusammen [siehe 2.7]. Im September 1951 schreibt denn auch die Geschäftsleitung an den Betriebsrat: *Seit dem Ihnen zugeleiteten letzten Bericht hat sich die Weltlage und die teilweise dadurch hervorgerufene Konjunkturlage grundlegend geändert. [...] Die ganze Situation wurde überschattet und teilweise bedingt durch die Koreakrisis, die nicht nur einen außerordentlichen Bedarf an Textilien jeder Art in Amerika hervorgerufen hat, sondern auch im speziellen einen großen Baumwollbedarf bedingte. Da die letztjährige amerikanische Ernte außerordentlich schlecht war und nur etwa 8000000 Ballen umfaßte, ist eine Baumwollknappheit auf der ganzen Welt eingetreten, die, wie Ihnen schon früher berichtet, dadurch verschärft wurde, daß Amerika Ausfuhrkontingente einrichtete, um den eigenen Bedarf decken zu können. Die außerordentliche Rüstung und der Nachholbedarf, der auf der Welt bestand, hat eine Verbrauchssumme ergeben, die durch die Weltvorräte an Baumwolle nicht gedeckt werden konnte. Dies war der Grund für die Rohstoffhaussse im allgemeinen und die Baumwollhaussse im besonderen*³⁰⁶.

Die Versorgung mit Kohle stellt jedoch weiterhin ein Problem dar, wenngleich sich die Firma erneut ihren Vorrat sichern kann: *Die Kohlenfrage ist, allgemein gesprochen, in Deutschland ernster als irgend eine andere Frage und wir können uns vorstellen, daß mit ganz wesentlichen Betriebseinschränkungen im kommenden Winter bei vielen Firmen gerechnet werden muß. Wir haben uns mit Aufbietung außerordentlich großer Mittel rechtzeitig mit Kohlen eindecken können, so daß wir (streng vertraulich) mit Kohlen bis zum 31. März 1952 in Konstanz eingedeckt sind*³⁰⁷.

Da es sich bei den Umsatzzahlen für das zweite Halbjahr 1951 (siehe Tabelle oben) nur um ein vorläufiges Ergebnis handelt, sind Aussagen über eine Wachstumsveränderung in diesem Zeitraum nur eingeschränkt möglich. 1952 fällt die ein Jahr zuvor begonnene Überstunden- und Schichtarbeit weg, gleichzeitig wird in einigen Abteilungen (Schrei-

301 SK 20. 11. 52.

302 SP 19. 12. 52, SA Konstanz.

303 SP 26. 11. 54, ebenda.

304 SR 14./15. 11. 53, S. 5; SP 6. 11. 53, SA Konstanz.

305 Schreiben an Betriebsrat, 6. 12. 51 bzw. 18. 2. 55.

306 Schreiben an Betriebsrat, 17. 9. 51.

307 Ebenda.

ner, Maurer, Maler, Zimmerer) Kurzarbeit eingeführt³⁰⁸. Zudem sinkt die Zahl der Beschäftigten im gleichen Zeitraum, obwohl die ausgesprochenen Kündigungen in der Belegschaft auf Widerstand stoßen, wie ein Schreiben des Betriebsratsvorsitzenden im Februar 1952 belegt: *Allgemein möchte der Unterzeichnende zu den vielen Äußerungen, die innerhalb des Betriebes bezüglich der Entlassungen gemacht werden, folgendes bemerken: Man vertritt die Auffassung, solange noch verschiedene Betriebsabteilungen zum Teil bis zu 60 Stunden arbeiten und ein großer Teil von Aufträgen, die in den einzelnen Abteilungen – wie Schreinerei und Schlosserei – selbst ausgeführt werden könnten, nach auswärts vergeben wird, [daß] von einer Kündigung abgesehen werden müßte. Wenn z. B. 600 Bockleitern einer auswärtigen Firma in Auftrag gegeben werden, diese Leitern aber zu demselben Preis auch in unserer Schreinerei hätten angefertigt werden können, dann kann man kein Verständnis für eine Kündigung aufbringen*³⁰⁹.

Diese Entwicklung steht vermutlich in Zusammenhang mit den Auswirkungen des Koreakriegs, in dessen Folge etliche Rohstoffe und Zwischenprodukte wieder der Bewirtschaftung unterliegen. Wertet man den Ausbau der Sozialleistungen als Indiz für die Prosperität des Unternehmens, so scheinen die rückläufigen Tendenzen glücklicherweise nicht lange anzuhalten. 1954 wird zusätzlich zu Sonderzahlungen der Firma – jeweils am 1. Mai und im Herbst als Einkellerungshilfe – ein Ausflug für Pensionäre und Jubilare organisiert; an die Herausgabe einer eigenen Werkszeitung ist ebenfalls gedacht, um einer geplanten kommunistischen Zeitschrift zuvorzukommen. Ein Jahr später, am 6. 6. 1955, wird ein werkeigener Kindergarten eröffnet. Darin betreuen drei Angestellte ganztägig Kinder zwischen 2 und 6 Jahren, deren Mütter bei Stromeyer arbeiten. Im zweiten Halbjahr 1955 sind dies noch 36 Kinder, im ersten Halbjahr 1956 ist die Zahl bereits auf 57 gestiegen.

Über den weiteren Fortgang der Firma liegt uns nur wenig Material vor. Mit dem Einstieg in den Bereich »Textiles Bauen« werden 1954 die Weichen für die künftige Entwicklung gestellt. Gleichwohl hält man an der bestehenden Produktion fest: *Die Fabrikation ist außerordentlich stark vertikal aufgebaut, so daß die meisten Erzeugnisse vom Garn ab bis zum fertigen Zirkuszelt, Regenmantel, besticktem Kissenbezug usw. eine Reihe von Arbeitsprozessen innerhalb des Betriebes durchlaufen. Voriges Jahr wurden 9,5 Millionen Quadratmeter Gewebe bearbeitet. Dies entspricht einer 1 m breiten Strecke von Konstanz nach San Francisco. [...] Seit der Währungsreform wurde vor allem die Abteilung Konfektion erweitert; zu diesem Zweck wurde in Markdorf eine Näherei mit rund 100 Arbeitskräften eröffnet*³¹⁰.

Obwohl der Großbetrieb bis in die siebziger Jahre mit Membrankonstruktionen und der bisherigen Produktionsschiene weltweit sehr erfolgreich ist, gerät die Firma in finanzielle Schwierigkeiten. 1973 muß der Konkurs angemeldet werden, städtische Krisenauffangprogramme laufen bereits seit 1969. Der schrittweise Abbau der Belegschaft endet im Juli 1984, als sich die Fabrikatoren bei Stromeyer endgültig schließen. Das Erbe des Unternehmens treten in den folgenden Jahren mehrere Konstanzer Betriebe (schon 1980: Stromeyer-Ingenieurbau, 1984: Stromeyer & Wagner) an, wäh-

308 Notiz vom 23. 9. 52.

309 Betriebsrat an Firmenleitung, 27. 2. 53.

310 SB 21. 5. 52 anlässlich des 80-jährigen Jubiläums von Stromeyer, in: SII-14546, SA Konstanz.

rend die Kreuzlinger Firma noch bis 1994 bestehen bleibt³¹¹. Auf dem ehemaligen Firmengelände in »Stromeyersdorf« werden gegenwärtig neue Industriebetriebe angesiedelt³¹².

6. Zusammenfassung

Wie sich im Verlauf der Untersuchung gezeigt hat, ist das Bild der Konstanzer Nachkriegsindustrie durch regionale wie überregionale Ereignisse gleichermaßen geprägt worden. Die Entwicklung von der Bi- zur Trizone, Währungsreform und Marshallplan haben genauso ihre Spuren hinterlassen wie die problematischen Ereignisse: Entnahme, Demontagen, Entnazifizierung. Unterschiedliche Branchen bzw. Betriebe haben dabei sehr verschieden auf die Ereignisse reagiert, was sich am Beispiel des Koreakriegs deutlich zeigte. Für die einen »Koreaboom« und Produktionsbeschleuniger, brachte er für die anderen erneut die Hemmnisse der Materialbewirtschaftung.

Sowohl die Industriepolitik der Stadt als auch die Ereignisse im Zusammenhang mit der Entnazifizierung haben gezeigt, daß auf allen politischen Ebenen pragmatische Einstellungen gefragt sind. Vom Zusammenbruch der »Stunde Null« kann für die Konstanzer Industrie kaum gesprochen werden – wenn man damit nicht lediglich auf kurzzeitigen Produktionsstopp und die materielle Mangellage der Betriebe hinweisen will. Mit Unterbrechungen sitzen in allen Betrieben weiterhin die gleichen Personen in der Chefetage.

Kontinuität auf einem anderen Gebiet hat die Wirtschaftspolitik der Stadt: Der alte Streit um die Vorherrschaft von Fremdenverkehr oder Industrie wird zugunsten eines Kompromisses beigelegt, der Stadtrat bemüht sich, beide Seiten zufriedenzustellen. Mit dem Beginn eines neuen Jahrzehnts kehrt auch hier langsam wieder eine gewisse »Normalität« ein – an den Platz der Anträge und Kontingente ist die Soziale Marktwirtschaft getreten.

Anschrift des Verfassers:
Johannes Dürr, Ringstr. 87, D-78465 Konstanz

311 Bodensee-Hefte, Nr. 6/1990; siehe auch SK 11. 8. 92, KWM 1983, S. 67ff. KWM 1988, S. 58f. Zum Niedergang des Kreuzlinger Unternehmens siehe die ausführliche Berichterstattung in den entsprechenden Tageszeitungen.

312 KWM 1991, S. 5f., KWM 1992, S. 32f.

»Badische Biographien Neue Folge«

*Eigentümlichkeiten, Vorzüge und Fehler eines landesgeschichtlichen Sammelwerks**

VON GUNTRAM BRUMMER

Biographische Sammelwerke haben offenbar Konjunktur. Der Verlag K. G. Saur demonstriert es: Nach ihren Erfolgen mit dem »Deutschen Biographischen Archiv« (1982/1985) und mit der englischen Entsprechung, dem »British Biographical Archive« (1984/1989), hat die mondäne Firma, außer in München auch in London, New York und Paris ansäßig, nunmehr ein »American Biographical Archive« (1986/88) vorgelegt. Dieses kommt einer Summe aus 367 biographischen Lexika der USA gleich, indem es den Reprint von nicht weniger als etwa 520000 biographischen Artikeln verheißt, über Persönlichkeiten aus allen Epochen der Vereinigten Staaten, von den Anfängen bis ins 20. Jahrhundert. Ein solcher Reichtum, wenn nicht gar Überfluß – »typisch amerikanisch«? – war offenbar nur noch in Gestalt von Fiches zu kanalisieren. Fürs Register, »American Biographical Index« (1992), nahm man dann jedoch wieder zu Bänden Zuflucht, insgesamt vier und jeder circa 600 Seiten stark. Vollends das Gegenstück aus demselben Hause für die mittlerweile untergegangene UdSSR war handlich genug, um Buchform behalten zu können: Biographien von über 5000 Personen, die Jeanne Vronskaya und Vladimir Chuguev unter dem Titel »Biographical Dictionary of the Soviet Union 1917–1988« (1989) erarbeitet haben.

Neben dem biographischen Lexikonartikel, wie auch immer verbreitet, behauptet indessen der biographische Essay sein Recht. Exemplifizieren läßt sich dies etwa an einem Sammelband jüngeren Datums über das Regime, das es fertiggebracht hat, zu gleicher Zeit mit USA und UdSSR Krieg zu führen. 22 Historiker aus Deutschland, Frankreich, Italien, Schottland und den USA suchen in ebenso vielen Lebensbildern, »Die braune Elite«¹ überschrieben, Antworten auf die Frage, wer die »führenden Männer« der NSDAP und des »III. Reiches« waren. Moden von heute und Moden von gestern zum Trotz, sind die Herausgeber dieses bei allem Gewichte schlanken Bandes, dem übrigens weitere folgen sollen, Ronald Smelser und Rainer Zitelmann, wie sie im Vorwort betonen, vom Nutzen des biographischen Zugriffs überzeugt, mit und neben anderen Ansätzen, etwa Sozialhistorie, Ideengeschichte, »Strukturanalyse« oder »Geschichte des Alltags«. Beide argumentieren weiter wohl schlüssig, ein »breiteres Publikum« finde den Zugang zur

* Zugleich Besprechung von: Badische Biographien Neue Folge Band II. Im Auftrag der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg hrsg. von Bernd OTTNAD. XX, 338 S. Stuttgart (W. Kohlhammer-Verlag) 1987. Lw. – In Klammern gesetzte römische oder arabische Zahlen des Textes beziehen sich, Jahreszahlen natürlich ausgenommen, auf Seiten jenes Bandes. – Im Text oder in den Fußnoten mehr als einmal zitierte Titel von Reihen und Zeitschriften werden abgekürzt. Die Abkürzungen sind folgendermaßen aufzulösen: ADB = Allgemeine Deutsche Biographie. FDA = Freiburger Diözesan-Archiv. HZ = Historische Zeitschrift. NDB = Neue Deutsche Biographie. SchrrVGBodensee = Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung. ZGO = Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins.

1 Darmstadt 1989. Vgl. im übrigen die kritischen Bemerkungen von Matthias Frese, HZ 255 (1992) 501f.

Geschichte leichter über die Begegnung mit Akteuren. Ohnehin komme man zum Allgemeinen eher vom Besonderen als umgekehrt. Die Geschichte des Nationalsozialismus in den Jahren 1919 bis 1945 lerne jemand nun einmal besser aus Lebensläufen als aus den verschiedenen »Faschismustheorien« kennen.

Die »Großwetterlage« dünkt also einem Unternehmen wie den »Badischen Biographien Neue Folge«, die zwischen Lexikonartikel und Essay die Mitte halten wollen, günstig, im Hinblick auf Produzenten wie auf Rezipienten, Fachwelt wie Allgemeinheit. 1982 begonnen², schreitet die Sammlung – ein Verdienst vor allem des Herausgebers und Redaktors, Bernd Ottnad! – denn auch zügig, ja immer schneller voran: 1990 ist bereits der dritte Band erschienen. Der zweite von 1987 bedarf hier seiner Besprechung – in Aufsatzform, weil es geboten scheint, Vorzüge und Mängel einmal noch gründlicher zu erörtern, als selbst eine umfangreiche reguläre Rezension erlaubte. Vielleicht tritt so, gerade am Beispiel dieses mit Bedacht hierfür gewählten Bandes, auch ein Stück Problematik der Sammlung insgesamt ans Licht. Allemal wird ersichtlich, was man daraus für die Geschichte des Bodenseegebiets gewinnt. In der Anlage ähnelt der zweite Band seinem Vorgänger, die Wahl einer anderen Type und das erweiterte Abkürzungsverzeichnis ausgenommen. Wieder ist jeder Artikel dreifach gegliedert, in einen »Vorspann«, in den eigentlichen Text und in einen »Nachspann« – nach dem Vorbild der NDB, hierfür so Muster, wie die ADB einst Muster der »Badischen Biographien« im ganzen gewesen war. Als erster deutscher Bundesstaat nach 1871 hatte Baden ja jenem sozusagen »reichsweiten« Biographienkonvolut ein landeseigenes beigegeben und damit dann selber wieder Nachahmer gefunden³, »Musterländle« auch hier, im Lernen wie im Lehren.

Der »Vorspann« nennt, außer den Daten und Orten von Geburt und Tod und der Zugehörigkeit oder Nichtzugehörigkeit der jeweils Dargestellten zu einer Religionsgemeinschaft, erst einmal Eltern und etwaige Geschwister sowie Ehefrau und Kinder, falls es denn zur Gründung einer Familie gekommen ist; hierauf folgen, sozusagen im Telegrammstil, kapitale Daten des Berufswegs. Der »Nachspann« verzeichnet das Schrifttum »von« und »über«, also das, was einer selbst zu Papier gebracht hat, und das, was Fremde verlautbart haben – bald mit dem Willen zur Vollständigkeit, bald in einer Auswahl des Wichtigsten, oft auch unter Angabe älterer Bibliographien; den Schluß markiert stets ein Bildnachweis. Bei der Abfassung der Artikel im Wortsinn ließ der Redaktor seinen Mitarbeitern weithin freie Hand, wiewohl es natürlich auch hier nicht ohne Vorgaben abging. So empfängt man außer reiner Information förmliche Spiegelungen einer Individualität in einer anderen. Der ganze Band aber wird fast gleichermaßen Lesebuch wie Nachschlagewerk. »Pagina hominem sapit« (Juvenal): Menschen berichten, ja erzählen von Menschen, und gerade dies schafft einer derartigen Sammlung Reiz.

Voraussetzung für die Aufnahme war erneut zweierlei: Eine gewisse historische Bedeutung, also Ansehen auch außerhalb von Region und Profession; und ein bestimmtes Verhältnis zum Lande Baden, wie dieses zwischen 1802/1806 und 1945 bestand und heute, nolens volens, als südwestliche Hälfte von Baden-Württemberg fortbesteht. Eine solche badische »very important person« wurde an einem von drei Merkmalen identifiziert: Entweder in Baden geboren, tätig und verstorben, wie der Pfarrer, Politiker und

2 Dazu die Rezension von Guntram BRUMMER, *SchrVGBodensee* 105 (1987) 234ff. Zwei dort unterlaufene Fehler seien bei dieser Gelegenheit berichtigt: Ebd. 235 ist statt »1954« zu lesen »1952«; 236 statt »Wickertsheimer« »Wickertsheimers«. Jene Rezension und der hier abgedruckte Besprechungsaufsatz sollen sich auch insofern ergänzen, als damals Ausgeführtes, etwa zur prinzipiellen Fragwürdigkeit der Gattung »Biographie«, nun nicht wiederholt zu werden braucht.

3 S. etwa Karl OBSER, *ZGO* 60 (1906) 328 oder Albert KRIEGER, *Badische Biographien* VI (1935) 11.

Schriftsteller Heinrich Hansjakob (117ff.); oder in Baden geboren, aber auswärts zur Wirkung gelangt, wie der Geograph Leo Waibel (301ff.); oder auswärts geboren, aber zeitweilig in Baden wirksam, wie der Historiker Hermann Aubin (9ff.). Auf diese Weise kamen 177 Artikel – heute pflegt man, mit dem Redaktor, gleich hinzuzusetzen: »darunter 12 Frauen« (VII) – zustande, von 11 Autorinnen und 96 Autoren abgefaßt. Dabei sind die meisten badischen Regionen, alle Epochen von der Revolution 1848 (158f., 187) bis zur Verteidigung des Rechtsstaats gegen Leute à la Baader und Meinhof (32ff.) und die unterschiedlichsten Berufe repräsentiert – eine Königin (255f.) so gut wie ein Gewerkschaftssekretär (224f.), nicht zu vergessen einen Schneider, der 1932 als Hochstapler für ein paar Wochen Schlagzeilen, wohl auch ein wenig badische Geschichte machte (59f.), charakteristisch für jene wahrhaft aus den Fugen geratene Zeit.

Der Balanceakt zwischen alphabetischer und systematischer Ordnung, das Kunststück eines jeden Lexikons, scheint mithin vollbracht. Schon bei flüchtigem Blättern stößt man auf vielerlei Zusammenhänge. Vollends unterm Blick des verständigen Lesers ordnen sich einzelne Biographien mehr als einmal wie Metallteilchen, wenn ein Magnet darübergleitet. Dicht aufeinander folgen etwa die Viten von drei Gelehrten, die auch in der Sache eng verwandt sind, weil alle diese um Erforschung und Darstellung des Konstanzer Konziles größte Meriten haben, Karl August Fink, Heinrich Finke, August Franzen. Noch öfters vergegenwärtigt die Geschichte eines Lebens zudem Geschichte einer Wissenschaft. In den Artikeln über John Meier und Erich Seemann gewinnt etwa die Volksliedforschung Gestalt, aus den Viten von Philipp Witkop, übrigens Doktorvater Herbert Marcuses, und Walther Rehm erfährt man, welch unterschiedliche Sache Neugermanistik schon innerhalb zweier Generationen sein konnte, generell wie speziell, an der Freiburger Universität.

Was aber der Kulturkampf in Baden gewesen ist, führen die Biographien der Parlamentarier Franz Xaver Lender und Theodor Wacker vor, Priester und doch Antipoden, um nicht zu sagen: Todfeinde. Jetzt wird Lebensgeschichte auch Parteiengeschichte; jeder der beiden wirkt geradezu wie die Inkarnation einer Richtung des badischen Zentrums samt seiner Vorform. Ein ganzes Kapitel Historie des Wilhelminismus, Wege und Abwege deutscher Kolonialpolitik, steckt dann in den Viten Theodor Gotthilf Leutweins, Theodor Seitz' und Alfred Meyer-Waldecks, der Gouverneure von Südwestafrika, Kamerun und Kiautschou. Drei Biographien badischer evangelischer Pfarrer schließlich stellen drei Möglichkeiten protestantischer Existenz im »III. Reich« unter Beweis: Mitgliedschaft bei der NSDAP schon 1931 und Führung der »Deutschen Christen« Badens im Fall von Fritz Voges; Kompromisse oder, so Zeitgenossen 1945 (172), ein »Umherfahren zwischen den Klippen« im Fall von Landesbischof Julius Kühlewein; Widerstand und Solidarität mit Verfolgten, vorab mit den Juden, selbst um den Preis von Amtsverlust und Zwangsarbeit, im Fall von Hermann Maas.

Überhaupt ist der Nationalsozialismus vielen hier Dargestellten zum Schicksal geworden, von irreparabler Behinderung in Schaffen und Wirken, so bei Franz Schnabel, dem, u. a., die Vollendung seiner »Deutschen Geschichte im 19. Jahrhundert« verwehrt blieb⁴, bis zum Tod im KZ oder unter dem Beil, so bei Otto Gerig, einem Gewerkschafter und Zentrumsmann, und bei der Pädagogin Elisabeth von Thadden. Freilich kann man gerade in diesem Bande auch die gegenläufigen Erscheinungen studieren: Bedeutende Gelehrte, Künstler oder Publizisten ließen sich, wengleich in unterschiedlicher Intensität und Dauer, mit dem Nationalsozialismus ein – etwa der Physiker Philipp Lenard, immerhin Nobelpreisträger von 1905; oder Heinrich Stoll, einer der führenden Zivilrechtler unseres

4 Weiteres unterdessen bei Erich ANGERMANN, HZ 247 (1988) 603ff.

Jahrhunderts; oder der Komponist Richard Trunk. Und selbst ein helllichtiger, Deutschland und den Deutschen gegenüber oft reservierter Journalist wie Hermann Stegemann, Schweizer Staatsbürger seit 1901, hat Hitlers »Machtergreifung«, es wird nicht unterschlagen (269), noch 1934 – vor oder nach dem »Röhmputsch«? – gerühmt. Zu den verfolgten oder doch mannigfach drangsalierten badischen Malern, den Gehri, Laible, Martin, Müller-Hufschmid, Scholz oder Emil Rudolf Weiß, gehören deshalb nicht weniger jene, die den Nationalsozialismus, in dessen eigenem Jargon, »bejahten«: Arthur Grimm, Edmund Conrad von Freyhold, sogar – vielleicht ein Altersdefekt! – der späte Alexander Kanoldt. Grimms von Peter Assion verfaßte Vita exerziert dabei vor, wie man so etwas verstehen kann; wenn man es denn verstehen kann.

Nach dem II. Weltkrieg hat der Kampf um die Neugliederung des deutschen Südwestens in etliche Lebensläufe eingegriffen – mit dem schmerzlich-ironischen Wort eines passionierten »Alt-Badeners«, Reinhold Schneider, ein »Wasungerkrieg« und zugleich doch, wieder einmal, ein Kampf ums Recht. In Paul Zürcher ist die, neben Leo Wohleb, zentrale Figur auf der Seite Alt-Badens porträtiert. Reflexe des Streites lassen sich aber in nicht weniger als neun weiteren Lebensbildern ermitteln (47, 83, 136, 153, 173 f., 181, 253, 255, 274). Den Spannungsbogen dieser Sammlung kennzeichnet es indessen gut, daß man neben jenem Kampf auch ein so sublimes und subtiles Geschehen wie die Begegnung badischer Kunst und badischer Künstler mit Frankreich und mit den Franzosen verfolgen kann (Kanoldt, Laible, Martin), dies, auch dies, ein Stück der badischen »condition humaine«, allemal eine gelb-rot-gelbe Kulturkonstante. Zusammengenommen, sozusagen »quergelesen«, ergeben die »Badischen Biographien« also vielerlei Konfigurationen, und wäre es bloß ein Aufweis von Gegensätzen, einer Welt im Widerspruch, so, wenn die Vita eines unflätigen Antisemiten, Arthur Dinter, direkt nach der des Märtyrers Alfred Delp und direkt vor der Alfred Döblins steht, des Autors von »Berlin Alexanderplatz« (1929), seit der Rückkehr aus der Emigration – keine Heimkehr! – und bis zum Tode mit Baden verbunden.

Aber auch einzeln betrachtet weist mehr als ein Lebensbild weit, hier und da sehr weit über sich selbst hinaus, in Politik und Kunst so gut wie in der Wissenschaft oder, etwa, im Sport. Spricht man z. B. von Adam Remmele, spricht man auch vom Zwiespalt der deutschen Linken nach 1918, wie er im Zerwürfnis Remmeles mit seinem Bruder Hermann handgreiflich geworden ist: Jener, übrigens ein gelernter Müller, seit 1919 Abgeordneter zum Land- und Reichstag, mehrfach badischer Minister und Staatspräsident, jedoch stets Mitglied der SPD; dieser an der Spitze erst der USPD, dann der KPD, was ihn aber vor der »Liquidierung« unter Stalin nicht bewahrte. Das Wirken des evangelischen Kirchenmusikers Hermann Meinhard Poppen anders durchziehen so epochale Vorgänge wie der Aufbruch von Liturgischer, Sing- und Orgelbewegung. Wieder anders die große Stunde des Volkskundlers Johannes Künzig: Beim »Roll back« der deutschen Ostkolonisation, als das Resultat von rund 700 Jahren Siedlung zwischen Oder und Wolga zerstört wird und das Lied- und Geschichtenrepertoire, auch der Niederschlag von Arbeit und Feierabend, Brauch und Erlebnis in den Erzählungen der Heimatvertriebenen zu bergen sind, oft buchstäblich in letzter Stunde.

Noch einmal anders spiegeln die Vita Ludwig Neumanns Genesis, die Hermann Friedrich Fridolin Eiseles Metamorphose einer Disziplin: Dort der Geographie als eines selbständigen Hochschulfachs; hier der Romanistik, also der Wissenschaft von der Jurisprudenz der Römer, die, während das BGB entsteht, aufhört, geltendes Recht zu gestalten, um sich ganz der Erforschung historischen Rechtes zuzuwenden, dem »klassischen« römischen Recht, seiner Interpolation und seiner Kodifikation bei Justinian. Ist man aber schon überrascht, inmitten solcher Zelebritäten auch einen Fußballtrainer

vorzufinden, Sepp Herberger, den »Bundessepp«, so entnimmt man seiner Vita mit noch größerem Erstaunen, was ein Sportereignis wie die deutsche Fußball-Weltmeisterschaft 1954 alles auslösen konnte: Bei den Siegern eine nationale Hochstimmung, für die junge Bundesrepublik wohl das erste durchgreifende Erlebnis einer Integration; bei den Verlierern, den Ungarn, eine nationale Desillusionierung, auch Desintegration, nach dem Urteil von Kennern bereits eine Vorbedingung für den Volksaufstand 1956.

In einer historischen Zeitschrift interessieren natürlich besonders die Historikerviten, manche Fleißarbeit oder Pflichtübung, gelegentlich fühlbar mit der linken Hand geschrieben, einmal, bei Johannes Vincke, in Aufzählungen geradezu versackend, Antiquarisches über einen großen Antiquar. In der Mehrzahl sind aber, schlicht und einfach, Glanzstücke gelungen, wie die Artikel über Willy Andreas von Eike Wolgast, Clemens Bauer von Hugo Ott, Fritz Ernst von Fritz Trautz, Heinrich Finke von Odilo Engels, Eberhard Gothein von Andreas Cser und Franz Schnabel von Lothar Gall. Waren die Darsteller noch selbst Schüler oder Assistenten der Dargestellten (Gall; Ott; Trautz), imponiert die Verbindung von Nähe und Distanz, Pietät und Gerechtigkeit; umgekehrt bringen die »Spätgeborenen«, die ihre »Helden« nicht einmal mehr sahen (Cser; Engels), ein keineswegs selbstverständliches Verständnis für diese auf. Vorbildlich in Konzeption und Ausführung zumal die Viten von Andreas, Bauer oder Finke, wo jeweils nach dem Referat von Lebensgang und gelehrter Produktion, mit beidem in steter Korrespondenz, die Zeiterfahrung besprochen wird.

Da fehlt dann etwa bei Andreas nicht – schon von Thomas Mann mit Zorn und Trauer zur Kenntnis genommen!⁵ – die Einreihung eines gewissen Horst Wessel unter »Die großen Deutschen« des gleichnamigen, repräsentativen Sammelwerks (1935/36), die Andreas und Wilhelm von Scholz, aus welchen Gründen immer, zu verantworten haben; ausgeblendet wird aber auch – Bestätigung meines Nekrologs!⁶ – die Ranküne nicht, die Andreas, das genaue Gegenteil eines »Nazis«, nach 1945 erlitt. Einer von den sechs Historikern, Fritz Ernst, Heidelberger Kollege, kaum Freund von Andreas, hat jene Zeiterfahrung eigens problematisiert und thematisiert (s. bes. 81); schließlich war er, Mediävist von Hause aus, ebenso Fachmann für jüngste Geschichte geworden: Alles nachzulesen im Artikel über diesen namhaften Sohn eines namhaften Vaters; nicht identisch mit dem Zürcher Komparatisten Fritz Ernst, dem man die kostbaren Essays zur Schweizer oder zur russischen Literatur- und Geistesgeschichte verdankt.

Die Historikerviten erhärten, was auch anderwärts feststellbar ist: Beim Mobilisieren von Mitarbeitern hat Otnad erneut eine glückliche Hand bewiesen. Wie Schüler Lehrer, so porträtierten Nachfolger ihre Amtsvorgänger: Remigius Bäumer etwa, gleich kenntnisreich wie komprimiert, August Franzen; Karl-Heinz Knauber, aus dem vollen schöpfend⁷, Paul Zürcher; oder Herbert Duffner, früher Kaplan in Überlingen, Heinrich Magnani, den »Macher« des Jugenddorfes »Klinge«, eine Priesterfigur, die Franz von Baader wohl gefallen hätte. Am Bodensee von doppelter Relevanz ist der Artikel Horst Sunds über den Konstanzer Gründungsrektor Gerhard Hess, bemerkenswert auch als sach- und fachkundige Prosa eines Chemikers über einen Romanisten, sollte die Magnifizenz denn ohne einen »Ghostwriter« ausgekommen sein. Sodann konnte Otnad, ersichtlich auch gut beraten, in großer Zahl Spezialisten aufreiben, also Autoren, die als Kenner der von ihnen zu Behandelnden bereits durch andere Publikationen legitimiert gewesen waren. Auf der Grundlage solcher älterer Arbeiten kommt etwa Reinhard Hauptenthal über den

⁵ Tagebücher 1935–1936, hrsg. von Peter de MENDELSSOHN. Frankfurt/M. 1978, 280.

⁶ SchrrVGBodensee 85 (1967) XIII.

⁷ Vgl. DERS., ZGO 132 (1984) 359ff.

Erfinder der Plansprache Volapük zu Wort, Johann Martin Schleyer, von 1875 bis 1885 Pfarrer in Litzelstetten, danach bis zum Tode 1912 als Pensionär, »Guru« der »Volapük-Bewegung« und päpstlicher Ehrenprälat in Konstanz, wo auch das »Weltsprache-Zentralbüro« etabliert war. Ähnlich nimmt sich der Kriminologe Wolf Middendorf, Verfasser u. a. eines »Badischen Pitaval«⁸, den Fall des Hochstaplers Hummel alias Daubmann vor, der, wie der Fall Anastasia, im 20. Jahrhundert spielt und doch den Fällen des falschen Nero, des falschen Konradin und des sogar mehrfach spukenden falschen Friedrich verblüffend gleicht, einer von vielen Atavismen der Moderne.

Jene Spezialisten sind, wie sich versteht, meist als Autoren einer einzigen Biographie am Werk. Daneben tauchen wieder, wie schon 1982, Referenten für ganze Gruppen von Biographien auf: Klaus J. Bade, soeben Herausgeber eines Standardwerks zu Problemen von Migration und Emigration⁹, kümmert sich u. a. um badische Auswanderer nach den USA; für badische Politiker und Soldaten mosaischen Glaubens zeigt sich Heinrich Walle zuständig, als Dr. phil. und Fregattenkapitän selbst Wissenschaftler wie Militär. Kompetenz kann sich indessen noch auf ganz andere Weise äußern: Roman Bleistein etwa ist mit Alfred Delp als Herausgeber von dessen Werken wie als Ordensbruder, Rudolf Reinhardt mit Joseph Ersing und der Christlichen Gewerkschaftsbewegung schon durchs Elternhaus vertraut. Der Bibliothekar Erich Will, studierter Historiker und Jurist, nähert sich dem zeitweilig recht »völkischen« Dichter Hermann Burte – eine heikle Aufgabe! – auch als Landsmann aus Lörrach. Das Lebensbild von Erzbischof Hermann Schäufele aber zeichnet in der Tat am besten sein langjähriger Sekretär Wolfgang Zwingmann, keineswegs unkritisch bei aller Intimität.

Namen wie Hess und Schleyer haben es wohl bereits angedeutet: Fürs Bodenseegebiet wirft auch dieser Band der »Badischen Biographien« einiges ab. Außer dem Gründungsrektor und dem Spracherfinder besitzen hier allein neun weiter behandelte Persönlichkeiten Heimatrecht, weil ihre Lebensleistung ganz oder doch in erheblichem Ausmaß unserer Landschaft zugutegekommen war: Der Gottmadinger Industrielle Johann Georg Fahr III.; durch sein Hagnauer Pfarramt Heinrich Hansjakob; zwei Bürger Singens von äußerster Verschiedenheit, der Schulmann und Germanist Karl Friedrich Probst, als Mitverfasser einer Deutschen Sprachlehre badischen Gymnasiasten Begriff, und der Gewerkschafter und SPD-Politiker Johann Georg Reinbold, elend zugrundegegangen im New Yorker Exil – seiner Witwe wurde zu allem noch der Koffer mit seiner Asche gestohlen –; der Hörimaler Karl Eugen Segewitz; Hermann Stegemann, 1908 bis 1910 Herausgeber und Chefredakteur der »Neuen Konstanzer Abendzeitung«, die er zusammen mit Martin Venedey ins Leben gerufen hatte; der Sohn des letzteren, Hermann Martin Venedey, Gymnasialdirektor und großartig unbeugsamer Demokrat; Otto Winterer, vor seinem Zenit als Freiburger Oberbürgermeister Oberhaupt der Stadt Konstanz, in dessen Ära (1877–1888) der Ausbau des Rosgartenmuseums und die Anlage des Stadtgartens fallen; Leopold Ziegler, als Kultur- und Religionsphilosoph der »Weise vom Bodensee«, seit 1918 in Doberatsweiler bei Lindau, von 1933 bis zum Tode 1958 in Überlingen ansäßig, immer unter dem Risiko des Privatgelehrten.

Am Schaffhauser Rhein geboren war der Lehrer und maßgebliche Kulturpolitiker im Stuttgarter Landtag, Karl Brachat. Aus der engeren Seeegend kamen der Kirchenhistoriker Karl August Fink; der langjährige Berater und Geheimsekretär Papst Pius' XII., Robert Leiber; Franz Xaver Lender, außer seinen Aktivitäten fürs badische Zentrum auch

⁸ Freiburg/Br. 1985.

⁹ Deutsche im Ausland – Fremde in Deutschland. Migration in Geschichte und Gegenwart. München 1992.

Gründer der Schule Sasbach; der Geograph Ludwig Neumann; der Sozialpädagoge und Schriftsteller Constantin Noppel, ein Jesuit. Vor allem Fink blieb seiner Heimat auch in Forschung und Lehre treu: Neben Papsttum und Kirchenreform vom Hochmittelalter bis zur Renaissance hat ihn die Geschichte des Bistums Konstanz sein ganzes Leben lang gefesselt; nicht zufällig ist einer ihrer besten derzeitigen Kenner, Rudolf Reinhardt, aus Finks Tübinger Seminar hervorgegangen. Von den Anfängen zum Ende: Einen tätigen Lebensabend als Religionspädagoge und Wessenbergforscher hat in Konstanz ein Nachfolger Lenders an der Sasbacher Schule, Fridolin Amann, verbracht; desgleichen auf der Reichenau der Maler Robert Poetzelberger, von 1926 bis 1930 Senior einer Künstlerkolonie; nicht zuletzt aber Willy Andreas, mit der Welt am Bodensee schon seit dem kurzen Konstanzer »Gastspiel« 1908 als »Lehramtspraktikant«, erst recht durchs Litzelstetter Tusculum liiert. Verstorben in Meersburg, seinem Ferienort, den er auch als berückender Aquarellmaler festhielt, ist Emil Rudolf Weiss, übrigens Freund und Buchgestalter Leopold Ziegler.

Neben den durch Wirksamkeit, Geburt und Tod begründeten Verbindungen zur Bodenseeregion gibt es lose Kontakte. Fünf der in diesem Band porträtierten Badener, die später von sich reden machten, hatten hier Schulen besucht: Der Jurist und badische Gesandte in Berlin, Franz Xaver Honold; der Priester, Schriftsteller und Redakteur Albert Krautheimer; der Gouverneur Theodor Gotthilf Leutwein; der Schriftsteller Heinrich Vierordt; der Schulmann und Landeshistoriker Joseph Ludolf Wohleb. Zumindest bei zweien verflieg die Schulzeit – es sei nachgetragen! – nicht ganz spurlos: Krautheimers Buch »Heilige Deutschlands«¹⁰ weist, etwa in den Kapiteln über Ulrich, Konrad und Gebhard¹¹, liebenswürdige Konstanzer Reminiszenzen auf; durch dieses magnum opus, aus seiner Gegenwart und für sie gesehen, hat Krautheimer die Gattung Hagiographie erneuert, mit und neben Wilhelm Schamoni, Ida Friederike Görres oder Reinhold Schneider, noch vor den Verkaufserfolgen Walter Niggs. Joseph Ludolf Wohleb aber wurde auf dem Lehrerseminar in Meersburg (1910/12) wenn nicht für die Landesgeschichte gewonnen so in der Freude an dieser bestärkt; sein großer, vielfach grundlegender Aufsatz¹² über Franz Anton Mesmer (nicht, wie 316, Meßmer), hier mit Recht hervorgehoben, ist letztlich auch ein Nachklang jener Jahre, von Parerga wie etwa den Mitteilungen aus den Meersburger Niederschriften Josef Waldschütz' ganz zu schweigen¹³.

Daß der Seekreis für manche Karriere nur Durchgangsstation sein konnte, begreift man, so für Eduard Lais, den späteren (süd-)badischen Wirtschaftsminister, oder für Ernst Walz, zuletzt Oberbürgermeister von Heidelberg. Vikars- und Kaplansmonate haben hier der Volksmissionar Theodor Böhmerle und Theodor Wacker absolviert. Jakob Ebner, der Historiker des Hotzenwaldes, war kurz Pfarrer in Sipplingen und Kaplaneiverweser in Pfullendorf. Oskar Muser, Sprecher der badischen Liberalen und vehemente Streiter für die Trennung von Kirche und Staat, hatte in Konstanz »gedient«, als »114er« auch am Krieg von 1870/71 teilgenommen. Lehr- und Lernzeit war der Aufenthalt der Pädagogin Elisabeth von Thadden bei Kurt Hahn in Salem (1924/25), landesherrliche »Sommerfrische« die alljährliche Visite der badischen Großherzogin Luise auf der Mainau, freilich gefolgt von den bitteren Mainauer Wochen 1918 nach der Flucht aus der Residenz. Eine Anerkennung hat die Konstanzer Honorarprofessur des Sozialpädagogen Hans Wollasch

10 Karlsruhe 1939.

11 Ebd. 107ff.

12 ZGO 92 (1940) 33ff.

13 Bodensee-Chronik 26 (1937) 17ff.; 21ff.; 26ff.

(1970) bedeutet; alles andere der Konstanzer Broterwerb des nach 1933 nicht mehr »genehmen« Malers Willi Müller-Hufschmid (1941/45), erst noch als Bühnenbildner am Stadttheater, dann, »kriegsdienstverpflichtet«, als Weichen- und Schrankenwärter bei der Reichsbahn, etwa am Übergang vor dem Insel-Hotel. Konnexionen zum Bodensee, selbst diese.

Soviel zu den Eigentümlichkeiten und Vorzügen des Bands. Unter seinen Mängeln erheischen zunächst unrichtige oder unvollständige Angaben über Personen und Sachen Korrektur, ferner unrichtige, unvollständige oder widersprüchliche Daten. Der legendäre Friedrich Althoff etwa war zwar im preußischen Kultusministerium nahezu allmächtig, selbst aber nie Kultusminister (anders 104), immer nur Leiter der Hochschulabteilung, zeitweilig auch der Abteilung für das Höhere Schulwesen. – Die Aufzählung der Studienfächer Friedrich Gundolfs läßt Lücken (111); wenn Gundolf u. a. Wilamowitz hörte, kann er nicht allein deutsche Literatur und Kunstgeschichte belegt haben. – Joseph Wittig lehrte in der Breslauer Theologischen Fakultät allerdings Kirchengeschichte, doch waren es, und das ist auseinanderzuhalten, gerade nicht seine Publikationen zu Kirchengeschichte, Patrologie und Christlicher Archäologie, die damals – sozusagen ein Fall Küng oder Drewermann *avant la lettre!* – katholische und nichtkatholische Kreise Deutschlands aufwühlten (so 170), sondern »Hochland«-Artikel und Bücher wie »Leben Jesu in Palästina, Schlesien und anderswo« (1925); erst deshalb fungierte Engelbert Krebs als Gutachter. – Johannes Sundwall war Althistoriker, nicht Archäologe (so 241). – Wie das über Elisabeth von Thadden verhängte Todesurteil lautete und wie es begründet wurde, hätte die Vita präzise melden müssen; gerade dadurch wäre deutlich geworden, daß hier ein »Justizmord um ein Nichts« (277) geschehen ist. – Johannes Vincke war, bei allen Verdiensten, nie Herausgeber des FDA (so 292); freilich saß er lange dem Verein vor, der jenes herausgibt; Redaktor war jedoch durch die ganze Amtszeit Vinckes Hermann Ginter. – Bruno Kuske schuf sich seinen Namen als Wirtschaftshistoriker, nicht einfach als Wirtschaftswissenschaftler (so 302). – Die Badische Landesbibliothek verwahrt, zum literarischen Nachlaß Leopold Zieglers (so 322), auch Zieglers Arbeitsinstrument, seine Bibliothek, und zwar als ein geschlossenes Ganzes, wie die Bibliotheken Alfred Momberts und Reinhold Schneiders. – Karl Brachat kann schon deshalb nicht von 1952 bis 1971 Mitglied der Verfassungsgebenden Landesversammlung Baden-Württembergs gewesen sein (so 47), weil diese sich bereits 1953 als Landtag konstituiert hatte. – Wann wurde nun der Schul- und Sportsmann Karl Broßmer seiner leitenden Funktion enthoben, 1934 oder 1937? Beide Daten stehen zur Wahl (49). – Für die Bestätigung Fridolin Heurichs als Erster Bürgermeister von Karlsruhe durch den dortigen Gemeinderat nennt seine Vita wohl Tag und Monat (135), nicht aber das Jahr. – Der Zeitpunkt der regulären Emeritierung von Engelbert Krebs wird auf ein und derselben Seite (170) zweimal, und zwar unterschiedlich angegeben, erst mit 1947, dann mit 1946; korrekt dürfte 1947 sein¹⁴. – Theodor Gotthilf Leutwein habe, heißt es (192), nach seinem Abschied aus dem Reichs- und Kolonialdienst Überlingen zum Ruhesitz erkoren, sei jedoch »ab etwa 1916« in Freiburg im Breisgau wohnhaft gewesen; einem Nachruf im Überlinger »Seeboten« (vom 15. 4. 1921) zufolge hat Leutwein indessen erst seine beiden letzten Jahre an der Dreisam zugebracht. – Doppelt datiert ist schließlich die zweite Verehelichung des Chemikers Karl Friedrich Schmidt, der das Cardiazol entdeckte, auf den 15. 10. und auf den 27. 11. 1942 (241).

Daten wie diese sind entweder richtig oder falsch. Ein Defizit an Distanz, auch einen

¹⁴ So jedenfalls einer, der es gewußt haben dürfte – Linus Bopp, FDA 71 (1951) 260.

Hang zur Apologie beweist man nicht so leicht. Beides irritiert aber in zwei Lebensbildern aus der Epoche des Nationalsozialismus, im Artikel über Hanns Ludin und, nicht viel weniger, in jenem über Franz Kerber. Ludin, jedem Leser von Ernst von Salomons »Fragebogen« (1951) wohlbekannt, zuletzt Statthalter Hitlers in der Slowakei, war, insofern Heinrich Himmler vergleichbar, ein typischer Abkömmling des durch Revolution und Versailler Diktat verstörten »Bildungsbürgertums«. Dies macht der Artikel plausibel. Jahrgang 1905, seit 1924 Berufssoldat, 1930 in die NSDAP und, nach dem Ausschluß aus der Reichswehr wegen »nationalsozialistischer Zellenbildung«, 1931 in die SA eingetreten, suchte Ludin hier – der Artikel sagt es ohne jeden erkennbaren Vorbehalt, als Zitat, mit den Worten eines Gleichgesinnten, eben Ernst von Salomons – unter »besten deutschen Menschen [!] ... in großem Rahmen pädagogisch zu wirken, durch Vorbild und Beispiel männliche Tugenden zu pflegen, Kameradschaft, Treue, Anständigkeit« (195). Damit befinden wir uns auf einmal im Dunstkreis jener »sekundären Tugenden«, welche vielerlei befördert haben, Gutes wie Schlimmes, auch ein fahrplanmäßiges Eintreffen der Viehwagen in den Vernichtungslagern. Das sagt der Artikel nicht. Der »Führer« scheint indessen früh bemerkt zu haben, was er an diesem Gefolgsmann hatte: Ludin, ab 1933 SA-Gruppenführer Südwest mit dem Dienstsitz in Stuttgart, zuständig für die gesamte SA in Baden und Württemberg, »wurde ... in dem Blutbad des 30. Juni 1934 von Hitler persönlich ... verschont« (195).

So blieb Ludin, u. a., Zeit, seine Verehrung für Bert Brecht, von der wir allen Ernstes in diesem Zusammenhang lesen müssen (195), weiter zu kultivieren; wie ja auch – unser Zusatz! – ein Metternich Heine, den er offiziell verbot und verfolgte, privatim gerne gelesen hat. »Erhaltung der bürgerlich-humanen Werte und Rückkehr zu nationaler Größe« (194) betrieb Ludin schließlich in Preßburg: »In die 1942 und 1944 durchgeführten Deportationen slowakischer Juden nach Polen (rd. 80000) wurde er zunächst vom Reichssicherheitshauptamt durchaus miteingeschaltet, erst später durch Sonderbeauftragte der SS ... in den Hintergrund gedrängt. Offenbar nahm er hier, auf die Vernichtungspraxis deutende Hinweise als Feindpropaganda verdrängend, eine zunehmend verzögernde Haltung ein, den zwischen Reichsidee und Humanität aufbrechenden Konflikt so zumindest im Ansatz zugunsten der letzteren entscheidend« (195). Ein »Konflikt« zwischen »Reichsidee« und »Humanität« hätte die großen Kaiser und Könige, Heinrich III., Rudolf von Habsburg oder Karl V., wohl ein wenig überrascht. Unsereins fragt sich, was Judendeportationen überhaupt mit »Reichsidee« zu schaffen haben sollen. Aber so fragt dieser Artikel – naiv? vorsätzlich? – nicht, bei allem exegetischen Slalom. Stattdessen klingt er aus in einer Mixtur von Heldensage, Martyrologium und, pardon, Courts-Mahler: »... Bereits sechs Tage später wurde er [Ludin], noch in seiner letzten Nacht den katholischen Glauben annehmend, durch Erdrosseln hingerichtet, die geliebte Familie und Deutschland auf den Lippen« (195).

Kein Zweifel: Hier wird mehr verklärt als erklärt, allemal auch verteidigt statt nur verstanden. »Vergangenheit, die nicht vergehen will«; wo doch, um mit Jacob Burckhardt fortzufahren, aus Jubel und Jammer endlich Erkenntnis wachsen sollte. Ähnlich bereits der Artikel über Franz Kerber, 1931 PG, 1932 bis 1935 Kreisleiter, 1933 bis 1945 Oberbürgermeister von Freiburg. Eher Plädoyer als Lebensbild, versagt sich dieser Beitrag nicht, selbst einen Dankbrief für eine Rede bei einer Rotary-Charterfeier anzuführen (157), um Kerber als »guten Nazi« herauszupauken. »Und eine evangelische Kirchengemeinde erbat Gottes Segen für ihn« (157); als hätten evangelische Kirchengemeinden (und katholische Hierarchen) nicht bis zuletzt Gottes Segen auch für Hitler erbeten. Wenn schon Plädoyer, dann, bitte, Erste Klasse! Richtig und wichtig dagegen etwa der ausführliche Hinweis auf das deutsch-französische Frontkämpfertreffen, das

Kerber am 4. 7. 1937 in Freiburg abhalten ließ (158)¹⁵. Versöhnung zwischen den beiden feindlichen Völkern wurde eben nicht erst nach 1945 angestrebt; wiewohl der Versuch von Kerber und Konsorten, durch die Solidarität unter Frontkämpfern zu einem Ausgleich zu kommen, allein angesichts von Hitlers Hegemoniegelüsten auf Quadratur des Kreises hinauslief. Zugegebenermaßen sehen wir dies heute deutlicher als etwa auch ein badischer OB von damals; dessen bis dato ungeklärter und ungeahndeter Tod in französischer Haft – Kerbers Leiche wurde am 4. 9. 1945 in einem Wald am Schauinsland gefunden (158) – überdies bezeugt, daß Verbrechen, jedenfalls Tötung außerhalb von Legalität und Legitimität, mitnichten Monopol des Nationalsozialismus geblieben sind.

Beispiele dafür, wie diese, sagen wir: verunglückten, vielleicht aber für einen gewissen Zeitgeist typischen Artikel anzupacken gewesen wären, hält der Band genügend parat, so die Viten von Philipp Lenard, der Einsteins Relativitätstheorie vornehm als »Judenbetrug« abtun zu können meinte (186), oder von Robert Wagner alias Backfisch, Gauleiter und Reichsstatthalter in Baden und im Elsaß. Freilich merkt man noch einmal auf, wenn akkurat der Autor der Biographie von Wagner vorher über Richard Trunk, zwar unter Berufung auf Wilhelm Zentner (1938), von dem man es nach 1945 auch anders hörte, aber unter Verzicht auf Anführungszeichen, zu berichten weiß, jener badische Tonsetzer habe »sich bereits vor dem Umbruch [sc. von 1933] mannhaft zu nationalsozialistischem Denken, Fühlen und Handeln bekannt« (286). Wenden wir uns gleichwohl lieber Ergänzungen zu, die für eine Neuauflage nützlich sein möchten, wie alles, was hier kritisiert wird.

So scheint nach den Recherchen von Susanne Plück¹⁶ zur Vorgeschichte des Badischen Konkordates festzustehen, daß die Kurie auf diesen Vertrag zwischen Staat und Kirche kaum weniger drängte als (so 24) der badische Kultusminister, Eugen Baumgartner; was dessen Vita einzufügen bliebe. – Ins Lebensbild Arthur Dinters, u. a. Großfabrikant von antisemitischem Schmutz und Schund, gehörte, ohne Berührungsängste, ein Hinweis auf die Tradition, die Dinters religiösen Reformversuchen, wie armselig auch immer, zuzubilligen ist, etwa der Gründung einer »Deutschen Volkskirche« mit 1936 bereits ca. 30000 Mitgliedern; wagte dieser promovierte Chemiker sich doch bei seiner »Entjudung der christlichen Religion« (67) an die Fortsetzung eines Unternehmens, das kein geringerer begonnen hatte als Markion von Sinope, der vielleicht folgenreichste »Ketzer« der Alten Kirche¹⁷. – Dem Artikel über Gothein stünde ein Ausblick auf die hochbefähigten Schüler gut an, darunter Ernst H. Kantorowicz, der nachmalige Biograph Kaiser Friedrichs II.; vorderhand sind nur die Impulse Leo Waibels durch Gothein verzeichnet (302). – Eine Vita Konrad Josef Heiligs sollte sich nicht mit Andeutungen über dessen »Einsatz für die geistige und politische Unabhängigkeit eines deutschen und zugleich christlichen Österreich« (123) zwischen 1929 und 1938 bescheiden. Man erfahre gern mehr über Abstand von der Ideologie des Dollfuß-Staates oder aber Nähe zu ihr. Und wie dachte Heilig über einen Historiker vom Schläge Ernst Karl Winters? Heiligs förmliche »pietas austriaca« wird im übrigen ansprechend mit seiner Herkunft aus dem einstigen Vorderösterreich motiviert. Joseph Ersings Engagement in der Zentrumsfraktion des Reichtags 1919 für

15 Mehr dazu jetzt bei Heiko HAUMANN, Schau-ins-Land 108 (1989) 289ff.

16 Das badische Konkordat vom 12. Oktober 1932. Mainz 1984 (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte B XLI) mit der Besprechung von Thomas SCHNABEL, Zeitschrift für Hohenzollerische Geschichte 24/25 bzw. 111/112 (1988/89) 248f.

17 Immer noch grundlegend, vor aller lebhaften neueren und neuesten Forschung, Adolf von HARNACK, Marcion: Das Evangelium vom Fremden Gott. Leipzig ²1924 (Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Literatur XLV), 35ff.

eine »großdeutsche« Lösung hatte – solche Synopsen erlaubt der Band! – verwandte Wurzeln (83)¹⁸. – Für die Biographie Karl Herbsters (130f.) bliebe von Belang, ob dieser auch Nachfahre, nicht bloß Namensvetter der Freunde Johann Daniel Schöpfli und Hebel war¹⁹. – Da in der Vita Lenards die Besetzung von dessen Institut 1922 durch Arbeiter und Studenten mit Carlo Mierendorff als Anführer erwähnt wird (186), müßte man wohl auch die späte Rache Lenards an Mierendorff erwähnen²⁰. – Walther Rehm hat nicht nur die Briefe Winckelmanns zusammengetragen und Werke Winckelmanns neu ediert (223f.), er brachte zudem die 5. Auflage von Carl Justis großer Winckelmann-Biographie zum Druck²¹, übrigens in einer Konstanzer Officin. – Unter den Schriften Hermann Schäufele fehlt seine Mitarbeit an der »Sozialen Summe Pius XII.« von Arthur Fridolin Utz und Josef Groner²²; umso mehr, als die Vita sonst öfters der Bedeutung gedenkt, welche diesem Papst für den Erzbischof zukam (234f.). Auch das Interesse Schäufeles an der heimatlichen Kirchengeschichte, u. a. durch Stiftung eines Preises, wäre hervorzuheben gewesen; wie beim Gengenbacher Bürgermeister Erhard Schrempf mit Recht dessen Interesse an der Neubelebung der reichsstädtischen Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung durch Otto Borst und Genossen hervorgehoben wird (253f.). Vor allem aber gebührte der Freundschaft schon des Studentenpfarrers Schäufele mit Reinhold Schneider ein Wort; zum letzten Mal, nun weithin sichtbar in der feierlichen »Absolutio ad tumbam«, die Schäufele, noch Weihbischof und Kapitularvikar des gerade vakanten Erzbistums, dem wie ein Kirchenfürst oder Staatsmann im Freiburger Münster aufgebahrten Leichnam Schneiders († 1958) spendete, zugleich Reverenz der Kirche vor einem Bekenner. – Joseph Ludolf Wohleb hat im Fürstlich Fürstenbergischen Archiv Donaueschingen sehr wohl viel geforscht (so 316), dieses jedoch auch geleitet, gegen Kriegsrede vertretungsweise, bis 1954 nebenamtlich²³.

Bei einem Buch, das als Nachschlagewerk über Tag und Stunde hinauszielt, hätten Sprache und Stil, kurz die literarische Form noch mehr Aufmerksamkeit verdient. Ein Verstoß gegen die Regeln der Großschreibung (257 »Kenntnis des skandinavischen«), falscher Gebrauch vom Fremdwort (256 »komparativistisch«, statt, wie 223, »komparativistisch«), diverse Interpunktionsmängel (etwa 262 oder 280) und allerlei grammatikalische Schnitzer (10. 135. 161. 277) stören. Ferner hätten sich etliche Pleonasmen vermeiden lassen (39. 163. 169. 201. 298). Beinahe schon hermetische Poesie ist ein Satz über den Lyriker Peter Huchel (147): »Das NS-Regime setzte seinen Gedichtveröffentlichungen ein sich selbst auferlegtes Ende.« Ungeschick im Ausdruck (65 »Glauben an den Katholizismus«) wechselt mit Ungeschick in der Darstellung: Plötzlich liest man (60), daß der Hochstapler Daubmann aus einer Narbe, im wahrsten Sinne des Wortes, Kapital zu schlagen suchte, ohne daß man zuvor erfahren hätte, wie er zu einer Blessur überhaupt gekommen war. Ob endlich gleich Rousseau bemüht werden mußte, um eine Änderung in der Spieltaktik Sepp Herbergers zu kennzeichnen (129)?

Solche Vorhaltungen treffen bei einem Sammelband natürlich immer auch den

18 Eine ähnliche Beobachtung seither bei Rudolf REINHARDT, Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte 9 (1990) 280.

19 Vgl. etwa Karl OBSER, ZGO 80 (1928) 424ff.

20 Einzelheiten bei Carl ZUCKMAYER, Carlo Mierendorff. Porträt eines deutschen Sozialisten. Berlin 1947, 24ff. und 34 = DERS., Aufruf zum Leben. Porträts und Zeugnisse aus bewegten Zeiten. Frankfurt/M. 1976, 49ff. und 56.

21 Köln 1956, 3 Bde.

22 Freiburg/Br. 1954–1961, 3 Bde.

23 So Karl S. BADER, Archivalische Zeitschrift 50/51 (1955) 68 = DERS., Ausgewählte Schriften zur Rechts- und Landesgeschichte III. Sigmaringen 1983, 62.

Redaktor. Nach Ausweis dieses Buches ist er zwar mit Argusaugen versehen, Wiederholungen sind aber selbst ihm entgangen: Zweimal lesen wir in ein und derselben Vita, daß Heinrich Finke den »Adlerschild des Deutschen Reiches«, Hitlers Konkurrenzstiftung zum Nobelpreis, erhalten (87, 89); zweimal, daß er seinen Schüler Johannes Vincke zu dessen hispanistischen Forschungen angeregt habe (291, 292). Schönheitsfehler im Vorspann fallen nicht minder dem Redaktor zur Last, etwa der wider alle Usancen fragmentarische Hinweis (38) auf die Vita von Michael Bernays in der ADB. Jedenfalls à conto des Redaktors gehen Pannen bei den, so Ottvad selbst (VIII), »bewußt didaktisch« geformten Abkürzungen. »Badische Heimat« heißt die Vierteljahresschrift des gleichnamigen Landesvereines erst, seit sie (1950ff.) mit den vormaligen Jahresbänden zusammengelegt worden ist; ursprünglich (1914–1942) hatte sie, zeitweilig sogar Monatsschrift, den Titel »Mein Heimatland« getragen; das Verzeichnis der Abkürzungen (XVIIIff.) wäre der Ort gewesen, um dies klar zu machen. Kürzel, die dort enthalten sind, sollten dann auch in den Artikeln so und nicht anders erscheinen (87 »ZSG« statt, XIX, »ZSRG«). Umgekehrt stößt man in den Artikeln auf Kürzel, die jenes Verzeichnis nicht entschlüsselt (27 »WSD« wohl »Wasser- und Schifffahrtsgesellschaft«; 76 »AcP« wohl »Archiv für die civilistische Praxis«).

Größere Konsequenz hätte weiter den Angaben zu Eltern, Geschwistern und Kindern der Dargestellten gutgetan, keineswegs nur eine Spielwiese für Familienforscher. Wer etwa auch beim Vater Josua Leander Gampps, des großen Holzschneiders, die Profession erfahren will, geht leer aus. Geschwister, die es, wie man so sagt, zu etwas gebracht haben, kommen zwar vor bei Hermann Aubin oder bei dem evangelischen Theologen Wilhelm Brückner – hier der nur als »Historiker« qualifizierte Osteuropafachmann! –, nicht aber bei dem Geologen Ludwig Erb, bei August Franzen oder Hermann Martin Venedey. Indessen war ein Bruder Erbs der berühmte Sänger, ein Bruder Franzens Mitglied des Bundestags, ein Bruder Venedeys kurze Zeit hessischer Justizminister. Und Brüder von Jakob Ebner oder Robert Leiber haben immerhin, in Konstanz und Stockach, als Kreisschulräte geamtet. Kinder der Dargestellten registriert der Vorspann oft geradezu minuziös (z. B. 193), etwa auch bei dem Karlsruher CDU-Politiker Anton Schwan; umso stärker verwundert, daß nur dessen vierter Sohn nicht mit Namen und Daten aufscheint (254). In Fällen von »Prominenz« figuriert selbst entfernte Verwandtschaft, so beim Spracherfinder Schleyer dessen Urgroßneffe, der ermordete Arbeitgeber-Präsident (239). Nach dieser Logik wäre beim Geologen und »uomo universale« Franz Kirchheimer – auch einmal am Bodensee, u. a. als »Vertrauensmann« der SPD beim Konstanzer »Südkurier« (159)! – der Großonkel Heinrich Maas zu erwähnen, einflußreicher Kanzleidirektor des Freiburger Erzbischofs Hermann von Vicari und Historiograph des badischen Kirchenkampfes.

In Kleriker-Viten läßt der Vorspann jetzt den von Anfang an entbehrlichen Zusatz »unverheiratet« fast ausnahmslos (s. 107) weg. Mit Angaben eines Religions- oder Konfessionswechsels nimmt man es dagegen, nach wie vor, genau – zu recht; denn auch darin offenbart sich ein Stück biographische Wahrheit. Bei Hans Thoma freilich wird der Übertritt vom Katholizismus zum Protestantismus – schamhaft? – verschwiegen. Auf Bereitschaft zum Übertritt deutet die einmal benutzte Kurzformel »Philosemit« (196) keineswegs. Gemeint ist vielmehr ein gläubiger Christ, sogar Kirchenmann, der allerdings beizeiten erkannt hat, daß Christenglaube eines von vornherein ausschließen müßte, Judenfeindschaft. Weit davon entfernt, Anbiederung zu bezeichnen, evoziert der Ausdruck, was in unserem Jahrhundert lebensgefährlich gewesen ist; frühere Epochen hatten es da leichter²⁴. Fragwürdig anders Begriffe wie »Volljüdin« (197) und »Halbjüdin« (276) oder »Nichtarierin«

24 Bahnbrechend Hans-Joachim SCHÖEPS, *Philosemitismus im Barock*. Tübingen 1952.

(50) und »nichtarisch« (301), immer ohne Anführungszeichen. Damit kommt das »Wörterbuch des Unmenschen« zu Ehren. Zudem wird eine jüdische Rasse vorausgesetzt, und die ist nur unter Antisemiten der Neuzeit nicht umstritten. Man spräche also wohl besser von mosaischem Glauben oder israelitischer Religion und machte Anleihen bei der »Lingua tertii imperii« (Victor Klemperer) stets eindeutig als solche kenntlich.

Druckfehler, vielleicht aber nicht nur Druckfehler, setzen vor allem den Personennamen zu, schon im Abkürzungsverzeichnis (XIX), das den Begründer des »Lexikons für Theologie und Kirche« als »Burgerberger« statt (wie 131) als »Buchberger« führt. Der Germanist Heinz Rupp wird – eine Verwechslung mit dem Gutenberg-Spezialisten? – zu »Ruppel« (32). Besonders schlecht kommt der Karlsruher Kunsterzieher Leo Mülfarth weg, mit mehrfach entstelltem Familiennamen (74, 178). Der Papst, der für Robert Leiber den Zusammenprall von »Staat« und »Kirche« personifizierte, war nicht Bonifaz VII. (so 183), sondern Bonifaz VIII. Unter »Michael« versteckt sich Manfred Bosch (288), Hans von Marées gar unter einem »Franz von Marée« (319). Ersichtlich Druckfehler liegen vor, wenn Eugen Fehrle zweimal auf einer Seite »Ferle« heißt (14). An solchen Bagatellen sammelt sich ohnehin einiges an: »Meinhoff« statt Meinhof (37), »Schrecker« statt Schreker (52), »Württenberger« statt Württenberger (94), »Möricke« statt Mörike (ebd.), »Erdmannsdörfer« (102) statt (wie 79f.) Erdmannsdörffer, »Onken« statt Oncken (243), »Freißler« statt (wie 300) Freisler (276f.), »Musolini« statt Mussolini (277), »Borek« (304) statt (wie 302 und 305) Broek, »Venedy« statt Venedey (335). »Badischen Biographien« mag man es nachsehen, daß sie die Tänzerin Isadora Duncan als »Isidora« sozusagen einbürgern (58). Daß Leo Wohleb aber ausgerechnet im Lebensbild des Kabinettskollegen Eduard Lais durchweg (180f.; richtig 315 und 324f.) als »Wohlleb« sein Dasein fristet, ist kein Indiz für Sorgfalt.

Die Verschreibungen von Ortsnamen u. ä. halten sich in Grenzen (50 »Archangel« statt, wie 229 richtig, Archangelsk; 96 »Wandsbeck« statt Wandsbek; 159 »Großhesse« statt Großhessen). Hermann Aubin freilich stammt bald aus »Reichenbach«, bald – nur so richtig – aus »Reichenberg« in Böhmen (9). Buchtitel und Titel von Reihen, Corpora und Zeitschriften sind mitunter stärker verunstaltet, bis zur Unkenntlichkeit der Hinweis auf die Freiburger Festschrift zum 75. Geburtstag Clemens Bauers 1974 (21). Alfred Weber nannte sein berühmtes Buch »Kulturgeschichte als Kultursoziologie« (1935), nicht einfach »Kulturgeschichte als Soziologie« (so 150). Leopold Ziegler schrieb immer von der Staatheit, nie von der »Staatsheit« Platons (321). Es macht wohl einen Unterschied, ob man »Beihefte« (so 89) oder, korrekt, »Beiträge zur Freiburger Wissenschafts- und Universitätsgeschichte« sucht. Die Wiener Ausgabe der lateinischen Kirchenväter, wofür Josef Alois Grimm, der von den Nationalsozialisten ermordete Feldkircher Jesuit aus Kulsheim, den Ambrosiaster liefern sollte, kennt man unter dem Namen »Corpus scriptorum ecclesiasticorum latinorum«, nicht aber als »Corpus scriptorum latinorum ecclesiasticorum« (108); die Begründer verstanden nämlich noch Latein. »Konradsblatt«, nicht »Konradblatt« (86; vgl. 73 und 168f.), »Ekkhart«, nicht »Ekkart« (180), und »Geroldsecker Land«, nicht »Gerolsecker Land« (308), müssen die Titel dreier badischer Periodica präzise lauten. Und das keineswegs bloß unter Völkerrechtlern angesehene pazifistische Organ nennt sich, so hoch man darin auch den Frieden schätzt, nicht »Friedens-Werte« (63), sondern »Friedens-Warte«.

Bei den Literaturangaben findet man nicht selten selbst das Allerneueste, gleichsam Brandaktuelle, etwa im Artikel über Karl August Fink, wo nur der Redaktionsschluß einen Hinweis auch auf die Würdigung durch Sabine Weiß²⁵ vereitelt haben dürfte. Schade

25 Innsbrucker Historische Studien 7/8 (1985) 284ff.

jedoch, daß die Nutzung des Briefwechsels von Alfred Weber mit Elisabeth Jaffé durch Eberhard Demm²⁶ für die erste Auflage dieses Buches viel zu spät kam. Aus dem älteren Schrifttum fehlen etwa bei Arthur Dinter die »Besprechung« von dessen unsäglichem Roman »Die Sünde wider das Blut« (1917) durch Thomas Mann²⁷; bei Eberhard Gothein die biographische Einleitung Edgar Salins zu Gotheins »Schriften zur Kulturgeschichte der Renaissance, Reformation und Gegenreformation«²⁸ sowie Arnold Bergstraessers zweites und letztes Lebensbild seines Lehrers²⁹. Die Literatur über Hermann Herder wäre um den Katalog der Produktion des Hauses während der Zeit, da jener an der Spitze stand (1888–1937), zu bereichern³⁰, weil Herder die Bücher vielfach auch angeregt hat, und zwar in einem unter seinesgleichen ungewöhnlichen Ausmaß. Eine Begegnung mit Robert Leiber verzeichnet die Biographie Pius XII. von Konstantin Prinz von Bayern³¹, marginal, vielleicht dennoch nicht ganz ohne Wert, da man bei einem Mann, der sich so sehr zurückhielt wie Leiber – geradezu ein Phänotyp der Diskretion! –, über die bescheidenste Spiegelung froh sein muß. Die letzten Monate Kiautschou unter Alfred Meyer-Waldeck schildert auch der »Flieger von Tsingtau«³². Im Schrifttum zu Schleyer und zu seiner Plansprache Volapük vermißt jedenfalls ein Meersburger den Essay Fritz Mauthners von 1904 zur Sache³³, obwohl Schleyer dort gleich eingangs, der Nachbarschaft von Litzelstetten und Meersburg wie zum Hohne, als »Schweizer Pfarrer« apostrophiert wird. Lothar Gall behandelt Franz Schnabel ferner in der von ihm herausgegebenen Sammlung »Die Großen Deutschen unserer Epoche«³⁴. Wo von Emil Rudolf Weiss die Rede ist, dürfen Arthur von Schneiders Gedenkworte³⁵ nicht vergessen werden; sie dokumentieren die letzte künstlerische Ernte und den Tod des Malers in Meersburg und sind selbst Erweis der Treue zu einem Bedrängten.

Die bibliographischen Fundamente zweier Artikel vertragen einen eigenen, abschließenden Exkurs. Bei Heinrich Finke hätte zunächst noch die kleine Schrift seines Schülers Johannes Vincke »Heinrich Finke und Spanien. Mosaik aus Erinnerungen, Bekenntnissen und bleibenden Zielen«³⁶ gebucht werden sollen; denn sie spezifiziert und bilanziert, was schon die Vita, wenn auch notgedrungen knapp, vermerkte: Einen singulären Beitrag deutscher Wissenschaft zum Studium jener Epochen von Spaniens Geschichte, die dem Aufstieg zur Weltmacht vorausgegangen sind. Sodann ist, selbst nach wiederholter Lektüre, nicht erfindlich, warum Finkes Freiburger Vortrag »Heinrich Hansjakob und seine Anfänge als Historiker«³⁷ unter den autobiographischen Schriften Finkes läuft (89). Diese Frucht von Ferienwochen Finkes am Bodensee, in Andelshofen bei Anton Trunz, Hansjakobs einstigem Sekretär und Erben der seither z. T. verschollenen Korrespon-

26 Ein Liberaler in Kaiserreich und Republik. Der politische Weg Alfred Webers bis 1920. Boppard 1990 (Schriften des Bundesarchivs XXXVIII).

27 Zuletzt wieder abgedruckt bei DEMS., Aufsätze. Reden. Essays III. Berlin–Weimar 1986, 279.

28 I. München–Leipzig² 1924, VIIIff.

29 NDB VI (1971) 654ff.

30 Der Katholizismus in Deutschland und der Verlag Herder 1801–1951. Freiburg/Br. 1951, 321 ff.

31 Der Papst. Berlin 1958 (Ullstein Buch CLIII), 21.

32 Gunther PLÜSCHOW, Die Abenteuer des Fliegers von Tsingtau. Berlin o. J., 25ff.

33 Wiederabgedruckt bei DEMS., Gespräche im Himmel und andere Ketzereien. München–Leipzig 1914, 117ff.

34 Berlin 1985, 143 ff.

35 Bodenseebuch 31 (1944) 121 ff.

36 Freiburg/Br. 1955.

37 Freiburg/Br. 1938.

denz³⁸, notiert zwar en passant ein kleines Erlebnis Finkes mit dem streitbaren Pfarrherrn von St. Martin in Freiburg; an Finkes große Selbstdarstellung von 1925 reicht dergleichen aber nicht im mindesten heran. – Bei Leopold Ziegler hilft sich der Artikel, wieder einmal, dadurch, daß er auch eine andere Bibliographie empfiehlt, die Kombination von Zeittafel und Schrifttumsverzeichnis im Anhang zu Martha Schneider-Fassbaenders Lebensbild³⁹. Für einen solchen Hinweis besser geeignet, weil reicher bestückt, wäre freilich die Bibliographie im Katalog der Karlsruher Ziegler-Ausstellung von 1978/79, veranstaltet durch die Badische Landesbibliothek⁴⁰. Allemal gern gesehen hätte man zudem – wenn schon die beiden Selbstdarstellungen Zieglers (1923; 1948), sein Rückblick auf die Karlsruher Kindheit (1972) und das Echo von Geist und Gestalt in Otto Flakes Roman »Der gute Weg« (1924) entbehrt werden müssen – dreierlei: Eine Inkunabel der zeitgenössischen Ziegler-Rezeption, den Aufsatz Max Horkheimers in der »Frankfurter Zeitung« vom 4. 9. 1929, Beweis, wie ernst der Goethe-Preisträger jenes Jahres einmal genommen wurde; eine Deutung des Werks aus späterer Sicht⁴¹; und Eduard Stäubles Bestimmung von Zieglers Platz in der Wahlheimat am Bodensee⁴².

Anschrift des Verfassers:

Lic. Guntram Brummer, D-88662 Überlingen, Kulturamt, Landungsplatz 14

38 Dazu soeben Manfred HILDENBRAND, *Badische Heimat* 72 (1992) 100.

39 Leopold Ziegler. *Leben und Werk*. Pfullingen 1978, 306ff.

40 Gerhard STAMM, Friedbert HOLZ, Helmut SCHRÖER (Bearbeiter), *Leopold Ziegler* 30. 4. 1881–25. 11. 1958. *Leben und Werk in Dokumenten*. Karlsruhe o. J. (1978), 155ff.

41 Dietmar KAMPER, *Die Anthropologie Leopold Zieglers*. München 1964.

42 Wort am See. *Preissträger des Bodensee-Literaturpreises der Stadt Überlingen 1954–1959*. Überlingen 1960, 33ff.

Die Wasserstände des Bodensee-Obersees von 1893 bis 1992

VON MICHAEL DIENST

1. Einleitung

Als nicht regulierbarer Voralpensee ist der Bodensee geprägt durch einen stark schwankenden Wasserspiegel. Durch die Schneeschmelze im Frühjahr steigt er um ca. 2 m an. Starke Regenfälle und gleichzeitiges Tauwetter können den Wasserspiegel sprunghaft anheben. So gab es z. B. im März 1988 innerhalb von 11 Tagen einen Anstieg von 73 cm.

Die Hochwasserspitze liegt in der Regel im Juni oder Juli. Die niedrigsten Werte zeigt der Pegel meist in den Monaten Dezember bis März; in der Zeit also, wo die Niederschläge als Schnee und Eis in den Alpen gewissermaßen zwischengelagert werden.

Folgende Auswertungen der Wasserstände am Bodensee wurden bisher veröffentlicht: 1965 schrieb Kiefer über »Die Wasserstände des Bodensees seit 1871«; 1978 erschien seine ergänzende Arbeit »100 Jahre metrische Wasserstandsmessung am Bodensee« über die Jahre 1877 bis 1977. Kiefer beschränkte sich hierbei auf die Auswertung des Konstanzer Pegels.

Die Pegeldaten mehrerer Meßstellen am Bodensee von 1887 bis 1987 wurden 1990 von Luft & Vieser statistisch ausgewertet (siehe auch Luft, van den Eertwegh & Vieser 1990). Eine Trendanalyse ergab folgende Veränderungen in 100 Jahren:

- Absenkung der Hochwasserstände im Obersee um 27 cm, im Untersee um 25 cm
- Ansteigen der Niedrigwasserstände im Untersee um 26 cm (im Obersee etwa gleichbleibend)
- Rückgang der jährlichen Mittelwasserstände im Obersee um 16 cm (im Untersee etwa gleichbleibend).

Die Verringerung des Wasserspiegels am Obersee ist ab Anfang der 40er Jahre erkennbar. Über die Ursachen dieser Veränderungen soll an dieser Stelle nicht weiter spekuliert werden.

Die folgende Arbeit soll all jenen dienen, die sich thematisch mit dem Bodensee beschäftigen und sich anschauliches Material über die Wasserstandsdynamik des Sees wünschen. Rückschlüsse auf verschiedene Veränderungen im Seebereich, zum Beispiel die jüngst und in der Vergangenheit geänderte Dynamik des Schilfröhrichts, sollen damit auf eine einfache Art und Weise erkennbar sein.

2. Methode

Die folgenden Auswertungen beziehen sich nur auf den Pegel von Konstanz. Er ist am Hafen im Auslaufrichter des Obersees angebracht. Der Pegelnullpunkt liegt bei 391,89 m ü. NN (Schweiz: 392,35 m R. P. N.). Die Wasserstandsverhältnisse des Bodensee-Untersees werden in dieser Arbeit also nicht berücksichtigt.

Die Ausgangsdaten (tägliche Wasserstände) wurden freundlicherweise von der Landes-

anstalt für Umweltschutz Baden-Württemberg, Karlsruhe, Sachgebiet 41.3/Quantitative Gewässerkunde, zur Verfügung gestellt.

Die Berechnungen beziehen sich auf das Kalenderjahr, um einen besseren Vergleich mit den Arbeiten von Kiefer zu ermöglichen. In deutschen Fachkreisen ist es sonst üblich, sich auf das Hydrologische Jahr (1. November bis 31. Oktober) zu beziehen.

Um die Berechnungen zu vereinfachen, wurden die Schalttage (29. Februar) weggelassen.

Bei einigen Auswertungen sind die Graphiken einer besseren Lesbarkeit wegen 'geglättet' worden, indem z. B. übergreifende 3-Jahreswerte (Einbeziehung des vorausgehenden und des folgenden Jahres) berechnet wurden.

Wegen der Verringerung der Pegelwerte etwa ab Anfang der 40er Jahre wurden bei einem Teil der folgenden Betrachtungen die Zeiträume 1893–1942 und 1943–1992 (= 1. und 2. Hälfte des bearbeitenden Jahrhunderts) gesondert berechnet.

3. Ergebnisse und Diskussion

Die Abbildungen 1a und 1b zeigen die Wasserstandsganglinien von 1893 bis 1992. Für jedes Jahr ist die Durchschnittskurve über alle 100 Jahre miteingezeichnet. Von Jahr zu Jahr gibt es große Unterschiede. Das Hochwassermaximum liegt i. d. R. in der Jahresmitte, also im Juni oder Juli. In manchen Jahren gibt es eine zweite Hochwasserspitze im Spätsommer oder Herbst (z. B. 1897, 1908, 1927, 1984). Selten steigt der Wasserspiegel zum Jahresende nochmals stark an. Besonders ausgeprägt war dies erst in den letzten 50 Jahren (1944, 1952, 1972 und 1992).

Eine andere Form der Darstellung wurde in Abb. 2 gewählt. Für die Jahre 1946 bis 1992 sind die Wasserstände in Klassen von je 20 cm bandförmig aufgetragen. Je dunkler das Band, um so höher der Wasserstand. Auf diese Weise werden die jahreszeitlichen Unterschiede von Jahr zu Jahr unmittelbarer erkennbar. Auffallend sind beispielsweise die Niedrigwasserjahre (helle Bänder) von 1949, 1964 und 1976, die Herbsthochwasser von 1952 und 1981 sowie die relativ hohen Januar-Wasserstände (350 bis 370 cm) von 1948, 1955 und 1982.

Die Abbildungen 3a bis 3c zeigen die Veränderungen der charakteristischen Wasserstandswerte über die letzten 100 Jahre. Bei Darstellung der nicht übergreifenden jährlichen Mittelwerte (Abb. 3a) ergibt sich eine zackige unübersichtliche Kurve, da die Daten von Jahr zu Jahr sehr stark wechseln. Wesentlich anschaulicher ist die Kurve der übergreifenden 3-Jahresmittel, die in Abb. 3b zusammen mit den Maxima- und Minimakurven wiedergegeben ist (siehe auch Tab. 1).

Bei Darstellung der übergreifenden 15-Jahresmittel (Abb. 3a) wird die Senkung des Wasserstands ab Anfang der 40er Jahre deutlich. Um die Jahrhundertwende gab es einen geringen Anstieg.

In Abb. 3c schließlich wurde jeweils der Mittelwert über 5 Jahre berechnet. Die Kurve zeigt eine scheinbare 12-Jahres-Periodizität. Dies kann auf eine Zufälligkeit durch den Verrechnungsmodus zurückzuführen sein.

Die Mittelwerte von jeweils 10 Jahren sind in Abb. 4a und Tab. 2 wiedergegeben. Hier ist besonders gut zu erkennen (wie auch bei den Regressionsgeraden in Abb. 3b), daß nur die Jahresminima sich über die 100 Jahre kaum geändert haben (am Untersee sind die Niedrigwasserspitzen allerdings gestiegen, Luft & Vieser 1990). Besonders deutlich nach unten gegangen sind die Jahresmaxima. Die Änderung der Jahresmittel ist in Abb. 4b nochmals in einem größeren Maßstab dargestellt. Die Gerade zeigt den Trend (lineare

Regression). Der Jahresmittelwert am Obersee hat sich in hundert Jahren um 17 cm gesenkt.

In Tab. 3 sind die charakteristischen Wasserstandszahlen für das letzte Jahrhundert (1893–1992) sowie dessen 1. und 2. Hälfte wiedergegeben. Die Unterschiede in diesen ausgewählten Zeiträumen sind relativ groß. Das Jahresmittel sank um 13,3 cm, das mittlere Hochwasser sogar um 20,5 cm. Die Amplitude, also die Differenz der jährlichen Maxima und Minima, die i. d. R. dem Anstieg des Wasserspiegels im Frühjahr entspricht, ging um 15,2 cm nach unten; über die 100 Jahre betrug sie genau 2,00 m. Hierbei ist zu bemerken, daß der Minimumwert auch im Herbst liegen kann, so daß dann die Amplitude dem Abfallen des Wasserspiegels im Spätsommer entspricht.

Abb. 5 zeigt die gesamte Spannbreite der Wasserstandsschwankungen. Dargestellt sind für jeden Tag die höchsten und die niedrigsten gemessenen Pegelwerte der letzten 100 Jahre. Die größten Unterschiede treten in den Sommermonaten auf.

Die höchste und die niedrigste Jahreskurve (1910 bzw. 1949), bezogen auf den Jahresmittelwert, sind in Abb. 6 aufgezeichnet.

In Abb. 7a wird die Wahrscheinlichkeit dargestellt, mit der ein bestimmtes Hochwasser eintritt. So gibt es beispielsweise alle 3 Jahre (35 %) ein Hochwasser von über 480 cm und nur alle 20 Jahre (5 %) ein Hochwasser von über 520 cm.

Entsprechendes wurde in Abb. 7b für die Niedrigwasser berechnet. Auf unter 245 cm fällt das Wasser z. B. etwa alle 20 Jahre (5 %).

Abb. 8 zeigt die Anzahl der Tage, in denen von 1893 bis 1992 der Pegel Konstanz über dem kritischen Wert von 500 cm lag. Auch hier wird der Unterschied zwischen der 1. und 2. Hälfte der letzten 100 Jahre deutlich. Bis 1942 wurde der kritische Wert in 13 Jahren, danach nur noch 5 mal überschritten.

Die durchschnittlichen Wasserstandsganglinien der ersten und zweiten 50 Jahre zeigt Abb. 9. Auffällige Unterschiede treten nur in den Monaten Juni bis Januar auf.

Die Änderungen der Monatsmittelwerte sind in Abbildung 10 dargestellt. Dieses Ergebnis ist zum Beispiel für die Betrachtung der Schilffrontdynamik von Interesse. Schilf wächst ab Mitte April bis in den Juli hinein. Wird es in dieser Wachstumsphase längere Zeit überschwemmt, kommt es zu Wachstumsstörungen. Die Halme werden weniger stabil oder können überhaupt nicht hochwachsen. Die Abhängigkeit von den Wasserständen im Frühjahr wird durch eine Untersuchung des Naturschutzbundes Deutschland, Ortsgruppe Konstanz, bestätigt: In den Niederwasserjahren 1989 bis 1991 sind die Schilfbestände am westlichen Bodensee im Schnitt um 1 m seewärts vorgewachsen (Pier, Dienst & Stark 1993). Man beachte die niedrigen Wasserstandswerte in den Monaten April bis Juni in diesen Jahren!

Das sogenannte Schilfsterben fand nach Ostendorp (1990 u. 1991) hauptsächlich ab 1965 statt. Besonders die Mai-Kurve in Abb. 10a zeigt für die Jahre 1965 bis 1969 wesentlich höhere Pegelwerte als in den Vorjahren. Auch in Abb. 1b und Abb. 2 ist die Häufung früher Hochwasser in den Jahren 1965 bis 1970 zu erkennen. Entscheidend für die Schädigung des Schilfs ist also nicht die maximale Höhe einer Überschwemmung, sondern dessen früher Eintritt. Daß auch andere, mechanische Störungen und die Eutrophierung ihren Anteil am Schilfsterben haben können, soll hier nicht wegdiskutiert werden.

Mit der Abbildung 11 soll verdeutlicht werden, wie lange die unterschiedlich hoch gelegenen Uferabschnitte jedes Jahr überschwemmt waren. Damit können zum Beispiel die Auswirkungen auf die am Bodensee endemische Strandschmielen-Gesellschaft (*Deschampsietum rhenanae*) verdeutlicht werden. Diese Pflanzenbestände wachsen an Kiesufern in der Höhe von 340 bis max. 400 cm am Pegel Konstanz. Diese Höhen waren

1977 bis 1988 im Schnitt ca. 100 bis 150 Tage überschwemmt, in den Jahren 1989, 1990 und 1991 jedoch nur weniger als 100 Tage. Diese relativ kurzen Überschwemmungszeiträume ermöglichten es konkurrenzstärkeren Pflanzen, seewärts vorzuwachsen und die niedrig wachsenden Strandrasenpflanzen zu verdrängen (siehe hierzu Dienst & Weber 1993).

LITERATUR

- DIENST, M. & P. WEBER (1993): Die Strandschmielen-Gesellschaft (*Deschampsietum rhenanae* Oberd. 57) im westlichen Bodenseegebiet (Baden-Württemberg, Thurgau). – *Limnologie aktuell* 5: 229–240.
- KIEFER, F. (1965): Die Wasserstände des Bodensees seit 1871. – *Schr. Ver. Gesch. Bodensee* 83 (Sonderdruck), 24 S.
- KIEFER, F. (1978): 100 Jahre metrische Wasserstandsmessung am Bodensee. – *Schr. Ver. Gesch. Bodensee* 96: 203–216.
- LUFT, G. & H. VIESER (1990): Veränderungen der Bodensee-Wasserstände von 1887 bis 1987. – *Dtsch. Gewässerkd. Mitt.* 34 (5/6): 146–156.
- LUFT, G., G. VAN DEN EERTWEGH & H. VIESER (1990): Veränderungen der Bodensee-Wasserstände von 1887 bis 1987. – *Handbuch Hydrologie Ba.-Wü.* 6.2: 77 S., Karlsruhe.
- OSTENDORP, W. (1991): Zur Geschichte der Uferröhrichte des Bodensee-Untersees. – *Schr. Ver. Gesch. Bodensee* 109: 215–233.
- PIER, A., H. STARK & M. DIENST (1993): Dynamics of reed belts at Lake Constance (Untersee and Überlinger See) from 1984 to 1992. – *Limnologie aktuell* 5: 141–148.

Anschrift des Verfassers:

Michael Dienst, Reutestr. 74, 78467 Konstanz

Pegel Konstanz [cm]

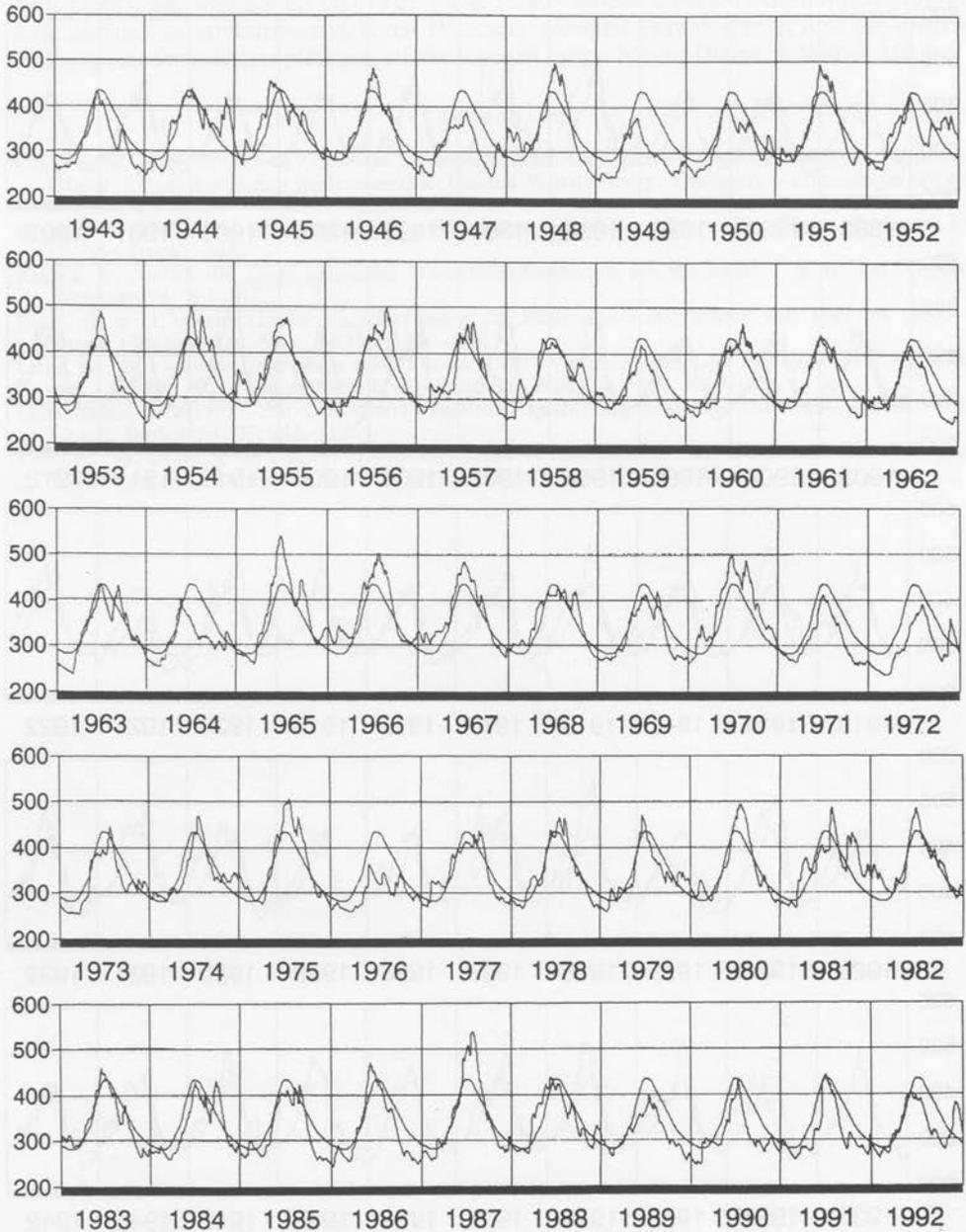


Abb. 1b Wasserstandsganglinien der Jahre 1943 bis 1992

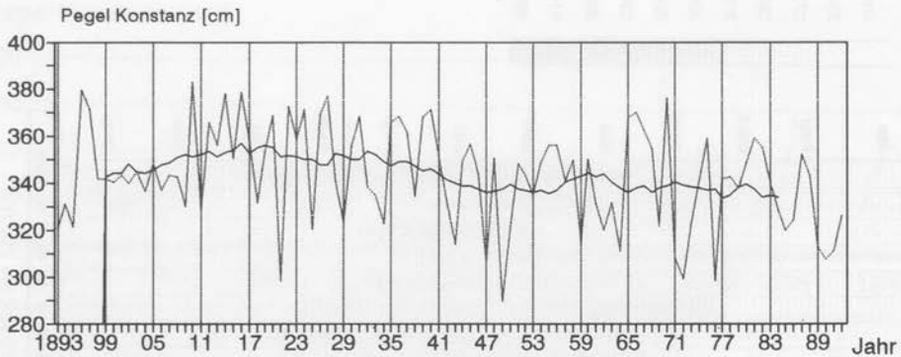


Abb. 3a Jahresmittel am Pegel Konstanz für die Jahre 1893 bis 1992 und übergreifende 15-Jahresmittel von 1900 bis 1985

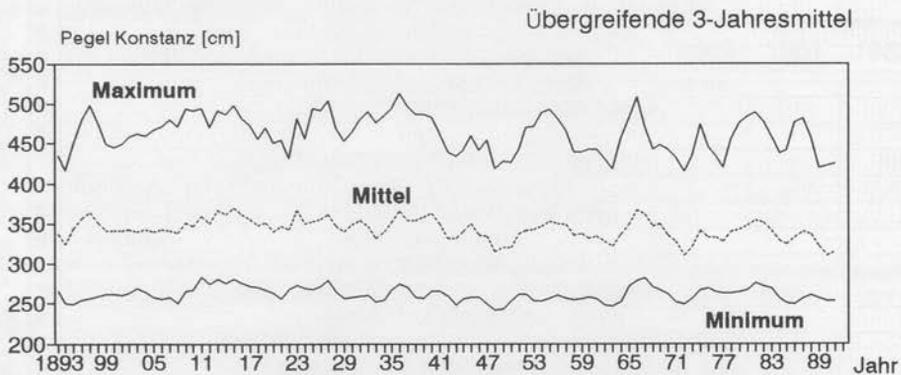


Abb. 3b Wasserstandszahlen über die Jahre 1893 bis 1991: oben: Jahresmaximum, Mitte: Jahresmittelwert, unten: Jahresminimum (übergreifende 3-Jahresmittel)

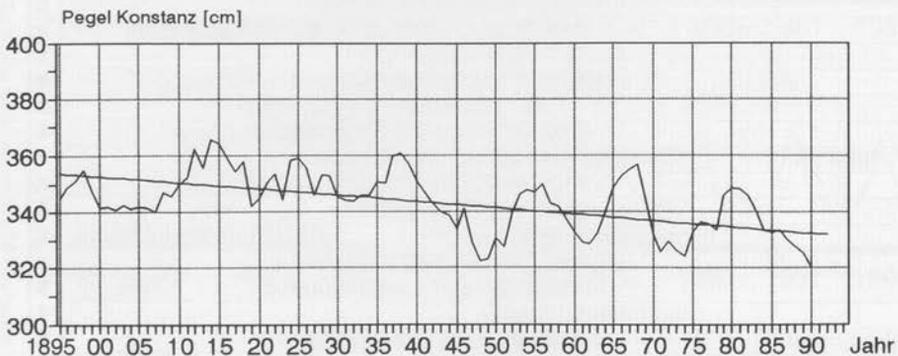


Abb. 3c Übergreifende 5-Jahresmittel für die Jahre 1895 bis 1990 und Regressionsgerade (1893–1992)

Jahr	1893	94	95	96	97	98	99	1900	01	02	03	04	05	06	07	08	09	10	11	12	13	14	15	16	17
Mittelwert	321	331	321	379	371	341	342	340	343	340	344	336	348	337	343	342	330	383	328	365	356	378	350	378	357
Maximum	400	422	426	500	514	479	430	440	467	442	467	477	434	490	488	461	464	557	454	468	488	518	452	524	465
Minimum	260	249	241	258	262	248	268	269	246	266	276	266	251	258	255	259	238	300	263	286	272	282	271	290	266
Amplitude	140	173	185	242	252	231	162	171	221	176	191	211	183	232	233	202	226	257	191	182	216	236	181	234	199
Jahr	1918	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29	30	31	32	33	34	35	36	37	38	39	40	41	42
Mittelwert	332	353	369	298	372	358	371	320	369	377	340	323	356	368	338	334	322	365	368	361	334	368	371	351	330
Maximum	426	475	509	369	485	440	516	410	555	509	449	445	464	485	491	493	445	517	520	500	467	492	500	456	431
Minimum	260	284	257	246	262	296	260	252	291	271	276	247	247	278	252	250	251	262	287	273	253	246	270	281	244
Amplitude	166	191	252	123	223	144	256	158	264	238	173	198	217	207	239	243	194	255	233	227	214	246	230	175	187
Jahr	1943	44	45	46	47	48	49	50	51	52	53	54	55	56	57	58	59	60	61	62	63	64	65	66	67
Mittelwert	314	349	356	344	306	350	289	321	348	343	335	349	356	356	340	349	314	350	331	320	332	311	367	370	362
Maximum	431	439	455	483	386	495	377	409	494	426	488	500	478	498	468	432	419	467	441	420	433	399	540	502	482
Minimum	252	246	269	258	245	242	238	249	270	264	250	244	265	259	257	253	253	261	259	247	238	255	260	300	274
Amplitude	179	193	186	225	141	253	139	160	224	162	238	256	213	239	211	179	166	206	182	173	195	144	280	202	208
Jahr	1968	69	70	71	72	73	74	75	76	77	78	79	80	81	82	83	84	85	86	87	88	89	90	91	92
Mittelwert	354	322	376	308	299	323	341	359	298	342	342	337	348	359	355	340	328	320	324	352	343	312	307	311	326
Maximum	426	419	497	411	390	445	469	506	362	434	464	469	494	487	485	460	431	422	470	537	436	397	428	442	405
Minimum	271	266	261	257	237	252	280	267	259	268	262	257	275	266	287	263	259	248	243	256	270	255	245	257	257
Differenz	155	153	236	154	153	193	189	239	103	166	202	212	219	221	198	197	172	174	227	281	166	142	183	185	148

Tab. 1 Jahresmittelwerte, -maxima, -minima und -amplituden (Pegel Konstanz [cm], 1893 bis 1992)

[cm] Pegel Konstanz

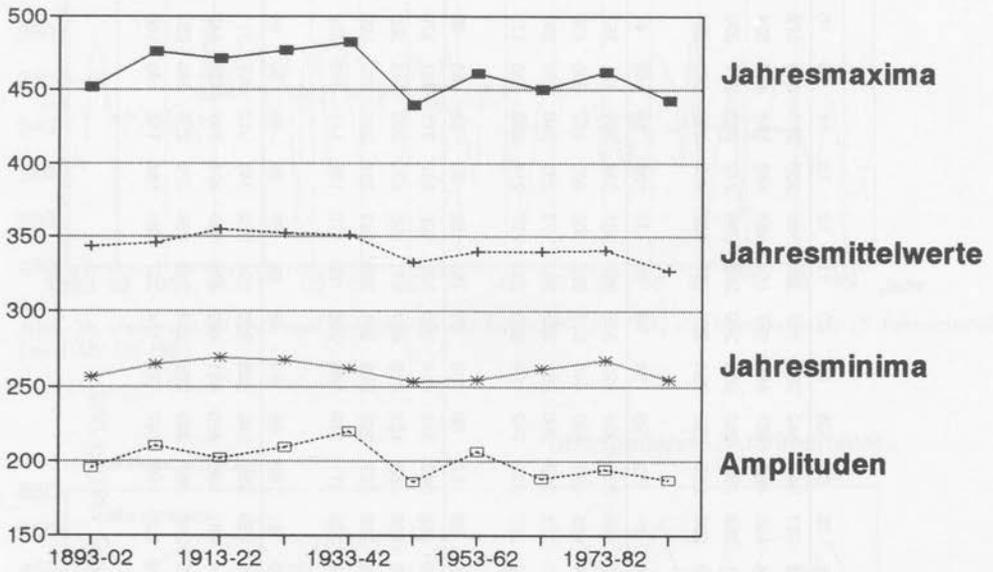


Abb. 4a Mittelwerte über jeweils 10 Jahre (1893 bis 1992): von oben nach unten: Jahresmaximum, Jahresmittelwert, Jahresminimum, Jahresamplitude

	1893 -1902	1903 -1912	1913 -1922	1923 -1932	1933 -1942	1943 -1952	1953 -1962	1963 -1972	1973 -1982	1983 -1992
Mittelwert	343	346	354	352	351	332	340	340	341	326
Maximum	452	476	471	476	482	440	461	450	462	443
Minimum	257	265	269	267	262	253	255	262	267	255
Amplitude	195	211	202	209	220	186	206	188	194	188

Tab. 2 Tabelle zu Abb. 4a

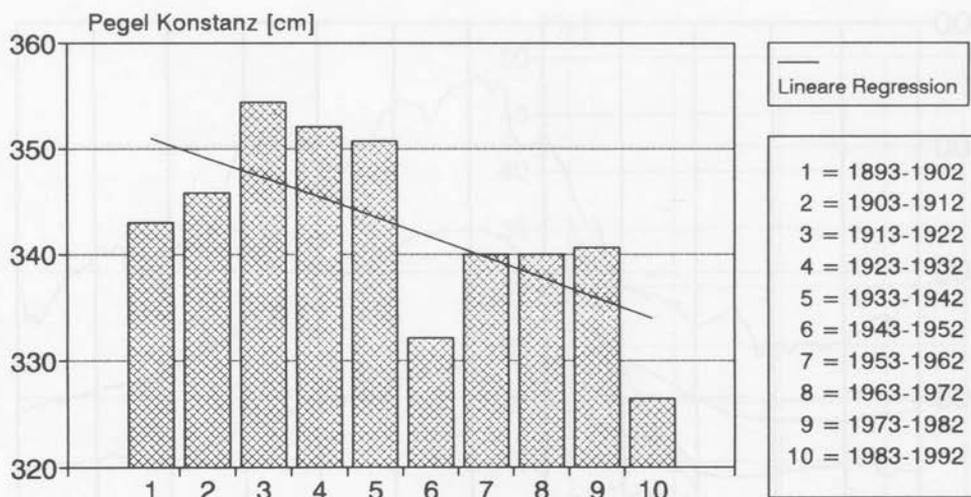


Abb. 4b Mittelwerte am Pegel Konstanz über jeweils 10 Jahre mit Regressionsgerade

	Durchschnittswerte			niedrigster Wert		höchster Wert	
	1893-1942	1943-1992	1893-1992	im Jahr		im Jahr	
Jahresmittel MW	349,1	335,8	342,5	289	1949	383	1910
Maximum HW	471,5	451,0	461,2	362	1976	557	1910
Minimum NW	263,9	258,5	261,2	237	1972	300	1910/66
Amplitude	207,6	192,4	200,0	103	1976	281	1987

Angaben in mm über dem Meeresspiegel

	Durchschnittswerte			niedrigster Wert		höchster Wert	
	1893-1942	1943-1992	1893-1992	im Jahr		im Jahr	
Jahresmittel MW	395,38	395,25	395,31	394,78	1949	395,72	1910
Maximum HW	396,61	396,40	396,50	395,51	1976	397,46	1910
Minimum NW	394,53	394,48	394,50	394,26	1972	394,89	1910/66

Tab. 3 Charakteristische Wasserstandszahlen (Hauptzahlen) von drei Zeitspannen; oben: Angaben in cm am Pegel Konstanz, unten: in m über dem Meeresspiegel (ü. NN)

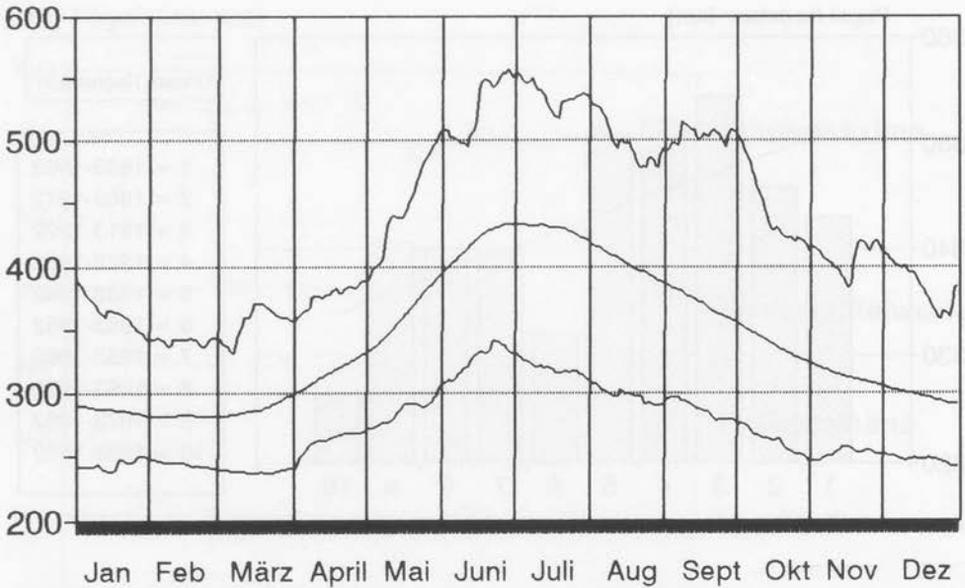


Abb. 5 Jahresgänge der höchsten bzw. niedrigsten Tageswerte im Zeitraum 1893–1992 (mittlere Kurve: Tagesmittelwerte)

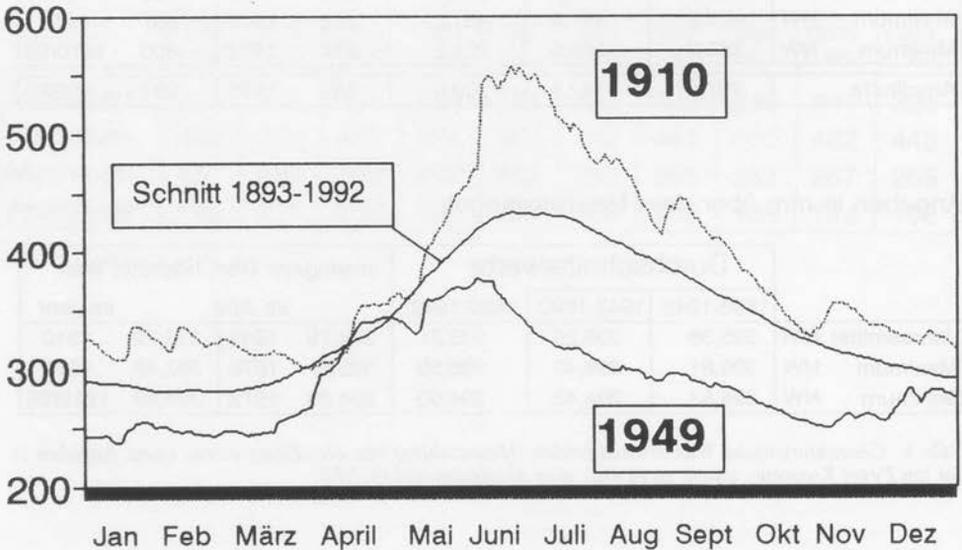


Abb. 6 Höchste und niedrigste Wasserstandsganglinie der letzten 100 Jahre (1910 und 1949)

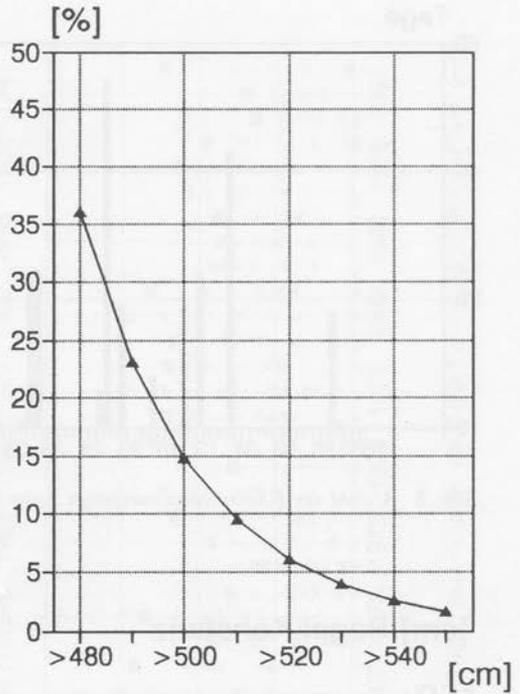


Abb. 7a Eintrittswahrscheinlichkeit eines Hochwassers oberhalb einer bestimmten Pegelhöhe, Bemessungszeitraum: 1883–1992

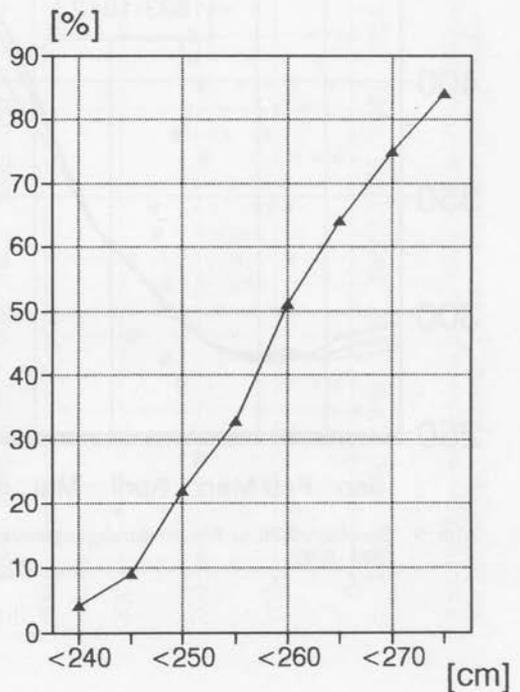


Abb. 7b Eintrittswahrscheinlichkeit eines Niedrigwassers unterhalb einer bestimmten Pegelhöhe, Bemessungszeitraum: 1883–1992

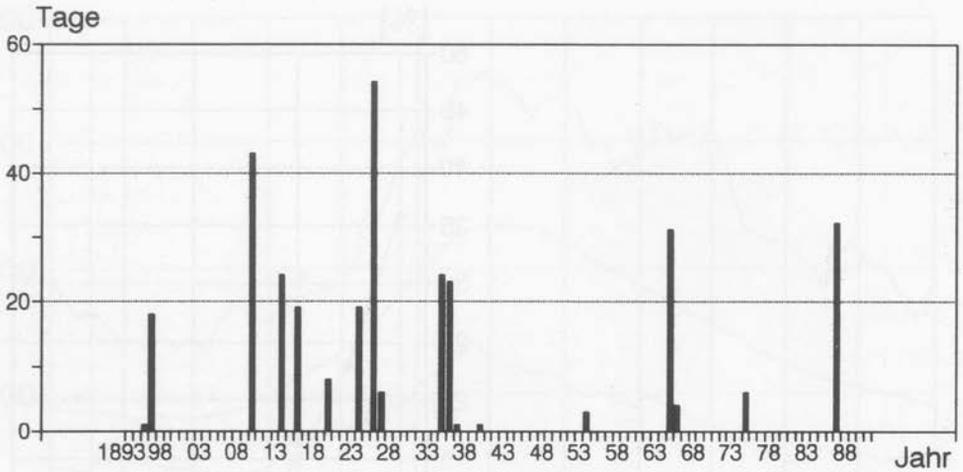


Abb. 8 Anzahl der Überschwemmungstage beim Wasserstand von über 500 cm

[cm] Pegel Konstanz

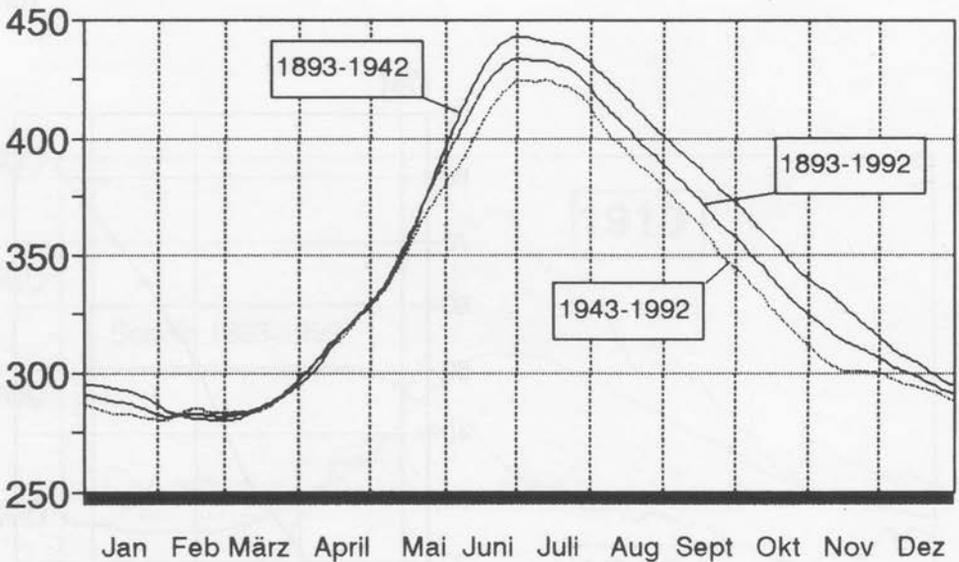


Abb. 9 Durchschnittliche Wasserstandsganglinien über die Jahre a) 1893-1992, b) 1893-1942 und c) 1943-1992

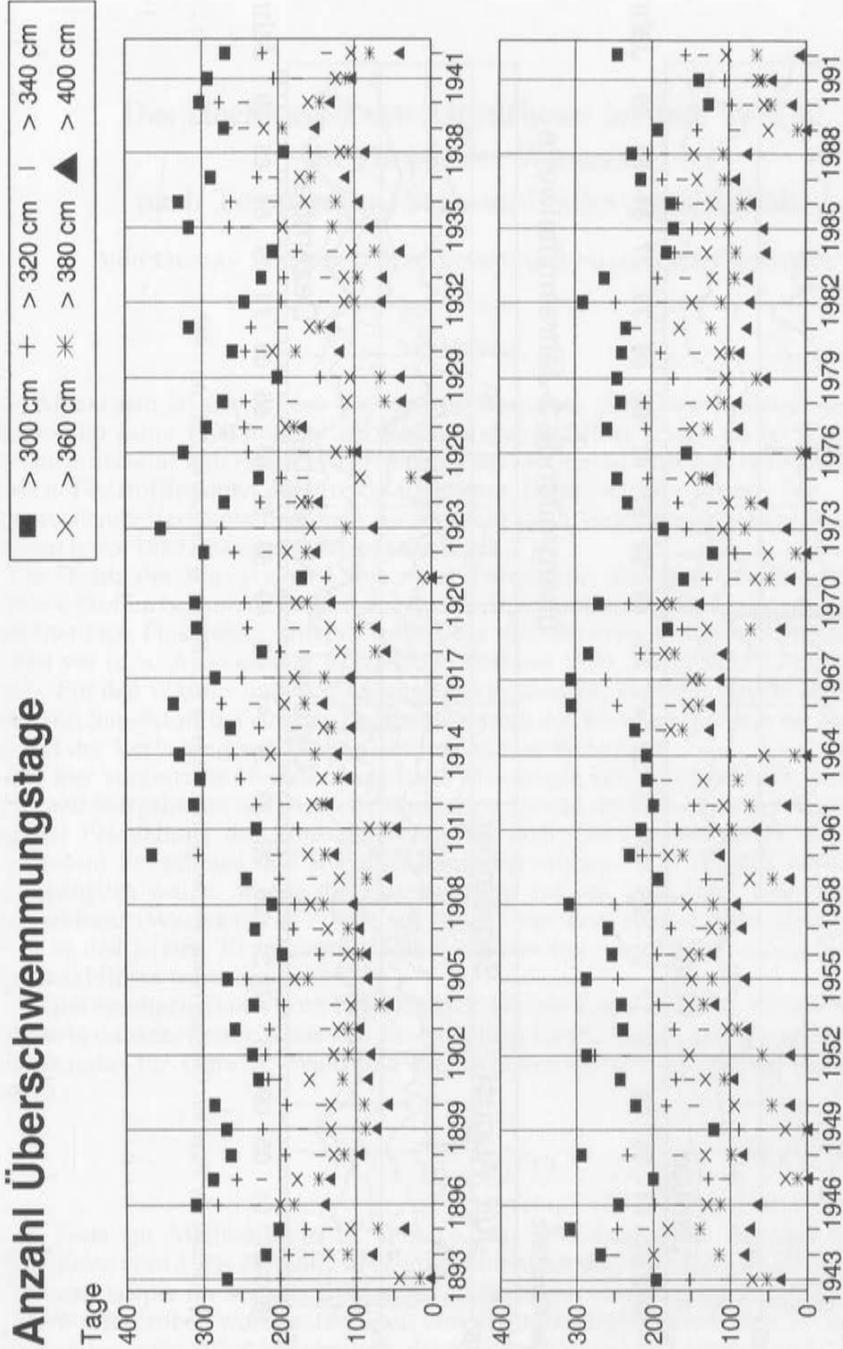


Abb. 10 Monatsmittelwerte für die Jahre 1894 bis 1991 (übergreifende 3-Jahresmittel); oben: von Januar, März, April, Mai und Juni; unten: von Juli, August, September, Oktober, November und Dezember

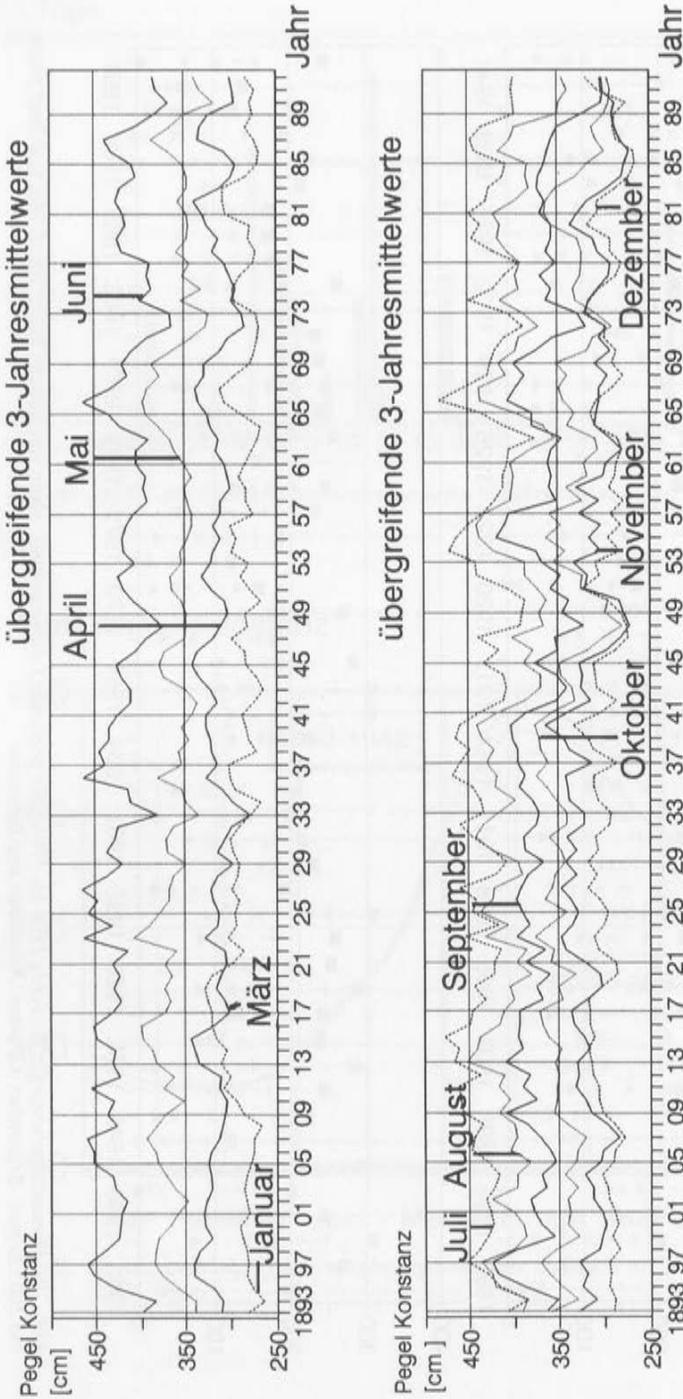


Abb. 11 Anzahl der Tage mit Überschreitung von sechs verschiedenen Pegelhöhen in den Jahren 1893 bis 1992

Das Hochwasser des Alpenrheins im Juni 1991 – die Dichte des Wassers nach Temperatur, Salz- und Schwebstoffgehalt

VON GUSTAV WAGNER, PETER JANSEN UND HEINZ GERD SCHRÖDER

Einleitung

Der Alpenrhein ist der größte Zufluß zum Bodensee. Seit dem Kanal-Durchstich bei Fussach im Jahre 1900 mündet der Rhein in den östlichen Seeteil. Seine Wassermassen werden durch eine unterseeische Fortsetzung des »Rohrspitz« nach Norden abgelenkt. Die großen Feststofffrachten führen zu ständigem Deltavorschub in den See, der durch entsprechende Verbaumaßnahmen wieder mehr nach Westen ausgerichtet wird (Abb. 1; BERGMEISTER 1989, BÄUERLE & HOLLAN 1991).

Die Dichte des Wassers wird von seiner Temperatur und dem Gehalt an festen und gelösten Stoffen bestimmt. Je nach der Dichteschichtung im See und seiner eigenen Dichte schichtet sich Flußwasser unterschiedlich tief ein; zeitweise dringt es unmittelbar über Grund vor (u. a. AUERBACH & RITZI 1937, NÜMANN 1938, LEHN 1962 u. 1984, LAMBERT 1982). Für den Wärme- und Stoffhaushalt des Bodensees, insbesondere für die Nachlieferung von Sauerstoff bei stabiler Dichteschichtung des Seewasserkörpers im Sommer, ist die Art der Verteilung von Flußwasser im See von Bedeutung.

Die hier vorgestellte Untersuchung hatte Messungen von Temperaturen, von Schwebstoff- und Salzgehalten zur Dichtebestimmung während eines Hochwassers im Alpenrhein und die Feststellung des Flußwassers im See zum Ziel (JANSEN 1991). Sie mußte in begrenztem Zeitrahmen und ereignisabhängig geschehen. Weil längere Vorbereitungen unumgänglich waren, wurde die Untersuchung auf der Grundlage einer langfristigen Wasserbilanz (WAGNER et al. 1994) auf den Monat Juni angesetzt. In dieser Jahreszeit liefen in den letzten 30 Jahren die Schmelzhochwässer des Rheins ab, und bestimmte Mindestabflüsse waren garantiert.

Die notwendigen Daten vom Pegel Diepoldsau zur Ermittlung der täglichen Abflüsse wurden in dankenswerter Weise von der Abteilung Landeshydrologie des Schweizerischen Bundesamtes für Umwelt, Wald und Landschaften in Bern kurzfristig zur Verfügung gestellt.

Methodik

Nach Tests zur Methodik am 13. und 14. Mai 1991 fanden die Untersuchungen des Alpenrheins vom 3. bis 28. Juni 1991 statt. Währenddessen wurde zusätzlich versucht, die Flußwasserkörper im See mit Hilfe von Echolotungen vom Meßschiff aus zu orten.

Die Wasserproben wurden dem Fluß von der mündungsnächsten Brücke (österreichische Bundesstraße 202; 4 km oberhalb der Rheinmündung) entnommen und Temperatur und Sauerstoffgehalt sofort gemessen.

Tag	Q m ³ /s	W cm	Schweb	A	HCO ₃	Ca	SO ₄	Mg	SiO ₂ mg/l	NO ₃	Na	Cl	K	S	Ak
13. 5.	274	310	147	210	136	48	55	9	4	4	3	3	2	265	279
14. 5.	176	313	92	210	146	49	48	9	3	4	4	3	1	268	284
3. 6.	334	320	958	158	106	35	37	6	3	2	2	1	1	194	212
4. 6.	336	323	495	154	101	33	33	6	3	2	2	1	1	183	205
5. 6.	296	325	154	150	110	33	31	7	3	2	2	1	1	192	206
6. 6.	238	326	92	149	110	35	34	7	3	2	3	2	1	198	205
7. 6.	261	328	113	159	110	35	37	7	3	2	2	2	1	199	215
8. 6.	224	328	48	168	122	36	36	8	3	3	3	2	1	213	230
9. 6.	220	330	59	178	121	37	42	8	4	2	2	1	1	219	239
10. 6.	244	332	74	178	121	38	41	8	4	2	2	1	1	218	240
11. 6.	307	335	198	158	110	34	33	7	3	2	2	1	1	193	214
12. 6.	376	338	317	145	100	30	30	6	3	2	2	1	1	175	196
13. 6.	409	340	385	138	98	28	27	6	3	2	2	1	1	167	188
14. 6.	511	344	939	132	98	29	23	5	3	2	2	1	1	164	182
15. 6.	468	347	411	127	92	29	24	6	3	2	1	1	1	157	174
16. 6.	443	351	548	132	92	28	23	6	3	2	1	1	0	156	179
17. 6.	1687	376	13822	143	96	34	32	5	3	2	1	1	1	176	192
18. 6.	1039	411	3450	140	116	35	22	6	3	3	2	1	1	188	199
24. 6.	599	431	1208	149	110	32	27	6	3	2	2	1	1	185	205
25. 6.	630	432	1080	137	96	30	24	5	3	2	2	1	1	164	186
26. 6.	661	433	888	127	92	29	22	5	3	2	1	1	1	157	174
27. 6.	727	436	1010	133	92	28	20	5	3	2	1	1	1	153	180
28. 6.	784	442	1102	105	92	28	21	5	3	2	1	1	1	154	152

Erklärungen zu Tabelle 1:

Q = Abfluß

Schweb = Flußschwebstoffe

Temperatur s. Tab. 2

A = Abdampfrückstand

S = Summe aller analysierten Salze

Ak = korrigierter Abdampfrückstand

Tabelle 1 *Meßdaten des Rheinwassers von Mai/Juni 1991* (Konzentrationen auf ganze mg/l gerundet)

Im Labor wurden die Schwebstoffe über Membranfilter abgetrennt, getrocknet und ausgewogen. Von einer Sammelprobe wurde das Verhältnis von Trockengewicht zu Volumen (= Dichte der Schwebstoff-Trockensubstanz) bestimmt.

Im Filtrat wurden der pH-Wert und die Konzentrationen der wichtigsten Salz-Ionen analysiert. Die Gewichtssumme der Salze wurde errechnet. Zusätzlich wurde der Abdampfrückstand bestimmt. Bei der Verdampfung entweicht aus Bikarbonat (HCO₃) Wasser und Kohlendioxid. Dieser Verlust mußte mit dem gemessenen Bikarbonat-Gehalt und dem entsprechenden Mol-Verhältnis berücksichtigt werden: Ak = A + HCO₃ * 122/60 (Tab. 1).

Von mehreren, über den Tag und den Querschnitt verteilten Proben wurden die Ergebnisse, ggf. nach Ausreißerelimination, zu Tageswerten gemittelt (JANSEN 1991).

Die Tageswerte von Temperatur, von Schwebstoffgehalt und vom Mittel aus der Summe aller gemessenen Salze und dem korrigierten Abdampfrückstand wurden zur Dichte des Wassers (nach WAGNER & WAGNER 1978) verrechnet (Tab. 2).

Tag	Temp °C	DTemp mg/cm ³	Salz mg/l	DSalz mg/cm ³	Schweb mg/l	DSchweb mg/cm ³	DSumme mg/cm ³	ΔDSee mg/cm ³
13. 5.	10,4	999,7	272	0,2	147	0,1	1000,0	-0,2
14. 5.	8,2	999,8	276	0,2	92	0,1	1000,1	-0,1
3. 6.	9,8	999,7	203	0,2	958	0,6	1000,4	0,3
4. 6.	8,4	999,8	194	0,2	495	0,3	1000,3	0,1
5. 6.	8,3	999,8	199	0,2	154	0,1	1000,1	-0,1
6. 6.	9,1	999,8	202	0,2	92	0,1	1000,0	-0,2
7. 6.	8,8	999,8	207	0,2	113	0,1	1000,0	-0,2
8. 6.	9,1	999,8	222	0,2	48	0,0	1000,0	-0,2
9. 6.	10,4	999,7	229	0,2	59	0,0	999,9	-0,3
10. 6.	10,5	999,7	229	0,2	74	0,0	999,9	-0,3
11. 6.	9,6	999,7	204	0,2	198	0,1	1000,0	-0,2
12. 6.	9,8	999,7	186	0,1	317	0,2	1000,1	-0,1
13. 6.	11,1	999,6	178	0,1	385	0,2	1000,0	-0,2
14. 6.	10,6	999,6	173	0,1	939	0,5	1000,3	0,1
15. 6.	10,8	999,6	166	0,1	411	0,2	1000,0	-0,2
16. 6.	11,0	999,6	168	0,1	548	0,3	1000,1	-0,1
17. 6.	9,4	999,8	184	0,1	13822	8,1	1008,0	7,8
18. 6.	5,7	999,9	194	0,2	3450	2,0	1002,1	1,9
24. 6.	12,7	999,4	195	0,2	1208	0,7	1000,3	0,1
25. 6.	11,6	999,5	175	0,1	1080	0,6	1000,3	0,1
26. 6.	11,8	999,5	166	0,1	888	0,5	1000,2	0,0
27. 6.	10,9	999,6	167	0,1	1010	0,6	1000,3	0,2
28. 6.	9,1	999,8	153	0,1	1102	0,6	1000,5	0,4

Tabelle 2 Dichte des Rheinwassers unter Temperatureinfluß, mit Salz- und Schwebstoffgehalt und die Differenz (Δ DSee) zur größten Dichte des Seewassers über Grund (Temp = Temperatur; D zur Verdeutlichung in mg/cm³; Salz = Mittel aus Ionensumme und korrigiertem Abdampfdruckstand)

Ergebnisse und Genauigkeit

Die täglichen Abflüsse des Alpenrheins während der Probenahme lagen bis zum 11. Juni zwischen 176 und 336 m³/s, ehe sich ab 12. Juni allmählich der Abfluß erhöhte und am 17. Juni mit 1687 m³/s ein Schmelzhochwasser (Regen auf Schnee) eintrat. In dessen Folge blieben die Abflüsse bis zum 28. Juni bei anhaltender Schneeschmelze erhöht (Tab. 1).

Der pH-Wert schwankte zwischen 8,4 und 8,8. Der Sauerstoffgehalt lag im Juni mit 11 mg/l O₂ im Sättigungsbereich. In den geringen Konzentrationsunterschieden an der Oberfläche des Untersuchungsprofils ließ sich der Wasserkörper des Nebenflusses Ill hier (22 km unterhalb der Einmündung) nicht mehr nachweisen.

An der Summe der untersuchten Salze beteiligte sich Bikarbonat mit etwas mehr als der Hälfte, zusammen mit Sulfat, Kalzium und Magnesium mit etwa 95%. Die Parameter verhielten sich tendenziell gleich.

Die Dichte der Trockensubstanz der Schwebstoffe betrug 2,4 g/cm³. Ab einer Wasserführung des Rheins von etwa 300 m³/s überstieg die Masse der Schwebstoffe die der Summe aller übrigen Inhaltsstoffe. Mit rund 14 g/l Schwebstoff bei 1700 m³/s wurden für den Rhein extreme Verhältnisse festgehalten (vgl. FÖRSTNER et al. 1968).

Die Messung der Wassertemperatur für die Dichteanalyse erfolgte mit $\frac{1}{10}^{\circ}\text{C}$ -Teilung ausreichend genug.

Ein festgestellter systematischer Unterschied von ca. 20 mg/l beim Vergleich des korrigierten Abdampfrückstandes mit der Summe aller gemessenen Salze (Tab. 1) kann darauf beruhen, daß einmal die Filtration nicht hundertprozentig erfolgte (Porengröße!), daß zum anderen mit der Summe aller gemessenen Salze nicht sämtliche Inhaltsstoffe erfaßt wurden (z. B. org. Substanz). Diese Effekte sind jedoch gegenläufig, so daß die anschließende Verwendung des Mittelwertes aus korrigiertem Abdampfrückstand und Summe der Salze hier vernünftig erscheint. CO_3 -Ionen treten in wirksamer Konzentration bei den festgestellten pH-Werten nicht auf.

Aus oberflächennahen Proben wird stets nur eine Mindestmenge der Feststoffe ermittelt. Grundnahe Transporte von Grobsanden und Geschieben entgehen der Untersuchung. Sie sind aber für die Verteilung des Flußwassers im See nur von geringer Bedeutung, da sie noch im Mündungsbereich ausfallen.

Die Einschichtung des Flußwasserkörpers richtet sich nach der Differenz seiner Dichte zu der des Seewassers. Unterschiede in der Summe der enthaltenen Gase oder im Isotopenverhältnis des Wassers (TÄSCH 1987) spielen bis zu der hier angegebenen Nachkommastelle (Tab. 2) keine Rolle. Dies gilt auch für die Abweichungen der Salzgehalte vom hier verwendeten Mittelwert aus korrigiertem Abdampfrückstand und Summe der gemessenen Salze. Insgesamt gehen die erfahrungsgemäß möglichen, relativ großen Abweichungen bei den Schwebstoffmessungen am stärksten in die Rechnung ein.

Die beobachteten Zusammenhänge zwischen Wasserführung und Stoffkonzentration entsprechen den bisher bekannten Verläufen (Abb. 2 und 3, WAGNER & BÜHRER 1989). Abweichend von einer reinen Konzentrationsverdünnung wurde für das transportierte Salz mit zunehmender Wasserführung ab mittlerem Abfluß eine Konzentrationserhöhung beobachtet, die eine starke Frachtzunahme als Folge von Stoffmobilisierungen im betroffenen Einzugsgebiet unter den gegebenen Bedingungen bedeutet (JANSEN 1991).

Dichte des Rheinwassers und seine Verbreitung im See

Der See ist unterhalb der sommerwarmen Oberflächenschicht (Epilimnion) schon bei geringen Dichtedifferenzen geschichtet. Die Dichte des einfließenden Flußwassers ist nur an einigen Tagen im Jahr mit sehr großen Wasserführungen aufgrund der Schwebstoffkonzentration deutlich erhöht. Nach Berechnungen (WAGNER & WAGNER 1978) tendiert das Flußwasser dann zu einer Einschichtung »über Grund«. Hierbei treten auch sehr große Frachten auf.

Die Rechenwerte für die Dichte des Flußwassers gelten, solange die beobachteten Schwebstoffe suspendiert sind! Bei den in Schöpfproben von der Flußoberfläche festgestellten Mengen mit geringer Korngröße, der großen Turbulenz und Wasserführung bei Hochwasser darf man annehmen, daß dies noch bis zum Abtauchen des schweren Flußwasserkörpers bis in die entsprechende Seetiefe gegeben ist. Dichtedifferenzen $\geq 0,1 \text{ mg/cm}^3$ (Tab. 2) zur größten Dichte des Wassers in Seetiefe (Hypolimnion) lassen daher auf Ereignisse schließen, bei denen sich der Flußwasserkörper in seiner Hauptmasse zumindest unter das Epilimnion einschichten muß. Nach den berechneten, durch die Schwebstoffkonzentration bedingten großen Dichtedifferenzen (Tab. 2) drang das Hochwasser am 17. und 18. Juni 1991 überwiegend über Grund ein.

Bereits seit Mai war das Abtauchen des trüben Rheinwassers (»Rheinbrech«) deutlich sichtbar. Bei einem Wasserstand bis 350 cm am Obersee-Pegel Konstanz (bis 16. Juni) und

leichtem Westwind »brach« das Flußwasser südöstlich des Seezeichens 84 auf der unterseeischen Fortsetzung des Rohrspitz (Abb. 1) nach Nordosten ab. Dabei ließen sich in der Nähe der Rheinmündung »Fahnen« mit Grundkontakt bis mindestens 40 m Wassertiefe orten.

An den Hochwassertagen und bei 400 cm übersteigendem Wasserstand (= 56 cm über dem langjährigen Mittel; Tab. 1) durchbrach das Rheinwasser bei leichtem Westwind die Linie der Seezeichen im wesentlichen westlich von Seezeichen 84. Es drängte damit quer über die unterseeische Fortsetzung des Rohrspitz hinweg und füllte in geringer Entfernung von der Linie der Seezeichen die gesamte Wassersäule von maximal 8 m Höhe. Dies entspricht der früheren Feststellung (IRR 1979), »daß sich die Ablagerung der Schwemmstoffe zunehmend in Richtung Nord-West verlagert und somit in größere Tiefen gelangt«. Der Einstrom war so mächtig, daß sich das Untersuchungsschiff beim Queren schräg legte.

Vom 16. bis 18. Juni stieg der Wasserstand um 60 cm an (Tab. 1). Die mündungsfernen Echolotaufnahmen ließen grundberührende Trübestrome nicht erkennen. Am 18. Juni wurde der partikelhaltige Wasserkörper auf dem Profil von Seezeichen 93 nach Wasserburg geschnitten (Abb. 1 und 4). Neben der oberflächennahen Trübung fiel dabei eine Konzentrierung unterhalb 20 m auf. Anhand weniger schwacher Signale ließ sich vereinzelter Bodenkontakt unter 60 m Wassertiefe nur vermuten.

Nach Seegrund tendierende Einschichtung des Rheinwassers wurde wiederholt nachgewiesen. Rechnerisch erklärt sich so auch die jährliche Erwärmung des hypolimnischen Seewasserkörpers von Frühjahr bis Herbst aus der Summe des aus allen Zuflüssen unter 50 m Wassertiefe eingeschichteten Flußwassers (FOREL 1893, WAGNER & WAGNER 1978). Offenbar aber vollzieht sich grundnahe Einschichtung des Rheinwassers weniger häufig, als der berechneten Dichte des Wassers oberhalb der Mündung nach zu vermuten ist, vielleicht nur Stunden während maximaler Schwebstoffbelastung und Wasserführung (LEHN 1984). So mögen grobe Partikeln bereits während des Einstromes in den unteren Teil des Wasserkörpers sinken (LAMBERT et al. 1976). Damit wäre eine Aufteilung des einströmenden Wasserkörpers möglich, ein rascheres Ausfallen der jeweils größten Schwebstofffraktion denkbar und zugleich weniger Wassermasse betroffen, als angenommen. Dieser Entmischungsprozeß ist für den Bodensee allerdings noch nicht näher untersucht.

Gegenwärtig wird der direkte Zustrom von Rheinwasser nach Seemitte durch die unterseeische Fortsetzung des Rohrspitz vor allem bei niedrigem Wasserstand noch erheblich eingeschränkt. Nach weiterer Vorstreckung der Alpenrheinmündung werden sich die beschriebenen Ereignisse wieder stärker auf die Seetiefe im zentralen Seeteil auswirken.

Literatur

- AUERBACH, M. und RITZI, M. (1937): Die Oberflächen- und Tiefenströme des Bodensees. – Arch. Hydrobiol. 32: 409–433.
- BÄUERLE, E. und HOLLAN E. (1993): Seenphysikalische und limnologische Dokumentation zur Vorstreckung des Alpenrheins – eine Literaturstudie. – Ber. Int. Gewässerschutzkomm. Bodensee 42, Selbstverlag, 122 S.
- BERGMEISTER, U. (1989): Die Rheinregulierung von der Illmündung bis zum Bodensee. – Vermessung, Photogrammetrie, Kulturtechnik H. 1/89: 23–28.
- FOREL, F. A. (1893): Die Temperatur-Verhältnisse des Bodensees. – Übersetzung F. Zeppelin in Schr. VG Bodensee 22 (Bodenseeforschung): 1–30.

- FÖRSTNER, U., MÜLLER G. und REINECK, H.-E. (1968): Sedimente und Sedimentgefüge des Rheindeltas im Bodensee. – N. Jb. Miner. Abh. 109: 33–62.
- IRR, INTERNATIONALE RHEINREGULIERUNG (1979): Das Rheindelta im Bodensee. – Bericht über die Seegrundaufnahme 1979.
- JANSEN, P. (1991): Analyse der Inhaltsstoffe im Alpenrhein zur Berechnung der Dichte des Flußwassers – Mögliche Konsequenzen für den Einstrom in den Bodensee-Obersee. – Universität Frankfurt/Main, Institut für Physische Geographie, Diplomarbeit, 101 S.
- LAMBERT, A. (1982): Trübeströme des Rheins am Grund des Bodensees. – Wasserwirtschaft 72: 1–4.
- LAMBERT, A., KELTS, K. R. und MARSHALL, N. F. (1976): Measurements of density underflows from Walensee, Switzerland. – Sedimentology 23: 87–105.
- LEHN, H. (1962): Jahresverlauf der Temperaturschichtung im Bodensee. – GWF 103: 779–785.
- LEHN, H. (1967): Die Trübstoffverteilung im Bodensee (Obersee) während des Hochwassers 1965. – GWF 108: 841–843.
- LEHN, H. (1984): Sauerstoff und Zuflußeinschichtung im Bodensee-Obersee. – Schrr. VG Bodensee 102: 207–219.
- NÜMANN, W. (1938): Die Verbreitung des Rheinwassers im Bodensee. – Int. Revue ges. Hydrobiol. 36: 501–530.
- TÄSCH, M. (1987): Einschichtung der Reuss in den Urnersee. – Diplomarbeit Universität Freiburg und ETH Zürich, 127 S.
- WAGNER, G. und BÜHRER, H. (1989): Die Belastung des Bodensees mit Phosphor- und Stickstoffverbindungen, organisch gebundenem Kohlenstoff und Borat im Abflußjahr 1985/86. – Ber. Int. Gewässerschutzkomm. Bodensee 40, 52 S.
- WAGNER, G., MAHMOUDIAN, B. und SCHRÖDER, H. G. (1994): Water-budget of Upper Lake Constance – an estimation of total supply based on runoff and water level variations. – Aquatic Sciences 56: 179–189.
- WAGNER, G. und B. (1978): Zur Einschichtung von Flußwasser in den Bodensee-Obersee. – Schweiz. Z. Hydrol. 40: 231–248.

Anschrift der Verfasser:

Dr. Gustav Wagner, Peter Jansen und Dr. Heinz Gerd Schröder, Institut für Seenfor-
schung der Landesanstalt für Umweltschutz Baden-Württemberg, D-88085 Langenargen

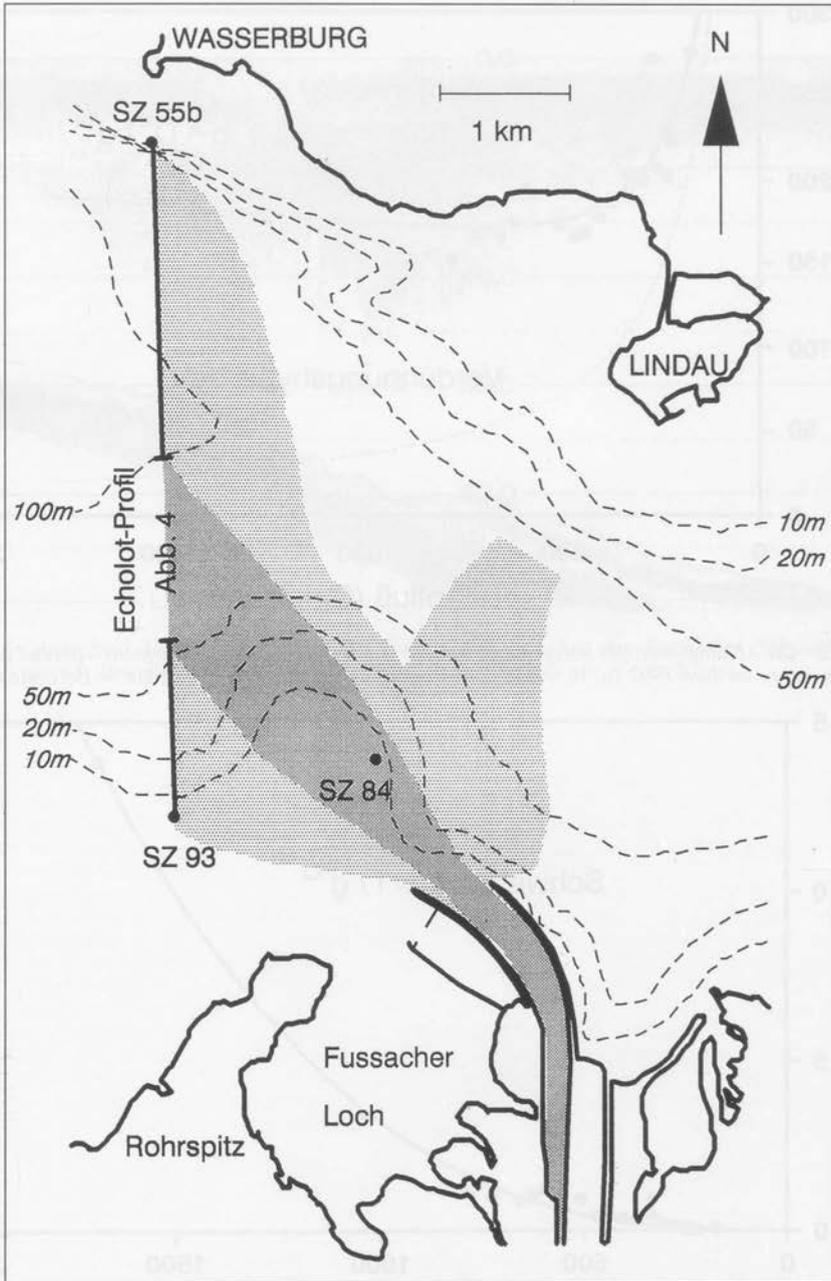


Abb. 1 Mündung des Alpenrheins; leichte und starke Trübung der Seeoberfläche im östlichen Bodensee-Obersee am 18. Juni 1991; Anordnung von Seezeichen (SZ); Verlauf einer Echolotung zwischen SZ 55b und SZ 93 (Ausschnitt s. Abb. 4) und von Wasser-tiefenlinien (bezogen auf den mittleren Wasserstand am Obersee-Pegel Konstanz).

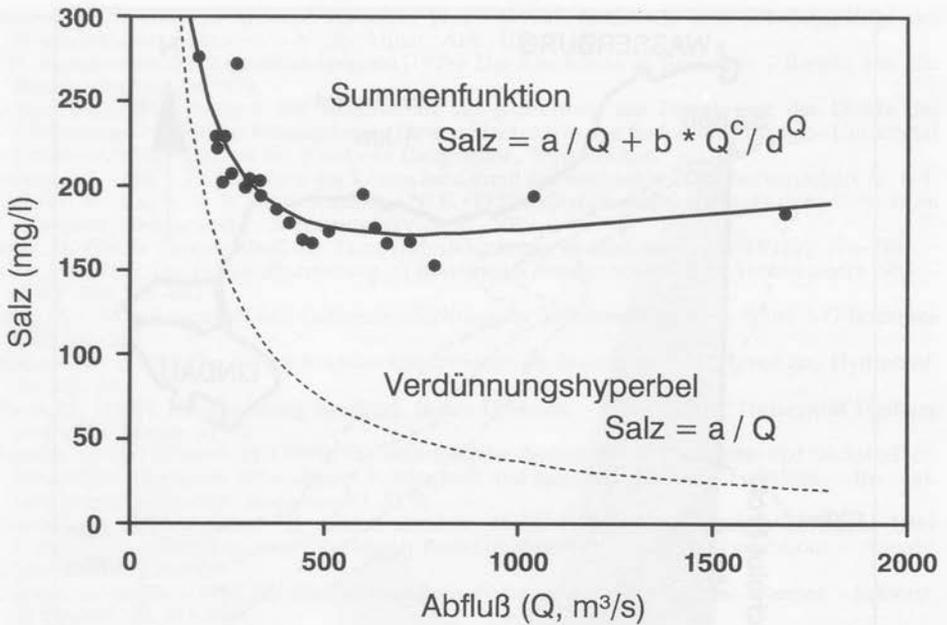


Abb. 2 Die Abhängigkeit des Salzgehaltes von der Wasserführung des Alpenrheins während des Hochwassers im Juni 1991 (a, b, c und d = Regressionskoeffizienten; Punkte = Befunde).

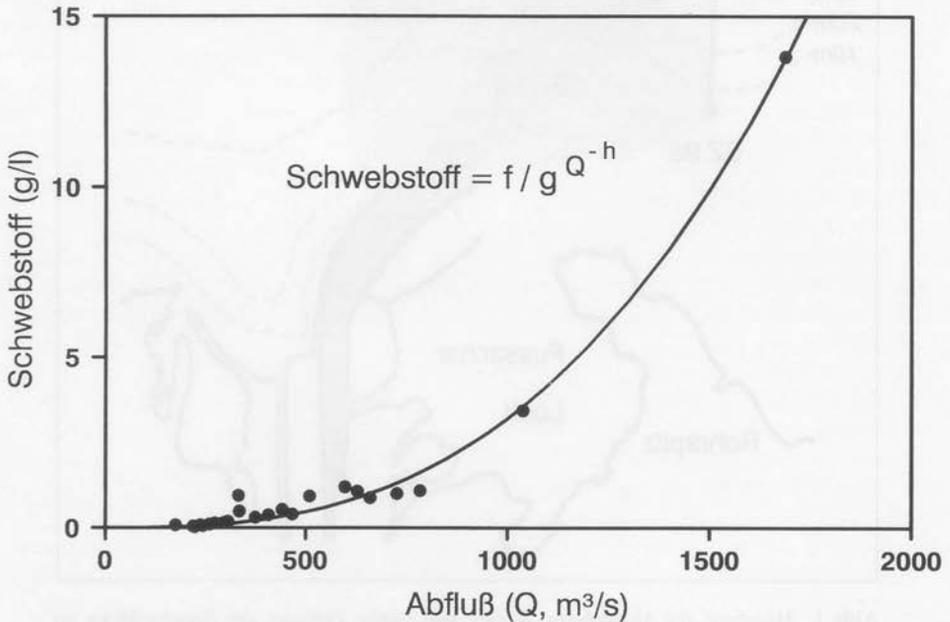


Abb. 3 Die Abhängigkeit des Schwebstoffgehaltes von der Wasserführung des Alpenrheins während des Hochwassers im Juni 1991 (f, g und h = Regressionskoeffizienten; Punkte = Befunde).

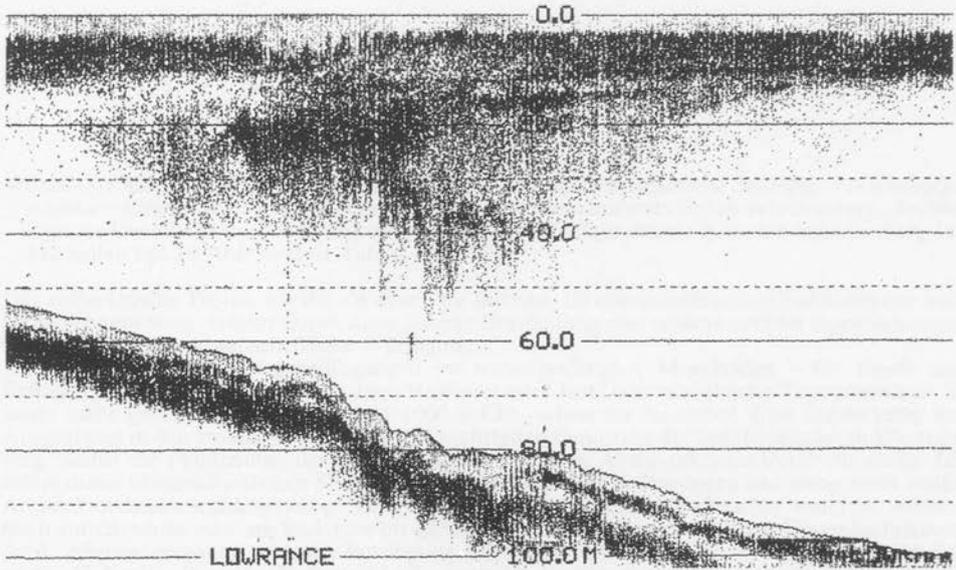


Abb. 4 Ausschnitt aus der Echolotung des Tiefenprofils zwischen den Seezeichen 55b und 93 (vgl. Abb. 1) am 18. Juni 1992 mit Querschnitt durch den partikelhaltigen Wasserkörper.

Buchbesprechungen

WOLFGANG KIMMIG, *Die »Wasserburg Buchau« – eine spätbronzezeitliche Siedlung. Forschungsgeschichte – Kleinfunde.* (Veröffentlichungen des Landesdenkmalamts Baden-Württemberg, Archäologische Denkmalpflege. Materialhefte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 16). 142 Seiten mit 18 Abb. und 61 Tafeln. DM 50.–

Das »schwäbische Troja«, wie die »Wasserburg Buchau« im oberschwäbischen Federseemoor auch gerne genannt wird, erfährt durch diese jüngste Bearbeitung eine weitere und ihr eigentlich schon länger zustehende wissenschaftliche Würdigung.

Hervorragende Erhaltungsbedingungen im wassergesättigten Moorboden – für Funde und Befunde gleichermaßen – machten diese Halbinsel oder Insel (die tatsächliche Topographie ist bis heute nicht geklärt) aus der Zeit um 1000 v. Chr. schon im Jahrzehnt ihrer Entdeckung und Ausgrabung in den zwanziger Jahren zu der wichtigsten Fundstelle der Spätbronzezeit in Württemberg. Selbst die Pfahlbauten des nördlichen und südlichen Alpenvorlandes traten für einige Zeit hinter dieser wissenschaftlichen Sensation zurück. So günstige Bedingungen und weitgehend intakte Architekturzusammenhänge auf großer Fläche hatten die Vorgeschichtsforscher weder am Attersee noch am Zürichsee oder am Bodensee bis dahin angetroffen. Alles war auf eine Gesamtpublikation der Ergebnisse gespannt, die unter Beteiligung namhafter Wissenschaftler der Archäologie (H. Reinerth, G. Kraft), Botanik (K. Bertsch), Zoologie (R. Vogel), Sedimentologie (C. A. Weber) und Anthropologie (H. Weinert) schon für den Herbst 1928 im Verlag Filser, Augsburg, angekündigt worden war.

Doch die geplante Veröffentlichung, für welche teilweise schon die Korrekturfahnen der Tübinger Druckerei Laupp vorlagen, blieb aus.

Mehr als fünfzig Jahre vergingen. Nur wenig konnte der interessierte Leser den Vorberichten und den allgemein gehaltenen Schriften des Ausgräbers Hans Reinerth entnehmen, die zudem alle in den zwanziger und dreißiger Jahren entstanden waren. Jahrzehntelange Streitigkeiten um Publikations- und Urheberrechte und Grabungsunterlagen sowie juristische Auseinandersetzungen zwischen dem Verlag, der Universität Tübingen, dem Deutschen Reich, der französischen Militärverwaltung, dem Land Baden-Württemberg und dem Ausgräber sind aus heutiger Sicht als Gründe für das Nichtzustandekommen des Werkes anzuführen.

Drei Jahre nach dem Tod des Ausgräbers liegt jetzt eine Veröffentlichung durch den Emeritus des Tübinger Institutes für Vor- und Frühgeschichte vor, der in mühevoller Kleinarbeit während der letzten Jahrzehnte die Rekonstruktion der Ausgrabungen von Buchau (1921–1937) versuchte. Der ausführlichen Forschungsgeschichte, die der Verfasser für die Zeit nach dem Kriege zum Teil aus eigenem Erleben schildert, schließt sich eine Befundbewertung auf der Grundlage schon erschienener Vorberichte an. Die nüchterne Vorlage des Fundbestandes in Katalogform ohne eigentliche Auswertung bildet – wie der Verfasser im Vorwort schreibt – den Schwerpunkt der Publikation. Zeichnungen der Kleinfunde aus Ton und Metall, Stein, Knochen und Geweih geben wie die Abbildungen der Holzfunde, die leider nicht nach ihrer Holzart bestimmt wurden und auch nicht neu gezeichnet werden konnten, einen Eindruck von der Reichhaltigkeit des Fundbestandes. Die Einbindung der Funde in den Befund der Ausgrabungsflächen bleibt weiteren Bearbeitungen vorbehalten.

So sind weitere Hefte zum Keramikbestand, den Hausinventaren und dem Befund der Siedlungsstelle für die kommenden Jahre geplant.

Wer allerdings hoffte, daß damit das Kapitel über das »Schwäbische Troja« in absehbarer Zeit zu schließen sei, muß nun aufgrund neuer »Entdeckungen« wieder in den Wartestand. Die Forschungsgeschichte W. Kimmigs, die sich stellenweise wie ein Kriminalroman liest und die Entwicklung von der Entdeckung der »Wasserburg« bis heute skizziert, hat durch das Auftauchen bislang unbekannter Grabungsakten, Funde und Dokumente im Nachlaß des Ausgräbers Reinerth in Unterhaldingen eine neue Wendung erfahren. Verloren geglaubte Manuskripte, Pläne und Fundbücher der Ausgrabungen in der Wasserburg sind zum großen Teil vollständig erhalten. Es ist sehr wohl zu überlegen, diese Originalmanuskripte, die weitergehende Interpretation und genauere Bewertungen der Ausgrabungen zulassen und somit zum Inhalt des bestehenden Werkes beitragen können, trotz ihrer älteren

Diktion und Form einer umfassenden Publikation zuzuführen. Nur eine ausführliche Befund- und Fundvorlage entlang der Erstbearbeitungen kann im Interesse der Sache den seit über 50 Jahren von Öffentlichkeit und Forschung erwünschten Einblick in diese einzigartige Siedlung der Spätbronzezeit mit der notwendigen Sicherheit gewährleisten. Hierzu macht die vorgestellte Arbeit den wichtigen Anfang.

Gunter Schöbel

GUNTER SCHÖBEL, *Pfahlbaumuseum Unteruhldingen – Führer durch das Museum*. Hrsg. vom Pfahlbaumuseum Unteruhldingen. 42 S., 37 Abb. Unteruhldingen 1994. DM 7.–

Wer von den rund 250000 Besuchern des Pfahlbaumuseums Unteruhldingen (Schwäbische Zeitung vom 19. 8. 94) seine Kenntnisse über das Leben der Menschen in der Jungsteinzeit und Bronzezeit am See vertiefen will, sollte den zur Saison 1994 erschienenen Museumsführer erwerben, den der wissenschaftliche Leiter des Pfahlbaumuseums, Dr. Gunter Schöbel, verfaßt hat.

Wendet sich die Zeitschrift des Vereins für Pfahlbau- und Heimatkunde e. V. Unteruhldingen, »Plattform«, vor allem an die Vereinsmitglieder, das Heft 8 der »Materialien zur Landeskunde und Landesgeschichte, Lernort Pfahlbaumuseum Unteruhldingen« an die Lehrer, die das Museum mit Schülern besuchen und ihnen durch Projektarbeit das Leben des vorzeitlichen Menschen nahebringen wollen, so werden mit dem Museumsführer alle interessierten Besucher angesprochen, denen er ausführliche Informationen und Ergänzungen zur Museumsführung bietet.

Zunächst wird der Leser allgemein über »Pfahlbauten am Bodensee und anderswo« unterrichtet, unter Hinweis auf heute noch bewohnte in anderen Kontinenten. Mitte des 19. Jh. stellte Ferdinand Keller, der »Vater der Pfahlbauforschung« fest, daß es sich bei den im Wasser stehenden Pfahlansammlungen am Zürichsee um Wohnstätten prähistorischer Menschen handeln müsse. Das Interesse war geboren und bald wurden auch die ersten Pfahlbausiedlungen an den Seen des Alpenvorlandes gefunden und geplündert. Zu Beginn des 20. Jh. reifte dann der Plan, die Pfahlbauten von Unteruhldingen zu errichten. Das nächste Kapitel wird also der »Geschichte des Museums« gewidmet und eine chronologische Übersicht über die Entwicklung des Museums angeschlossen.

Es folgt nun in mehreren Kapiteln eine Führung durch die verschiedenen Häuser des steinzeitlichen (von 1939/40) und bronzezeitlichen (von 1931) Dorfes, ergänzt durch einen historischen Überblick. Ein weiteres Kapitel gilt den Steinzeithäusern von 1922, den ersten Häusern, die vom damals neugegründeten Verein für Pfahlbau und Heimatkunde e. V. unter wissenschaftlicher Beratung durch das Urgeschichtliche Institut Tübingen gebaut wurden.

Der Ausstellungsraum mit den Originalfunden wurde 1934 eingerichtet. Das Fundmaterial stammt aus der Ausgrabung Sipplingen des Bodenseegeschichtsvereins (1929/30 durch Hans Reinert, Tübingen) und aus der Privatsammlung Georg Sulgers, Unteruhldingen. In einem gerade entstehenden Erweiterungsbau sollen ab 1996 auch die neueren Ergebnisse der Pfahlbauforschung am Bodensee einen angemessenen Platz finden.

Eine Zusammenstellung der Antworten auf die häufigsten Besucherfragen bringt weitere Details zum Leben der Pfahlbaumenschen und über die Gründer der Pfahlbauten. Eine »Zeittabelle Bodenseeraum« ab 15 v. Chr. und zurückreichend bis zur Würmeiszeit 16000–9000 v. Chr. dient der besseren Einordnung. Ergänzt werden die Texte durch Schwarzweißphotos.

Den Abschluß bilden besondere Hinweise auf die Organisation der Führungen, auf Lage und Öffnungszeiten des Museums. Besonders unterstrichen wird die Tatsache, daß das Museum sich ausschließlich aus Mitgliedsbeiträgen, Spenden und Eintritten finanziert. Eine Beitrittserklärung zum Verein ist beigegeben. Es ist zu hoffen, daß der klar gegliederte und aufschlußreiche Museumsführer unter den Besuchern des Freilichtmuseums Unteruhldingen zahlreiche Abnehmer findet.

Ursula Reck

Pilgerwege der Schweiz: Schwabenweg Konstanz–Einsiedeln. Auf dem Pilgerweg nach Santiago de Compostela. Hrsg. v. HANS PETER MATHIS. 384 Seiten mit zahlreichen, teils farb. Abb. und Karten. Verlag Thur Druck AG, Frauenfeld 1993. SFr 38.50.

Was lange währt, wird endlich gut. Als Beitrag zur Siebenhundertjahrfeier der Eidgenossenschaft im Jahre 1993 richtete der Kanton Thurgau einen Wanderweg ein. Dessen Verlauf folgt dem Schwabenweg, also dem alten Pilgerweg nach Santiago de Compostela zum Grabe des heiligen Apostels Jakobus des Älteren. Seit Juni 1993 liegt nun der Pilgerwegführer vor, der den modernen Pilger von Konstanz nach Einsiedeln geleitet. Zwar war es das Ziel, den mittelalterlichen Weg so getreulich als möglich nachzuvollziehen. Da dies jedoch nicht überall ohne weiteres möglich war, hat

man kleinere Abweichungen von der historischen Streckenführung in Kauf genommen; dies jedoch zum Vorteil des Wandernden: die Freude an den Schönheiten der Natur kommt so nicht zu kurz. Wunsch der Autoren war es ja auch, das Lebensgefühl der mittelalterlichen Pilger wenigstens ahnen zu lassen. So bietet der Pilgerwegführer z. B. einen Abriß über die geologische Formation im Bernrainobel, abseits der Hauptstraße, die freilich auf dem historisch authentischen Pilgerweg liegt.

Die einleitenden Kapitel orientieren über Ursprung und Geschichte der Pilgerfahrten. Es folgen die sechs einzelnen Etappen des Wanderweges von etwa 9 bis 21 km Länge. Da die Anbindung an öffentliche Verkehrsmittel in die Streckenplanung miteinbezogen wurde, sind sie auch einzeln als Spazierwege geeignet. Ausgangspunkt der ersten Etappe ist Konstanz, das als Pilgerzentrum umfassend dargestellt wird, Endpunkt bezeichnenderweise die Jakobskirche von Märstetten; mit aufgeführt werden Sehenswürdigkeiten, die nicht direkt am Wege liegen, aber einen Abstecher allemal lohnen, wie die Reichenau oder das Wollmatinger Ried. Die weiteren Etappen führen über Tobel, Fischingen, Steg und Rapperswil nach Einsiedeln. Farbphotographien der heutigen Situation bereiten den Pilger ebenso auf seine Wanderwege vor wie historische Abbildungen oder Grundrißpläne der besprochenen Gebäude; da der Pilgerwegführer bei aller Breite handlich bleiben sollte, hat man sich auf kleine Formate beschränken müssen. Zu jeder Etappe werden Hinweise auf die touristische Infrastruktur gegeben, so die Telefonnummern von Hotels, Zeltplätzen oder Verkehrsbüros.

Bemerkenswert bei alledem der Umstand, daß der Pilgerwegführer kein Werkzeug für geistlosen Massentourismus dargestellt; vielmehr spürt man die humane und religiöse Motivation des Herausgebers.

Harald Rainer Derschka

»1342«. *Zeugen des späten Mittelalters. Festschrift »650 Jahre Grafschaft Vaduz«*. Hrsg. von HANSJÖRG FROMMELT im Auftrag des Liechtensteinischen Landesmuseums. 331 S. Selbstverlag des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein, Vaduz 1992.

Hier ist ein Werk vorzustellen, an dem vieles als einmalig bezeichnet werden darf: Es ist anläßlich einer für den 3. Mai 1992 geplanten Ausstellung konzipiert worden, die – ähnlich wie die dann schließlich doch zustandekommene »Salier-Ausstellung« – wegen baulicher Probleme endgültig abgesagt werden mußte. Der Sammelband will außerdem nicht etwa einen – ursprünglich gar nicht geplanten – Katalog jener nicht realisierten Ausstellung ersetzen, sondern Beiträge vereinen, für die man erst zwei Monate vor der mutmaßlichen Ausstellungseröffnung zur Vorlage eines die Zeit von ca. 1300 bis 1500 dokumentierenden Begleitbandes Autoren gesucht und gefunden hatte.

Diesen mehrfachen »Unfällen« ist dieser Band zu verdanken, der in seiner großzügigen Gestaltung mit anderen Sammelbänden ähnlicher Art kaum vergleichbar ist. Im Auftrag des Liechtensteinischen Landesmuseums herausgegeben, vom Historischen Verein für das Fürstentum Liechtenstein verlegt und vor allem von der Fürstlichen Regierung finanziell gefördert, zeugt das Werk von finanziellen Möglichkeiten dieses kleinsten Staatswesens im Umkreis des Bodensees. Zugleich legt es aber auch Zeugnis ab von der Existenz und von der regen Tätigkeit musealer, denkmalpflegerischer, archäologischer, menschenkundlicher und anderer wissenschaftlicher Institutionen und ihrer zumeist noch relativ jungen Mitarbeiter in diesem kleinen Land.

Anlaß für die Planung der Ausstellung ebenso wie für die Herausgabe des Bandes war die Erinnerung an jenen 3. Mai des Jahres 1342, da die beiden Brüder, Graf Hartmann III. von Werdenberg-Sargans († 1354) und Graf Rudolf IV. von Werdenberg-Sargans († 1361) in der Weise ihre Güter geteilt haben, daß Hartmann vor allem die Burg Vaduz und deren Zubehör »ennet des Rheins«, d. h. östlich des Flusses, erlangen sollte. Damit war im Grunde bereits jene Grafschaft Vaduz geschaffen worden, die das Kerngebiet des Reichsfürstentums Liechtenstein von 1719 und des souveränen Staates Liechtenstein von 1806 ausmachen sollte.

Der Sammelband will nun keineswegs Territorialgeschichte nachvollziehbar werden lassen, sondern vielmehr an liechtensteinischen Beispielen in die Sachkultur des Spätmittelalters einführen. Dieses Anliegen trifft sich in etwa mit demjenigen, das auch dem im gleichen Jahr aus Anlaß einer Züricher (und später Stuttgarter) Ausstellung erschienen Sammelband mit dem Titel »Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch« zugrunde lag, wiewohl dort das Schwergewicht ausdrücklich auf der Stadt gelegen hatte.

Mit vollem Recht stehen am Eingang des Werkes eine Exegese der Teilungsurkunde vom 3. Mai 1342 aus der Feder von Georg Malin, eine prosopographische Vorstellung der einzelnen Grafen von Werdenberg-Sargans-Vaduz aus der Feder von Karl Heinz Baumeister und eine Studie über die Siegel und Wappen der Grafen von Werdenberg, verfaßt von Walther P. Liesching. Aber diesen noch am ehesten auf das Geschehen des Jahres 1342 verweisenden Arbeiten folgen sodann gleich

diejenigen zu spätmittelalterlicher Sachkultur im weitesten Sinne: die wissenschaftsgeschichtlich höchst anregende Untersuchung von Elisabeth Castellani Zahir über »Schloss Vaduz in Architekturmodellen« mit dem bezeichnenden Zusatz: »oder die Rekonstruktion von Mittelalter«; sodann »eine kritische Betrachtung zum Denkmalschutz in Liechtenstein« mit dem Titel »Mittelalterliches Bauen und Wohnen«, wobei sich Hansjörg Frommelt in erfreulicher Offenheit mit Schwierigkeiten denkmalpflegerischer Tätigkeit in Liechtenstein auseinandersetzt, während Peter Albertin ein wertvolles Inventar ländlicher Bauten Liechtensteins aus der Zeit vor 1500 beisteuert. Diesem Aufsatz schließt sich eine münz- und geldgeschichtliche Studie von Benedikt Zäch über den »Vaduzer Münzschatzfund von 1957 als Quelle zum Geldumlauf im 14. Jh.« an, aus der wieder einmal die intensive Handelsverbindung zwischen dem Bodenseegebiet und Oberitalien deutlich wird. Es folgen die beiden Arbeiten von Karl Grunder und Eva Pepic/Hansjörg Frommelt über Spielzeugfunde des 13./14. Jh. insbesondere von der Unteren Burg zu Schellenberg und ihre »gesellschaftsgeschichtliche« Ausdeutung. Diese Funde erweitern das Spektrum der vor allem in südwestdeutschen Städten während der letzten Jahre getätigten Spielzeugfunde in erfreulicher Weise.

Einen Einblick in die Arbeit am Liechtensteiner Namenbuch gewähren Herbert Hilbe und Toni Banzer mit der namenkundlichen Untersuchung einer Urkunde vom 29. Oktober 1355, die vor allem Einblick in das hier erstmals dokumentierte Auftreten von Walsern in Triesenberg und in die Vermischung vorrömischen, romanischen und alemannischen Namengutes in dieser Gegend gewährt. Sehr gut in das Programm des Bandes fügt sich auch Engelbert Buchers Arbeit über die am Triesenberg gelegene »Masescha-Kapelle in der Pestzeit« ein.

Harald Wanger und Hanspeter Lanz befassen sich mit einem »Limoges-Kreuz« des späten 13. Jh., das angeblich aus Schaan stammen soll, indessen als eine Fälschung des 20. Jh. entlarvt werden kann, während Anton Wilhelm drei Vortragekreuze des 15. Jh. aus Schaan, Schellenberg und Tisis (Vorarlberg) vorzustellen vermag. Ihre Herstellung kann in Wirkstätten innerhalb des Bistums Chur, aber auch in einer Konstanzer Werkstatt vermutet werden. – Bezeichnenderweise führt auch die Untersuchung einer in der Pfarrkirche zu Mauren aufgestellten Pietà aus der Zeit um 1470/80 nach Konstanz, vermutlich in den Umkreis der Werkstatt Haider-Iselin (Franz-Josef Sladeczek und Urs Zumbrunn). Dagegen stammte ein in der alten Pfarrkirche St. Lorenz zu Schaan bis zu ihrem Abbruch im Jahre 1900 verwahrtes Antependium aus der Zeit um 1440/50 eindeutig aus Basel (Norbert W. Hasler). Bemerkenswerte Aufschlüsse über »Leben und Sterben in der Grafschaft Vaduz« gelingen Hans Ueli Etter in seiner anthropologischen Untersuchung der 1982 bis 1984 im Burghof und im Burggarten der Burg Gutenberg aufgedeckten 243 Gräber aus dem hohen Mittelalter. Der unmittelbar anschließende Aufsatz von Roger Seiler über »Krankheit und Krankenfürsorge im Spätmittelalter« soll – ohne direkten Bezug auf Liechtenstein – diesen anthropologischen Untersuchungen wohl einen gewissen Rahmen verleihen. Mit der Gutenberg verbunden ist auch die 1908 im Innenhof der Burg aufgefundene romanische Bronzeschale, die Hansjörg Frommelt und Tanja A. Neuhorn vorstellen. Aus Liechtenstein heraus führt Hans Rutishausers Studie über »Die hoch- und spätgotischen Wandmalereien in der Begräbniskirche Sogn Paul/St. Paul in Rhäzüns, Graubünden«. Trotz dieser geographischen Überschreitung des dem Sammelband gestellten Gesamtthemas nimmt man diesen Beitrag ebenso dankbar entgegen wie die gleichfalls nur lose mit dem Gesamtthema verbundene Studien von Bruno Hübscher über »Die Pfründe St. Katharina und St. Konrad zu Chur«, von Werner Vogler über »Die Abtei Pfäfers und die Grafen von Werdenberg-Sargans im politischen Kräftefeld des Spätmittelalters« sowie von Florens Deuchler über den »Kopf einer Jungfrau« (Silberstiftszeichnung um 1400). Wenn auch nicht in den Bereich der liechtensteinischen Sachkultur, so immerhin in die liechtensteinische Geschichte des 14. Jh. führt indessen Harald Wangers Untersuchung über »Die Schenkung der Pfarrpfründe Schaan an das Domkapitel Chur vom 30. April 1386«.

Insgesamt ist hier ein Werk gelungen, das für den an spätmittelalterlicher Sachkultur im Umkreis des Bodensees Interessierten zur unverzichtbaren Lektüre gehören sollte.

Helmut Maurer

HORST BOXLER, *Die Herren von Entringen und die Frühgeschichte der Grafen von Königsegg*. 297 Seiten. Selbstverlag Dr. Horst Boxler, Bannholz 1993. DM 69.–

Es geschieht gewiß selten, daß ein Arzt sich auf das komplizierte Gebiet mittelalterlicher Adelsgenealogie begibt. Den Anstoß zu seinem Fragen hat das Interesse an der Herkunft der in Langenargen/Oberdorf ansässigen Familie Entringer gegeben. Was der Verfasser nicht zuletzt in der Form von Stammatafeln (S. 70, 73 u. 169–173) über deren Geschichte auszuführen vermag, gehört zum wertvollsten Teil seines Buches, vor allem im Blick auf die um die Wende vom 17. zum 18. Jh. erfolgte »Verbauerung« (so Boxler, S. 71) einer einstigen Akademiker-Familie: Der Anschluß der bürgerlich/bäuerlichen Entringer an die adelige, nahe Tübingen ansässige Familie von Entringen bedürfte

jedoch ebenso einer genauen Nachprüfung wie die Behauptung, Adalbert (I.) »von Entringen« sei ein Bruder Landolts und Ulrichs aus dem Hause der zu (Königsegg-) Wald beheimateten Reichenauer Klostersvögte und nachmaligen Gründer des Klosters St. Georgen im Schwarzwald gewesen. Einen solchen Schluß wird man indessen aus der angeführten Quellenstelle der Notitiae Fundationis ... S. Georgii, (MGSS XV. 2, S. 1013f., cap. 45 u. 46; dazu H. Harter, Adel und Burgen im oberen Kinziggebiet. 1992, Register s. unter Entringen) nicht ziehen dürfen.

Das durch die Rückführung der Herren von Entringen auf die im 11. Jh. in (Königsegg-) Wald ansässige Familie hohen Adels geweckte Interesse hat den Verfasser dazu geführt, in einem zweiten Teil seines Buches die Frühgeschichte der heute noch dort ansässigen, seit dem 12. Jh. belegten, aus der welfisch-staufischen Ministerialität aufgestiegenen Herren von Fronhofen-Königsegg bzw. Grafen von Königsegg zu behandeln. Hier bewegt sich der Verfasser auf sichererem Gelände, wiewohl die einzelnen genealogischen Ableitungen wiederum einer genauen Nachprüfung bedürften. Sie werden jedoch – ebenso wie die Ausführungen des ersten Teiles – dadurch sehr erschwert, daß die im Anmerkungsapparat angeführten Quellen und die ebendort angegebene Literatur im allgemeinen ohne Seitenzahlen zitiert werden. Nützlich sind in jedem Falle die im Anhang abgedruckten »Notizen zu den Stammtafeln des Hauses Königsegg« aus der Feder des früheren Königseggischen Archivars W. Paulus (S. 174–214).

Trotz aller Bedenken, die man den einzelnen, nur schwer nachprüfbar ausgeführten Ausführungen des Verfassers wird entgegenbringen müssen, ist dennoch sein Mut zu loben, sich in ihm unvertraute Gefilde zu begeben, alle nur denkbare Literatur benützend und ein äußerlich schön gestaltetes Buch im Eigenverlag vorgelegt zu haben.

Helmut Maurer

JÜRGEN MICHLER, *Gotische Wandmalerei am Bodensee*. 216 Seiten mit zahlr., meist farb. Abb. Robert Gessler Verlag, Friedrichshafen 1992. DM 78.–

Der Bodenseeraum kann wohl als Region gelten, in der fremde kulturelle Einflüsse assimiliert und in charakteristischer Eigenständigkeit weiterentwickelt wurden, die es rechtfertigt, von einer Kunstregion zu sprechen.

Albert Knoepfli wählte 1961 in seiner »Kunstgeschichte des Bodenseeraumes« die Metapher der in den See einströmenden Zuflüsse. Die Eigenständigkeit der Kunst am Bodensee drückte er nicht weniger poetisch aus: »Wohl werden die Wellen von fremden Winden bewegt, aber sie sind Wasser von seinem Wasser und Spiegel von seinem Spiegel.«

Eben in diesem Sinne haben Josef und Konrad Hecht 1979 die frühmittelalterlichen Wandmalereien des Bodenseegebietes umfassend dargestellt, in zwei großformatigen, schwergewichtigen Bänden.

Weitaus handlicher, aber nicht bescheidener, ist das kürzlich erschienene Buch von Jürgen Michler, das nun die gotischen Wandmalereien am Bodensee zum Thema hat. Der Autor, als Denkmalpfleger zuständig für den Bodenseekreis, bleibt bei seiner Betrachtung nicht an heutigen Kreis-, Kantons- oder Landesgrenzen stehen. Dies ist schlüssig, ebenso auch die zeitliche Abgrenzung der Darstellung, die von der Zeit vor 1300 bis in das erste Viertel des 16. Jahrhunderts reicht.

Eine umfassende Abhandlung der gotischen Wandmalereien im Bodenseeraum war schon lange Desiderat. Es gab zwar etliche Einzelveröffentlichungen, jedoch keine übergreifende Darstellung. Wandmalereien des hohen und späten Mittelalters scheinen also – der Autor beklagt es selbst – lange Zeit kein großes Interesse gefunden zu haben. Dies ist schwer verständlich, war doch die Wandmalerei ein Hauptfeld des mittelalterlichen Kunstschaffens. Noch heute vervollständigt sie nicht nur unser Bild von der mittelalterlichen Malerei, sondern definiert dieses geradezu.

Zu Recht weist Michler darauf hin, daß keine Wandmalerei mehr in ihrem ursprünglichen Zustand erhalten ist. So sind die wenigsten Wandmalereien nicht überstrichen worden und weisen nach der Freilegung Verluste vor allem der Konturen und Binnenzeichnung auf; durch Restaurierungsbemühungen wurden sie interpretierend ergänzt. Beides erschwert die Beurteilung und Einordnung.

Doch nicht nur als stilistischer Ausdruck einer Epoche haben die Wandmalereien ihre Bedeutung; sie transportieren vielmehr vielfältige Informationen. Das Medium »Bild«, und besonders das Wandbild, besaß im Mittelalter zentrale Bedeutung. Wesentlich wichtiger als der ästhetische Gehalt, der formale Wert, waren Inhalt und Absicht, den jedes Bild verfolgte. Das Bild sollte den mittelalterlichen Menschen, meist »illiterati«, vermitteln, was sie glauben und denken sollten; sakrale Bilder waren Ausdruck der Frömmigkeit.

Heute sind es vornehmlich inhaltliche und formale Aspekte, die uns an den Malereien interessieren. Michler konzentriert sich auf die formalen Aspekte, sein Schwerpunkt bleibt die Stilkritik. Was dabei herauskam, ist weniger eine Anleitung zum umfassenden Verständnis der behandelten Bilder, als vielmehr eine Stilgeschichte der gotischen Malerei am Bodensee, die am Rande auch auf andere

Aspekte eingeht. Zahlreiche Vergleichsbeispiele aus Buchmalerei, Tafelmalerei und Plastik untermauern die Chronologie der Malereien.

Michler beginnt seine Darstellung mit den Anfängen der gotischen Wandmalerei im 13. Jahrhundert. Tatsächlich bildet der sogenannte Zackenstil die Grundlage, aus der sich durch die Aufnahme v. a. französischer Einflüsse die hochgotische Wandmalerei der Manessezeit entwickelte, wie sie in der Marienkrönung in der Konstanzer Dominikanerkirche zum ersten Mal entwickelt zu sehen ist. Diese Zeit um und nach 1300 wird als (erste) Blüte der gotischen Malerei am Bodensee von Michler in vielfältigen Varianten dargestellt. Der Autor beschränkt sich nicht auf sakrale Darstellungen. Mit den Monatsbildern in den Häusern »Zum langen Keller« in Zürich und in der »Rinegg'schen Kurie« in Konstanz stellt er profane Themen vor, mit dem Parzival-Zyklus im Konstanzer »Haus zur Kunkel« eine der bedeutendsten Wandmalereien profanen Inhaltes am Bodensee.

Die Malereien der 20er und 30er Jahre des 14. Jahrhunderts werden von ihm schon der Nachfolge der Manessezeit zugerechnet. Diese Trennung bedarf eines scharfen Blickes, Michlers Ausführungen bleiben aber immer nachvollziehbar. Er zeigt im Folgenden die von der Aufgabenteilung und der individuellen Künstlerhandschrift abhängigen unterschiedlichen Ausdrucksarten auf, differenziert zwischen der eher eleganten städtischen Wandmalerei und der mehr volkstümlichen auf dem Lande.

Die Kreuzigungsdarstellung im Konstanzer Münster steht dem Kapitel »Verfestigung und Ausbreitung« voran. Hier geht Michler auf die Schwierigkeiten der Beurteilung der Werke ein. Denn obwohl inschriftlich datiert (1348), schwankt in der Forschung die Beurteilung der Münsterkreuzigung doch von der »positiven« Bewertung als Frühwerk hin bis zur »negativen« als Spätwerk. Beides sei jedoch nicht angemessen, so Michler, denn es handle sich um ein in bewußt konservativem Stil gemaltes Bild. Kennzeichen dieser Zeit der Ausbreitung und Konsolidierung sei eben diese »unmoderne« Richtung. Grundlage für die Beurteilung ist die allerdings nicht immer so präzise mögliche zeitliche Einordnung. »Das forschende Bemühen um eine richtige Datierung ist nicht Selbstzweck«, so Michler, »sondern soll die Grundlage für eine angemessene kunstgeschichtliche Einordnung und Beurteilung liefern.« Der Satz kann gleichzeitig als Begründung für Michlers stilkritischen Ansatz verstanden werden.

Ein neuartiger Stil zeigte sich erst in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Es bahnte sich der »Weiche Stil« der Jahre um 1400 an. Jetzt wurden Bestrebungen nach perspektivischer Darstellung sichtbar, deutlich auch zu erkennen an der Ornamentik, etwa an zweifarbig zwischen Ober- und Unterseite differenzierten Ranken, aber auch an der Relieffhaftigkeit der Darstellungen, an der Raumhaltigkeit der Architekturabbildungen. Michler sieht in der neuen bildräumlichen Gestaltung die Anbahnung der »Internationalen Gotik« um 1400. In der Pfarrkirche Eriskirch werden die Ideale dieser Epoche deutlich erkennbar. Es gibt zwar noch die das Bildfeld rahmenden scheinräumlichen Effekte, wie etwa ein perspektivisch angelegter Konsolfries, doch hier dienen sie nicht mehr zur Erzeugung der Illusion einer räumlichen Wirkung des Bildes, sondern heben das Bild geradezu ab von seinem Träger, der Wand. Deutlich wird in Eriskirch auch die Weiterentwicklung des Menschenbildes hin zu individuellem Ausdruck und natürlicher Haltung. Diesen Fortschritt aufzuzeigen, stellt Michler in der Einleitung als Intention seines Abrisses dar. In der Tat kann das Buch auch unter diesem Aspekt gelesen werden, obwohl er nicht die gesamte Darstellung durchläuft.

Anhand weiterer Bilder zeigt Michler dann die Wirkung von vielfältigen Einflüssen auf, die dem Stil seine Bezeichnung »Internationale Gotik« verleihen und die landschaftliche Eigenarten verschwimmen lassen. Ausführlich wird der Leonhardszyklus von Landschlacht vorgestellt, von Michler als »Perle der internationalen Gotik am Bodensee« bezeichnet, der deutlich diese verbindenden Merkmale zeigt. Landschaftliche Eigenarten werden erst wieder in der spätgotischen Wandmalerei am Bodensee sichtbar, die mit der Ausmalung des Grabmals Bischofs Otto III. von Habsburg in der Margaretenkapelle des Konstanzer Münsters einsetzt. Die Darstellungen werden nun wirklickeitsnäher, der Ausdruck natürlicher. Der Faltenstil gerät zum Merkmal der sich ausbreitenden Spätgotik, die traditionelle und fortschrittliche Züge nebeneinander zeigt. In dieser Zeit treten erstmals Künstler aus ihrer Anonymität hervor. Wenn auch für die Zeit vorher Künstlernamen überliefert waren, gelingt doch fast nie eine Zuordnung der Werke. Dies wird mit dieser Periode möglich, mehrfach bei Hans Haggenberg aus Winterthur. Ihm lassen sich etliche Malereien zuordnen, sowohl im sakralen, als auch im profanen Bereich. Viele Maler folgten ihm, obwohl er, wie Michler es ausdrückt, mittelalterlich, d. h. dem Zeitstil verhaftet blieb.

Die Renaissance eröffnete im ersten Viertel des 16. Jahrhunderts neue Themen und Formen. Auf die neue Zeit geht Michler nur noch kurz ein und beendet so seinen Überblick.

Dieser ist in einer treffenden und angemessenen Sprache sowie derart kenntnisreich gebracht, daß der Leser, zumal derjenige, der mit der gotischen Kunst des Bodenseeraumes nicht bestens vertraut ist, kaum widersprechen kann. Wenn auch der rote Faden die chronologische Abfolge der Stile ist, so werden doch die unterschiedlichsten Aspekte angesprochen. Jedes Unterkapitel hat ein Schwerpunktthema, in dem es beispielsweise um Pilgerkritzeleien, Stifter, Architekturfassungen oder auch

ikonographische Fragen geht. Die Lektüre des Buches wird dadurch abwechslungsreich und kurzweilig.

Das Buch gliedert sich in einen Darstellungsteil mit zehn Hauptkapiteln, welche wiederum bis zu zehn Unterkapitel enthalten (leider sind diese nicht im Inhaltsverzeichnis aufgeführt). Auf der linken Seite steht jeweils der Text, daneben Bilder. Die gegenüberliegende Seite ist ausschließlich bebildert. Auf Bildunterschriften ist bedauerlicherweise verzichtet worden. Da auch der Text häufig nichts zum Inhalt der Bilder sagt, bleibt er oft ungenannt. Durch umständliches Blättern im Katalog erhält der Leser lediglich kurze Angaben zu den Programmen und Einzeldarstellungen.

Der formale Aufbau wird konsequent durchgehalten. Manchmal gewinnt man den Eindruck, der Autor müßte sich zwingen, die Länge seines Textes dem vorgegebenen Raum unterzuordnen. Doch das Buch gewinnt dadurch an Übersichtlichkeit. Anregend sind auch die vielen, oft farbigen Fotos.

Den zweiten Teil des Buches bildet der Katalog. Er enthält kürzeste Beschreibungen aller erhaltenen oder abgegangenen erwähnten Wandmalereien, Angaben zu den Gebäuden, Literaturhinweise, daneben Fotos und – besonders erfreulich (da Fotos nur Ausschnitte wiedergeben) – etliche Zeichnungen, Umzeichnungen, Skizzen, Wandaufrisse und Grundrisse. Der Katalog dient gleichzeitig als Ortsregister. Der Bezug zum Darstellungsteil ist durch die Angabe der Seiten- und Abbildungsnummern gegeben. Benutzerfreundlich sind auch die abgedruckten Karten, auf denen die Orte der (meisten) im Text angeführten Materialien eingezeichnet sind.

Allerdings erstaunt es, im Katalog eines Buches »Gotische Wandmalerei am Bodensee« Beschreibungen etwa der Malereien der Klosterkirche S. Francesco in Assisi oder der Sainte-Chapelle in Paris zu finden. Diese sind zwar nicht mehr zum Bodenseeraum zu zählen, werden aber als Vergleichsbeispiele im Text behandelt.

Es stellt sich die Frage nach Michlers Eingrenzung des Gebietes »am Bodensee«. Der Autor gibt darauf keine explizite Antwort. Man könnte sagen, der Bodenseeraum in diesem Zusammenhang reicht soweit, wie etwa das Charakteristische einer Bodenseekunst noch zu erkennen ist. Daß es eine solche spezifische Bodenseekunst gibt, die mal deutlich (etwa in der Manessezeit), mal weniger deutlich (etwa in der Zeit der »Internationalen Gotik«) in Erscheinung tritt, davon geht Michler aus. Doch was kennzeichnet eigentlich die Kunst am Bodensee, was unterscheidet sie von der anderen Region, etwa Schwabens? Hier hält Michler sich auffallend zurück. Zwar spricht er beispielsweise das Verhältnis zur schwäbischen Malerei an (S. 50), nennt aber keine Eigentümlichkeiten oder Differenzen.

Im Katalog werden weitere, im Text nicht erwähnte Malereien angeführt. Erhebt der Katalog damit Anspruch auf Vollständigkeit? Wohl kaum. Eine Offenlegung der Auswahlkriterien wäre wünschenswert gewesen.

Deutlich wird, daß das Buch erst in zweiter Linie für den Wissenschaftler geschrieben wurde. Aber beeinträchtigt ein wissenschaftlicher Apparat – es wurde auf ihn verzichtet – die Lesbarkeit? Doch auch für den wissenschaftlich interessierten oder vorgebildeten Leser bringt das Buch, das eher als Darstellung denn als Nachschlagewerk zu benutzen ist, Neues, denn es referiert nicht nur die bisherigen Ergebnisse der Forschung. Nützlich wäre es jedoch, etwas über den Forschungsstand zu erfahren.

Die Erfassung und Erforschung der gotischen Wandmalereien am Bodensee wurde mit der erfreulichen Darstellung Michlers ein ganzes Stück weitergebracht. Das gleiche gilt auch für ein weiteres, gleichfalls erst kürzlich erschienenen Buch, das sich ebenfalls mit gotischen Wandmalereien, u. a. am Bodensee beschäftigt: die Tübinger Dissertation des Richters a. D. Bruno Kadauke (Wandmalerei vom 13. Jahrhundert bis um 1500 in den Regionen Neckar-Alb, Ulm-Biberach und Bodensee-Oberschwaben; Reutlingen 1991). Da der seit langem vermißte und seit wenigen Jahren verstärkt diskutierte und auch vorbereitete Corpus der figürlichen mittelalterlichen Wandmalerei in Deutschland wohl noch lange auf sich warten lassen wird, sind mehr solcher regional begrenzten Überblickswerke wünschenswert. Michlers Werk stellt alles in allem einen modellhaften Weg dar, die mittelalterlichen Wandmalereien auch anderer Gebiete vorzustellen.

Das Thema der gotischen Wandmalereien muß also weiterverfolgt werden, allein weil künftig noch Wandmalereien entdeckt und freigelegt werden, aber v. a. weil die Bilder (freigelegt oder verdeckt) schnell vergänglich sind. Da der Verfall verlangsamt, aber nie endgültig gestoppt werden kann, muß die Malerei zumindest dokumentiert werden, um nachfolgenden Generationen ebenfalls etwas davon zu vermitteln. Auch in dieser Hinsicht ist das Buch wichtig und vertritt tatsächlich ein »denkmalpflegerisches Anliegen«.

Thomas Brockow

»Der Überlinger Rathausaal – Ein Kunstwerk aus dem Herbst des Mittelalters«. Beiträge von GUNTRAM BRUMMER, GEORG POENSGEN und PETER PUTZER. Fotos von ULRIKE und TONI SCHNEIDERS. (Kunst am See 25). 88 Seiten mit 46 Abb. Verlag Robert Gessler, Friedrichshafen 1993. DM 30. –

Rechtzeitig erschienen zum 500. Geburtstag der Überlinger »Ratsstube«, die als einer der größten Kunstschatze der Bodenseeregion gelten kann, zählt der 25. Band der vom Bodenseekreis und der Stadt Friedrichshafen herausgegebenen Reihe zu den Publikationen, die eine besonders breite Zielgruppe ansprechen können. Der Text, vor allem was die Beiträge von Guntram Brummer – der auch für die Redaktion verantwortlich zeichnet – betrifft, gibt erschöpfend Auskunft über den Figurenfries des Jakob Russ, über die zeitgeschichtlichen Zusammenhänge der Entstehung wie über Wertung und Beurteilung in den folgenden Jahrhunderten. Die über 40 farbigen Abbildungen nach Aufnahmen der Fotografen Ulrike und Toni Schneiders machen die Figuren wie die kunstvolle Dekoration, in die sie eingebunden sind, auf eine Weise anschaulich, die dem Betrachter in der Wirklichkeit durch den räumlichen Abstand verschlossen bleiben muß. So hat man – seltener Glücksfall – ein Buch von wissenschaftlichem Rang in der Hand, das zugleich ein Bilderbuch ist.

Als erstes Kapitel ist der bereits 1946 verfaßte, 1958 in zweiter Auflage erschienene Aufsatz des Kunsthistorikers Georg Poensgen über Voraussetzungen, Leistung und Sinn des Schnitzwerks von Jakob Russ noch einmal abgedruckt, von dem Brummer feststellt, der Verfasser habe erstmals »ein Stück Zeitgeist, ja sogar schon etwas wie die Mentalität seiner Epoche« aus dem Figurenzyklus herausgelesen. Poensgens gründliche Arbeit, die freilich an den heutigen Leser in ihrer Dichte gewisse Ansprüche stellt, macht den zeit- und stadthistorischen Hintergrund anschaulich, vor dem der Auftrag an Jakob Russ entstand. Der Figurenzyklus erscheint als Markstein der großen Zeitwende um 1500, die alle Bereiche staatlichen wie bürgerlichen Lebens grundlegend verändert hat.

Mancher historisch nicht unmittelbar interessierte Leser wird vielleicht den Beitrag des Salzburger Rechtshistorikers Peter Putzer über die verfassungsgeschichtlichen Zusammenhänge des Überlinger Figurenzyklus überblättern; zu Unrecht. Macht man sich die Mühe, seinen Ausführungen über die Entwicklung des mittelalterlichen Wahlgremiums der Kurfürsten einerseits, über das Quaternionensystem andererseits zu folgen, so ergeben sich faszinierende Einblicke in das Denken jener fernen Zeit und in die politische Bedeutung, die der auftraggebende Rat der Arbeit des Jakob Russ zumaß. Mit dem Quaternionensystem übernahm man die seit Generationen übliche und vielfach dokumentierte Darstellung der Stände des Reiches in Vierergruppen, fußend auf der uralten Zahlenmystik, die den Mächten der Welt – im Gegensatz zum dreieinigen Gott – die Zahl vier zuordnete.

Die Aufgabe, die Jakob Russ gestellt wurde, verlangte die Darstellung politischer Tagesaktualität in diesem konventionell vorgegebenen Rahmen. Überlingen, schon seit dem späten 13. Jahrhundert reichsunmittelbar, erhielt 1489 die Reichsstandschaft in aller Form verbrieft, Höhepunkt einer wirtschaftlich prosperierenden Entwicklung, die es zu einer der einflußreichsten Reichsstädte in Südwestdeutschland machte. Das ab 1490 erbaute neue Rathaus führte das jedermann vor Augen. Der Figurenzyklus sollte den erreichten Rechtsstatus gültig zum Ausdruck bringen. Deshalb zielen die Stirnseite des Saales die Figuren des regierenden Kaisers Friedrich III. wie seines Sohnes Maximilian, der 1486 zum König gekrönt worden war. »Die Einmaligkeit des Überlinger Rathausaales«, stellt Putzer abschließend fest, »gründet nicht in der Konzeption, sondern in der formalen Gestaltung: Bemessen nach der künstlerischen Leistung bezeichnet der Überlinger Figurenfries in einem zum Kosmos gewordenen Raum einen Höhepunkt in der Entwicklung dieser Gestaltungsidee.«

Daß er den Beiträgen von Poensgen und Putzer den Vortritt in der Kapitelfolge ließ, hat Guntram Brummer nicht eingeengt, im Gegenteil. Er nutzte die ihm verbliebenen Möglichkeiten souverän, um sein profundes Wissen über die politische wie geistige Stadtgeschichte auszubreiten. Der Leser begreift, indem er der Geschichte von Erforschung und Deutung der Ratsstube über 500 Jahre folgt, welch integrierter Bestandteil des Überlinger Bürgerbewußtseins das Werk des Jakob Russ war und ist. Die Entscheidung für diesen historischen Überblick erlaubte es Brummer auch, sich mit den Arbeiten früherer Interpreten – einschließlich Poensgen – kritisch auseinanderzusetzen. Was den Bildschnitzer selbst angeht, dessen Identität lange Zeit schwer greifbar war, so wurden seinem Bild einige kräftige Züge hinzugefügt; gerade an ihnen lernt man das Wesen seiner Zeit besser verstehen und jenen »renaissancehaften Zug«, »Freude, ja Lust an der Erscheinung des Einzelnen und Einmaligen, Wille und Vermögen, dies zu suchen und zu treffen«. Ein ausführlicher Abschnitt ist dem Vestibül gewidmet, dessen Statuetten – die vier Zehentbauern – erst etwa 40 Jahre nach Jakob Russ von einem derzeit noch unbekanntem Meister geschaffen wurden. Ein Lesevergnügen für jeden historisch Interessierten ist der zweite Teil von Brummers Aufsatz, weil einem an Hand des locker gefügten Berichts über die Erforscher und Deuter die Entwicklung des Denkens – weit über den hier behandelten Fall hinaus – vor Augen geführt wird; ein ungewöhnlicher, aber äußerst reizvoller Weg zugleich, Überlinger Stadtgeschichte kennenzulernen.

Die Bilderläuterungen sind zu umfangreich, als daß sie bei den Abbildungen selbst hätten Platz finden können. Brummer hat sie in einem eigenen Abschnitt am Schluß zusammengefaßt, Gelegenheit zugleich, spielerisch seine umfassende Kenntnis mittelalterlichen Lebens vor dem Leser auszubreiten.

Angesichts so vieler Superlative, die den Text betreffen, ist es schade, daß die gleichfalls meisterhaften Bilder, die für einen großen Teil der Käufer des Buches gewiß an erster Stelle stehen, redaktionell als eine nicht weiter zu erwähnende Selbstverständlichkeit behandelt wurden. Schon der Rang von Toni und Ulrike Schneiders als Kunstfotografen hätte das ausschließen müssen. Es ist schwer verständlich, daß nur den Verfassern des Textes Autorenporträts gewidmet wurden, daß man aber kein Wort über die Fotografen erfährt. Leider ist ganz offensichtlich auch die notwendige Korrektur der Farbrepros unterblieben, so daß einige Seiten blaß und gelbstichig wirken.

Erika Dillmann

Bewahrtes Kulturerbe. »Unberechenbare Zinsen«. Katalog zur Ausstellung der vom Land Baden-Württemberg erworbenen Handschriften der Fürstl. Fürstenberg. Hofbibliothek. Hrsg. v. FELIX HEINZER. Württ. Landesbibliothek Stuttgart. Bad. Landesbibliothek Karlsruhe. XI und 160 Seiten. Stuttgart 1993.

Die berühmte Handschriftensammlung der F. F. Hofbibliothek zu Donaueschingen hat innerhalb eines Jahrzehnts zweimal die Blicke der Öffentlichkeit auf sich gezogen. Jedesmal geschah dies anlässlich spektakulärer Transaktionen, deren eine im Jahre 1982 mit der Versteigerung von zwanzig hochwertigen illuminierten Handschriften, den wohl bedeutendsten der Sammlung, der Kultur des Landes großen Schaden brachte, deren andere, der angesichts der prekären Finanzlage nur gegen große Widerstände durchzusetzende Ankauf der noch übriggebliebenen 1050 Handschriften durch die baden-württembergische Landesregierung im Jahre 1993 drohenden Schaden glücklicherweise gerade noch abzuwenden vermochte. Die Vorgänge sind durch die Presse einläßlich dokumentiert worden. Trotzdem ist es gut, daß Hans-Peter Geh, der Direktor der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart, in dem hier anzuzeigenden Ausstellungskatalog die Vorgänge noch einmal im einzelnen auflistet. In alle Freude über das Gelingen des Ankaufs mischen sich doch für denjenigen, der wie der Verfasser dieser Rezension als gebürtiger Donaueschinger schon in seinen Gymnasiast Jahren immer wieder die im »Max-Egon-Saal« des der Bibliothek benachbarten Archivs ausgestellten Handschriftensätze betrachtet hat, Trauer über die von nun an gegebene Gefahr, daß wieder einmal – wie zu Beginn des 19. Jh. – der Landschaft zwischen östlichem Schwarzwald und westlichem Bodensee bedeutendes Kulturgut zugunsten von außerhalb dieser Landschaft gelegenen Bibliotheken entzogen werden dürfte. Zunächst einmal muß man allerdings für die Rettung des freilich um seine bedeutendsten Stücke dezimierten, wenn auch immer noch vor allem für die germanistische Literaturwissenschaft und für die Landesgeschichte äußerst wertvollen Bestandes dankbar sein.

Besonders erfreulich ist es, daß noch vor einer Entscheidung über die endgültige Aufstellung der Codices rund 50 der vom Land Baden-Württemberg erworbenen Handschriften im Winter 1993 zunächst in Stuttgart ausgestellt worden sind und daß anläßlich dieser Präsentation in der Öffentlichkeit ein von Felix Heinzer herausgegebener Katalog zu den 49 Bänden im Druck vorgelegt werden konnte.

Dem eigentlichen Katalogteil sind drei Aufsätze vorgeschaltet, deren Lektüre für die Beurteilung der fürstenbergischen Handschriftensammlung empfehlenswert ist: Felix Heinzer bietet einen weit über die Arbeit von Eduard Johné (1921) hinausführenden Überblick »Zur Geschichte der Fürstlich Fürstenbergischen Handschriftensammlung«. Im Blick auf den S. 6ff. erwähnten Katalog zimmernscher Handschriften des Registrators Jakob von Ramingen aus dem Jahre 1576 sei ergänzend noch auf die Studie von B. R. Jenny, Vom Schreiber zum Ritter. Jakob von Ramingen 1510–nach 1582, in: SVG Baar 26. 1955, S. 3–66, insbes. S. 11 u. S. 34 hingewiesen, und zur Frage nach den Gründen für die Übernahme von Codices aus der Rheinauer Klosterbibliothek sei unter Verweis auf W. Zentner, Zwischen Pflicht und Neigung. Scheffel in Donaueschingen. 1946, S. 17 und S. 58 (Briefe Nr. 21 u. 22) die Vermutung erlaubt, daß schon J. V. von Scheffel seine Hand mit im Spiel gehabt haben könnte. Zur Vervollständigung der Angaben über Scheffels Arbeit am Handschriftenkatalog sei gleichfalls auf Zentner S. 18f. und die dort S. 29ff. abgedruckten Briefe Scheffels verwiesen. Die Geschichte der Handschriftensammlung im 19. Jh. hätte man im übrigen gerne in den Rahmen hineingestellt gesehen, den Erwein H. Eltz in seinem Buch über »Die Modernisierung einer Standesherrschaft« (1980) mit dem umfangreichen Kapitel »Die Entstehung der Institute für Kunst und Wissenschaft unter Fürst Karl Egon III.« (S. 134–192) geschaffen hat (dort S. 166–178 über die Bibliothek mit den wichtigen Bemerkungen auf S. 177 über die wissenschaftsgeschichtlichen Hintergründe gerade auch des Handschriftenerwerbs).

Eine Benützung der Ausführungen von Eltz über »Die Erwerbung der Sammlungen Joseph von Laßbergs durch das Haus Fürstenberg« (S. 169–171) hätte gewiß auch noch den Ausführungen von Volker Schupp, dem derzeit besten Kenner von Gestalt und Werk des Freiherrn von Laßberg, über »Joseph von Laßberg als Handschriftensammler« einige zusätzliche Informationen liefern können. Aber auch ohne diese Zusätze ist man dankbar für diesen kenntnisreichen Überblick, der insbesondere für die Geschichte des Erwerbs von Handschriften bodenseischer Provenienz durch den am See ansässigen »Mittler und Sammler« von Wichtigkeit ist. Im Blick auf die von Schupp S. 31 f. erwähnte unerfreuliche Rolle von der Hagens als »Handschriftensammler« in Bibliotheken im Umkreis des Sees wäre noch auf Stefan Sonderegger, Schatzkammer deutscher Sprachdenkmäler. Die Stiftsbibliothek St. Gallen als Quelle germanistischer Handschriftenerschließung vom Humanismus bis zur Gegenwart. 1982, S. 111 zu verweisen (dort S. 128 auch über J. von Laßberg).

Die große Bedeutung der deutschen Handschriften der Donaueschinger Bibliothek für die germanistische Textwissenschaft führt schließlich Volker Mertens in einem kurzen Aufsatz vor Augen.

Danach folgt der eigentliche Katalog der für die Ausstellung ausgewählten 49 Handschriften, der nach sechs Sachgebieten gegliedert ist: 1. Früh- und hochmittelalterliche Schreibkunst, 2. Privatspalterien und Stundenbücher, 3. Deutsche Sprachdenkmäler des Mittelalters, 4. Andacht und Frömmigkeit in Spätmittelalter, Reformationszeit und Barock, 5. Südwestdeutsche Landesgeschichte und 6. »Comites antiquarii – Die Grafen von Zimmern als Sammler und Geschichtsschreiber«. – Mehrere Sachkennerinnen und Sachkenner haben sich – nebst dem Herausgeber F. Heinzer – in die Beschreibung der einzelnen Handschriften geteilt, unter denen sich – dank der Sammeltätigkeit Joseph von Laßbergs – eine Vielzahl mit bodenseischer Provenienz finden: genannt sei nur das Sakramentar Ms. 191 aus der Mitte des 9. Jh. mit einem bislang sowohl der Reichenauer Kloster- als auch der Konstanzer Dombibliothek zugesprochenen Bibliothekskatalog; sodann der »Wasserburger Codex« Ms. 74 aus dem Anfang des 14. Jh., eine bedeutende Sammlung mittelhochdeutscher Dichtungen, des weiteren die »Liedersaal-Handschrift« Ms. 104 von ca. 1425 und die geistliche Lehrdichtung »Des Teufels Netz« Ms. 113 von 1441 oder das berühmte »Schatz- und Bücherverzeichnis des Konstanzer Doms« Ms. 618 von 1343 und manche andere mehr.

Zu loben sind die jeweils beigegebenen Farbabbildungen von jeweils einer Seite der beschriebenen Handschrift.

Allein die in Ausstellung und Katalog vorgestellten 49 Handschriften lassen erahnen, welchen Verlust Südwestdeutschland und insbesondere der Bodenseeraum hätte hinnehmen müssen, wenn die Fürstenberg-Handschriften auf einer neuerlichen Auktion in alle Winde verstreut worden wären.

Helmut Maurer

Die folgende Buchbesprechung erschien bereits im 111. Heft 1993. Da der Abdruck nicht vollständig mit der Vorlage übereinstimmte, wird die Rezension hier noch einmal veröffentlicht. *Red.*

WILFRIED ENDERLE, *Konfessionsbildung und Ratsregiment in der katholischen Reichsstadt Überlingen (1500–1618) im Kontext der Reformationgeschichte der oberschwäbischen Reichsstädte*. (Veröffentlichungen d. Kommission f. geschichtl. Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B, Bd. 118), LIII, 490 S. W. Kohlhammer, Stuttgart 1990. DM 59.90

Quellenbezogenes Schrifttum über Teilbereiche der Überlinger Geschichte, zumal der kirchlichen, ist Mangelware. Schon allein deshalb nimmt man eine Arbeit wie die von Wilfried Enderle, 1988 in Tübingen als Diss. phil. angenommen, gern zur Hand. Ein Anerkenntnis ist ihm von vornherein sicher: Die Quellen- und Literaturbelege zeugen trotz mancher leicht vermeidbaren Lücke von zähem Fleiß, auch wenn hin und wieder in Hinsicht auf Gedrucktes nach der Devise verfahren worden zu sein scheint: Wenn es nicht nützt, so schadet es auch nicht. Um noch ein wenig beim Stichwort »Lücke« zu verweilen: Wer die das Mittelmaß in keiner Beziehung sprengende Überlingen-Monographie des Konstanzer Literaten Franz Xaver Staiger von 1859 bezieht, muß das konsequenterweise auch mit der des langjährigen örtlichen Pfarrers Johann Nepomuk Müller vom folgenden Jahr und mit dem 1949 erschienenen Buch Gustav Rommels über den Überlinger Vorort Goldbach tun, welches allerhand Fakten über den gleichnamigen, dem Nikolaus-Münster 1609 inkorporierten, gleichwohl bis 1812 den Schein der Selbständigkeit währenden Zwergsprengel birgt. Überdies sollte über die verhältnismäßig stark gewichtete fremdsprachige Literatur beispielsweise Paul Hinschius mit seinem seit über hundert Jahren unübertroffenen System des katholischen Kirchenrechts in Deutschland nicht vergessen werden.

Ausgangspunkt dieser vorrangig sozial- und wirtschaftsgeschichtlich angelegten, offensichtlich stark von der Arbeit des Yale-Stipendiaten Ronnie Po-chia Hsia über Gesellschaft und Religion in

Münster 1535–1618 (englisch 1984, deutsch 1989) beeinflussten Untersuchung ist die altbekannte Frage: Warum fand die Reformation in Überlingen im Gegensatz etwa zu Konstanz, Lindau, Ravensburg und Biberach keinen Eingang? Ein Phänomen, das allerdings nicht nur am Überlinger See, sondern auch in der näheren und weiteren Nachbarschaft (Pfullendorf, Buchhorn, Wangen, Buchau) und im Rheinland (Köln) zu beobachten ist. Anknüpfend an einen Händel zwischen dem Konstanzer Weihbischof Melchior Fattlin und dem reichsstadt-überlingischen Magistrat im Jahr 1543, welche beiderseits die Verhinderung Martin Luthers am Ort als ihr ureigenes Verdienst reklamierten, plädiert nun Enderle dafür, die Sache tiefer zu gründen und zum einen nach den Wurzeln der überlingischen Katholizität zu graben, zum anderen die Entwicklung des kirchlichen Lebens am Platz mit der in den protestantisch gewordenen Stadtrepubliken der Region zu vergleichen und die Möglichkeit »einer eigenen katholischen Identität« Überlingens, was immer darunter man auch verstehen mag, vor dem Hintergrund vielfacher Reformationsbestrebungen in den Reichsstädten überhaupt in Betracht zu ziehen, die schon den Zeitgenossen als die Wiege des lutherischen Umsturzes galten.

Nach dem insofern unumgänglichen Überblick über die entsprechenden Zeitläufte am Ort und in den übrigen unmittelbaren Städten Oberschwabens, dessen Pferdefuß fraglos die in Umfang und Qualität sehr unterschiedliche Literatur ist, behandelt der Autor Wirtschaft, Gesellschaft und Politik als entscheidende Faktoren der Konfessionsbildung, sodann Kirche, Klerus und Frömmigkeit. Im Bereich der letzteren Themen droht er sich allerdings verschiedentlich in Randzonen wie der Geschichte der Überlinger Ordenshäuser und Hexenprozesse zu verlieren und dabei auch noch der Gefahr zu erliegen, Schrifttum wie die ungedruckte Konstanzer Staatsexamensarbeit von Marianne Heß aus dem Jahre 1984 überzubewerten. Der Rezensent gestattet sich hier die Empfehlung, ein so heikles, von der nationalsozialistischen und auch der feministischen Ideologie in Anspruch genommenes Thema wie das der neuzeitlichen Hexenverfolgungen nicht mit Hilfe einer Abhandlung anzugehen, die nicht auf dem üblichen Weg, nämlich über die Druckerpresse, der Wissenschaft zugänglich gemacht worden ist. Dieses Kapitel also hätte bedenkenlos der Kunst des Weglassens geopfert werden können, desgleichen die Ausführungen über die Überlinger Kapuziner, Terziarinnen und Johanniter, zumal verschiedene Eckdaten mit Albert Kriegers topographischem Wörterbuch von Baden (1904/05) disharmonisieren und eigentlich nichts anderes als die höchst unbefriedigenden Aufsätze in der *Alemannia Franciscana Antiqua* 14/1970 fortgeschrieben wurde, was die Drittordensschwern anbelangt. Schließlich, auch das ist festzuhalten, wäre der Lesbarkeit des Werks durch die Straffung des umfangreichen Anmerkungsapparates kaum Abbruch getan worden.

Nach Wilfried Enderle kam dem Rat in puncto Reformation eine Schlüsselrolle zu – was aber schon vorher bekannt war. Daß sie ausblieb, meint er, den besonderen politischen und finanziellen Interessen desselben, schließlich und endlich der »strukturellen« Abhängigkeit der Stadt vom Hause Habsburg zuschreiben zu müssen. Als Beweis für diese enge, recht eigentlich materialistische Sichtweise wird unter anderem ein Geheimvertrag aus dem Jahre 1523 angezogen, laut dem der Wiener Hof einen guten Teil der Überlinger Zahlungen an den Schwäbischen Bund übernahm, das Stadregiment sich also habe schlicht und einfach kaufen lassen. Ohne Frage spielten Einflüsse Dritter sowie »Strukturen«, vor allem die vorherrschende agrarische, eine gewichtige Rolle – nicht umsonst sahen bedeutende Vertreter der vorkonziliaren Kirche in der umschlagreichen Industrialisierung deren Untergang angelegt –, doch wäre schon hie und da ein Gedanke daran zu verschwenden gewesen, ob nicht in Überlingen in entscheidenden Phasen nicht mehr und nicht weniger als altgläubige Überzeugungstäter am Werk waren: Nicht alles im Leben und damit in der Geschichte ist mit »Strukturen« und insofern letztendlich im Sinne Karl Marxens erklärbar.

Mit der in erster Linie der Konstanzer Kurie zu verdankenden Vereinigung der Überlinger, Aufkircher und Goldbacher Seelsorge- und Benefiziengemeinschaften zu einem Kollegialorgan 1609 stand der Konfessionalisierung, das heißt der seit etwa 1575 gezielt betriebenen Bewahrung des einheitlichen Bekenntnisses, ein überaus schlagkräftiges Instrument zur Verfügung. Enderle schließt sein materialreiches Buch mit zwei Prosopographien und gleicht damit den fühlbaren Mangel eines Orts- und Personenregisters zumindest etwas aus.

Ludwig Keller, einer der großen freimaurerischen Schriftsteller der wilhelminischen Zeit, hat sich mehrfach sowohl gegen die katholische Betrachtungsweise gewandt, erst ab 1517 sei es zu einem großflächigen Abfall vom wahren Glauben im Abendland gekommen, als auch gegen die protestantische, das Licht des Evangeliums sei mit Martin Luther und sonst niemand in die Welt gekommen. Wäre ihm eine reformationsgeschichtliche Studie über Überlingen aufgetragen worden, hätte er sich mit Sicherheit mit der Frage befaßt: Gab es da um 1500 Leute, die weder einer Priester- noch einer Staatskirche angehören wollten, sondern der Überzeugung lebten, daß Christus allein eine Gemeindegemeinschaft zum Ziel gehabt habe? Nach Keller existierten damals vielerorts geheime Gesellschaften, meist in Gestalt von Bruderschaften, so in St. Gallen, welche im Verborgenen dem Studium der Bibel oblagen und deshalb von ihren Gegnern »Ketzerschulen« genannt wurden. (Vgl. seine Broschüre: Die

Anfänge der Reformation und die Ketzerschulen. Vorträge u. Aufsätze d. Comenius-Gesellschaft Jgg. 4, H. 1–2. Berlin 1897.) Es wäre sicher nicht unfruchtbar, diesen Ansatz gelegentlich weiterzuverfolgen. Vielleicht ergäben sich dabei Hinweise auf die Existenz einer solchen Gemeinde und deren frühzeitige Ausschaltung, womit eine weitere Teilantwort wäre auf die Frage: Warum keine Reformation in Überlingen?
Hermann Schmid

Akten des Reichskammergerichts im Hauptstaatsarchiv Stuttgart. A–D. Inventar des Bestandes C 3. Bearb. von ALEXANDER BRUNOTTE und RAIMUND J. WEBER (Veröff. der Staatl. Archivverwaltung Baden-Württemberg 46/1). 671 S. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart 1993. DM 78.–

Hier ist auf die begonnene Erschließung einer zentralen personengeschichtlichen Quelle für die frühe Neuzeit hinzuweisen. Wer immer im einst württembergischen Bereich des Bodenseegebietes nach Personen und Familien aus der Zeit vom 16. bis zum 18. Jh. sucht, wird gut daran tun, in den ersten die Buchstaben A bis D umfassenden Inventarband für den in Stuttgart lagernden württembergischen Anteil an dem im 19. Jh. aufgelösten Gesamtbestand des einstigen, in Wetzlar ansässigen Reichskammergerichts einen Blick zu werfen. Die hier erschlossenen Prozeßakten versprechen darüberhinaus aber auch Aufschlüsse zur Rechtsgeschichte, zur Sozialgeschichte und zur Alltagsgeschichte der frühen Neuzeit, und man kann nur hoffen, daß die Arbeit an der Erschließung dieses riesigen Materials nicht nur in Stuttgart, sondern auch in anderen deutschen Archiven rasch voranschreitet.
Helmut Maurer

GABRIELE HAUG-MORITZ, *Württembergischer Ständekonflikt und deutscher Dualismus. Ein Beitrag zur Geschichte des Reichsverbands in der Mitte des 18. Jahrhunderts.* (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B, Bd. 122). 464 Seiten. W. Kohlhammer Verlag, Stuttgart 1992. DM 64.–

Auseinandersetzungen zwischen Fürst und Ständen wurden in der Forschung üblicherweise als primär landesgeschichtliches Thema verstanden und dementsprechend als innerstaatliches Problem behandelt. Daß man sich freilich mit dieser einschränkenden Sichtweise wesentlicher Einsichtsmöglichkeiten in die politischen Struktur- und Handlungsbedingungen begab, das lehrt das vorliegende Buch eindrücklich. Der württembergische Ständekonflikt zwischen Herzog Carl Eugen und der Landschaft eskalierte seit der Mitte der 50er Jahre zunehmend und wurde schließlich 1770 nach einem Reichshofratsprozeß unter lenkender Anteilnahme Kaiser Josefs II. durch einen Erbvergleich beigelegt. Er war geradezu ein klassischer Fall von Streit um den Anspruch des Herrschers auf erhöhte Steuerbewilligungen für die Finanzierung von Militär und persönlichen Bedürfnissen zu einer gesteigerten absolutistischen Macht- und Prachtentfaltung, verbunden mit einer Zurückdrängung des ständischen Einflusses auf allen Stufen der Staatsverwaltung und mit deren zentralisierenden Bürokratisierung. Allgemein gesprochen ging es um die Interpretation der Machtverteilung zwischen dem Herzog und den ständischen Eliten. Denn diese war entgegen dem vorherrschenden Bild eines klaren Dualismus im Ständestaat keineswegs festgeschrieben, sondern sie unterlag den konkreten politischen Gestaltungsmöglichkeiten innerhalb eines sich wandelnden historischen Bedingungsfeldes. Und dies galt grundsätzlich auch für das Reich und für das Verhältnis zwischen Kaiser und Reichsständen. Die damit angedeuteten strukturellen Parallelen zwischen den politischen Ordnungssystemen des Reiches einerseits und des frühneuzeitlichen Landesstaates andererseits nimmt die Vfn. in ihrem wegweisenden Ansatz zum Anlaß, am Beispiel Württemberg das funktionale Aufeinanderbezogensein der beiden Politik- und Verfassungsbereiche und die Wechselwirkungen zwischen ihnen herauszuarbeiten. Im Ergebnis entsteht im Unterschied zur älteren Sichtweise eines unter partikularistischen und zentrifugalen Kräften auseinanderfallenden Reiches und ohnmächtigen Kaisertums das Bild eines vielfältig vernetzten Organismus, der sich gerade wegen seiner in weiten Bereichen ungeklärten und widersprüchlichen Verfassungsverhältnisse als flexibel und zur politischen Konfliktlösung fähig erweist. So überrascht denn auch kaum noch die Einsicht, daß der Kaiser dabei trotz seines durch die Wahlkapitulationen eingeschränkten Handlungsspielraumes aufgrund seiner alten Prärogativen und seiner oberstrichterlichen Funktion eine dominierende Rolle spielen konnte, und zwar durchaus reichspolitisch aktiv und keineswegs nur geleitet von habsburgischen Haus- und Großmachtinteressen, wobei freilich das eine von dem anderen nicht zu trennen ist. Denn gerade im Falle Württemberg bedeutete die vom Kaiser begünstigte ständefreundliche Lösung, daß dem Drang des Herzogs zu mehr außenpolitischer Selbständigkeit und Machtsteigerung ein Riegel vorgeschoben wurde, nicht zuletzt auch unter der Maxime, ein überzogenes und damit das Land politisch-verfassungsmäßig und wirtschaftlich überforderndes und destabilisierendes

Anspruchsdenken des Herrschers in die Schranken zu weisen. Darüber hinaus wurde die alte Anwartschaft des Hauses Habsburg auf die württembergische Sukzession bekräftigt.

Wie hier also bei der Konfliktlösung letztlich kaiserlich-habsburgische Interessen zum Tragen kamen, so war der Ständekonflikt auch sonst von vornherein keine rein innerwürttembergische Angelegenheit. Vielmehr verortet ihn die Autorin in einem komplexen Koordinatensystem von sich überkreuzenden politischen und personellen Beziehungen, von politischen Absichten und Grundüberzeugungen auf Reichs- und Landesebene, nicht ohne dem historischen Ereignis seinen gebührenden Stellenwert einzuräumen. Vereinzelt Schlaglichter müssen hier genügen: Da ist zunächst der Siebenjährige Krieg, der Württemberg in die Allianz zwischen Österreich und Frankreich einband, welche jedoch dem Herzog seitens dieser Partner keineswegs die erhoffte Unterstützung seiner Ambitionen brachte. Ja, er mußte sich besonders in der Person seines von Wien lancierten Premierministers ständigem Wiener Einfluß aussetzen. Auf der anderen Seite gehörte Württemberg, vermittelt über die Mitglieder des Engeren Ausschusses der Landschaft, als evangelisches Land mit einem katholischen Herrscher zur Interessensphäre des *Corpus Evangelicorum*, dessen Führung Brandenburg-Preußen beanspruchte. Dieses verfocht als Garant der evangelischen Rechte zusammen mit Hannover und Dänemark eine eigene aktive Ausgleichspolitik im württembergischen Konflikt im Sinne einer evangelischen Interpretation der Reichsverfassungsverhältnisse, steckte aber schließlich im Zuge der späteren österreichisch-preußischen Annäherung unter Josef II. zurück. Denn es hatte im Grunde an einer Aufwertung des Herzogtums auch kein Interesse. Mit anderen Worten: Württemberg war zum Nebenschauplatz des österreichisch-preußischen Dualismus geworden, eine Tatsache, die aufgrund der dynastischen Verbindungen zwischen den Häusern Württemberg und Brandenburg noch eine besondere Note erhielt.

Darüber hinaus bietet eine grundsätzliche Erscheinung, welche die Vfn. unter dem Begriff Rekonfessionalisierung der Politik erfaßt, einen wichtigen Schlüssel zum Verständnis der Ereignisse. Entgegen Annahmen, die seit 1648 die Rolle der Konfessionen als politisch bestimmendem Faktor im Reich für weithin beendet ansehen, belegt die Arbeit überzeugend eine neuerlich zunehmende Konfessionalisierung der Politik im 18. Jh. mit nachhaltigen Folgen für das gesamte politische Ordnungssystem: Wie auf der einen Seite die Macht des Kaisers im Reich und in dessen Institutionen geradezu auf der Deckungsgleichheit zwischen den Interessen von Habsburg-Österreich und den katholischen minderächtigen Reichsständen beruhte, bildeten die Garantien der evangelischen Reichsstände für evangelische Landstände in Ländern mit katholischen Herrschern einen Bestandteil des auch publizistisch propagierten evangelischen Verfassungsbildes. Das daraus hergeleitete Eingriffsrecht in innerterritoriale Verhältnisse mußte letztlich mit der oberstrichterlichen Stellung des Kaisers konkurrieren. Vor diesem Hintergrund wird verständlich, daß in unserem Fall grundsätzliche Interessen aufeinanderstießen, die sowohl dem Herzog als auch der Landschaft den Handlungsspielraum für Austrag und Lösung des Konfliktes äußerst einengten.

Die Offenlegung der komplexen politischen Strukturen, wozu auch die in extenso ausgeführten persönlichen, sozialen und politischen Merkmale der die Handlung auf allen Seiten bestimmenden Personen und Personengruppen zu rechnen sind, führt das Alte Reich in allen seinen Gliedern als lebendigen politischen Verfassungsorganismus vor und relativiert allzu schematische Auffassungen vom absoluten Fürstenstaat einer- und dem Ständestaat andererseits. Sowohl für das Reich als auch für die Territorialstaaten – denn Württemberg ist kein Einzel-, sondern ein typischer Fall, wie gezeigt wird – wird man also abkommen müssen von einem starren dualistischen Bild und vielmehr die Mechanismen gemeinsamer und geteilter Herrschaftsausübung von Herrscher und Ständen stärker beachten müssen. Darüber hinaus appelliert die Arbeit grundsätzlich an die Bereitschaft, sachfremde Grenzen zwischen Reichs- und Landesgeschichte zu überschreiten und beide vielmehr als funktionale Einheit zu sehen. In diesem Sinne vermittelt das Buch tiefe Einsichten in politische Strukturen und Handlungsbedingungen und -mechanismen jenseits festgeschriebener Verfassungsnormen. Auf dem Wege ihres historischen Erkenntnisprozesses, den die Vfn. auch darstellerisch im Spannungsfeld zwischen Struktur und Ereignis beschreitet, hat sie gewaltige archivalische Stoffmassen umgewälzt, aus denen sie minutiös und sehr detailreich die Verläufe der Tagespolitik und die Gedankengänge der Politiker rekonstruiert. Um dem zu folgen, benötigt der Leser allerdings einen langen Atem, und das nicht selten arg verschachtelte Satzgefüge erleichtert ihm nicht gerade diese Aufgabe. Ja, die Arbeit droht im Umfang den für eine Dissertation vernünftigerweise anzustrebenden Rahmen zu sprengen, und es wäre zu überlegen gewesen, ob nicht manche Aspekte von ihrer Bedeutung und von ihrem Ertrag her eine gesonderte Veröffentlichung gerechtfertigt hätten – so etwa der Komplex Rekonfessionalisierung der Reichspolitik und Konfessionsverschiedenheit von Herrscher und Land (z. T. inzwischen geschehen in: ZHF 19, 1992). Freilich kann dieser Einwand den Wert des Buches nicht schmälern – im Gegenteil.

Frank Göttmann

MONIKA VOLAUCNIK-DEFRANCESCO, *Arme und Hausierer in der jüdischen Gemeinde von Hohenems 1800–1860* (Forschungen zur Geschichte Vorarlbergs 12. Hrsg. vom Vorarlberger Landesarchiv). 104 S. Vorarlberger Verlagsanstalt, Dornbirn 1993.

Der Betrachtung jüdischer Geschichte ist auf immer der Boden für Arglosigkeit entzogen; wer sich ihr widmet, kann es nicht anders tun als unter dem Aspekt des Untergangs des deutschen Judentums und der Ideologie, die ihn bewirkt hat. Auch die vorliegende Schrift folgt unausgesprochen dieser Tatsache, stellt sie doch nicht einfach eine lokale demographische Studie unter sozialgeschichtlichem Aspekt dar, sondern geht in ihrem Argumentationsverlauf auf einige der virulentesten und hartnäckigsten Stereotypen aus dem Arsenal eines wirtschaftlich motivierten Antisemitismus ein, die da lauten: Jude = Händler = Schmarotzer = reich und was dergleichen Klischees mehr sind. Daß solche Vorurteile auch für die Hohenemser Juden reichlich Geltung erlangten, läßt eine Feststellung des Bregenzer Kreisamts ahnen, dem 1815 die Juden als »konsumierende Menschenklasse« galten, die durch Handel auf Kosten anderer gut lebe.

Demgegenüber entwirft die Autorin ein differenziertes, auf intensivem Quellenstudium basierendes soziales Erscheinungsbild einer der wichtigsten österreichischen jüdischen Landgemeinden, in welcher Armut, Bettel und kümmerlicher Hausierhandel weitverbreitet waren. Dabei konstatiert die Autorin gleich zu Beginn die Problematik gültiger Aussagen über Eigentumsverhältnisse aufgrund fehlender Vergleichsgrößen – schließlich konnten »die Juden lange Zeit überhaupt keinen Grund- und Realitätenbesitz haben«, sodaß sie »bei dieser Art von Besitz weit hinter einem armen christlichen Bauern zurückstanden. Andererseits konnten letztere sich lange keine neuen Äcker kaufen, weil sie das Geld dazu nicht besaßen« (S. 15). Zur Gewinnung quantitativer Aussagen über die Bedeutung des Armutsproblems standen Volaucnik-Defrancesco hauptsächlich die 1813 eingeführten Matrikellisten zur Verfügung – ein Verzeichnis aller Niederlassungs- und Heiratsberechtigten. Ihre Anzahl war während des gesamten Untersuchungszeitraums auf 90 begrenzt, so daß die Zahl der jüdischen Einwohner Hohenems' 500 kaum einmal überstieg, bevor sie nach 1860 durch Ab- und Auswanderung rapide absank.

Charakteristisch für die jüdische Sozialstruktur bzw. die Besitzverhältnisse war eine schwache Ausbildung des Mittelstands. 1813/14 stand »20 ordentliche(n) Handelsleuten« die doppelte Anzahl von Hausierern gegenüber; weitere »10 verwitwete alte Personen lebten ohne eigenes Vermögen von privater Unterstützung, nur drei hatten neben dieser Unterstützung ein eigenes Vermögen. Auch die Metzger (fünf), der Krankenpfleger (einer), eine Wirtin und der Schulmeister, die beide von ihrem Beruf allein nicht leben konnten und eine Unterstützung erhielten, waren zum größeren Teil arm (...). Nur vier waren offensichtlich so reich, daß sie von ihrem eigenen Vermögen leben konnten« (S. 16). Parallel zur allgemeinen Verarmung der ländlichen Bevölkerung läßt sich für jene Zeit also auch eine – wenn auch anders bedingte – Verarmung der Hohenemser Judenschaft feststellen. Bereits im 18. Jh. hatte ihre steuerliche und abgabenbedingte Ausplünderung diesen Prozeß begünstigt, und auch im 19. mußte sie »lange Zeit ein wenig mehr darum kämpfen (...), nicht in völlige Armut zu geraten, als die Christen« (S. 21). Nach 1826 konnten die im Schnitt 10 Prozent Armen einen Fonds beanspruchen, wobei Unterstützungen allerdings nur im Falle äußerster Bedürftigkeit ausgegeben wurden; und noch 1872 entstand ein israelitisches Armenhaus.

Von der (durch Bayern angestoßenen) Emanzipation konnten die Hohenemser Juden in wirtschaftlicher Hinsicht nur bedingt etwas erwarten – zumindest kurze- und mittelfristig. Deren Anliegen – Einschränkung der Zahl der Juden, Eröffnung neuer Berufe anstelle des Hausierhandels und Umerzählung – richteten sich nämlich paradoxerweise partiell zunächst einmal gegen unmittelbare jüdische Interessen. Am deutlichsten ist dies am Hausierhandel sichtbar, der in Vorarlberg (im Gegensatz zu Tirol) fast ganz »jüdisch besetzt« war. Ihm widmet die Autorin den Hauptteil ihrer Studie, was aus zwei Gründen gerechtfertigt ist: einmal bildet er so etwas wie die Nahtstelle gegenüber der Armut mit vielen Berührungspunkten und Überschneidungen; zum anderen handelt es sich bei ihm um eine Art »landjüdischen Leitberuf«, zu dem es praktisch keine Alternative gab. Die Handwerke nämlich waren vielfach übersetzt, und auch die Landwirtschaft schied, zumindest in Hohenems, weithin aus – nicht etwa aufgrund der oft behaupteten Tendenz der Juden zur »Unseßhaftigkeit«, sondern weil die Bedeutung der Landwirtschaft Mitte des 19. Jahrhunderts bereits rückläufig zu werden begann und die Qualität der Böden nicht ausreichte. Dennoch war der Hausierhandel alles andere als unangefochten und wurde durch administrative Maßnahmen immer wieder infragegestellt; seine Abschaffung aber hätte bedeutet, »viele dem Bettelstabe preiszugeben« (S. 40), wie es in einer zeitgenössischen Quelle hieß. Zur paradoxen Realität der hier beschriebenen Prozesse gehören auch merkwürdig berührende Interessenkoalitionen, bei denen selbst die jüdische Gemeinde durchaus nicht immer auf der Seite ihrer (armen) Angehörigen stehen mußte. So war sie beispielsweise ihrer Fürsorgepflicht für verarmende

Hausiererfamilien am ehesten dann enthoben, wenn sie sie erst gar nicht entstehen ließ, sprich: die bestehenden restriktiven Heiratsbestimmungen des Edikts von 1813 mitvertrat.

Ihren besonderen Wert erhält die vorliegende Studie nicht allein durch ihre Einsichten in strukturelle Zusammenhänge. Wer sich in die oft unnötig spröde Sprache und Argumentation (es handelt sich um eine Magisterarbeit) etwa eingelese hat, wird vor allem in dem Kapitel über das Hausierwesen – ich nenne etwa die Abschnitte »Die Lage der Hausierer«, »Das Arbeitsgebiet der Hausierer«, »Waren«, »Auf dem Land«, »Krankheit und Alter« oder »Kinder« – ein Bild konkreter Lebensverhältnisse gewinnen, das von hoher, oft anrührender Anschaulichkeit ist. – Ein Personen- und Ortsregister erschließt den Band, mit dem die Reihe »Forschungen zur Geschichte Vorarlbergs« nun schon ihren dritten Titel – unter zwölf – zur jüdischen Geschichte Vorarlbergs vorlegt.

Manfred Bosch

NAFTALI BAR-GIORA BAMBERGER, *Der jüdische Friedhof in Gailingen. Memor-Buch*. Bd. 1–2. Hrsg. vom Verein für die Erhaltung des Jüdischen Friedhofs in Gailingen und der Gemeinde Gailingen. 1994. 329 und 585 Seiten und ca. 1200 Abb. DM 98.– (zuzüglich DM 30.– Porto- und Versandkosten)

Die alljährlich in der Bodensee-Bibliographie verzeichnete regionalgeschichtliche Literatur weist nur selten Werke aus, die von ihrer äußeren Form her – wie es bei den vorliegenden zwei Bänden der Fall ist – einen monumentalen Charakter aufweisen. Daß es möglich war, dem jüdischen Friedhof in Gailingen ein solches monumentales Werk zu widmen, erklärt sich einmal aus der großen Bedeutung, die Gailingen für das Landjudentum im Bodenseeraum hatte, andererseits auch aus der immer noch eindrucksvollen und großen Friedhofsanlage in einem Ort, in dem heute keine Juden mehr leben.

Die Einzelaufnahme der Grabsteine des um die Mitte des 17. Jahrhunderts entstandenen Friedhofs erfolgt auf die bewährte Weise, wie sie der Verfasser bei vorausgegangenen Dokumentationen der Friedhöfe von Neuwed-Niederbieber (1986), Jebenhausen und Göppingen (1990), Höchberg (1991) und Celle (1992) erfolgreich angewandt hat. Hier bleiben kaum Wünsche übrig, es ist vielmehr festzustellen, daß der Verfasser für den aufmerksamen Leser weit über das bloße Dokumentieren hinausgeht, indem er immer wieder auch auf den religiösen Gehalt einzelner Grabinschriften zu sprechen kommt oder auch zu den Symbolen Stellung nimmt. So groß die grundsätzliche Bedeutung der Dokumentation ist, so liegt gerade in der Offenlegung solcher religiösen Zusammenhänge ein besonders hervorzuhebender Wert dieses Buches, der es als solches auch lesenswert macht: der Leser wird durch unendlich viele Details bereichert, wenn er sich dazu entschließt, in dem Buch wirklich zu lesen, wozu vielleicht eine solche Bestandsaufnahme a priori nicht unbedingt geschaffen scheint.

Das Anliegen des Buches geht, wie schon angedeutet, weit über das bloße Dokumentieren hinaus. Es geht in erster Linie um eine Ehrung der Toten, ganz in dem Sinne des vorangestellten Mottos von Psalm 149,5 »Es freuen sich die Frommen der Ehren, die man ihnen an ihren Ruhestätten erweist«. Und so erhält auch der 1948 errichtete Gedenkstein an die Gailinger Opfer der nationalsozialistischen Verfolgung im Rahmen dieser Publikation (S. 13) eine zentrale Bedeutung.

Daß diese Friedhofsdokumentation ein dringendes Gebot war, erhellt aus den zahlreichen Lücken, die die edierten Grabinschriften infolge der fortschreitenden Verwitterung aufweisen. Manche Inschriften sind gar nicht mehr lesbar, viele auch gar nicht mehr vorhanden. Das S. 29 abgebildete hölzerne Grabmal der Breinle Bloch aus Hegenheim (Elsaß) weist auf eine auch in Gailingen ehemals übliche Praxis hin. Noch 1926 sind solche – heute nicht mehr vorhandenen – hölzerne Grabmäler in Gailingen vorhanden gewesen; bezeugt sind solche auch für Fischach (Schwaben) und Innsbruck (vgl. S. 14f., besonders auch Anm. 61). Für die ältere Zeit (17. und 18. Jahrhundert) fehlen überdies meist auch die archivalischen Quellen über Beerdigungen, so daß der Verlust der Grabmäler doppelt zu beklagen ist. Umso wichtiger ist die vorliegende Dokumentation, die auch Grabmäler des 17. und 18. Jahrhunderts (vgl. die Zusammenstellung auf S. 308) erfaßt hat.

Ein Blick in das Ortsregister läßt die weiträumigen Verbindungen der Gailinger Juden in den ganzen mitteleuropäischen Raum und weit darüber hinaus erkennen. Dennoch stehen Orte in Baden, in Württemberg, in der Schweiz und in Bayern im Vordergrund, besonders konzentriert aber Orte im Bodenseeraum. Der Gailinger Friedhof ist ein Spiegelbild der einst vorhandenen Einheit der Juden im Bodenseeraum. So finden wir eine Reihe von Hinweisen auf Hohenemser Juden: das Grab der 1823 verstorbenen Fanny Mendelsohn (Reihe 24, Nr. 9); den Hinweis (ohne Grabstein) auf die 1853 verstorbene Ella Bloch, geboren um 1780 (Reihe 24, Nr. 14.D); das Grab der 1833 verstorbenen Jachet Welsch, geboren um 1756 (Reihe 32, Nr. 25); das Grab der 1871 verstorbenen Judith Scheindinger, geboren um 1794 (Bd. 2, S. 11, Grab Nr. 20).

Neben den besonders zahlreich vertretenen Verstorbenen aus den Gemeinden Wangen (Öhning-), Worblingen (Rielasingen-) und Randegg (Gottmadingen-) begegnen wir solchen aus Konstanz,

Lindau, St. Gallen, Rorschach, Herisau, Schaffhausen, vorwiegend städtischen Orten, die auf die Rückkehr der Juden aus den Landgemeinden in die Stadt im Zuge der Emanzipation hindeuten. Das Elsaß, zu dem immer enge Heiratsbeziehungen aus dem gesamten Bodenseeraum bestanden haben, ist mit den Orten Bischheim, Sennheim, Straßburg, Winzenheim und Zilisheim vertreten.

Das Buch ist über seinen Kerngehalt (Fotos jedes einzelnen Grabsteins, Wortlaut der hebräischen Grabinschriften, Übersetzung ins Deutsche, biographische Anmerkungen u. a. über Todesdatum, Eltern, Beruf und Lebensalter) überreich ausgestattet mit einer historischen Einführung, mit Sterberegister und mehreren anderen Registern u. a. auch der Symbole, Ämter und Titel, Berufe, Orte, mit einem Quellen- und Literaturverzeichnis. Dazu kommen zahlreiche Faksimiles (u. a. des Gailingen Geburtsregisters 1739 bis 1811), aber auch beispielsweise die Statuten der Beerdigungsbruderschaften von 1723 und 1907, oder auch Lagepläne des Friedhofs. Auf diese Weise ist über die Ehrung der Toten hinaus in der modernen Form eines traditionellen Memorbuches eine demographische Quelle zur Geschichte der jüdischen Gemeinde in Gailingen entstanden, nicht zuletzt aber auch ein beispielhaftes Zeugnis jüdisch-christlicher Zusammenarbeit. *Karl Heinz Burmeister*

Churer Stadtgeschichte. Redaktion: URSULA JECKLIN. Bd. I: von den Anfängen bis zur Mitte des 17. Jh.; Bd. II: Von der Mitte des 17. Jh. bis zur Gegenwart. 514 u. 538 Seiten. Stadt Chur u. Verlag Bündner Monatsblatt, Chur 1993. Bd. I SFr 65.-, Bd. II SFr 75.-

In diesen Jahren fühlt man sich in einer Vielzahl von Städten dazu gedrängt, sich der Vergangenheit des jeweiligen Gemeinwesens und seiner Bewohner zu vergewissern. Derjenige, der an einer dieser Unternehmungen aktiv beteiligt ist, beobachtet mit Spannung die Vielfalt der Möglichkeiten, heute Stadtgeschichte darzustellen. In Konstanz – um nur ein naheliegendes Beispiel herauszugreifen – hat man sich dazu entschlossen, die Geschichte der Stadt in insgesamt sechs Bänden beschreiben zu lassen und dies nicht etwa von einer Vielzahl von Autoren, sondern von nur wenigen, wobei ein einziger durchaus die Autorschaft für einen ganzen Band übernehmen kann.

Ein solches Vorgehen ist eher selten und die Planung einer Freiburger Stadtgeschichte (H. Haumann und H. Schadek, Hg., Geschichte der Stadt Freiburg im Breisgau. Band 3. Von der badischen Herrschaft bis zur Gegenwart. 1992, als erster der drei geplanten Bände erschienen) zeigt, daß man es auch völlig anders machen kann, indem man eine Vielzahl von Autoren beteiligt, die für relativ kleine Abschnitte als Kenner ausgewiesen sind. Das Konstanzer Beispiel bietet den Vorteil eines ungebrocheneren Erzählflusses; dem Freiburger Beispiel kommt der Vorzug einer handbuchartigen Abdeckung beinahe aller denkbaren Lebensbereiche zu.

In der Mitte zwischen beiden Extremen scheint mir die neue zweibändige Stadtgeschichte von Chur zu liegen. Hier haben sich wesentlich weniger Verfasser in die Behandlung des Stoffes geteilt mit der angenehmen Folge, daß der Leser sich nicht mit einem dauernden Wechsel des Darstellungsstiles konfrontiert sieht. Anliegen aller neueren Stadtgeschichten, nicht nur der drei genannten, ist es, auf wissenschaftlicher Grundlage ein allgemein verständliches und lesbares Bild von der Vergangenheit der jeweiligen Stadt zu zeichnen. Die Verwirklichung dieses Anspruches ist auch im Falle des Churer Werkes vollauf gelungen. Und ebenso gelungen ist der Versuch, entsprechend der sich seit dem Spätmittelalter wesentlich verbreiternden Quellenlage möglichst viele Bereiche, einschließlich der sogenannten Alltagsgeschichte, abzudecken. Was die Churer Geschichte, die gleichfalls – wie die vorhergenannten – bis an die Gegenwart heranreicht, von jenen in bemerkenswerter Weise unterscheidet, ist jedoch die bewußte Betonung topographischer und städtebaugeschichtlicher Fragestellungen bis in das 20. Jh. hinein.

Bedenken habe ich nur gegen die Aufnahme einer unverhältnismäßig ausführlichen, 135 Seiten umfassenden Darstellung der (vorrömischen) Ur- und Frühgeschichte in eine Geschichte der Stadt Chur. Daß es sich hierbei um ein wichtiges Kompendium der neuesten Ergebnisse ur- und frühgeschichtlicher Forschung auf dem Boden der späteren Stadt Chur handelt, ist unbestritten. Aber eine kurze Zusammenfassung hätte m. E. an dieser Stelle genügt. Dagegen wird man gerade im Blick auf eine vergleichende Betrachtung von Bischofsstädten, die auf römischer Grundlage ruhen, die auch umfangmäßig angemessenen Darstellungen der Churer Geschichte in römischer, spätantiker und frühmittelalterlicher Zeit dankbar begrüßen. Es ist gewiß aus ganz subjektiver Sicht und aus eigenem Interesse gesprochen, wenn ich den Beitrag des Archäologen Urs Clavadetscher über das spätantik-frühmittelalterliche Chur besonders hervorhebe; denn ihm ist es gelungen, auch die historischen Fragestellungen gebührend zu berücksichtigen und etwa die komplizierten Probleme um die frühen Kirchenbauten in verständlicher Weise darzulegen.

Für beide Bände hervorzuheben ist die reiche, jeweils der Erläuterung des Textes dienende Bebilderung sowie die Beigabe von Personen- und Ortsindices und von ausführlichen Literaturverzeichnissen.

Nicht eigens betont zu werden braucht die Bedeutung, die dieser Stadtgeschichte angesichts der verkehrsgeographischen Lage der Stadt und angesichts der Rolle, die sie als Bischofsitz für weite Teile Vorarlbergs und des Kantons St. Gallen gespielt hat und noch heute für Liechtenstein spielt, für den Bodenseeraum zukommt.

Helmut Maurer

Weingarten. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Hrsg. von NORBERT KRUSE, HANS ULRICH RUDOLF, DIETMAR SCHILLIG und EDGAR WALTER. 600 S., 550 Abb. Biberacher Verlagsdruckerei, Biberach 1992. DM 68.—

Fürwahr, es ist ein gewichtiges Buch, das uns hier »im Namen der Stadt Weingarten« vier Professoren der Pädagogischen Hochschule Weingarten vorgelegt haben, schon rein äußerlich so schwergewichtig, daß man es kaum halten, sondern nur am Tisch lesen kann, dazu ein entsprechender Einband, wuchtig und plakativ. Wichtig ist aber auch das Innere dieser neuen Ortsgeschichte, die eigentlich mehr ist als nur eine Ortsgeschichte, nämlich ein »Heimatsbuch« im besten Sinn, das ein Vielfaches dessen bietet, was das 1960 erschienene, längst vergriffene Heimatsbuch »Aldorf-Weingarten« enthielt. Waren damals acht Autoren beteiligt, darunter drei Patres der Abtei Weingarten, von denen zwei Drittel des Buches stammten, so enthält die Autorenliste nunmehr genau 50 Namen, davon aber nur noch zwei Angehörige des Klosters, die überdies nur mit kurzen Beiträgen vertreten sind. Das neue Weingarten-Buch ist zum ganz überwiegenden Teil ein Werk der PH Weingarten, denn neben den vier Herausgebern sind auch andere Dozenten dieser Hochschule maßgeblich beteiligt.

Man spürt deutlich, daß hier Didaktiker am Werk waren, die wissen, wie ein solches Buch einem breiten Publikum zu vermitteln ist: mit einer übersichtlichen Gliederung, vielen Abbildungen, Zeittafeln, Quellenwiedergaben und typographisch herausgehobenen knappen Portraits ortsgeschichtlich wichtiger Persönlichkeiten. Einem in das Thema einstimmanden feuilletonistischen Essay von Peter Renz folgen die vier Hauptteile: »Natur- und Kulturlandschaft« (S. 23–75), »Geschichte und Kultur von der Urzeit bis um 1800« (S. 79–275), »Der dornenreiche Weg zur modernen Stadt 1806–1945« (S. 279–377), »Weingarten seit 1945 – Weingarten heute« (S. 381–581).

Die einzelnen Kapitel innerhalb dieser vier Teile stammen in der Regel nicht jeweils aus einer Feder, sondern sind aus verschiedenen Beiträgen zusammengesetzt. So haben z. B. vier Autoren das Kapitel »Früh- und Hochmittelalter« verfaßt, wobei nicht immer klar erkennbar ist, wer was geschrieben hat. Daß ein solches Sammelwerk in Qualität und Ausführlichkeit der einzelnen Beiträge nie ganz ausgewogen sein kann, versteht sich von selbst. Auch dieses Buch weist dementsprechend Stärken und Schwächen auf. Aber den Herausgebern darf bescheinigt werden, daß ihnen das Zusammenfügen der unterschiedlichen Beiträge zu einem Ganzen gelungen ist.

Die größte Stärke des Buches sind sicher die vielen sehr überlegt ausgewählten und sorgfältig erläuterten Abbildungen. Wer sich, was heutzutage ja häufig vorkommt, ausschließlich auf die Abbildungen und Bildunterschriften konzentriert, der erhält auf diese Weise bereits ungewöhnlich viele Informationen. Besonders gelungen sind auch die Abschnitte über die Geschichte des Klosters und die Kultur der Abtei Weingarten. Das hängt sicher damit zusammen, daß hier die Forschungslage sehr viel günstiger ist als für die Geschichte der Siedlung zu Füßen des Klosters, den »Flecken« Aldorf, der erst 1865 in den Rang einer Stadt aufsteigen konnte.

Die Darstellung der Ortsgeschichte von Aldorf läßt manche Wünsche offen. Allerdings ist zuzugeben, daß der Zwittrercharakter dieser Gemeinde, die keine Stadt, aber auch kein Dorf war, deren Bewohner teils Leibeigene des Klosters, teils »freie« Bürger waren, schwer zu fassen ist. Vielleicht entzieht er sich aufgrund der immer wieder wechselnden Rechtslage auch tatsächlich einer klaren rechtsgeschichtlichen Analyse. Jedenfalls bleibt unklar, was der Begriff »Reichsflecken«, was »Reichsfreiheit« und »Reichsunmittelbarkeit« im Falle Aldorfs angesichts der Abhängigkeit vom Kloster und der Landvogtei Schwaben eigentlich bedeuteten, zumal nachdem die Landvogtei im 15. Jahrhundert zu einem Instrument der österreichischen Territorialpolitik geworden war.

Während die Rechts- und Verfassungsgeschichte des Orts immerhin ausführlich behandelt wird, kommt die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Aldorfs eindeutig zu kurz. Diese Feststellung gilt nicht nur für das Mittelalter und die frühe Neuzeit, sondern auch für das 19. Jahrhundert. Auf S. 152 wird zwar festgestellt, daß sich Aldorf »noch lange [d. h. bis ins späte Mittelalter, P. E.] an Siedlungsgröße, Einwohnerzahl und wirtschaftlicher Struktur durchaus mit der benachbarten Reichsstadt Ravensburg messen« konnte, aber Belege und nähere Ausführungen hierzu sucht man vergebens. Wie groß war Aldorf eigentlich um 1300, um 1500, um 1750? Wie sah die Sozial- und Berufsstruktur seiner Einwohnerschaft aus? Gab es Zünfte? Inwieweit gab es, ähnlich wie in Ravensburg, Exportgewerbe, z. B. für den Export produzierende Weber und Exportkaufleute? Wie sah das Verhältnis zwischen Klosteruntertanen und freien Bürgern aus, z. B. in bezug auf Heiraten oder berufliche Zusammenarbeit? Wie änderte sich die Sozialstruktur des Orts, nachdem Aldorf im

16./17. Jahrhundert immer mehr zum Hauptort von »Schwäbisch-Österreich« geworden war und viele österreichische Beamte hierher kamen? Dies sind nur einige von vielen Fragen, auf die man gerne eine Antwort gehabt hätte.

Für das 19. und 20. Jahrhundert liegt seit einigen Jahren die ausgezeichnete Arbeit von Werner Heinz »Aldorf-Weingarten 1805-1945. Industrialisierung, Arbeitswelt und politische Kultur« vor. Das neue Weingarten-Buch ergänzt diese Darstellung vor allem in den Bereichen Verwaltungs-, Kultur- und Kirchengeschichte. Wer sich für die Geschichte Aldorf-Weingartens seit 1800 interessiert, wird künftig beide Darstellungen nebeneinander benutzen müssen.

Die Stadtgeschichte ab 1945 ist sehr kurz gefaßt. Bei einem in erster Linie für die Bürger Weingartens bestimmten Heimatbuch ist es verständlich, daß hier die erfolgreichen Bemühungen der Stadt und ihrer Bürger um den Erhalt ihrer kommunalen Selbständigkeit fast überbreit zur Sprache kommen. Die letzten 200 Seiten dienen hauptsächlich einer Selbstdarstellung der heutigen Stadt, der öffentlichen und privaten, der kommunalen, staatlichen und kirchlichen Einrichtungen, des Schulwesens, des Brauchtums und des Vereinslebens. Qualitativ ragt aus diesem Teil das ausgezeichnete Kapitel über Bevölkerung, Wirtschaft und Entwicklung des Stadtbilds heraus. Interessant ist auch der Beitrag über die Weingartener Mundart. Ein umfangreiches Literaturverzeichnis und ein Register runden den Band ab, der trotz der hier vorgetragenen Kritikpunkte als eine ortsgeschichtliche Gesamtdarstellung bezeichnet werden darf, wie in dieser Qualität wenige für Städte von der Größe Weingartens vorliegen. *Peter Eitel*

75 Jahre selbständiges Land Vorarlberg. Hrsg. vom Vorarlberger Landtag und der Vorarlberger Landesregierung. 170 S. mit zahlr. teils farbigen Abb. Ruß-Verlag, Bregenz 1993. 290 öS.

Am 3. November 1918 stimmte eine provisorische Landesversammlung der Selbständigkeitserklärung Vorarlbergs und damit der Aufhebung der gemeinsamen Verwaltung dieses Landes mit Tirol zu. Daß sich dieser Akt 1993 zum 75. Male jährte, war Anlaß zur Herausgabe des hier besprochenen Buches. Dabei mag der Buchtitel da oder dort zur Annahme verleiten, in dieser Schrift sei die Geschichte Vorarlbergs in den letzten 75 Jahren aufgearbeitet. Dem ist aber nicht so, gehen doch die Beiträge dieses Bandes (von einer Ausnahme abgesehen) vielmehr auf die Zeit davor bis hin zur »Zeitenwende« von 1918/19 ein. Behandelt werden also Jahrhunderte, in denen Vorarlberg noch keine Selbständigkeit und Einheit kannte und das Streben danach erst allmählich einsetzte.

Nach einleitenden Bemerkungen von Landeshauptmann Martin Purtscher und Landtagspräsident Bertram Jäger stellt Franz Mathis den Beginn von Vorarlbergs Selbständigkeit in den allgemeinen Rahmen, der durch »Das Ende der Habsburgermonarchie« gegeben war. Mathis geht anhand verschiedener Beispiele auf die Versuche ein, eine Lösung der Nationalitätenfrage innerhalb des österreichisch-ungarischen Vielvölkerstaates zu finden, und kommt zum Schluß, den letzten und entscheidenden Anstoß zur Auflösung der Monarchie habe der Krieg gegeben.

Alois Niederstätters Aufsatz »Ständische Mitbestimmung und Landtage« weist, wie der Untertitel vermerkt, auf »Protodemokratische Strukturen in Vorarlberg« vom 14. bis 18. Jahrhundert hin. Insbesondere geht der Autor dabei auf die städtischen und ländlichen Gerichte ein, die zeitweise ein ausgeprägtes Eigenleben zu entwickeln vermochten, sowie auf die Landstände, die sich aus Vertretern der Gerichtssprengel zusammensetzten. Im 18. Jahrhundert wurde der protodemokratischen Ausprägung des Vorarlberger Ständewesens faktisch ein Ende bereitet. – Niederstätters zweiter Beitrag »Das 19. Jahrhundert: Landeseinheit und Vorarlberger Identität« schildert, wie Vorarlberg als Land im verflochtenen Jahrhundert sowohl territorial als auch im Bewußtsein der Bevölkerung seine bis heute gültige Ausprägung fand. Das Aufkeimen der Vorarlberger Identität nährte sich dabei nicht nur aus symbolischen Akten (wie z. B. der Feier von 1909 zum Gedenken an den hundert Jahre zuvor erfolgten Aufstand gegen die bayerische Herrschaft), sondern maßgeblich auch aus den Bestrebungen, von Tirol unabhängig zu werden.

In Hinsicht auf »Die Zeitenwende 1918/1919«, einem Beitrag Wolfgang Webers, ist ausführlich von Vorarlbergs Selbständigkeitserklärung die Rede, und zwar sowohl von der Vorgeschichte als auch von den eigentlichen Vorgängen an jenem berühmten 3. November 1918, anschließend aber auch von den Ernährungsproblemen der Bevölkerung in der unmittelbaren Nachkriegszeit sowie von den Fragen nach der Staatszugehörigkeit Vorarlbergs, ob das Land künftig einen Teil der Schweiz oder Deutsch-Österreichs bilden solle.

Einen Überblick über »Die Vorarlberger Landesverfassungen bis 1919« bietet der Beitrag Karl Heinz Burmeisters, der den Bogen von der ungeschriebenen landständischen Verfassung des Mittelalters und Ancien Régimes über die Probleme um Verfassungen und Landesordnungen des 19. Jahrhunderts (wobei der Verfassungsentwurf von 1848 im Wortlaut zitiert wird) bis hin zur Landesverfassung von 1919 schlägt.

Der abschließende Beitrag, der als einziger auch die 75 Jahre des selbständigen Landes Vorarlberg seit 1918 zum Thema hat, besteht aus einer von Reinhold Schwarz zusammengestellten Liste über »Die Vorarlberger Landeshauptmänner und die Abgeordneten zum Vorarlberger Landtag (1861 bis 1993)«. Dabei sind die aufgeführten Personen mit verschiedenen Angaben, wie Geburts- und Todesjahr, Amtszeit, Parteizugehörigkeit, Wohnort, Beruf, näher gekennzeichnet. Graphisch dargestellt ist überdies die parteimäßige Mandatsverteilung in den Landtagen der Ersten und Zweiten Republik.

Anerkennung verdient die Tatsache, daß das Land Vorarlberg darauf verzichtet hat, sich zum Gedenken an 75 Jahre Selbständigkeit eine geschmäckerlich aufgemotzte, aber inhaltslose Jubelschrift zu schenken. Vielmehr erschien eine inhaltlich dichte und anspruchsvolle, zugleich aber auch leicht lesbare historische Publikation, die auch dank ihrer sorgfältigen und originellen graphischen Gestaltung dem Anlaß der Herausgabe durchaus angemessen ist.

Marcel Mayer

DOROTHEE BREUCKER, GESA INGENDAHL, *Blickwinkel. Leben und Arbeit von Frauen in Ravensburg. Ein historisches Lesebuch.* Hrsg. von der Stadt Ravensburg. 240 Seiten mit 80 Abb. Silberburg-Verlag, Tübingen und Stuttgart 1993. DM 29.80

Eines gleich vorweg, dem Untertitel »historisches Lesebuch« wird das vorliegende Buch voll gerecht. Zu seiner Attraktivität tragen neben dem Thema auch die ungekünstelte, lebendige, flüssige Sprache und die erforschten Biographien der am historischen Geschehen beteiligten Personen bei. Auch die Sichtbarmachung der Verbindung des Geschehens mit heute noch existenten Örtlichkeiten in der Stadt kann als Positivum vermerkt werden.

Der erste Blick auf Frauen in Ravensburg fällt im Buch, mancher mag es bedauern, erst Ende des 18. Jahrhunderts, wo während der Hungerkrise 1770/71 Frauen im Kornhaus gegen die wucherischen Getreidepreise revoltierten. Im nächsten Kapitel werden die in dieser Zeit langsam entstehenden bürgerlichen Idealvorstellungen über die Frau anschaulich beschrieben.

Die Darstellung der Bildungsmöglichkeiten des weiblichen Geschlechtes darf in einem Buch über die historischen Lebensverhältnisse der Frauen nicht fehlen. Dabei ist die Rede vom »Klösterle« (die Verhältnisse hier unterscheiden sich kaum von ähnlichen Institutionen anderswo), vom »Affenkasten« und anderen Bildungseinrichtungen. Randgruppen wie Frauen, die unter polizeiliche Aufsicht kamen, und Prostituierte sind ebenfalls Gegenstand dieses Buches. Hierbei ist der gelegentliche Vergleich historischer Verhältnisse mit neuesten, gesetzlichen Voraussetzungen äußerst informativ.

Breucker und Ingendahl beschreiben auch das Leben von Fabrikarbeiterinnen, die sich in der sozialen Hierarchie ebenfalls recht weit unten befinden, wie jenes von bürgerlichen Mädchen, die nicht nur Lehrerinnen, Krankenpflegerinnen, sondern auch Schreibfräulein und Kontoristinnen waren.

Weitere Themen des Buches sind: der Kampf um das Frauenstimmrecht und die Situation der Frau in der Zeit des Nationalsozialismus. Gerade die Studien zur NS-Zeit sollen in Ravensburg in nächster Zeit intensiviert werden, eine Arbeitsgruppe hat sich bereits gebildet. Die Erwerbstätigkeit der Frauen im Ersten Weltkrieg erfährt durch die Forschungen der Autorinnen eine Neubewertung.

Das Buch bietet jedoch nicht nur Informationen zur Geschichte der Frau, sondern darüberhinaus, gerade für die jüngste Zeit, allgemein Wissenswertes. Wenn die Autorinnen in der Einleitung ihren Standpunkt expressis verbis als einen parteilichen bezeichnen, so kann ihnen doch weitestgehendes Bemühen um Objektivität attestiert werden. So widmen sie beispielsweise den katholischen Frauenvereinen ebensoviel Raum wie der (alternativen) Frauenbewegung, die sich in jüngster Vergangenheit formiert hat.

Zur ansprechenden Gestaltung des vorliegenden Werkes und zur guten Lesbarkeit tragen die Zwischenüberschriften innerhalb der einzelnen Kapitel bei, zur Farbigkeit des Dargestellten die eigens mit einem Rahmen gekennzeichneten »Exkurse«. Nur die Quellenzitate als Überschriften wirken manchmal etwas erzwungen. Wenn auch als stilistisches Mittel durchaus begrüßenswert, wäre seine spärlichere Einsetzung vielleicht besser.

Die Illustration ist zwar knapp, aber einfalls- und abwechslungsreich. Bildunterschriften erscheinen gelegentlich etwas wenig abgegrenzt vom fortlaufenden Text. Dem populären Anspruch des Buches entsprechen folgerichtig auch die Erklärungen von Sachverhalten, die nicht allgemein verständlich sind.

Überzeugend ist das Werk durch die dahinter sichtbar werdenden umfangreichen wissenschaftlichen Untersuchungen. Neben Zeitungs- und Aktenstudien fand auch eine Zusammenarbeit mit Zeitzeugen statt, die für Zeitgeschichte unumgänglich ist. Die Qualität des Werkes insgesamt ist beachtenswert.

Gerda Leipold-Schneider

WERNER TRAPP, *Seh-Zeichen. Reisen – diesseits und jenseits des Bodensees*. 127 S., 7 Abb. Stadler Verlag, Konstanz 1993. DM 24.80

»Seh-Zeichen« (nicht nur) für »Hiesige«. – Dieses Büchlein nimmt uns mit auf Reisen, einmal rund um den See und mitten hinein in die vielfältige Schönheit seiner Landschaften, dann auch in die Geschichte dieser Landschaften und Menschen. Der Sozialwissenschaftler und Historiker Werner Trapp, bekannt durch seine Publikationen zur neueren Geschichte der Stadt Konstanz und auch als fundierter Kenner der Tourismusgeschichte der Bodenseeregion, trug dafür verschiedenartige Beiträge, Essays und Reportagen zusammen: Drei zur Tourismusgeschichte (»Der Traum vom ›deutschen Nizza‹ am Schwäbischen Meer«, »Der Gottesgarten am See. Landschaft am Untersee und Rhein...«, »Bilder vom Verlust der Landschaft. ... Die Selbstdarstellung einer Region in Prospekten und Plakaten«), drei zum Reisen mit der Bahn bzw. dem Auto (»Allegretto ma non troppo. Anleitung, auf nützlichste und genußvollste Art die Ufer des Bodensees zu bereisen«, »Die neue Kunst des langsamen Reisens. Mit einem Automobil von Berlin nach Italien, anno 1902«, »Auf knirschenden Kufen in den Stau. Ein SBB-Tagesangebot und seine Tücken«) sowie einen über das zumindest zur Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft angespannte Verhältnis zwischen den links- und rechtsrheinischen Bewohnern jener schönen Landschaft, dargestellt am Beispiel des Fußball-Länderspiels Schweiz–Deutschland vom 2. Mai 1937 und basierend auf Gestapo-Protokollen, mit dem prononcierten Titel: »Fahrt ab, Ihr Sauchaib«.

Er führt uns dabei durchaus mit der Absicht in die touristische Vergangenheit, uns mit der Gegenwart zu konfrontieren. Dabei wendet sich der Autor mehr an die »Hiesigen« als an die »Fremden«, mehr an uns Bewohner dieser Bodensee-Landschaften und zeigt uns, wie wir sie in den letzten hundert Jahren veränderten, wie sich die Industriekultur hier zweifach auswirkte – durch Fabriken, Verkehrswege, Siedlungsdruck, dann durch die Verwertung der landschaftlichen Schönheiten als Erholungs- und Freizeitpark zur Regeneration der modernen »nervösen« Menschen. Des Autors Blick zurück mutet manchmal etwas nostalgisch an, ist der doch vor allem auf die Landschaft und ihre Veränderung gerichtet, und berücksichtigt er weniger den materiellen Zugewinn, den diese Veränderungen für die »Hiesigen« mit sich brachte. Doch er vermag unseren Blick zu schärfen für die ökologischen Gefahren und den kulturellen Wandel, welche der Massentourismus mit sich bringt und die von vielen als Bedrohung aufgefaßt werden. Und er zeigt auch, wie diese Gefahren früh erkannt wurden, so die Privatisierung und Verbauung der Ufer, die Zersiedelung der Landschaft, der Verkehr, und wie wenig diese frühen Erkenntnisse zu ihrer Bewältigung beitrugen. Denn zu mächtig waren die ökonomischen Interessen, zu gering der Stellenwert der landschaftlichen Schönheit und der ökologischen Vielfalt, sodaß letztlich alles wurde, wie es ist. Für den Rezensenten, einen Vorarlberger, bleibt bedauerlich, daß Vorarlberg kaum Erwähnung findet, es dürfte wohl – von Konstanz gesehen – im Abseits liegen. . . .

Werner Dreier

ARNULF MOSER, *Der Zaun im Kopf. Zur Geschichte der deutsch-schweizerischen Grenze um Konstanz*. 152 S., 12 Abb. Universitätsverlag Konstanz, Konstanz 1992. DM 22.80

In der »Weißen Bibliothek« des Universitätsverlags Konstanz ist nach dem bereits »klassischen« Aufsatz »Schweizer und Schwaben« von Helmut Maurer und Karl-Heinz Burmeisters Studie »Vom Lastschiff zum Lustschiff« nun ein weiteres grenzüberschreitendes Thema herausgebracht worden: Arnulf Mosers »Der Zaun im Kopf«, zur Geschichte der deutsch-schweizerischen (unbedingt mit Bindestrich!) Grenze um Konstanz. Der Zaun aus Betonpfosten und Maschendraht entlang der Landesgrenze rund um das linksrheinische Konstanz ist 1990, angesichts eines wachsenden Asylantenstroms, zum »Reizwort« geworden. Die zeitliche Nähe dieses Aufmerkens zum Fall der Berliner Mauer rief unreflektierte Vergleiche in der Presse hervor, was einem ernsthaften Historiker zu schaffen macht. Moser, in Konstanz aufgewachsen und ausgebildet, machte sich an die Aufdeckung aller Zusammenhänge rund um die Grenze um Konstanz, seit es eine solche gibt, und er fand Erstaunliches und Bedenkliches, Skurriles und Peinliches.

Moser setzt 1789 ein und behandelt erst die »Anschlußfrage« (von Konstanz an die Eidgenossenschaft), die noch in den Dreißigerjahren unseres Jahrhunderts da und dort auftaucht, zuletzt als generalstabsmäßig geplanter Handstreich zur Sicherung der Schweizer Nordgrenze. . . ! Dann befaßt er sich mit den Verträgen des 19. und 20. Jahrhunderts, die den heutigen Grenzverlauf zwischen Konstanz und dem Kanton Thurgau festlegten. Dabei werden die sehr besonderen Verhältnisse im Tägermoos, die Einrichtung von Freihandelszonen und zollfreien Straßen, der völkerrechtlich seltene Tausch von Land- gegen Wasserfläche (zur Grenzregulierung im Bahnhofsgelände von Konstanz) und die starke wirtschaftliche und kulturelle Verflechtung von Kreuzlingen und Konstanz beleuchtet. Der seit 1918 eintretenden Entfremdung zwischen den Bewohnern dies- und jenseits der Grenze, welche sich nach 1933 noch verschärfte, und die trotz Beschwörung der gemeinsamen

alemannischen Herkunft nicht aufzuhalten war, gelten die folgenden Ausführungen. Auch hier wird die »Anschlußfrage« kurz gestreift, diesmal als deutsche »Gedankenspiele« um 1940.

Die direkte Voraussetzung für die Errichtung des Grenzzauns war schließlich der Grenzvertrag von 1938, der verschiedene unbefriedigende Zustände korrigierte, u.a. ein deutsches Trottoir entlang einer Schweizer Straße... und dem wenige Tage später die berichtigte Vereinbarung über die Kennzeichnung der Pässe deutscher Juden mit einem »J« folgte. Sehr diplomatisch führt Moser den Beweis, daß diese brisante Regelung mit dem schweizerischen Wunsch nach einem »hohen, robusten und dauerhaften« eisernen Grenzzaun im überbauten östlichen Grenzgebiet zwischen Konstanz und Kreuzlingen verknüpft werden darf. Ein solcher Zaun wurde von der Schweizer Regierung, dem Bundesrat, im Oktober 1939 beschlossen. Das war also der »Judenzaun«. Wenige Wochen später drückte das Generalkommando Stuttgart gegen den Willen der Stadt Konstanz die Errichtung eines drei Meter hohen, stacheldrahtbekrönten Eisenzauns im westlichen Grenzgebiet, zwischen Paradies und Tägermoos, durch. Die Schweizer Regierung begrüßte dies. Streit um Detailfragen verzögerten den Bau, doch im April 1940 drängte die Deutsche Wehrmacht auf Fertigstellung, da immer wieder Informationen über Truppenbewegungen über die Schweiz nach Frankreich gelangten! Der Grenzzaun hatte damals also absolut dicht zu sein – so dicht wie später höchstens noch nach der Besetzung von Konstanz durch französische Truppen, als sogar Bretterwände entlang des Zauns errichtet wurden...

Diesem Hauptteil folgt die Darstellung der Hoffnungen der Stadt Konstanz, einen Anteil am Tägermoos zu erhalten, und der besonderen Interessen der Bewohner des Ortsteils Paradies. Den Abschluß bilden Ausführungen zum Stellenwert der Grenze und des Grenzzauns heute, da die Schweiz aus EG-Sicht ein »Drittland« ist und ein Zollhof zur Abfertigung von Lastwagen-Armaden die Gemüter nicht nur lokaler Politprominenz erhitzt!

Die acht Seiten Anmerkungen sind gedrängt voll mit wertvollen Quellenhinweisen, welche die Gründlichkeit und Souveränität, mit der Moser zu Werke gegangen ist, vollends beweisen. Daß dabei auch für die Schweiz, bzw. den Kanton Thurgau, Unbequemes zum Vorschein kommt, darf nicht erstaunen: Vor allem die extrem harte Linie des Kantons in der Flüchtlingspolitik (Anmerkung 29: »Die Akten der Kantonspolizei für das Jahr 1938 gelten als verschollen«) und die zum Teil verschwommene Darstellung wichtiger Sachverhalte im Buch »Trotz Stacheldraht« des Kreuzlinger Bezirksstatthalters Otto Raggenbass sind ja unterdessen kein Geheimnis mehr. Angesichts der miesen Aktenlage erscheint die zuverlässige Abklärung vieler noch offener Fragen zumindest sehr erschwert. Da helfen einem anekdotisch gefärbte Erinnerungssammlungen von Zeitzeugen auch nicht weiter. Die Arbeit Mosers wird deshalb wohl lange das Standardwerk zum Thema bleiben.

Hans-Ulrich Wepfer

WERNER DOBRAS und ANDREAS KURZ, *Die Geschichte der Bodenseeschifffahrt um Lindau* (Neujahrsblatt 34. Hrsg. vom Museumsverein Lindau e. V.). 47 S., illustr., brosch. Lindau 1994.

Die beiden Autoren Werner Dobras und Andreas Kurz führen den Leser mit einer Fülle historischer Details und reich bebildert durch die verschiedenen Epochen der Schifffahrtsgeschichte um Lindau.

Am Bodensee wurde die Schifffahrt erstmals durch die Römer, welche den See hauptsächlich als Verkehrs- und Transportweg nutzten, bereits im 1. Jahrhundert organisiert. Dies änderte sich allerdings mit den Alemanneneinbrüchen des 3. Jahrhunderts, wo die Grenzsicherung durch Kriegsschiffe verstärkte Bedeutung gewann.

Im 11./12. Jahrhundert entstehen mit der Entwicklung des Städtewesens neue Verkehrs- und Handelszentren und gleichzeitig wächst auch die Zahl der für diesen Handel benötigten Marktschiffe.

Mit Ausgang des Mittelalters nimmt auch das Badewesen zu. Vor allem Pfäfers und Hohenems werden von Badegästen aus dem süddeutschen Raum gerne besucht. Aber nicht nur die Personenschifffahrt, sondern auch die Lastschifffahrt spielte eine sehr große Rolle auf dem Bodensee. Lindau und Bregenz hatten jahrhundertlang die größten Salzniederlassungen im Bodenseegebiet und belieferten vor allem die Schweiz. Auch Getreide-, Wein- und Holzhandel nahmen einen wichtigen Stellenwert ein.

Erst mit Beginn der Neuzeit wird die Unterscheidung von Marktschifffahrt, Personenschifffahrt und Lastschifffahrt sowie die Klassifizierung der Schiffe nach ihrer Größe üblich.

Auch die Ausstattung und die Beschaffenheit der einzelnen Schiffstypen wird in diesem Buch eindrucksvoll beschrieben und bildlich illustriert.

Seit dem 15. Jahrhundert weiß man von dem Bestehen eines besonderen Schiffstyps in Lindau, Bregenz, Fußach, Meersburg und Konstanz, dem landesherrlichen Jagdschiff. Vor allem in

Kriegszeiten waren diese Schiffe, die sich durch außerordentliche Schnelligkeit auszeichneten, unersetzbar.

Zu Beginn der Bodenseeschifffahrt gab es kaum rechtliche Bestimmungen. 1179 nennt Kaiser Friedrich Barbarossa die Schifffahrt auf dem Bodensee von altersher frei. Doch schon im 13. Jahrhundert kommt es zu einer Organisation der Schiffsleute, wo die Rechte und Pflichten zwecks Verhütung von Streitigkeiten genau festgelegt wurden.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts präsentierte sich auf dem Bodensee eine hochentwickelte Segelschifffahrt. 60 bis 70 große Segelschiffe, dazu große Ruderboote waren in dieser Zeit auf dem See. An manchen Tagen wurden allein von Lindau aus Waren im Wert von 100000 bis 150000 Gulden über den See gebracht. Als in der Mitte des 19. Jahrhunderts die Dampfschifffahrt auf dem Bodensee Einzug hielt, begann schließlich ein neues Zeitalter der Bodenseeschifffahrt.

Nach anfänglich mißglückten Versuchen, den Bodensee mit Dampfschiffen zu befahren, wurde 1824 in Friedrichshafen das erste Bodensee-Dampfschiff vom Stapel gelassen. König Max Joseph erteilte 1824 dem Freiherrn von Cotta ein ausschließliches Privileg zur Erbauung eines Dampfbootes und zur Betreibung der Dampfschifffahrt auf dem Bodensee von Lindau aus. Wenige Monate später konnte das Dampfschiff »Max Joseph« seine Jungfernfahrt antreten. Zum ersten Mal konnten nun die Lindauer in ihrem Hafen ein Dampfboot bestaunen. Das Dampfbootunternehmen des Freiherrn von Cotta scheiterte allerdings wenig später am Widerstand der Lindauer Segelschiffergesellschaft.

Am 12. Juli 1830 erfolgte die Gründung einer neuen Gesellschaft unter dem Namen »Dampfschiffahrtsgesellschaft für den Bodensee und Rhein in Konstanz«. Am 26. April 1835 wurde in Lindau eine Dampfbootaktiengesellschaft gegründet, deren Grundlage ein Aktienkapital von 50000 Gulden sein sollte.

Immer wieder kam es zu Auseinandersetzungen zwischen den einzelnen Schifffahrtsgesellschaften. Die erbittert geführten Konkurrenzkriege zwischen den drei deutschen Dampfschiffahrtsgesellschaften fanden erst ein Ende, als im Jahre 1847 der erste gemeinsame Fahrplan herausgegeben wurde. So konnte man nach dem Sommerfahrplan von 1855 täglich mit 19 Schiffen achtmal von Lindau nach Bregenz hin und zurück fahren, je siebenmal nach Konstanz und Friedrichshafen, fünfmal nach Rorschach und je dreimal nach Schaffhausen und Romanshorn.

Durch die seit 1847 an den Bodensee führenden Eisenbahnlinien kam es zu einem gewaltigen Aufschwung im Personen- und Güterverkehr. Diese Entwicklung bedingte auch die Notwendigkeit eines Ausbaus des Lindauer Hafens, der schließlich am 4. Oktober 1856 eingeweiht wurde. Auch die Entwicklung des Schiffbaus ging stetig voran.

Erst 1867 einigten sich alle Bodensee-Uferstaaten in der »Internationalen Schifffahrts- und Hafenanordnung« auf gemeinsame Sicherheitsvorschriften auf dem Bodensee.

In Österreich kam es relativ spät zu einer Gründung einer eigenen Dampfschiffgesellschaft. Erst als 1884 die österreichischen Staatsbahnen bis zum Bodenseeufer ausgebaut wurden, konnte Bregenz wenig später die Dampfschifffahrt mit den Schiffen »Austria« und »Habsburg« aufnehmen.

Auch die Entwicklung des Trajektverkehrs spielte am Bodensee eine sehr große Rolle. Bis ins Jahr 1939 transportierten diese Lastkähne riesige Mengen an Gütern über den Bodensee.

Das Panorama der Geschichte der Bodenseeschifffahrt um Lindau schließen die beiden Autoren mit dem Kapitel über das Kriegsende und die Nachkriegszeit in der Bodenseeregion, die einige von uns noch selbst als Zeitzeugen miterleben konnten, ab.

Auch der Nostalgie-Dampfer »Hohentwiel«, der uns alle seit dem 7. Februar 1990 durch sein stolzes Aussehen wieder beeindruckt, findet in diesem Schlußkapitel noch Erwähnung.

Den Autoren ist es gelungen, mit einer Vielfalt an Information ein Werk zu verfassen, das durch seine leicht verständliche Gesamtübersicht jedem Leser Freude bereitet. Dieses Buch stellt eine wertvolle und übersichtliche Ergänzung für jeden, der sich für die Schifffahrtsgeschichte auf dem Bodensee interessiert, dar.

Annette Schmidt

HUBERT KLAUSMANN/KONRAD KUNZE/RENATE SCHRAMBKE, *Kleiner Dialektatlas. Alemannisch und Schwäbisch in Baden-Württemberg* (Themen der Landeskunde 6). 184 S. mit 100 Abb. Konkordia Verlag, Buhl 1993. DM 32.-

Als vor hundert Jahren Hermann Fischer den ersten Atlas eines südwestdeutschen Dialekts (Geographie der schwäbischen Mundart, Tübingen 1895) ausarbeitete, mußte er sich hauptsächlich auf Material stützen, das er durch die Versendung von Fragebogen erhalten hatte. Es war ihm aber klar, daß es besser gewesen wäre, das Gebiet selber zu durchwandern, »um alles mit eigenen Ohren zu hören«. In unserer Zeit lieferte diese Form der direkten Befragung die Materialgrundlage des neuen Südwestdeutschen Sprachatlasses, für den 1970–1986 in fast 600 Orten der ehemaligen Regierungsbezirke Südbaden und Südwürttemberg alemannische und schwäbische Dialektaufnahmen gemacht

wurden, die nun an der Universität Freiburg ausgewertet werden. Allerdings wird die Vollendung eines so großen Atlaswerkes, dessen erste Lieferungen seit 1989 erschienen sind, noch länger auf sich warten lassen. Es war deshalb eine gute Idee, schon jetzt eine einbändige Gesamtdarstellung vorzulegen, mit der auch Nicht-Spezialisten etwas anfangen können. Zusätzlich zu dem im großen Atlas erfaßten Alemannischen und Schwäbischen ist im Kleinen Dialektatlas noch das Fränkische, das im nördlichen Baden-Württemberg gesprochen wird (aber bisher nicht so gut erforscht ist), wenigstens im Bereich der Dialektgrenzen mit berücksichtigt worden. – Wer übrigens einen Höreindruck von den Dialekten des gesamten Gebietes gewinnen möchte, kann zu einer Tonkassette (mit Transkriptionen und Erläuterungen in einem Beiheft) von Arno Ruoff greifen (Mundarten in Baden-Württemberg, Landesbildstelle, Stuttgart 1983).

Der erste Teil des Kleinen Dialektatlases, etwa ein Drittel des Bandes umfassend, stammt von Konrad Kunze, einem Mitautor des Historischen Südwestdeutschen Sprachatlases (Bern 1979), in dem die Dialektgliederung des Gebietes aufgrund von Urbaren des 13. bis 15. Jahrhunderts dargestellt wurde. Die Kartenabbildungen im ersten Teil des Kleinen Dialektatlases sind aus dem Historischen Südwestdeutschen Sprachatlas und verschiedenen anderen Werken übernommen und betreffen neben der Gliederung des Gesamtalemannischen und Vorschlägen zu ihrer Erklärung überwiegend grundsätzliche Fragen der geschichtlichen Entwicklung. Außerdem erhält der Leser Einblicke in die Methode und wird mit wichtigen Begriffen bekanntgemacht (u. a. damit, daß in der Dialektologie Alemannisch nicht nur – wie im Alltag – als Gegenbegriff zu Schwäbisch verwendet wird, sondern daneben auch als gemeinsamer Überbegriff, weshalb das Schwäbische ein Teilgebiet des Gesamtalemannischen bildet).

Im umfangreicheren zweiten Teil des Kleinen Dialektatlases, dessen Verfasser Mitarbeiter des Südwestdeutschen Sprachatlases (Renate Schrambke) oder anderweitig für die Dialektologie des Gebiets qualifiziert sind, werden die einzelnen kleinräumigen Dialektlandschaften (wie z. B. »Die Sprachlandschaft zwischen Baar–Bodensee–Hochrhein«, »Der Übergangsbereich zwischen Bodensee–Alemannisch und Oberschwäbisch«) in 9 Kapiteln anhand zahlreicher Flächenkarten beschrieben. Für jedes Kapitel wird eine einheitliche schwarz-weiße Grundkarte verwendet, in die die jeweils behandelten Dialektmerkmale und -grenzen blau eingedruckt sind. Der gegenwärtige Dialektstand bildet den Ausgangspunkt der Betrachtung, die von Fall zu Fall auch historisch vertieft wird und durch Querverweise mit dem ersten Teil, aber auch mit der Darstellung räumlich anschließender Dialektlandschaften im zweiten Teil verbunden ist.

Im Bodenseeraum treffen das Bodensee-Alemannische (nördlich des Sees, und bis nach Villingen bzw. Sonthofen reichend) und das Südalemannische (südlich des Sees) aufeinander. Für die gegenwärtige Entwicklung ist charakteristisch, daß sich einerseits die Staatsgrenze zur Schweiz auch dort, wo sie nicht mit dem See als natürlicher Grenze zusammenfällt, immer mehr zur Dialektgrenze ausbildet, und daß andererseits das Schwäbische, das jetzt bis nördlich von Ravensburg reicht, weiter auf den See vorrückt. Die Prognose des Kleinen Dialektatlases lautet sogar, »daß in wenigen Generationen das Schwäbische bis an den Bodensee eine geschlossene Sprachlandschaft bilden wird und der See dann mit vollem Recht ›Schwäbisches Meer‹ heißt« (S. 87). Bei der Ausbreitung des Schwäbischen spielen die Bewohner der Städte eine Vorreiterrolle, außerdem sind wohl auch die Touristenströme aus dem Schwäbischen von Belang. Ob aber den Dialektsprechern des Bodenseeraums »das heutige Prestige des Schwäbischen« tatsächlich als Motivation für die Veränderung unterstellt werden darf, müßte noch genauer untersucht werden. Hier könnten Ergebnisse einer neuen Arbeitsrichtung, der Stadtsprachenforschung, herangezogen werden, die in dem Band noch nicht berücksichtigt ist. So hat Peter Auer (Phonologie der Alltagssprache, Berlin 1990) am Beispiel der Konstanzer Stadtsprache gezeigt, daß Veränderungen sich eher am Prestige der Standardsprache orientieren und daß manches, was schwäbisch wirkt, auch als auf dem Weg zur Standardsprache liegend aufgefaßt werden könnte.

Zur Form eines Dialektatlases gehört es, daß die Dialektkarten im Mittelpunkt stehen und der Kommentar sich auf die einzelnen Karten bezieht. Die Verfasser des Kleinen Dialektatlases haben aber versucht, ihre Kommentare zu einem auch im Zusammenhang lesbaren Text auszugestalten. In einer einigermaßen vergleichbaren Gesamtdarstellung des Alemannischen in der Schweiz hat deren Verfasser (Andreas Lötscher, Schweizerdeutsch, Frauenfeld 1983) umgekehrt einen ausführlichen Text geschrieben und durch eine geringere Zahl von Dialektkarten illustriert. Gemessen daran ist der Kleine Dialektatlas eher oder auch ein Arbeitsinstrument. Als solches wäre er noch brauchbarer geworden, wenn die bereits veröffentlichen Dialektkarten (nicht nur des Südwestdeutschen Sprachatlases), auf die Bezug genommen wird, jeweils genau nachgewiesen wären. Außerdem wäre – neben dem vorhandenen Literaturverzeichnis – noch ein Wortregister zu wünschen gewesen.

Insgesamt ist der vorliegende Kleine Dialektatlas ein gelungenes Werk, das übersichtlich und zuverlässig unterrichtet und deshalb jedem an der Gegenwart und Geschichte der südwestdeutschen Dialekte Interessierten empfohlen werden kann.

Manfred Faust

Bodenseefischerei, Geschichte – Biologie und Ökologie – Bewirtschaftung. Zum 100jährigen Jubiläum der Internationalen Bevollmächtigten-Konferenz für die Bodenseefischerei. Hrsg. von BENNO WAGNER, HERBERT LÖFFLER, THEO KINDLE, MANFRED KLEIN und ERICH STAUB. 172 S. mit zahlr. Abb. Jan Thorbecke Verlag, Sigmaringen 1993. DM 48.–

Fischerei im Bodensee gibt es schon seit Jahrhunderten. Bilder und Texte des Mittelalters berichten zum Beispiel davon. Damals und auch später wurde das Leben der Menschen, die vom Fischfang lebten, durch zahlreiche innere und äußere Faktoren bestimmt. Neben den wechselnden Fangergebnissen waren es auch immer wieder Streitigkeiten um Fanggebiete und Fanganteile. Darum war der Abschluß der sogenannten Bregenzer Übereinkunft am 5. Juli 1893 ein wichtiges Datum. Bereits damals wurde weitsichtigerweise erkannt, daß die gemeinsame Fischerei nur auf der Grundlage in allen Anrainerstaaten gleichermaßen geltender Regelungen eine Zukunft hat. Aber auch der Vernetzung des Bodensees mit seinen Zuflüssen wurde besondere Bedeutung beigemessen.

Der Staatsvertrag wurde und wird durch die Internationale Bevollmächtigten-Konferenz für die Bodenseefischerei mit Leben erfüllt. Die Geschichte der Internationalen Bevollmächtigten-Konferenz, ihre Arbeitsweise und ihre Beschlüsse werden in diesem Festband zu ihrem 100jährigen Jubiläum allgemeinverständlich dargestellt. Dabei findet auch die Zeit vor der Bregenzer Übereinkunft gebührende Beachtung. In einem eigenen Kapitel wird der heutige Kenntnisstand über Limmologie, Fischereibiologie und über die Fischer des Bodensees ausführlich erläutert. Im Kapitel Fischereiwirtschaft wird die Fischerei als Wirtschaftsfaktor ebenso beschrieben, wie die früheren und heutigen Fangtechniken, die Brutanstalten, die den heutigen Gegebenheiten angepaßten Bewirtschaftungsgrundsätze und nicht zuletzt die Nutzungs- und Zielkonflikte. Dabei spielt der Massentourismus eine wichtige Rolle. Beiträge über die Interessenvertretung der Berufs- und Freizeitfischer, die staatliche Fischereiaufsicht und die fisherliche Berufsausbildung, sowie eine ausführliche Bibliographie runden den Festband ab. Er ist mit zahlreichen, zum Teil farbigen Abbildungen illustriert, die uns u. a. die verborgene Unterwasserwelt eindrucksvoll vor Augen führen. *Ulrich Leiner †*

Weitere bei der Schriftleitung eingegangene Titel

RAIMUND WAIBEL, *Frühliberalismus und Gemeindewahlen in Württemberg (1817–1855). Das Beispiel Stuttgart.* (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B, Bd. 125). LVII, 594 Seiten, 1 Karte und 1 Microfiche als Beilage. W. Kohlhammer Verlag, Stuttgart 1992. DM 58.–

Das Großherzogtum Baden in der politischen Berichterstattung der preußischen Gesandten 1871–1918. Zweiter Teil: 1900–1918. Bearb. von HANS-JÜRGEN KREMER. (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe A, Bd. 43). VIII, 737 Seiten. W. Kohlhammer Verlag, Stuttgart 1992. DM 98.–

Imperia. Konstanzer Hafensfigur. Skulptur von Peter Lenk, Texte von HELMUT WEIDHASE. 63 Seiten und zahlreiche Abb. Verlag Stadler, Konstanz 1993. DM 19.80

CLAUS OEFTIGER und DIETER MÜLLER, *Die Altstadt bei Gottmadingen (Landkreis Konstanz).* (Atlas archäologischer Geländedenkmäler in Baden-Württemberg Band 2/Heft 4, hrsg. vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg). 20 Seiten mit 17 Abb. und 1 Kartenbeilage. Kommissionsverlag Konrad Theiss, Stuttgart 1993.

Im Oberland. Kultur, Geschichte, Natur. Beiträge aus Oberschwaben und dem Allgäu, hrsg. vom Landkreis Ravensburg. Biberacher Verlagsdruckerei, Biberach. Erscheint halbjährlich (bisher 9 Hefte mit ca. 66–80 Seiten). Preis pro Heft DM 13.–

Verein für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung

Ehrenmitglieder

Hofrat Dr. Arnulf Benzer, Bregenz
Msgr. Prof. Dr. Dr. h. c. Dr. h. c. Johannes Duft, St. Gallen

Vorstand

- Präsident: Dr. Eberhard Tiefenthaler, Bibliotheks-Direktor, Vorarlberger Landesbibliothek, St. Gallusstift, Fluher Straße 4, A-6900 Bregenz
- Vizepräsident: Dr. Ernst Ziegler, Stadtarchivar, Stadtarchiv (Vadiana), Notkerstrasse 22, CH-9000 St. Gallen
- Schriftführer: Paul Vogt, lic. phil., Liechtensteinisches Landesarchiv, FL-9490 Vaduz
- Schatzmeister: Eduard Hindelang, Museumsleiter, Lindauer Straße 28, D-88085 Langenargen
- Schriftleiter
des Jahresheftes: Dr. Peter Eitel, Stadtarchivdirektor, Stadtarchiv, Kuppelnaustr. 7, D-88212 Ravensburg
Ursula Reck, Studiendirektorin, Allgäuerstr. 14, D-88045 Friedrichshafen
- Beisitzer: Lic. Guntram Brummer, Kulturreferent, Kulturamt, D-88662 Überlingen
Werner Dobras, Stadtarchivar, Schneeberggasse 2, D-88131 Lindau
Dr. Peter Faessler, Kantonschul-Prof., St. Magniberg 10, CH-9000 St. Gallen
Markus Huber, dipl.nat., Konservator, Museum zu Allerheiligen, Längernstr. 5, CH-8200 Schaffhausen
Reinhild Kappes, Stadtarchivarin, Stadtarchiv, August-Ruf-Str. 7, D-78224 Singen
Jens Krose, Malerecke 14, D-88085 Langenargen
Prof. Dr. Helmut Maurer, Stadtarchivdirektor, Stadtarchiv, Benediktinerplatz 5, D-78467 Konstanz
Univ.-Doz. Dr. Alois Niederstätter, Landesarchiv, Kirchstr. 28, A-6900 Bregenz
Mag. Dr. Wolfgang Scheffknecht, AHS-Lehrer, Jahnstr. 3, A-6890 Lustenau
Dr. August Schläfli, Naturmuseum des Kantons Thurgau, CH-8500 Frauenfeld
Dr. Hans-Ulrich Wepfer, Seminarlehrer, Seeweg 3, CH-8280 Kreuzlingen

Redaktionsausschuß

Lic. Guntram Brummer, Überlingen
 Dr. Alois Niederstätter, Bregenz
 Dr. Ernst Ziegler, St. Gallen

Geschäftsstellen des Vereins und Mitgliedsbeitrag

- Für Deutschland: Stadtarchiv, Benediktinerplatz 5, D-78467 Konstanz
 Postscheckkonto Stuttgart Nr. 10766-709 (BLZ 600 100 70) und
 Kreissparkasse Friedrichshafen, Konto Nr. 112943 (BLZ 651 500 40)
 Jahresbeitrag für Einzelmitglieder: DM 30.-
 für Kollektivmitglieder: DM 35.-
 für Schüler und Studenten: DM 15.-
- Für die Schweiz
 und das Fürsten-
 tum Liechtenstein: Verein für Geschichte des Bodensees, Stiftung Seemuseum, Seeweg 3,
 Postfach 111, CH-8280 Kreuzlingen 2
 Schweizerische Kreditanstalt, Kreuzlingen
 Konto Nr. 130050-60
 Jahresbeitrag für Einzelmitglieder: SFr. 30.-
 für Kollektivmitglieder: SFr. 35.-
 für Schüler und Studenten: SFr. 15.-
- Für Österreich: Vorarlberger Landesarchiv, Kirchstraße 28, A-6900 Bregenz
 Hypothekenbank Bregenz, Konto Nr. 11887112 (BLZ 58000)
 Jahresbeitrag für Einzelmitglieder: öS 210.-
 für Kollektivmitglieder: öS 225.-
 für Schüler und Studenten: öS 90.-

Manuskripte

deren Veröffentlichung gewünscht wird, sind zu richten an einen der beiden Schriftleiter. Die Einreichung muß in sauberer Maschinenschrift erfolgen. Die Richtlinien für die Textgestaltung können bei einem der beiden Schriftleiter angefordert werden. Wird der Beitrag angenommen und im Jahreshaft publiziert, hat der Autor Anspruch auf 30 Sonderdrucke. Durch den Autor verursachte Druckkorrekturen gehen zu dessen Lasten. Für den Inhalt seines Beitrags ist der Verfasser verantwortlich.

Frühere Jahrgänge

der Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung (früher als Heft 69/1950 und die Hefte 93/1975, 94/1976, 95/1977, 99/100/1981/82) werden dringend für öffentliche Bibliotheken benötigt. Der Verein bittet darum, ihm solche zu überlassen. Die Anschrift des Schriftenlagers (betreut von Frau Ursula Reck) lautet: Verein für Geschichte des Bodensees u.s.U. – Schriftenlager – Katharinenstr. 55, D-88045 Friedrichshafen

Sendungen

an die Vereinsbibliothek sind ausschließlich zu richten an die Bibliothek des Bodenseege-
schichtsvereins (Bodensee-Bibliothek). Katharinenstr. 55, D-88045 Friedrichshafen. Die-
jenigen unserer Mitglieder, die Arbeiten über das Bodenseegebiet in anderen Zeitschriften
veröffentlichen, bitten wir, der Vereinsbibliothek jeweils einen Sonderdruck zur Verfü-
gung zu stellen.

Bodensee-Bibliothek

Katharinenstraße 55, D-88045 Friedrichshafen 8, Tel. 07541/31408

Die Bodenseebibliothek der Stadt Friedrichshafen führt mit dem Grundbestand der
Bibliothek des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung deren
ursprüngliche Bestimmung fort. Sie sammelt und ergänzt alle historisch bedeutsam
erscheinenden Quellen und Veröffentlichungen zur Geschichte und Naturkunde des
Bodenseeraumes. Hierzu gehören die in den Jahresschriften des Vereins besprochenen
Bücher, sowie generell die jährlich in der Bodensee-Bibliographie verzeichneten Neuer-
scheinungen. Aufsätze und Beiträge. – Für die Mitglieder des Vereins ist mit Ausnahme
weniger, sekretierter Bücher die Entleihung auf dem Postwege möglich. Erforderlich ist
mit der genauen Titelangabe die einmalige Ablichtung des Mitgliedsausweises und die
schonende Behandlung und Rücksendung nach 4-, maximal 8wöchiger Leihdauer.
Persönlich verantwortlich für das Leihgut bleibt das genannte Vereinsmitglied. Die
Bibliotheksverwaltung erwartet die Einhaltung der jeweils mitübersandten Leihordnung.

Die »Bodensee-Bibliothek« in Friedrichshafen will mit diesem Angebot den Auftrag des
Bodenseegeichtsvereins unterstreichen: Landesgeschichtliche Studien zu fördern und
die Vereinsmitglieder über die Lektüre an den Ergebnissen teilhaben zu lassen.

Die Betreuung und Ergänzung der Bodensee-Bibliothek erfolgt durch das Stadtarchiv
Friedrichshafen.

